Fantasiestücke

in Callot's Manier.

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

E. T. A. Hoffmann.

Königl. Preuss. Kammergerichts-Rath.

Fantaſieſtücke

in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche
eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Zweite, durchgeſehene Auflage
in zwei Theilen.

Erſter Theil
mit dem
Bildniß des Verfaſſers.

Bamberg, 1819
bei C. F. Kunz.

Druck und Papier von Friedrich Vieweg in Braunſchweig.

6806463-6

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK-MUENCHEN

Inhalt

des ersten Bandes.

Seite.

Vorrede von Jean Paul VII

Jaques Callot 1

Ritter Gluck 7

Kreisleriana, Nro. 1 — 8 29

a) Johannes Kreislers, des Kapellmeisters, musikalische Leiden 36

2) Ombra adorata! 47

3) Gedanken über den hohen Werth der Musik . 54

4) Beethovens Instrumental-Musik 65

5) Höchst zerstreute Gedanken 81

6) Der vollkommene Maschinist. 99

Seite.

Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen 117

Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza 143

Vorrede.

Diese Vorrede zu dem nachfolgenden Buche, um welche ich ersucht worden, kleid' ich vielleicht mit Vortheil in eine Rezension ein, besonders, da die eigenen Vorreden der Verfasser ordentlicher Weise nichts sind, als offene Selberrezensionen. Auch dem Hrn. Verfasser dieses Werks wird es gefallen, daß auf diesem Wege die Rezension fast noch früher — vielleicht um neun und mehrere Blätter früher — erscheint, als das Buch selber, während andere Autoren Gott und den Literaturzeitungen schon danken, wenn die Rezensionen endlich eintreffen, nachdem die Bücher längst abgegangen, entweder mit Tod, oder

durch Absatz. Hier ist nun die Rezension selber abzuschreiben.

Jenaische

Allgemeine Literaturzeitung.

December 1813.

Schöne Wissenschaften.

Fantasiestücke in Callot's Manier. Mit einer Vorrede von Jean Paul. 8° Bamberg, bei C. F. Kunz. 2 Theile.

Wir wollen die Verspätung unserer Anzeige nicht weitläufig entschuldigen, denn wer das Buch gelesen, dem hat sie nichts geschadet, und er bekommt jetzo nur zu seinem Urtheile ein fremdes dazu; wer es aber nicht gelesen, kann nun froh seyn, daß wir ihn zum Lesen bringen und zwingen. Deutsche Literaturzeitungen und Blätter dürften überhaupt etwas treuer das Gesetz im Auge

haben, — wie Autoren mit der Herausgabe ihrer Werke, — eben so mit der Anzeige zurückzuhalten, wenn auch nicht immer Horazische neun Jahre. Was das deutsche Publikum dabei gewinnt, weiß es selber am besten, und schlägt die Verzug-Zinsen an. Gute Schriftsteller, die längst vergessen, lernt es kennen bei solcher Gelegenheit auf der kritischen Poste restante, und vergißt sie nicht mehr; denn wenn nach D'Alembert das leichte Behalten der Verse ein Zeichen von deren Güte, so noch mehr das Behalten eines ganzen Buches, in dem: weniger eisernen als quecksilbernen Gedächtnisse des Publikums. Dieses läßt fast, wie Cicero von Cäsar rühmt, daß er nichts vergesse, außer Beleidigungen, auf eine ähnliche schöne Weise nichts so leicht aus dem Gedächtniß fahren, als Bücher; eben als die wahren Beleidigun-

gen, welche so viele hundert Schreiber jährlich zwei Mal dem Publikum anthun. Ueberhaupt werden wenige Menschen so oft beleidigt, als recht viele auf ein Mal; und ein Volk häufiger und gröber, als dessen Fürst.

Um aber das Verspäten der Rezension nicht durch die Rechtfertigung desselben noch länger fortzusetzen, machen wir sogleich über den Titel die Bemerkung, daß er richtiger seyn könnte. Bestimmter würde er Kunstnovellen *) heißen; denn Callot's Maler- oder vielmehr Dicht-Manier herrscht weder mit ihren Fehlern, noch, einige Stellen ausgenommen, mit ihren Größen im Buche. Der Verfasser hat selber im ersten Aufsatze am schön-

*) Doch spielt Nro. VI, der Magnetiseur in einem andern Gebiete; eine mit kecker Romantik und Anordnung und mit kraftgefüllten fortreißende Erzählung

sten über diesen malenden Gozzi und Farben-Leibgeber gesprochen; und Callot scheint — wie Humor über dem Scherze — so über dem prosaischen Hogarth, als poetischer Zerrbildner und romantischer Anagrammatiker der Natur zu stehen.

Unserem Verfasser dürfen wir ein Lob anderer Gattung ertheilen. In seiner dunkeln Kammer (camera obscura) bewegen sich an den Wänden heftig und farbenächt die koketten Kleister- und Essigaale der Kunst gegen einander, und beschreiben schnalzend ihre Kreise. In rein-ironischer und launiger Verkleinerung sind die ekeln Kunstliebeleien mit Künsten und Kunstliebhabern zugleich gemalt; der Umriß ist scharf, die Farben sind warm, und das ganze voll Seele und Freiheit. Am dichtesten läßt der Verfasser seinen satirischen Feuerregen auf die musikalische Schönthuerei

niederfallen, zumal in der trefflichen Nro. III. Kreisleriana. Da die Musik eigentlich die allgemeinste Kunst und Volkskunst ist, und Jeder wenigstens singt, z. B. in der Kirche und als Bettler, die einzige ins Thierreich hinübersteigende — und da man diese Kunst, wenn man seine Kehle oder seine Finger bei sich führt, in jedem Besuchzimmer in jeder Minute auspacken kann, um durch seine Kunstausstellung auf eigne Hand die Preise aller derer zu gewinnen, welche Thee mittrinken: so ist keine Narrheit natürlicher, verzeihlicher und häufiger als die, daß die Gefallsucht, besonders die weibliche, ihre musikalischen Pfauenräder in Modestädten vor Jedem schlägt, der Augen hat zu sehen, wie Kunst und Künstlerinn zu Einer Schönheit verschmelzen. Was den wahren Virtuosen, wie hier den Kapellmeister Kreisler, dabei so ingrimmig auf die-

ses Stuben-Charlwari macht, ist vielleicht weniger die Beleidigung der Kunst, als die des Künstlers selber, welchen man in vornehmen Residenzhäusern als Musikdirektor zum Platzkommandanten musikalischer A b c-Schützen anstellt. „Könnte man nicht, denkt der zum Freudenmeister heruntergesetzte Musikmeister laut genug, und schreibt es vielleicht hin, ohne Kosten meiner Ohren vielen Hohen und Schönen schmeicheln? Und soll, fährt er noch hitziger fort, von weiblichen Paradiesvögeln den Männern noch das Kunstparadies entführt, oder verspottet werden, und sie stellen sich dann als Engel davor und bewachen es treu? O Teufel und deren Großmutter!“ beschließt er dann wild genug. Ein Künstler kann leicht genug — Beispiels halber sei es unser Verfasser — aus Kunstliebe in Menschenhaß gerathen, und die Rosenkränze der

Kunst als Dornenkronen und Stachelgürtel zum Züchtigen verbrauchen. Inzwischen bedenk' er doch sich und die Sache! Die durch Kunstliebe einbüßende Menschenliebe rächt sich stark durch Erkältung der Kunst selber; denn Liebe kann wol der Meßkünstler, Denkkünstler, Wappenkünstler entbehren, aber nicht der Künstler selber, er sei einer in welchem Schönen er's wolle. Liebe und Kunst leben gegenseitig in einander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechsel-Stärkung eingeimpft. Manches jetzige Kunstpanthcon ist deshalb ein durchsichtiger, reiner, blinkender Eispallast — mit allen erdenklichen Geräthschaften aus Eis versehen — sogar mit einem Brautbett und Ofen, in welchem lechten gar ein Naphtaflämmchen ohne Schaden der Eislacheln brennt.

Wir kehren zu unserem Verfasser, den wir mit dem Vorigen nun sattsam geärgert, und zu seinem Zorne über die schreienden Sünden an der Tonkunst zurück, und gehen mit ihm zu den stummen der Leibkunst der neueren historischen und mythologischen Gliedermännninnen über, welche ihre Figur zu einem Wachsfigurenkabinet aus einander zu prägen wissen, um ihre Leiber noch vor der Auferstehung zu verklären. Gegen solche, in sofern sie den Zauberschawl nur zu Schminklappen verwenden, und die Schöpferinn mit dem Geschöpfe anputzen, ist der Herr Verf. in Nro. V. gut genug auf- und losgefahren. Sein Feuereifer gegen gemißbrauchte Kunst ist recht; das Schöne und Ewige sey nie Schminke des Unschönen und Zeitlichen, und das Heiligenbild verziere keinen unheiligen Körper. Der Gefallsucht verzeiht man

lieber eine schöne Flucherinn, als eine schöne Beterinn, denn mit dem Teufel kann man spaßen, aber nicht mit Gott.

Nicht ohne Vergnügen haben wir auch in diesem Werke wieder wahrgenommen, daß seit einigen Jahrzehenden die deutsche Satire und Ironie und Laune, ja der Humor häufiger den brittischen Weg einschlägt, und daß Swifts und Sterne's herübergetragne Loretto-Häuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäusern unsers komischen Salzes geworden. Den jetzigen Salzgeist, auch in den Flug- und Tagblättern, in den Aufsätzen des Morgenblattes, der eleganten Zeitung, der Heidelberger Jahrbücher, der Literaturzeitungen ꝛc. würden wir schwerlich gegen die breiten dicken Salzpfannen der Bahrdte mit ihren Ketzeralmanachen, der Kriegsrath Kranze, der Bademekumer, der Wetzel, der allg. deutsch.

Bibliothekare u. s. w. vertauschen wollen. Aber natürlicher Weise ist das Lichten des komischen Stils darum noch nicht zugleich Anwuchs des komischen Witzes.

Bei Nro. V. „Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza," merkt der Herr Verf. bloß an, daß er eine Fortsetzung der beiden Hunde Szipio und Berganza in Cervantes Erzählungen gebe. Er giebt etwas Gutes, und seinen Hund benützt er zum Gespräche mit einem Menschen, oft humoristischer als selber Cervantes. Sein Hund fällt, richtig geleitet und angehetzt, tief genug in die verschiedenen Waden der Schauspielherren (Regisseurs), welche den Dichter verstümmeln, um die Spieler (ja die Hörer) zu ergänzen, und die an ihren Gestalten, wie die Türken von den Bildsäulen, die Nasen abschlagen, damit sie nicht lebendig werden.

Wer nicht verlängern könnte, sollte nicht zu verkürzen wagen; kaum ein Göthe würde Schillern durch Nehmen zu geben suchen; hingegen die Verschnittenen der Kunst verschneiden keck die Künstler, und lassen unverschämt die Bühne zwischen Kanzel und Pranger des Genius wechseln. Wir gestehen, wären wir selber Trauer- oder Lustspielschreiber, ärger als jeden Nachdrucker würden wir theatralische Umdrucker und Sabbathschänder unserer heiligsten Sonntags- und Musenstunden verfolgen und beschimpfen, mit welchen letzten wir so schön und wohlthuend auf die Nachwelt in Parterre und Paradies einzugreifen rechnen gedurft.

Höflich wär' es vom Herrn Verfasser gewesen, wenn er die Anspielungen auf Cervantes Erzählung, wenigstens nur mit Einer Note, hätte erklären wollen. Aber Verfasser

sind jetzo nicht höflich. Denn weil Göthe zuweilen seine Mitwelt für eine Nachwelt ansieht, um deren künftige Unwissenheit sich ein Unsterblicher nicht zu bekümmern braucht, so wie Horaz sich nicht ad usum Delphini mit notis variorum ans Licht stellte: so wollen ihn die übrigen Göthes (wir dürfen ihre Anzahl rühmen) darin nichts zuvorlassen, sondern tausend Dinge voraussetzen, wie z. B. Tieck die nöthigsten Erklärungen in seinem altdeutschen Roman: Frauendienst. Ueberhaupt ist man jetzo grob gegen die halbe Welt, wenn anders die Lesewelt so groß ist; Verzeichnisse des Inhalts — (oft der Druckfehler) — Kapitel — erläuternde Noten — Anführungen nach Seitenzahlen — Registerfache ohnehin — auch Vorreden (z. B. diesem Buche) und Absätze (wie hier) fehlen neuerer

Zeiten gewöhnlich, und der Leser helfe sich selber, denn sein Autor ist grob.

Da die Gränzen des Instituts jedes ausführlichere Urtheil uns verbieten: so tragen wir nur flüchtig das Nöthigste nach. Nach dem gewöhnlichen kritischen Herkommen, welchem zufolge der namenlose Rezensent den Namen jedes Autors anzugeben hat, der seinen verschwiegen, berichten wir denn, daß der Herr Verfasser Hoffmann heißt, und Musikdirektor in Dresden ist. Kenner und Freunde desselben, und die musikalische Kenntniß und Begeisterung im Buche selber, versprechen und versichern von ihm die Erscheinung eines hohen Tonkünstlers. Desto besser und desto seltener! denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit aus einander stehenden Menschen zu, daß

wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und setzt.

Weiter hinzuzuthun haben wir schließlich nichts, als daß die Vorrede zum Buche von fremder, indeß bekannter Hand gefertigt worden; doch wollen wir über sie aus Rücksichten, welche jeder Zarte von selber erräth, nichts sagen, als nur dieß: Die Manier ihres Verfassers ist bekannt genug.

Fr i p.

Auch ich weiß nichts weiter hinzuzuthun, als den Wunsch, daß ich möge eine solche Vorrede geliefert haben, wie Fr i p eine Rezension; und dann kann die Welt zufrieden

seyn. Ihr und mir wünsch' ich noch die versprochene baldige Fortsetzung in Callot's kühnster Manier.

Baireuth, den 24. Nov. 1813.

Jean Paul Friedr. Richter.

Fantaſieſtücke

in Callot's Manier.

Erſter Theil

I.

Jaques Callot.

Warum kann ich mich an deinen sonderbaren fantastischen Blättern nicht satt sehen, du kecker Meister! — Warum kommen mir deine Gestalten, oft nur durch ein Paar kühne Striche angedeutet, nicht aus dem Sinn? — Schaue ich deine überreichen aus den heterogensten Elementen geschaffenen Compositionen lange an, so beleben sich die tausend und tausend Figuren, und jede schreitet, oft aus dem tiefsten Hintergrunde, wo es erst schwer hielt sie nur zu entdecken, kräftig und in den natürlichsten Farben glänzend hervor. —

Kein Meister hat so wie Callot gewußt, in einem kleinen Raum eine Fülle von Gegenständen zusammenzudrängen, die ohne den Blick zu verwirren, neben einander, ja in einander heraustreten, so daß das Einzelne als Einzelnes für sich bestehend, doch dem Ganzen sich anreiht. Mag es seyn, daß schwierige

Kunstrichter ihm seine Unwissenheit in der eigentlichen Gruppirung, so wie in der Vertheilung des Lichts, vorgeworfen; indessen geht seine Kunst auch eigentlich über die Regeln der Mahlerei hinaus, oder vielmehr seine Zeichnungen sind nur Reflexe aller der fantastischen wunderlichen Erscheinungen, die der Zauber seiner überregen Fantasie hervorrief. Denn selbst in seinen aus dem Leben genommenen Darstellungen, in seinen Aufzügen, seinen Bataillen u. s. w. ist es eine lebensvolle Physiognomie ganz eigner Art, die seinen Figuren, seinen Gruppen — ich möchte sagen etwas fremdartig Bekanntes giebt. — Selbst das Gemeinste aus dem Alltagsleben — sein Bauerntanz, zu dem Musikanten aufspielen, die wie Vögelein in den Bäumen sitzen, — erscheint in dem Schimmer einer gewissen romantischen Originalität, so daß das dem Fantastischen hingegebene Gemüth auf eine wunderbare Weise davon angesprochen wird. — Die Ironie, welche, indem sie das Menschliche mit dem Thier in Conflikt setzt, den Menschen mit seinem ärmlichen Thun und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Geiste, und so enthüllen Callots aus Thier und Mensch geschaffene groteske Gestalten dem ernsten tiefer eindringenden Beschauer, alle die geheimen Andeutungen, die unter dem Schleier der Skurilität verborgen liegen. — Wie ist doch in dieser Hinsicht der Teufel, dem in der Versuchung des

heiligen Antonius die Nase zur Flinte gewachsen, womit er unaufhörlich nach dem Mann Gottes zielt, so vortrefflich — der lustige Teufel Feuerwerker, so wie der Clarinettist, der ein ganz besonderes Organ braucht, um seinem Instrumente den nöthigen Athem zu geben, auf demselben Blatte sind eben so ergötzlich.

Es ist schön, daß Callot eben so kühn und keck, wie in seinen festen kräftigen Zeichnungen, auch im Leben war. Man erzählt, daß, als Richelieu von ihm verlangte, er solle die Einnahme seiner Vaterstadt Nancy graviren, er freimüthig erklärte: eher haue er sich seinen Daumen ab,, als daß er die Erniedrigung seines Fürsten und seines Vaterlands durch sein Talent verewige.

Könnte ein Dichter oder Schriftsteller, dem die Gestalten des gewöhnlichen Lebens in seinem innern romantischen Geisterreiche erscheinen, und der sie nun in dem Schimmer, von dem sie dort umflossen, wie in einem fremden wunderlichen Putze darstellt, sich nicht wenigstens mit diesem Meister entschuldigen und sagen: Er habe in Callot's Manier arbeiten wollen?

II.

Ritter Gluck.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809.

Der Spätherbst in Berlin hat gewöhnlich noch einige schöne Tage. Die Sonne tritt freundlich aus dem Gewölk hervor, und schnell verdampft die Nässe in der lauen Luft, welche durch die Straßen weht. Dann sieht man eine lange Reihe, buntgemischt — Elegants, Bürger mit der Hausfrau und den lieben Kleinen in Sonntagskleidern, Geistliche, Jüdinnen, Referendare, Freudenmädchen, Professoren, Putzmacherinnen, Tänzer, Offiziere u. s. w. durch die Linden, nach dem Thiergarten ziehen. Bald sind alle Plätze bei Klaus und Weber besetzt; der Mohrrüben-Kaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigaros an, man spricht, man streitet über Krieg und Frieden, über die Schuhe der Mad. Bethmann, ob sie neulich grau oder grün waren, über den geschlossenen Handelsstaat und böse Groschen u. s. w., bis alles in eine Arie aus Fanchon zerfließt, womit eine verstimmte Harfe, ein paar nicht

gestimmte Violinen, eine lungensüchtige Flöte und ein spasmatischer Fagott sich und die Zuhörer quälen. Dicht an dem Geländer, welches den Weberschen Bezirk von der Heerstraße trennt, stehen mehrere kleine runde Tische und Gartenstühle; hier athmet man freie Luft, beobachtet die Kommenden und Gehenden, ist entfernt von dem kakophonischen Getöse jenes vermaledeiten Orchesters: da setze ich mich hin, dem leichten Spiel meiner Fantasie mich überlassend, die mir befreundete Gestalten zuführt, mit denen ich über Wissenschaft, über Kunst, über alles, was dem Menschen am theuersten seyn soll, spreche. Immer bunter und bunter wogt die Masse der Spaziergänger bei mir vorüber, aber nichts stört mich, nichts kann meine fantastische Gesellschaft verscheuchen. Nur das verwünschte Trio eines höchst niederträchtigen Walzers reißt mich aus der Traumwelt. Die kreischende Oberstimme der Violine und Flöte, und des Fagotts schnarrenden Grundbaß allein höre ich; sie gehen auf und ab fest aneinander haltend in Oktaven, die das Ohr zerschneiden, und unwillkührlich, wie jemand, den ein brennender Schmerz ergreift, ruf ich aus:

Welche rasende Musik! die abscheulichen Oktaven! — Neben mir murmelt es:

Verwünschtes Schicksal! schon wieder ein Oktavenjäger!

Ich sehe auf und werde nun erst gewahr, daß, von mir unbemerkt, an demselben Tische ein Mann Platz genommen hat, der seinen Blick starr auf mich richtet, und von dem nun mein Auge nicht wieder los kommen kann.

Nie sah ich einen Kopf, nie eine Gestalt, die so schnell einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Eine sanft gebogene Nase schloß sich an eine breite, offene Stirn, mit merklichen Erhöhungen über den buschigen, halbgrauen Augenbraunen, unter denen die Augen mit beinahe wildem, jugendlichem Feuer (der Mann mochte über funfzig seyn) hervorblitzten. Das weich gesormte Kinn stand in seltsamem Kontrast mit dem geschlossenen Munde, und ein skurriles Lächeln, hervorgebracht durch das sonderbare Muskelspiel in den eingefallenen Wangen, schien sich aufzulehnen gegen den tiefen, melancholischen Ernst, der auf der Stirn ruhte. Nur wenige graue Löckchen lagen hinter den großen, vom Kopfe abstehenden Ohren. Ein sehr weiter, modischer Ueberrock hüllte die große hagere Gestalt ein. So wie mein Blick auf den Mann traf, schlug er die Augen nieder, und setzte das Geschäft fort, worin ihn mein Ausruf wahrscheinlich unterbrochen hatte. Er schüttete nämlich aus verschiedenen kleinen Düten mit sichtbarem Wohlgefallen Tabak in eine vor ihm stehende große Dose und feuchtete ihn mit rothem

Wein aus einer Viertelsflasche an. Die Musik hatte aufgehört; ich fühlte die Nothwendigkeit ihn anzureden.

„Es ist gut, daß die Musik schweigt, sagte ich; das war ja nicht auszuhalten.

Der Alte warf mir einen flüchtigen Blick zu und schüttete die letzte Düte aus.

Es wäre besser, daß man gar nicht spielte; nahm ich nochmals das Wort. Sind Sie nicht meiner Meinung?

Ich bin gar keiner Meinung, sagte er. Sie sind Musiker und Kenner von Profession. . . .

Sie irren; beides bin ich nicht. Ich lernte ehemals Klavierspielen und Generalbaß, wie eine Sache, die zur guten Erziehung gehört, und da sagte man mir unter anderm, nichts mache einen widrigern Effekt, als wenn der Baß mit der Oberstimme in Oktaven fortschreite. Ich nahm das damals auf Autorität an und habe es nachher immer bewährt gefunden.

Wirklich? fiel er mir ein, stand auf, und schritt langsam und bedächtig nach den Musikanten hin, indem er öfters, den Blick in die Höhe gerichtet, mit flacher Hand an die Stirn klopfte, wie jemand, der irgend eine Erinnerung wecken will. Ich sah ihn mit den Musikanten sprechen, die er mit gebietender Würde behandelte. Er kehrte zurück, und kaum hatte er sich gesetzt,

als man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis zu spielen begann.

Mit halbgeschlossenen Augen, die verschränkten Arme auf den Tisch gestützt, hörte er das Andante; den linken Fuß leise bewegend, bezeichnete er das Eintreten der Stimmen: jetzt erhob er den Kopf — schnell warf er den Blick umher — die linke Hand, mit auseinandergespreizten Fingern, ruhte auf dem Tische, als greife er einen Accord auf dem Flügel, die rechte Hand hob er in die Höhe: es war ein Kapellmeister, der dem Orchester das Eintreten des andern Tempo's angiebt — die rechte Hand fällt und das Allegro beginnt! — Eine brennende Röthe fliegt über die blassen Wangen; die Augenbrauen fahren zusammen auf der gerunzelten Stirn, eine innere Wuth entflammt den wilden Blick mit einem Feuer, das mehr und mehr das Lächeln wegzehrt, das noch um den halbgeöffneten Mund schwebte. Nun lehnt er sich zurück, hinauf ziehen sich die Augenbraunen, das Muskelspiel auf den Wangen kehrt wieder, die Augen erglänzen, ein tiefer, innerer Schmerz legt sich auf in Wellen, die alle Fibern ergreift und krampfhaft erschüttert — tief aus der Brust zieht er den Athem, Tropfen stehen auf der Stirn; er deutet das Eintreten des Tutti und andere Hauptstellen an, seine rechte Hand verläßt den Takt nicht, mit der linken holt er sein Tuch hervor und

fährt damit über das Gesicht. — So belebte er das Skelett, welches jene paar Violinen von der Ouvertüre gaben, mit Fleisch und Farben. Ich hörte die sanfte, schmelzende Klage, womit die Flöte emporsteigt, wenn der Sturm der Violinen und Bässe ausgetobt hat und der Donner der Pauken schweigt; ich hörte die leise anschlagenden Töne der Violoncelle, des Fagotts, die das Herz mit unnennbarer Wehmuth erfüllen: das Tutti kehrt wieder, wie ein Riese hehr und groß schreitet das Unisono fort, die dumpfe Klage erstirbt unter seinen zermalmenden Tritten. —

Die Ouvertüre war geendigt; der Mann ließ beide Arme herabsinken und saß mit geschlossenen Augen da, wie jemand, den eine übergroße Anstrengung entkräftet hat. Seine Flasche war leer: ich füllte sein Glas mit Burgunder, den ich unterdessen hatte geben lassen. Er seufzte tief auf, er schien aus einem Traume zu erwachen. Ich nöthigte ihn zum Trinken; er that es ohne Umstände, und indem er das volle Glas mit einem Zuge hinunterstürzte, rief er aus: Ich bin mit der Aufführung zufrieden! das Orchester hielt sich brav!

Und doch, nahm ich das Wort — doch wurden nur schwache Umrisse eines mit lebendigen Farben ausgeführten Meisterwerks gegeben.

Urtheile ich richtig? — Sie sind kein Berliner!

Ganz richtig, nur abwechselnd halte ich mich hier auf.

Der Burgunder ist gut: aber es wird kalt.

So lassen Sie uns ins Zimmer gehen und dort die Flasche leeren.

Ein guter Vorschlag. — Ich kenne Sie nicht: dafür kennen Sie mich aber auch nicht. Wir wollen uns unsere Namen nicht abfragen; Namen sind zuweilen lästig. Ich trinke Burgunder, er kostet mich nichts, wir befinden uns wohl bei einander, und damit gut.

Er sagte dies alles mit gutmüthiger Herzlichkeit. Wir waren ins Zimmer getreten; als er sich setzte, schlug er den Ueberrock auseinander und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er unter demselben eine gestickte Weste mit langen Schößen, schwarz sammtne Beinkleider und einen ganz kleinen, silbernen Degen trug. Er knöpfte den Rock sorgfältig wieder zu.

Warum fragten Sie mich, ob ich ein Berliner sey? begann ich.

Weil ich in diesem Falle genöthigt gewesen wäre, Sie zu verlassen.

Das klingt räthselhaft.

Nicht im mindesten, so bald ich Ihnen sage, daß ich — nun, daß ich ein Komponist bin.

Noch immer errathe ich Sie nicht.

Sie verzeihen Sie meinen Ausruf vorhin: denn ich ſehe, Sie verſtehen ſich ganz und gar nicht auf Berlin und auf Berliner.

Er ſtand auf und ging einigemal heftig auf und ab; dann trat er ans Fenſter und ſang kaum vernehmlich den Chor der Prieſterinnen aus der Iphigenia in Tauris, indem er dann und wann bei dem Eintreten der Tutti an die Fenſterſcheiben klopfte. Mit Verwundern bemerkte ich, daß er gewiſſe andere Wendungen der Melodien nahm, die durch Kraft und Neuheit frappirten. Ich ließ ihn gewähren. Er hatte geendigt und kehrte zurück zu ſeinem Sig. Ganz ergriffen von des Mannes ſonderbarem Benehmen und den fantaſtiſchen Aeußerungen eines ſeltenen muſikaliſchen Talents, ſchwieg ich. Nach einer Weile fing er an:

Haben Sie nie kompenirt?

Ja; ich habe mich in der Kunſt verſucht: nur fand ich alles, was ich, wie mich dünkte, in Augenblicken der Begeiſterung geſchrieben hatte, nachher matt und langweilig; da ließ ich's denn bleiben.

Sie haben Unrecht gethan; denn ſehen, daß Sie eigne Verſuche verwarfen, iſt kein übles Zeichen Ihres Talents. Man lernt Muſik als Knabe, weil's Papa und Mama ſo haben wollen; nun wird darauf los geklimpert und gegeigt: aber unvermerkt wird der Sinn empfänglicher für Melodie. Vielleicht war das halb

vergessene Thema eines Liedchens, welches man nun anders sang, der erste eigne Gedanke, und dieser Embryo, mühsam genährt von fremden Kräften, genas zum Riesen, der Alles um sich her aufzehrte und in sein Mark und Blut verwandelte! — Ha, wie ist es möglich, die tausenderlei Arten, wie man zum Komponiren kommt, auch nur anzudeuten! — Es ist eine breite Heerstraße, da tummeln sich Alle herum, und jauchzen und schreien: wir sind Gewerbte! wir sind am Ziel! — Durch's elfenbeinerne Thor kommt man ins Reich der Träume: wenige sehen das Thor einmal, noch wenigere gehen durch! — Abenteuerlich sieht es hier aus. Tolle Gestalten schweben hin und her, aber sie haben Charakter — eine mehr wie die andere. Sie lassen sich auf der Heerstraße nicht sehen: nur hinter dem elfenbeinernen Thor sind sie zu finden. Es ist schwer, aus diesem Reiche zu kommen; wie vor Alzinens Burg versperren die Ungeheuer den Weg — es wirbelt — es dreht sich — viele verträumen den Traum im Reiche der Träume — sie zerfließen im Traum — sie werfen keinen Schatten mehr, sonst würden sie am Schatten gewahr werden den Strahl, der durch das Reich fährt; aber nur wenige, erweckt aus dem Traume, steigen empor und schreiten durch das Reich der Träume — sie kommen zur Wahrheit — der höchste Moment ist da: die Berührung mit dem Ewigen, Unaussprech-

lichen! — Schaut die Sonne an, sie ist der Dreiklang, aus dem die Accorde, Sternen gleich, herabschießen und Euch mit Feuerfaden umspinnen. — Verpuppt im Feuer liegt Ihr da, bis sich Psyche emporschwingt in die Sonne. —

Bei den letzten Worten war er aufgesprungen, warf den Blick, warf die Hand in die Höhe. Dann setzte er sich wieder und leerte schnell das ihm eingeschenkte Glas. Es entstand eine Stille, die ich nicht unterbrechen mochte, um den außerordentlichen Mann nicht aus dem Geleise zu bringen. Endlich fuhr er beruhigter fort:

Als ich im Reich der Träume war, folterten mich tausend Schmerzen und Aengste! Nacht war's und mich schreckten die grinsenden Larven der Ungeheuer, welche auf mich einstürmten und mich bald in den Abgrund des Meeres versenkten, bald hoch in die Lüfte emporhoben. Da fuhren Lichtstrahlen durch die Nacht, und die Lichtstrahlen waren Töne, welche mich umfingen mit lieblicher Klarheit. — Ich erwachte von meinen Schmerzen und sah ein großes, helles Auge, das blickte in eine Orgel, und wie es blickte, gingen Töne hervor, und schimmerten und umschlangen sich in herrlichen Accorden, wie ich sie nie gedacht hatte. Melodien strömten auf und nieder, und ich schwamm in diesem Strom und wollte untergehen: da blickte das

Auge mich an und hielt mich empor über den brausenden Wellen. — Nacht wurde es wieder, da traten zwei Kolosse in glänzenden Harnischen auf mich zu: Grundton und Quinte! sie rissen mich empor, aber das Auge lächelte: Ich weiß, was deine Brust mit Sehnsucht erfüllt; der sanfte, weiche Jüngling, Terz, wird unter die Kolossen treten; du wirst seine süße Stimme hören, mich wieder sehen, und meine Melodien werden dein seyn. —

Er hielt inne.

Und Sie sahen das Auge wieder?

Ja, ich sah' es wieder! — Jahre lang seufzt' ich im Reich der Träume — da — ja da! — Ich saß in einem herrlichen Thal, und hörte zu, wie die Blumen mit einander sangen. Nur eine Sonnenblume schwieg und neigte traurig den geschlossenen Kelch zur Erde. Unsichtbare Bande zogen mich hin zu ihr — sie hob ihr Haupt — der Kelch schloß sich auf, und aus ihm strahlte mir das Auge entgegen. Nun zogen die Töne, wie Lichtstrahlen, aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig sie einsogen. Größer und größer wurden der Sonnenblume Blätter — Gluthen strömten aus ihnen hervor — sie umflossen mich — das Auge war verschwunden und ich im Kelche. —

Bei den letzten Worten sprang er auf und eilte mit raschen, jugendlichen Schritten zum Zimmer hin-

aus. Vergebens wartete ich auf seine Zurückkunft: ich beschloß daher nach der Stadt zu gehen.

Schon war ich in der Nähe des Brandenburger Thores, als ich in der Dunkelheit eine lange Figur hinschreiten sah und alsbald meinen Sonderling wiedererkannte. Ich redete ihn an:

Warum haben Sie mich so schnell verlassen?

Es wurde zu heiß, und der Euphon fing an zu klingen.

Ich verstehe Sie nicht!

Desto besser.

Desto schlimmer, denn ich möchte Sie gern ganz verstehen.

Hören Sie denn nichts?

Nein.

— Es ist vorüber! — Lassen Sie uns gehen. Ich liebe sonst nicht eben die Gesellschaft; aber — Sie kompeniren nicht — Sie sind kein Berliner. —

Ich kann nicht ergründen, was Sie so gegen die Berliner einnimmt? Hier, wo die Kunst geachtet und in hohem Maaße ausgeübt wird, sollt' ich meinen, müßte einem Manne von Ihrem künstlerischen Geiste wohl seyn!

Sie irren! — Zu meiner Qual bin ich verdammt, hier, wie ein abgeschiedener Geist, im öden Raume umher zu irren.

Im öden Raume, hier, in Berlin?

Ja, öde iſt's um mich her, denn kein verwandter Geiſt tritt auf mich zu. Ich ſtehe allein.

Aber die Künſtler! die Komponiſten!

Weg damit! Sie kritteln und kritteln — verfeinern alles bis zur feinſten Meßlichkeit; wühlen alles durch, um nur einen armſeligen Gedanken zu finden; über dem Schwatzen von Kunſt, von Kunſtſinn, und was weiß ich — können ſie nicht zum Schaffen kommen, und wird ihnen einmal ſo zu Muthe, als wenn ſie ein paar Gedanken ans Tageslicht befördern müßten: ſo zeigt die furchtbare Kälte ihre weite Entfernung von der Sonne — es iſt Lappländiſche Arbeit.

Ihr Urtheil ſcheint mir viel zu hart. Wenigſtens müſſen Sie die herrlichen Aufführungen im Theater befriedigen.

Ich hatte es über mich gewonnen, einmal wieder ins Theater zu gehen, um meines jungen Freundes Oper zu hören — wie heißt ſie gleich? — Ha, die ganze Welt iſt in dieſer Oper! Durch das bunte Gewühl gepuzter Menſchen ziehen die Geiſter des Orkus — Alles hat hier Stimme und allmächtigen Klang — Teufel, ich meine ja Don Juan! — Aber nicht die Ouverture, welche Preſtiſſimo, ohne Sinn und Verſtand abgeſpudelt wurde, konnt' ich überſtehen; und

ich hatte mich bereitet dazu durch Fasten und Gebet, weil ich weiß, daß der Euphon von diesen Massen viel zu sehr bewegt wird und unrein anspricht!

Wenn ich auch eingestehen muß, daß Mozarts Meisterwerke größtentheils auf eine kaum erklärliche Weise hier vernachläßigt werden, so erfreuen sich doch Glucks Werke gewiß einer würdigen Darstellung.

Meinen Sie? — Ich wollte einmal Iphigenia in Tauris hören. Als ich ins Theater trete, höre ich, daß man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis spielt. Hm — denke ich, ein Irrthum; man giebt diese Iphigenia! Ich erstaune, als nun das Andante eintritt, womit die Iphigenia in Tauris anfängt, und der Sturm folgt. Zwanzig Jahre liegen dazwischen! Die ganze Wirkung, die ganze wohlberechnete Exposition des Trauerspiels geht verlohren. Ein stilles Meer — ein Sturm — die Griechen werden ans Land geworfen, die Oper ist da! — Wie? hat der Komponist die Ouvertüre ins Gelag hineingeschrieben, daß man sie, wie ein Trompeterstückchen, abblasen kann wie und wo man will?

Ich gestehe den Mißgriff ein. Indessen, man thut doch alles, um Glucks Werke zu heben.

Ei ja! sagte er kurz, und lächelte dann bitter und immer bitterer. Plötzlich fuhr er auf und nichts vermochte ihn aufzuhalten. Er war im Augenblicke

wie verschwunden, und mehrere Tage hinter einander suchte ich ihn im Thiergarten vergebens. — —

Einige Monate waren vergangen, als ich an einem kalten regnichten Abende mich in einem entfernten Theile der Stadt verspätet hatte und nun nach meiner Wohnung in der Friedrichsstraße eilte. Ich mußte bei dem Theater vorbei; die rauschende Musik, Trompeten und Pauken, erinnerten mich, daß gerade Gluks Armida gegeben wurde, und ich war im Begriff hineinzugehen, als ein sonderbares Selbstgespräch, dicht an den Fenstern, wo man fast jeden Ton des Orchesters hört, meine Aufmerksamkeit erregte.

Jetzt kömmt der König — sie spielen den Marsch — o paukt, paukt nur zu! — 's ist recht munter! ja ja, sie müssen ihn heute eilfmal machen — der Zuß hat sonst nicht Zug genug. — Ha ha — maestoso — schleppt euch, Kinderchen. — Sieh, da bleibt ein Figurant mit der Schuhschleife hängen. — Richtig, zum zwölften Mal! und immer auf die Dominante hinausgeschlagen. — O ihr ewigen Mächte, das endet nimmer! Jetzt macht er sein Kompliment — Armida dankt ergebenst. — Noch einmal? — Richtig, es fehlen noch zwei Soldaten! Jetzt wird ins Recitativ hinein gepoltert. — Welcher böse Geist hat mich hier festgebannt?

Der Bann iſt gelöſt, rief ich. Kommen Sie!

Ich faßte meinen Sonderling aus dem Thiergarten — denn Niemand anders war der Selbſtredner — raſch beim Arm und zog ihn mit mir fort. Er ſchien überraſcht und folgte mir ſchweigend. Schon waren wir in der Friedrichsſtraße, als er plötzlich ſtill ſtand.

Ich kenne Sie, — ſagte er. Sie waren im Thiergarten — wir ſprachen viel — ich habe Wein getrunken — habe mich erhitzt — nachher klang der Euphon zwei Tage hindurch — ich habe viel ausgeſtanden — es iſt vorüber!

Ich freue mich, daß der Zufall Sie mir wieder zugeführt hat. Laſſen Sie uns näher mit einander bekannt werden. Nicht weit von hier wohne ich; wie wär' es..

Ich kann und darf zu Niemand gehen.

Nein, Sie entkommen mir nicht; ich gehe mit Ihnen.

So werden Sie noch ein paar hundert Schritte mit mir laufen müſſen. Aber Sie wollten ja in's Theater?

Ich wollte Armida hören, aber nun —

Sie ſollen jetzt Armida hören! kommen Sie! —

Schweigend gingen wir die Friedrichsſtraße hinauf; raſch bog er in eine Querſtraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, ſo ſchnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unanſehnlichen

Hause still stand. Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete. Im Finstern tappend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im obern Stock, dessen Thüre mein Führer sorgfältig verschloß. Ich hörte noch eine Thüre öffnen; bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte hinein und der Anblick des sonderbar ausstaffirten Zimmers überraschte mich nicht wenig. Altmodisch reich vergoldete Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuse, und ein breiter, schwerfälliger Spiegel gaben dem Ganzen das düstere Ansehn verjährter Pracht. In der Mitte stand ein kleines Klavier, auf demselben ein großes Dintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen rastrirtes Papier. Ein schärferer Blick auf diese Vorrichtung zum Komponiren überzeugte mich jedoch, daß seit langer Zeit nichts geschrieben seyn mußte; denn ganz vergelbt war das Papier und dikes Spinnengewebe überzog das Dintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, den ich noch nicht bemerkt hatte, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe schön gebundener Bücher gewahr mit goldenen Aufschriften: Orfeo, Armida, Alceste, Iphigenia u. s. w., kurz, Glucks Meisterwerke sah ich beisammen stehen.

Sie besitzen Glucks sämmtliche Werke? rief ich.

Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften

Lächeln verzog sich der Mund, und das Muskelspiel in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblick das Gesicht zur schauerlichen Maske. Starr den düstern Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher — es war Armida — und schritt feierlich zum Klavier hin. Ich öffnete es schnell und stellte den zusammengelegten Pult auf; er schien das gern zu sehen. Er schlug das Buch auf, und — wer schildert mein Erstaunen! ich erblickte rastrirte Blätter, aber mit keiner Note beschrieben.

Er begann: Jetzt werde ich die Ouvertüre spielen! Wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit! — Ich versprach das, und nun spielte er herrlich und meisterhaft, mit vollgriffigen Accorden, das majestätische Tempo di Marcia, womit die Ouvertüre anhebt, fast ganz dem Original getreu: aber das Allegro war nur mit Glucks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte so viele neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erstaunen immer wuchs. Vorzüglich waren seine Modulationen frappant, ohne grell zu werden, und er wußte den einfachen Hauptgedanken so viele melodiöse Melismen anzureihen, daß jene immer in neuer, verjüngter Gestalt wiederzukehren schienen. Sein Gesicht glühte; bald zogen sich die Augenbraunen zusammen und ein lang verhaltener Zorn wollte gewaltsam losbrechen, bald schwamm das Auge in Thränen tiefer

Wehmuth. Zuweilen sang er, wenn beide Hände in künstlichen Melismen arbeiteten, das Thema mit einer angenehmen Tenorstimme; dann wußte er, auf ganz besondere Weise, mit der Stimme den dumpfen Ton der anschlagenden Pauke nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich seine Blicke verfolgte. Die Ouvertüre war geendet, und er fiel erschöpft wie geschlossenen Augen in den Lehnstuhl zurück. Bald raffte er sich aber wieder auf und indem er hastig mehrere leere Blätter des Buchs umschlug, sagte er mit dumpfer Stimme:

Alles dieses, mein Herr, habe ich geschrieben, als ich aus dem Reich der Träume kam. Aber ich verrieth Unheiligen das Heilige, und eine eiskalte Hand faßte in dies glühende Herz! Es brach nicht; da wurde ich verdammt, zu wandeln unter den Unheiligen, wie ein abgeschiedener Geist — gestaltlos, damit mich Niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigen. — Ha — jetzt lassen Sie uns Armidens Scene singen!

Nun sang er die Schlußscene der Armida mit einem Ausdruck, der mein Innerstes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem eigentlichen Originale ab: aber seine veränderte Musik war die Gluckische Scene gleichsam in höherer Potenz. Alles, was Haß, Liebe, Verzweiflung, Raserei, in den stärksten Zügen

ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Töne zusammen. Seine Stimme schien die eines Jünglings, denn von tiefer Dumpfheit schwoll sie empor zur durchdringenden Stärke. Alle meine Fibern zitterten — ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: Was ist das? wer sind Sie? —

Er stand auf und maß mich mit ernstem, durchdringendem Blick; doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Thüre entwichen und hatte mich im Finstern gelassen. Es hatte beinahe eine Viertelstunde gedauert; ich verzweifelte ihn wieder zu sehen, und suchte, durch den Stand des Klaviers orientiert, die Thüre zu öffnen, als er plötzlich in einem gestickten Gallakleide, reicher Weste, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat.

Ich erstarrte; feierlich kam er auf mich zu, faßte mich sanft bei der Hand und sagte sonderbar lächelnd: Ich bin der Ritter Gluck!

III.

Kreisleriana.

Nro. 1 — 6.

Wo ist er her? — Niemand weiß es! — Wer waren seine Eltern? — Es ist unbekannt! — Wessen Schüler ist er? — Eines guten Meisters, denn er spielt vortrefflich, und da er Verstand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm sogar den Unterricht in der Musik verstatten. Und er ist wirklich und wahrhaftig Kapellmeister gewesen setzen die diplomatischen Personen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des . . . . Hoftheaters ausgestellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeister Johannes Kreisler, bloß deshalb seines Amtes entlassen wurde, weil er standhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gedichtet, in Musik zu setzen; auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Huomo verächtlich gesprochen und ein junges Mädchen, die er im Gesange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausschweifenden, wiewohl unverständ-

lichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch solle er den Titel als Fürstlich . . . . r Kapellmeister beibehalten, ja sogar zurückkehren dürfen, wenn er gewisse Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile, z. B. daß die wahre italiänische Musik verschwunden sey u. s. w. gänzlich abgelegt, und an die Vortrefflichkeit des Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metastasio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bei seiner Organisation ein neues Rezept versucht und der Versuch sei mißlungen, indem seinem überreizbaren Gemüthe, seiner bis zur zerstörenden Flamme aufglühenden Fantasie zu wenig Phlegma beigemischt und so das Gleichgewicht zerstört worden, das dem Künstler durchaus nöthig sey, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie sie dieselben, selbst im höhern Sinn, eigentlich brauche. Dem sey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von seinen innern Erscheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden Meer dahin — dorthin getrieben, und er schien vergebens den Port zu suchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben sollte, ohne welche der Künstler nichts zu schaffen vermag. So kam es denn auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Komposition aufschrieb, oder wirklich aufgeschrieben unvernichtet ließ. Zuweilen komponirte er zur Nachtzeit in der aufgeregtesten Stimmung; — er weckte den

Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchsten Begeisterung vorzuspielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeschrieben — er vergeß Thränen der Freude über das gelungene Werk — er pries sich selbst als den glücklichsten Menschen, aber den andern Tag — lag die herrliche Kompesition im Feuer. — Der Gesang wirkte beinahe verderblich auf ihn, weil seine Fantasie dann übererregt wurde und sein Geist in ein Reich entwich, wohin ihm Niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen gefiel er sich oft darin, Stundenlang auf dem Flügel die seltsamsten Themas in zierlichen kontrapunktischen Wendungen und Nachahmungen, in den kunstreichsten Passagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, so befand er sich mehrere Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewisse schalkhafte Ironie würzte das Gespräch, womit er den kleinen gemüthlichen Zirkel seiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum verschwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnsinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit zwei über einander gestülpten Hüten und zwei Rastralen, wie Dolche in den rothen Leibgürtel gesteckt, lustig singend zum Thore hinaus hüpfen gesehen, wiewohl seine näheren Freunde nichts Besonderes bemerkt, da ihm gewaltsame Ausbrüche von irgend

einem innern Gram erzeugt, auch ſchon ſonſt eigen geweſen. Als nun alle Nachforſchungen, wo er geblieben, vergebens, und die Freunde ſich über ſeinen kleinen Nachlaß an Muſikalien und andern Schriften beriethen, erſchien das Fräulein von B. und erklärte, wie nur ihr allein es zukomme, dieſen Nachlaß ihrem lieben Meiſter und Freunde, den ſie keineswegs verlohren glaube, zu bewahren. Ihr übergaben mit freudigem Willen die Freunde alles was ſie vorgefunden, und als ſich auf den weißen Rückſeiten mehrerer Notenblätter kleine gröſtentheils humoriſtiſche Aufſätze in günſtigen Augenblicken mit Bleiſtift ſchnell hingeworfen befanden, erlaubte die treue Schülerinn des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abſchrift davon zu nehmen, und ſie als anſpruchsloſe Erzeugniſſe einer augenblicklichen Anregung mitzutheilen.

1.

Johannes Kreisler's,

des Kapellmeisters, musikalische Leiden.

Sie sind Alle fortgegangen. — Ich hätt' es an dem Zischeln, Scharren, Räuspern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienennest, das vom Stocke abzieht, um zu schwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgesteckt und eine Flasche Burgunder auf das Fortepiano hingestellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn ich bin ganz ermattet; daran ist mein alter herrlicher Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich schon wieder einmal, wie Mephistopheles den Faust auf seinem Mantel, durch die Lüfte getragen hat, und so hoch, daß ich die Menschlein unter mir nicht sah und merkte, unerachtet sie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsvöttischer, nichtswürdig vergeudeter Abend! Aber jetzt ist mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des Spielens meinen Bleistift hervorgezogen,

und Seite 63 unter dem letzten System ein paar gr[illegible] Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die Linke im Strome der Töne fortarbeitete! Hinten auf der leeren Seite fahr' ich schreibend fort. Ich verlasse Ziffern und Töne, und mit wahrer Lust, wie der genesene Kranke, der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umständlich die höllischen Qualen des heutigen Thees. Aber nicht für mich allein, sondern für alle, die sich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebastian Bachschen Variationen für das Klavier, erschienen bei Nägeli in Zürch, ergötzen und erbauen, bei dem Schluß der 30sten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateinischen Verte (ich schreib' es gleich hin, wenn meine Klageschrift zu Ende ist), das Blatt umwenden und lesen. Diese errathen gleich den wahren Zusammenhang; sie wissen, daß der geheime Rath Röderlein hier ein ganz scharmantes Haus macht, und zwei Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthusiasmus behauptet, sie tanzten wie die Göttinnen, sprächen französisch wie die Engel, und spielten und sängen und zeichneten wie die Musen. Der geheime Rath Röderlein ist ein reicher Mann; er führt bei seinen vierteljährigen Diners die schönsten Weine, die feinsten Speisen, alles ist auf den elegantesten Fuß eingerichtet, und wer sich bei seinen Thees

nicht himmliſch amüſirt, hat keinen Ton, keinen Geiſt, und vornehmlich keinen Sinn für die Kunſt. Auf dieſe iſt es nämlich auch abgeſehen; neben dem Thee, Punſch, Wein, Gefrornen ꝛc. wird auch immer etwas Muſik präſentirt, die von der ſchönen Welt ganz gemüthlich ſo wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung iſt ſo: nachdem jeder Gaſt Zeit genug hat, eine beliebige Zahl Taſſen Thee zu trinken, und nachdem zweimal Punſch und Gefrornes herumgegeben worden iſt, rucken die Bedienten die Spieltiſche heran für den älteren, ſolideren Theil der Geſellſchaft, der dem muſikaliſchen das Spiel mit Karten vorzieht, welches auch in der That nicht ſolchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dieß Zeichen ſchießt der jüngere Theil der Geſellſchaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entſteht ein Tumult, in dem man die Worte unterſcheidet: Schönes Fräulein, verſagen Sie uns nicht den Genuß ihres himmliſchen Talents — o ſinge etwas, meine Gute. — Nicht möglich — Catarrh — der letzte Ball — nichts eingeübt. — O bitte, bitte — wir flehen ꝛc. Gottlieb hat unterdeſſen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten Notenbuche beſchwert. Vom Spieltiſch herüber ruft die gnädige Mama: chantez donc, mes enfans! Das iſt das Stichwort meiner Rolle; ich ſtelle mich an den Flügel und im Triumph werden die Röderleins an das Inſtrument

geführt. Nun entsteht wieder eine Differenz: keine will zuerst singen. «Du weißt, liebe Nanette, wie entsetzlich heiser ich bin» — ««Bin ich es denn weniger, liebe Marie?»» — «Ich singe so schlecht.» — ««O Liebe, fange nur an ꝛc.»» Mein Einfall, (ich habe ihn jedesmal!) Beide möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatscht, das Buch durchblättert, das sorgfältig eingeschlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: Voice dell' anima etc. — Das Talent der Fräulein Röderlein ist wirklich nicht das geringste. Ich bin nun fünf Jahre hier und viertehalb Jahre im Röderleinschen Hause Lehrer; für diese kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß sie eine Melodie, die sie nur zehnmal im Theater gehört und am Klavier dann höchstens noch zehnmal durchprobirt hat, so wegsingt, daß man gleich weiß, was es seyn soll. Fräulein Marie faßt es schon beim achten Mal, und wenn sie öfters einen Viertelston tiefer steht, als das Piano, so ist das bei solch' niedlichem Gesichtlein und den ganz leidlichen Rosenlippen am Ende wohl zu ertragen. — Nach dem Duett, allgemeiner Beifallschorus! Nun wechseln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tausendmal gelcierte Accompagnement frisch darauf los. Während des Gesanges hat die Finanzräthinn Eberstein durch Räuspern und leises Mitsingen zu verstehen gegeben: ich singe auch. Fräulein Nanette

ſpricht: Aber liebe Finanzräthinn, nun mußt du uns auch deine göttliche Stimme hören laſſen. Es entſteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — ſie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwei Arme voll Muſikalien herangeſchleppt: da wird geblättert und geblättert. Erſt will ſie ſingen: der Hölle Rache ꝛc. dann. Hebe, ſich ꝛc. dann: Ach ich liebte ꝛc. In der Angſt ſchlage ich vor: Ein Veilchen auf der Wieſe ꝛc. Aber ſie iſt für's groſſe Genre, ſie will ſich zeigen, es bleibt bei der Conſtanze. — O ſchreie du, quicke, miaue, gurgle, ſtöhne, ächze, tremulire, quinkelire nur recht munter: ich habe den Fortiſſimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner hölliſchen Geiſter iſt in dieſe Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt. Vier Saiten ſind ſchon geſprungen, ein Hammer iſt invalid. Meine Ohren gellen, mein Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreine Töne kreiſchender Marktſchreier-Trompeten in dieſen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas Burgunder! — Man applaudirte unbändig, und Jemand bemerkte, die Finanzräthinn und Mozart hätten mich ſehr ins Feuer geſetzt. Ich lächelte mit niedergeſchlagenen Augen, recht dumm, wie ich wohl merkte. Nun erſt regen ſich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild durch-

einander. Es werden muſikaliſche Exceſſe beſchloſſen: Enſembles, Finalen, Chöre ſollen aufgeführt werden. Der Canonicus Kranzer ſingt bekanntlich einen himmliſchen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der ſelbſt beſcheiden anführt, er ſey eigentlich nur ein zweiter Tenor, aber freilich Mitglied mehrerer Singe-Akademien. Schnell wird alles zum erſten Chor aus dem Titus organiſirt. Das ging ganz herrlich! Der Canonicus, dicht hinter mir ſtehend, donnerte über meinem Haupte den Baß, als ſäng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten herrlich, nur das Tempo nahm er in der Eil' faſt noch einmal ſo langſam. Aber treu blieb er ſich wenigſtens in ſo fern, daß er durchs ganze Stück immer einen halben Takt nachſchleppte. Die Uebrigen äußerten einen entſchiedenen Hang zur antiken griechiſchen Muſik, die bekanntlich die Harmonie nicht kennend, im Uniſono ging: ſie ſangen Alle die Oberſtimme mit kleinen Varianten aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen, etwa um einen Viertelston. — Dieſe etwas geräuſchvolle Production erregte eine allgemeine tragiſche Spannung, nämlich einiges Entſetzen, ſogar an den Spieltiſchen, die für den Moment nicht ſo wie zuvor melodramatiſch mitwirken konnten durch in die Muſik eingeflochtene declamatoriſche Sätze: z. B. Ach ich liebte — acht und vierzig — war ſo glücklich — ich paſſe

— kannte nicht — Whist — der Liebe Schmerz — in der Farbe ꝛc. — Es nahm sich recht artig aus. — (Ich schenke mir ein.) Das war die höchste Spitze der heutigen musikalischen Exposition: nun ist's aus! So dacht' ich, schlug das Buch zu und stand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenorist, auf mich zu und sagt: O bester Hr. Kapellmeister, Sie sollen ganz himmlisch fantasiren; o fantasiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig! ich bitte! Ich versetzte ganz trocken, die Fantasie sey mir heute rein ausgegangen; und indem wir so darüber sprechen, hat ein Teufel in der Gestalt eines Elegants mit zwei Westen im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachschen Variationen ausgewittert; der denkt, es sind so Variationchen: nel cor mi non più sento — Ah vous dirai-je, maman etc. und will haben, ich soll darauf losspielen. Ich weigere mich: da fallen sie Alle über mich her. Nun so hört zu und berstet vor Langweile, denk' ich, und arbeite drauf los. Bei Nro. 3. entfernten sich mehrere Damen, verfolgt von Titusköpfen. Die Röderleins, weil der Lehrer spielte, hielten nicht ohne Qual aus bis Nro. 12. Nro. 15. schlug den Zweiwesten Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Höflichkeit blieb der Baron bis Nro. 30. und trank bloß viel Punsch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel stellte. Ich hätte glücklich geendet, aber diese Nro. 30, das Thema,

riß mich unaufhaltſam fort. Die Quartblätter dehnten ſich plötzlich aus zu einem Rieſenfolio, wo tauſend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geſchrieben ſtanden, die ich abſpielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektriſches Feuer fuhr durch die Fingerſpitzen in die Taſten — der Geiſt, von dem es ausſtrömte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen düſtrer und düſtrer brannten — zuweilen ſah eine Naſe heraus, zuweilen ein paar Augen: aber ſie verſchwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein ſitzen blieb mit meinem Sebaſtian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde! — Ich trinke! — Soll man denn ehrliche Muſiker ſo quälen mit Muſik, wie ich heute gequält worden bin und ſo oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunſt wird ſo viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Muſica, die in ihrem zarten Weſen ſo leicht entweiht wird! Habt ihr wahres Talent, wahren Kunſtſinn: gut, ſo lernt Muſik, leiſtet was der Kunſt Würdiges, und gebt dem Geweihten Euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt ihr ohne das quinkeliren: nun ſo thut's für Euch und unter Euch, und quält nicht damit den Kapellmeiſter Kreisler und Andere. — Nun könnte ich nach Hauſe gehen und meine neue Klavier-

Sonate vollenden; aber es iſt noch nicht eilf Uhr und eine ſchöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeiſter ſitzen die Mädchen am offnen Fenſter und ſchreien mit kreiſchender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: Wenn mir dein Auge ſtrahlet — aber immer nur die erſte Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Hornist akuſtiſche Verſuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes ſüße Duett, macht dicht neben meinem Fenſter (es verſteht ſich, daß mein muſikaliſch-poetiſches Laboratorium ein Dachſtübchen iſt), der Nachbars-Katze, in die er ſeit dem März verliebt iſt, die chromatiſche Scala hinaufjammernd, zärtliche Geſtändniſſe. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; ſo lange bleib' ich ſitzen, da ohnedieß noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Geſetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu [illegible]en: ſollten denn arme, bedrängte Komponiſten, die [illegible] dazu aus ihrer Begeiſterung Gold münzen müſſ[illegible], um ihren Lebensfaden weiter zu ſpinnen, nicht jenes Geſetz auf ſich anwenden und die Schreihalſe und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Mahler

ſagen, dem man, indem er ein Ideal mahlte, lauter heterogene Fratzen-Geſichter vorhalten wollte! Schlöſſe er die Augen, ſo würde er wenigſtens ungeſtört das Bild in der Fantaſie fortſetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordſpektakel; und dann die Idee, ſchon die Idee: jezt ſingen ſie — jetzt kommt das Horn ꝛc. der Teufel holt die ſublimſten Gedanken! — Das Blatt iſt richtig vollgeſchrieben; auf dem vom Titel umgeſchlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundert Mal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem geheimen Rath quälen zu laſſen, und warum ich hundert Mal meinen Vorſatz brach. — Freilich iſt es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dieß Haus feſſelt, welche die Kunſt geknüpft hat. Wer einmal ſo glücklich war, die Schlußſcene der Gluckſchen Armida, oder die große Scene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalſam in die Wunden gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequältem muſikaliſchen Schulmeiſter ſchlugen. Röderlein, welcher weder an die Unſterblichkeit der Seele, noch an den Takt glaubt, hält ſie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Exiſtenz in der Theegeſellſchaft, da ſie in dieſer durchaus nicht ſitzen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten,

z. B. simplen Musikern, mit einer Anstrengung singt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, schwellenden Harmonika-Töne, welche mich in den Himmel tragen, hat sie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur ist, nur in Wäldern lebt, und von dem Menschen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rücksichtslosigkeit so weit, daß sie sich zuweilen sogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn sie Beethovensche oder Mozartsche Sonaten, aus denen kein Theehexr und Whistiker klug werden kann, auf dem Piano spielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und scheint sich zu wundern über mein ämsiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man diesen Gottlieb erst sechszehn Jahr alt schätzt. Das ist ein herrliches, tiefes Talent. Warum starb aber auch der Papa Thorschreiber so früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei stecken? — Als Rode hier war, lauschte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und spielte ganze Nächte; am Tage ging er sinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen ist ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderlein'schen Hand, die, wie man durch sanftes Streicheln den somnambülen Zustand hervorbringt, durch starkes

Schlagen ganz richtig entgegensetzt wirken wollte. Nebst andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäusen in dem alten Oesterleinschen Flügel auf dem Boden gewühlet, bis keine mehr lebte, und mit Röderleins Erlaubniß auch das Instrument auf sein kleines Stübchen transferirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künstler an mein Herz drücken, der du werden kannst mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunstsinn! — Gottlieb stand hinter mir und wischte sich die Thränen aus den Augen, als ich diese Worte laut aussprach. — Ich drückte ihm schweigend die Hand, wir gingen hinauf und spielten die Sonaten von Corelli.

2.

Ombra adorata! *)

Wie ist doch die Musik so etwas höchst Wunderbares, wie wenig vermag doch der Mensch ihre tiefen Geheimnisse zu ergründen! — Aber wohnt sie nicht in der Brust des Menschen selbst und erfüllt sein Inneres so mit ihren holdseligen Erscheinungen, daß sein ganzer Sinn sich ihnen zuwendet und ein neues verklärtes Leben ihn schon hienieden dem Drange, der niederdrückenden Qual des Irdischen entreißt? — Ja, eine göttliche Kraft durchdringt ihn, und mit kindlichem frommen Gemüthe sich dem hingebend, was der Geist in ihm erregt, vermag er die Sprache jenes unbekann-

*) Wer kennt nicht Crescentini's herrliche Arie: Ombra adorata, die er zu der Oper Romeo e Giulietta von Zingarelli komponirte, und mit ganz eigenem Vortrage sang.

ten romantiſchen Geiſterreichs zu reden, und er ruft, unbewußt, wie der Lehrling, der in des Meiſters Zauberbuch mit lauter Stimme geleſen, alle die herrlichen Erſcheinungen aus ſeinem Innern hervor, daß ſie in ſtrahlenden Reihentänzen das Leben durchfliegen und Jeden, der ſie zu ſchauen vermag, mit unendlicher, unnennbarer Sehnſucht erfüllen. —

Wie war meine Bruſt ſo beengt, als ich in den Konzertſaal trat. Wie war ich ſo gebeugt von dem Drucke aller der nichtswürdigen Erbärmlichkeiten, die wie giftiges ſtechendes Ungeziefer den Menſchen und wohl vorzüglich den Künſtler in dieſem armſeligen Leben verfolgen und peinigen, daß er oft dieſer ewig prickelnden Qual den gewaltſamen Stoß verziehen würde, der ihn dieſem und jedem andern irdiſchen Schmerze auf immer entzieht. — Du verſtandeſt den wehmüthigen Blick, den ich auf dich warf, mein treuer Freund! und hundertfältig ſey es dir gedankt, daß du meinen Platz am Flügel einnahmſt, indem ich mich in dem äußerſten Winkel des Saals zu verbergen ſuchte. Welchen Vorwand hatteſt du denn gefunden, wie war es dir denn gelungen, daß nicht Beethovens große Sinfonie in Cmoll, ſondern nur eine kurze unbedeutende Ouvertüre irgend eines noch nicht zur Meiſterſchaft gelangten Komponiſten aufgeführt wurde? — Auch dafür ſey dir Dank geſagt aus dem Innerſten meines Herzens. —

Was wäre aus mir geworden, wenn, beinahe erdrückt von all dem irdischen Elend, das rastlos auf mich einstürmte seit kurzer Zeit, nun Beethovens gewaltiger Geist auf mich zugeschritten wäre, und mich wie mit metallnen, glühenden Armen umfaßt und fortgerissen hätte in das Reich des Ungeheuern, des Unermeßlichen, das sich seinen donnernden Tönen erschließt. — Als die Ouvertüre in allerlei kindischem Jubel mit Pauken und Trompeten geschlossen hatte, entstand eine stille Pause, als erwarte man etwas recht Wichtiges. Das that mir wohl, ich schloß die Augen, und indem ich in meinem Innern angenehmere Erscheinungen suchte, als die waren, die mich eben umgaben, vergaß ich das Conzert und mit ihm natürlicherweise auch seine ganze Einrichtung, die mir bekannt gewesen, da ich an den Flügel sollte. — Ziemlich lange mochte die Pause gedauert haben, als endlich das Motiv eines Arie anfing. Es war sehr zart gehalten und schien in einfachen aber tief in das Innerste dringenden Tönen von der Sehnsucht zu reden, in der sich das fromme Gemüth zum Himmel aufschwingt und alles Geliebte wiederfindet, was ihm hienieden entrissen. — Nun strahlte wie ein himmlisches Licht die glockenhelle Stimme eines Frauenzimmers aus dem Orchester empor:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

Wer vermag die Empfindung zu beſchreiben, die mich durchdrang! — Wie löſte ſich der Schmerz, der in meinem Innern nagte, auf in wehmüthige Sehnſucht, die himmliſchen Balſam in alle Wunden goß. — Alles war vergeſſen und ich horchte nur entzückt auf die Töne, die wie aus einer andern Welt niederſteigend mich tröſtend umfingen. —

Eben ſo einfach wie das Rezitativ iſt das Thema der folgenden Arie: Ombra adorata, gehalten; aber eben ſo ſeelenvoll, eben ſo in das Innerſte dringend ſpricht es den Zuſtand des Gemüths aus, das von der ſeligen Hoffnung, in einer höheren beſſeren Welt bald alles ihm Verheiſſene erfüllt zu ſehen, ſich über den irdiſchen Schmerz hinwegſchwingt. — Wie reiht ſich in dieſer einfachen Kompoſition Alles ſo kunſtlos, ſo natürlich an einander; nur in der Tonika und in der Dominante bewegen ſich die Töne, keine grelle Ausweichung, keine geſuchte Figur, der Geſang fließt dahin wie ein ſilberheller Strom zwiſchen leuchtenden Blumen. Aber iſt dieß nicht eben der geheimnißvolle Zauber, der dem Meiſter zu Gebote ſtand, daß er der einfachſten Melodie, der kunſtloſeſten Struktur, dieſe unbeſchreibliche Macht der unwiderſtehlichſten Wirkung auf jedes empfängliche Gemüth zu geben vermochte? In den wundervoll hell und klar tönenden Melismen fliegt die Seele mit raſchem Fittig durch die glänzenden Wolken

— es iſt der jauchzende Jubel verklärter Geiſter. — Die Kompoſition verlangt wie jede, die ſo tief im Innern von dem Meiſter gefühlt wurde, auch tief aufgefaßt und mit dem Gemüth, ich möchte ſagen mit der rein ausgeſprochenen Ahnung des Ueberſinnlichen, wie die Melodie es in ſich trägt, vorgetragen zu werden. Auch wurde, wie der Genius des italiäniſchen Geſanges es verlangt, ſowohl in dem Rezitativ als in der Arie auf gewiſſe Verzierungen gerechnet; aber iſt es nicht ſchön, daß wir durch eine Tradition der Art, wie der Komponiſt, der hohe Meiſter des Geſanges, Crescentini, die Arie vortrug und verzierte, fortgepflanzt wird, ſo daß es wol Niemand wagen dürfte, ungeſtraft wenigſtens fremdartige Schnörkel hineinzubringen? — Wie verſtändig, wie das Ganze belebend hat Crescentini dieſe zufälligen Verzierungen angebracht — ſie ſind der glänzende Schmuck, welcher der Geliebten holdes Antlitz verſchönert, daß die Augen heller ſtrahlen und höherer Purpur Lippe und Wangen färbt.

Aber was ſoll ich von dir ſagen, du herrliche Sängerinn! — Mit dem glühenden Enthuſiasmus der Italiäner rufe ich dir zu: du von dem Himmel Geſegnete! *)

*) Unſerer deutſchen Sängerinn: Hafer, die ſich nun leider der Kunſt ganz entzogen, riefen die Italiäner zu: che sei benedetta dal cielo!

Denn wohl iſt es der Segen des Himmels, der deinem frommen, innigen Gemüthe vergönnt, das im Innerſten Empfundene hell und herrlich klingend ertönen zu laſſen. — Wie holde Geiſter haben mich deine Töne umfangen, und jeder ſprach: »Richte dein Haupt auf, du Gebeugter! Ziehe mit uns, ziehe mit uns in das ferne Land, wo der Schmerz keine blutende Wunde mehr ſchlägt, ſondern die Bruſt, wie im höchſten Entzücken, mit unnennbarer Sehnſucht erfüllt!« —

Ich werde dich nie mehr hören; aber wenn die Nichtswürdigkeit auf mich zutritt, und mich für ihres Gleichen haltend, den Kampf des Gemeinen mit mir beſtehen, wenn die Albernheit mich betäuben, des Pöbels ekelhafter Hohn mich mit giftigem Stachel verletzen will, dann wird in deinen Tönen mir eine tröſtende Geiſterſtimme zuliſpeln:

Tranquillo io sono; sia poco, poco sarà mia vita!

In einer nie gefühlten Begeiſterung erhebe ich mich dann mächtigen Fluges über die Schmach des Irdiſchen; alle Töne, die in der wunden Bruſt im Blute des Schmerzes erſtarrt, leben auf, und bewegen und regen ſich und ſprühen wie funkelnde Salamander flügend empor; und ich vermag ſie zu faſſen, zu bin-

den, daß ſie wie in einer Feuergarbe zuſammenhaltend zum flammenden Bilde werden, das deinen Geſang — doch — verklärt und verherrlicht.

3.

Gedanken

über den hohen Werth der Musik.

Es ist nicht zu leugnen, daß in neuerer Zeit, dem Himmel sey's gedankt! der Geschmack an der Musik sich immer mehr verbreitet, so daß es jetzt gewissermaßen zur guten Erziehung gehört, die Kinder auch Musik lehren zu lassen, weshalb man denn in jedem Hause, das nur irgend etwas bedeuten will, ein Klavier, wenigstens eine Guitarre findet. Nur wenige Verächter der gewiß schönen Kunst giebt es noch hie und da, und diesen eine tüchtige Lection zu geben, das ist jetzt mein Vorsatz und Beruf.

Der Zweck der Kunst überhaupt ist doch kein anderer, als, dem Menschen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, und ihn so von den ernstern, oder vielmehr den einzigen ihm anständigen Geschäften, nämlich solchen, die ihm Brod und Ehre im Staat erwerben, auf eine angenehme Art zu zerstreuen, so daß er

nachher mit gedoppelter Aufmerksamkeit und Anstrengung zu dem eigentlichen Zweck seines Daseyns zurückkehren, d. h. ein tüchtiges Rammrad in der Walkmühle des Staats seyn, und (ich bleibe in der Metapher) haspeln und sich trillen lassen kann. Nun ist aber keine Kunst zur Erreichung dieses Zwecks tauglicher, als die Musik. Das Lesen eines Romans oder Gedichtes, sollte auch die Wahl so glücklich ausfallen, daß es durchaus nichts fantastisch Abgeschmacktes, wie mehrere der allerneuesten, enthält, und also die Fantasie, die eigentlich der schlimmste und mit aller Macht zu ertödtende Theil unserer Erbsünde ist, nicht im mindesten anregt — dieses Lesen, meine ich, hat doch das Unangenehme, daß man gewissermaßen genöthigt wird, an das zu denken, was man liest: dieß ist aber offenbar dem Zweck der Zerstreuung entgegen. Dasselbe gilt von dem Vorlesen in der Art, daß, die Aufmerksamkeit ganz davon abwendend, man sehr leicht einschläft, oder in ernste Gedanken sich vertieft, die, nach der von jedem ordentlichen Geschäftsmanne zu beobachtenden Constitution endlich eine Weile ruhen müssen. Das Beschauen eines Gemäldes kann nur sehr kurz dauern: denn das Interesse ist ja doch verloren, sobald man errathen hat, was es vorstellen soll. — Was nun aber die Musik betrifft, so können nur jene heillosen Verächter dieser edeln Kunst leugnen, daß eine

gelungene Kompoſition, d. h. eine ſolche, die ſich gehörig in Schranken hält, und eine angenehme Melodie nach der andern folgen läßt, ohne zu toben, oder ſich in allerlei contrapunktiſchen Gängen und Auflöſungen närriſch zu gebehrden, einen wunderbar bequemen Reiz verurſacht, bei dem man des Denkens ganz überhoben iſt, oder der doch keinen ernſten Gedanken aufkommen, ſondern mehrere ganz leichte, angenehme — von denen man nicht einmal ſich bewußt wird, was ſie eigentlich enthalten, gar luſtig wechſeln läßt. Man kann aber weiter gehen und fragen: wem iſt es verwehrt, auch während der Muſik mit dem Nachbar ein Geſpräch über allerlei Gegenſtände der politiſchen und moraliſchen Welt anzuknüpfen, und ſo einen doppelten Zweck auf eine angenehme Weiſe zu erreichen? Im Gegentheil iſt dieß gar ſehr anzurathen, da die Muſik, wie man in allen Konzerten und muſikaliſchen Zirkeln zu bemerken Gelegenheit haben wird, das Sprechen ungemein erleichtert. In den Pauſen iſt Alles ſtill, aber mit der Muſik fängt der Strom der Rede an zu brauſen und ſchwillt mit den Tönen, die hineinfallen, immer mehr und mehr an. Manches Frauenzimmer, deren Rede ſonſt, nach jenem Ausſpruch: Ja, ja! und Nein, nein! iſt, geräth während der Muſik in das Uebrige, was nach demſelben Ausſpruch zwar vom Uebel ſeyn ſoll, hier aber offenbar vom Guten iſt, da

ihr deshalb manchmal ein Liebhaber oder gar ein Ehegemahl, von der Süßigkeit der ungewohnten Rede berauscht, ins Garn fällt. — Himmel, wie unabsehbar sind die Vortheile einer schönen Musik! — Euch, ihr heillosen Verächter der edlen Kunst, führe ich nun in den häuslichen Zirkel, wo der Vater, müde von den ernsten Geschäften des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln fröhlich und guten Muths zum Murki seines ältesten Sohnes seine Pfeife raucht. Hat das ehrliche Röschen nicht bloß seinetwegen den Dessauer Marsch und »blühe liebes Veilchen« einstudirt, und trägt sie es nicht so schön vor, daß der Mutter die hellen Freudenthränen auf den Strumpf fallen, den sie eben stopft? Würde ihm nicht endlich das hoffnungsvolle, aber ängstliche Gequäke des jüngsten Sprößlings beschwerlich fallen, wenn nicht der Klang der lieben Kindermusik das Ganze im Ton und Takt hielte? — Ist dein Sinn aber ganz dieser häuslichen Idylle, dem Triumph der einfachen Natur, verschlossen, so folge mir in jenes Haus mit hellerleuchteten Spiegelfenstern. Du trittst in den Saal; die dampfende Thee-Maschine ist der Brennpunkt, um den sich die eleganten Herren und Damen bewegen. Spieltische werden gerückt, aber auch der Deckel des Fortepiano fliegt auf, und auch hier dient die Musik zur angenehmen Unterhaltung und Zerstreuung. Gut gewählt, hat sie durchaus nichts

Störendes, denn ſelbſt die Kartenſpieler, obſchon mit etwas Höherem, mit Gewinn und Verluſt beſchäftigt, dulden ſie willig. — Was ſoll ich endlich von den großen, öffentlichen Konzerten ſagen, die die herrlichſte Gelegenheit geben, muſikaliſch begleitet, dieſen oder jenen Freund zu ſprechen; oder, iſt man noch in den Jahren des Uebermuths, mit dieſer oder jener Dame ſüße Worte zu wechſeln — wozu ja ſogar die Muſik noch ein ſchickliches Thema geben kann. Dieſe Konzerte ſind die wahren Zerſtreuungsplätze für den Geſchäftsmann, und dem Theater ſehr vorzuziehen, da dieſes zuweilen Vorſtellungen giebt, die den Geiſt unerlaubter Weiſe auf etwas ganz Nichtiges und Unwahres fixiren, ſo daß man Gefahr läuft, in die Poeſie hineinzugerathen, wovor ſich denn doch jeder, dem ſeine bürgerliche Ehre am Herzen liegt, hüten muß! — Kurz, es iſt, wie ich gleich Anfangs erwähnte, ein entſcheidendes Zeichen, wie ſehr man jetzt die wahre Tendenz der Muſik erkennt, daß ſie ſo fleißig und mit ſo vielem Ernſt getrieben und gelehrt wird. Wie zweckmäßig iſt es nicht, daß die Kinder, ſollten ſie auch nicht das mindeſte Talent zur Kunſt haben, worauf es ja auch eigentlich gar nicht ankommt, doch zur Muſik angehalten werden, um ſo, wenn ſie ſonſt noch nicht obligat in der Geſellſchaft wirken dürfen, doch wenigſtens das Ihrige zur Unterhaltung und Zerſtreuung bei-

tragen zu können! — Wohl ein glänzender Vorzug der Muſik vor jeder andern Kunſt iſt es auch, daß ſie in ihrer Reinheit (ohne Beimiſchung der Poeſie) durchaus moraliſch und daher in keinem Fall von ſchädlichem Einfluß auf die zarte Jugend iſt. Jener Polizeidirektor atteſtirte kek dem Erfinder eines neuen Inſtruments, daß darin nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten ſey; mit derſelben Keckheit kann jeder Muſikmeiſter dem Papa und der Mama in voraus verſichern, die neue Sonate enthalte nicht einen unmoraliſchen Gedanken. Werden die Kinder älter, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie von der Ausübung der Kunſt abſtrahiren müſſen, da für ernſte Männer ſo etwas ſich nicht wohl ſchicken will, und Damen darüber ſehr leicht höhere Pflichten der Geſellſchaft ꝛc. verſäumen können. Dieſe genießen dann das Vergnügen der Muſik nur paſſiv, indem ſie ſich von Kindern oder Künſtlern von Profeſſion vorſpielen laſſen. — Aus der richtig angegebenen Tendenz der Kunſt fließt auch von ſelbſt, daß die Künſtler, d. h. diejenigen Perſonen, welche (freilich thörichter genug!) ihr ganzes Leben einem, nur zur Erholung und Zerſtreuung dienenden Geſchäfte widmen, als ganz untergeordnete Subjekte zu betrachten und nur darum zu dulden ſind, weil ſie das miscere utili dulce in Ausübung bringen. Kein Menſch von geſundem Verſtande und gereiften Einſich-

ren wird den beſten Künſtler ſo hoch ſchätzen, als den wackern Kanzelliſten, ja den Handwerksmann, der das Polſter ſtopfte, worauf der Rath in der Schoßſtube, oder der Kaufmann im Comptoir ſitzt, da hier das Nothwendige, dort nur das Angenehme beabſichtigt wird. Wenn man daher mit dem Künſtler höflich und freundlich umgeht, ſo iſt das nur eine Folge unſerer Kultur und unſerer Bonhommie, die uns ja auch mit Kindern, und andern Perſonen, die Spaß machen, ſchön thun und tändeln läßt. Manche von dieſen unglücklichen Schwärmern ſind zu ſpät, aus ihrem Irrthum erwacht und darüber wirklich in einigen Wahnſinn verfallen, welches man aus ihren Aeußerungen über die Kunſt ſehr leicht abnehmen kann. Sie meinen nämlich, die Kunſt ließe dem Menſchen ſein höheres Prinzip ahnen und führe ihn aus dem thörichten Thun und Treiben des gemeinen Lebens in den Iſistempel, wo die Natur in heiligen, nie gehörten und doch verſtändlichen Lauten mit ihm ſpräche. Von der Muſik hegen dieſe Wahnſinnigen nun vollends die wunderlichſten Meinungen; ſie nennen ſie die romantiſchſte aller Künſte, da ihr Vorwurf nur das Unendliche ſey; die geheimnißvolle, in Tönen ausgeſprochene Cauſerie der Natur, die die Bruſt des Menſchen mit unendlicher Sehnſucht erfülle, und nur in ihr verſtehe er das hohe Lied der — Bäume, der Blumen, der Thiere, der Steine, der Gewäſſer! —

Die ganz unnützen Spielereien des Contrapunkts, die den Zuhörer gar nicht aufheitern und so den eigentlichen Zweck der Musik ganz verfehlen, nennen sie schauerlich geheimnißvolle Combinationen, und sind im Stande, sie mit wunderlich verschlungenen Moosen, Kräutern und Blumen zu vergleichen. Das Talent, oder in der Sprache dieser Thoren, der Genius der Musik, glaube sagen sie, in der Brust des die Kunst übenden und hegenden Menschen, und verzehre ihn, wenn das gemeinere Prinzip den Funken künstlich überbauen oder ableiten wolle, mit unauslöschlichen Flammen. Diejenigen, welche denn doch, wie ich es erst ausgeführt habe, ganz richtig über die wahre Tendenz der Kunst, und der Musik insbesondere, urtheilen, nennen sie unwissende Frevler, die ewig von dem Heiligthum des höhern Genus ausgeschlossen bleiben müßten, und beurkunden dadurch ihre Tollheit. Denn ich frage mit Recht: wer ist besser daran, der Staatsbeamte, der Kaufmann, der von seinem Gelde Lebende, der gut ißt und trinkt, gehörig spazieren fährt, und den alle Menschen mit Ehrfurcht grüßen, oder der Künstler, der sich ganz kümmerlich in seiner fantastischen Welt behelfen muß? Zwar behaupten jene Thoren, daß es eine ganz besondere Sache um die poetische Erhebung über das Gemeine sey, und manches Entbehren sich dann umwandle in Genuß: allein die Kaiser und Könige im Irrenhause

mit der Strohkrone auf dem Haupt ſind auch glücklich! Der beſte Beweis, daß alle jene Flosſeln nichts in ſich tragen, ſondern nur den innern Vorwurf, nicht nach dem Soliden geſtrebt zu haben, beibehaltigen ſollen, iſt dieſer, daß beinahe kein Künſtler es aus reiner, freier Wahl wurde, ſondern ſie entſtanden und entſtehen noch immer aus der ärmern Klaſſe. Von unbegüterten, obſcuren Aeltern, oder wieder von Künſtlern geboren, machte ſie die Noth, die Gelegenheit, der Mangel an Ausſicht auf ein Glück in den eigentlichen nützlichen Klaſſen, zu dem, was ſie wurden. Dieß wird denn auch jenen Fantaſten zum Trotz ewig ſo bleiben. Sollte nämlich eine begüterte Familie höheren Standes ſo unglücklich ſeyn, ein Kind zu haben, das ganz beſonders zur Kunſt organiſirt wäre, oder das, nach dem lächerlichen Ausdruck jener Wahnwitzigen, den göttlichen Funken, der im Widerſtande verzehrend um ſich greift, in der Bruſt trüge; ſollte es wirklich ins Fantaſiren für Kunſt und Künſtlerleben gerathen: ſo wird ein guter Erzieher durch eine kluge Geiſtesdiät, z. B. durch das gänzliche Entziehen aller fantaſtiſchen, übertreibenden Koſt, (Poeſien, und ſogenannter ſtarker Kompoſitionen, von Mozart, Beethoven u ſ. w.) ſo wie durch die fleißig wiederholte Vorſtellung der ganz ſubordinirten Tendenz jeder Kunſt und des ganz untergeordneten Standes der Künſtler ohne allen Rang, Titel und

Reichthum, sehr leicht das verirrte junge Subject auf den rechten Weg bringen, so daß es am Ende eine rechte Verachtung gegen Kunst und Künstler kürt, die als wahres Remedium gegen jede Excentrizität nie weit genug getrieben werden kann. — Den armen Künstlern, die noch nicht in den eben beschriebenen Wahnwitz verfallen sind, glaube ich wirklich nicht übel zu rathen, wenn ich ihnen, um sich doch nur etwas aus ihrer zwecklosen Tendenz herauszureißen, verschlage, noch nebenher irgend ein leichtes Handwerk zu erlernen: sie werden gewiß dann schon als nützliche Mitglieder des Staats etwas gelten. Mir hat ein Kenner gesagt, ich hätte eine geschickte Hand zum Pantoffelmachen, und ich bin nicht abgeneigt, mich als Prototypus in die Lehre bei dem hiesigen Pantoffelmachermeister Schnabler, der noch dazu mein Herr Pathe ist, zu begeben. — Das überlesend, was ich geschrieben, finde ich den Wahnwitz mancher Musiker sehr treffend geschildert, und mit einem heimlichen Grausen fühle ich mich mit ihnen verwandt. Der Cato raunt mir ins Ohr, daß ihnen manches so redlich Gemeinte wohl gar als heillose Ironie erscheinen könne, allein ich versichere nochmals: gegen euch, ihr Verächter der Musik, die ihr das erbauliche Singen und Spielen der Kinder unnützes Klimperkram nennt, und die Musik als eine geheimnißvolle, erhabene Kunst nur ihrer würdig hören

wollt, gegen euch waren meine Worte gerichtet, und mit ernster Waffe in der Hand habe ich euch bewiesen, daß die Musik eine herrliche, nützliche Erfindung des aufgeweckten Tubalkain sey, welche die Menschen aufheitere, zerstreue, und daß sie so das häusliche Glück, die erhabenste Tendenz jedes kultivirten Menschen, auf eine angenehme, befriedigende Weise beförderte.

4.

Beethovens
Instrumental-Musik.

Sollte, wenn von der Musik als einer selbstständigen Kunst die Rede ist, nicht immer nur die Instrumental-Musik gemeint seyn, welche jede Hülfe, jede Beimischung einer andern Kunst (der Poesie) verschmähend, das eigenthümliche, nur in ihr zu erkennende Wesen dieser Kunst rein ausspricht? — Sie ist die romantischste aller Künste, beinahe möchte man sagen, allein ächt romantisch, denn nur das Unendliche ist ihr Vorwurf. — Orpheus Lyra öffnete die Thore des Orkus. Die Musik schließt dem Menschen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußern Sinnenwelt, die ihn umgiebt, und in der er alle bestimmten Gefühle zurückläßt, um sich einer unaussprechlichen Sehnsucht hinzugeben.

Habt ihr dieß eigenthümliche Wesen auch wohl nur geahnt, ihr armen Instrumentalkomponisten, die

ihr euch mühsam abquältet, bestimmte Empfindungen, ja sogar Begebenheiten darzustellen? — Wie konnte es euch denn nur einfallen, die der Plastik geradezu entgegengesetzte Kunst plastisch zu behandeln? Eure Sonnenaufgänge, eure Gewitter, eure Batailles des trois Empereurs u. s. w. waren wol gewiß gar lächerliche Verirrungen und sind wohlverdienter Weise mit gänzlichem Vergessen bestraft.

In dem Gesange, wo die Poesie bestimmte Affecte durch Worte andeutet, wirkt die magische Kraft der Musik, wie das wunderbare Elixir der Weisen, von dem etliche Tropfen jeden Trank köstlicher und herrlicher machen. Jede Leidenschaft — Liebe — Haß — Zorn — Verzweiflung ꝛc. wie die Oper sie uns giebt, kleidet die Musik in den Purpurschimmer der Romantik, und selbst das im Leben Empfundene führt uns hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen.

So stark ist der Zauber der Musik, und immer mächtiger werdend mußte er jede Fessel einer andern Kunst zerreißen.

Gewiß nicht allein in der Erleichterung der Ausdrucksmittel (Vervollkommnung der Instrumente, größere Virtuosität der Spieler), sondern in dem tieferen innigeren Erkennen des eigenthümlichen Wesens der Musik liegt es, daß geniale Komponisten die Instrumental-Musik zu der jetzigen Höhe erhoben.

Mozart und Haydn, die Schöpfer der jetzigen Instrumental-Musik, zeigten uns zuerst die Kunst in ihrer vollen Glorie; wer sie da mit voller Liebe anschaute und eindrang in ihr innigstes Wesen, ist — Beethoven! — Die Instrumentalkompositionen aller drei Meister athmen einen gleichen romantischen Geist, welches in dem gleichen innigen Ergreifen des eigenthümlichen Wesens der Kunst liegt; der Charakter ihrer Kompositionen unterscheidet sich jedoch merklich. — Der Ausdruck eines kindlichen heitern Gemüths herrscht in Haydn's Kompositionen. Seine Sinfonien führen uns in unabsehbare grüne Haine, in ein lustiges buntes Gewühl glücklicher Menschen. Jünglinge und Mädchen schweben in Reihentänzen vorüber; lachende Kinder, hinter Bäumen, hinter Rosenbüschen lauschend, werfen sich neckend mit Blumen. Ein Leben voll Liebe, voll Seligkeit, wie vor der Sünde, in ewiger Jugend; kein Leiden, kein Schmerz, nur ein süßes wehmüthiges Verlangen nach der geliebten Gestalt, die in der Ferne im Glanz des Abendrothes daher schwebt, nicht näher kommt, nicht verschwindet, und so lange sie da ist, wird es nicht Nacht, denn sie selbst ist das Abendroth, von dem Berg und Hain erglühen. — In die Tiefen des Geisterreichs führt uns Mozart. Furcht umfängt uns, aber ohne Marter ist sie mehr Ahnung des Unendlichen.

Liebe und Wehmuth tönen in holden Geisterstimmen; die Nacht geht auf in hellem Purpurschimmer, und in unaussprechlicher Sehnsucht ziehen wir nach den Gestalten, die freundlich uns in ihre Reihen winkend in ewigem Sphärentanze durch die Wolken fliegen. (Mozarts Sinfonie in Es dur unter dem Namen des Schwanengesanges bekannt.)

So öffnet uns auch Beethovens Instrumental-Musik das Reich des Ungeheuern und Unermeßlichen. Glühende Strahlen schießen durch dieses Reiches tiefe Nacht, und wir werden Riesenschatten gewahr, die auf- und abwogen, enger und enger uns einschließen und uns vernichten, aber nicht den Schmerz der unendlichen Sehnsucht, in welcher jede Lust, die schnell in jauchzenden Tönen emporgestiegen, hinsinkt und untergeht, und nur in diesem Schmerz, der Liebe, Hoffnung, Freude, in sich verzehrend, aber nicht zerstörend, unsere Brust mit einem vollstimmigen Zusammenklange aller Leidenschaften zersprengen will, leben wir fort und sind entzückte Geisterseher! —

Der romantische Geschmack ist selten, noch seltener das romantische Talent, daher giebt es wol so wenige, die jene Lyra, deren Ton das wundervolle Reich des Romantischen aufschließt, anzuschlagen vermögen.

Haydn faßt das Menschliche im menschlichen Le-

ben romantisch auf; er ist commensurabler, faßlicher für die Mehrzahl.

Mozart nimmt mehr das Uebermenschliche, das Wunderbare, welches im innern Geiste wohnt, in Anspruch.

Beethovens Musik bewegt die Hebel der Furcht, des Schauers, des Entsetzens, des Schmerzes, und erweckt eben jene unendliche Sehnsucht, welche das Wesen der Romantik ist. Er ist daher ein rein romantischer Komponist, und mag es nicht daher kommen, daß ihm Vokalmusik, die den Charakter des unbestimmten Sehnens nicht zuläßt, sondern nur durch Worte bestimmte Affekte, als in dem Reiche des Unendlichen empfunden, darstellt, weniger gelingt?

Den musikalischen Pöbel drückt Beethovens mächtiger Genius; er will sich vergebens dagegen auflehnen. — Aber die weisen Richter, mit vornehmer Miene um sich schauend, versichern: man könne es ihnen als Männer von großem Verstande und tiefer Einsicht aufs Wort glauben, es fehle dem guten B. nicht im mindesten an einer sehr reichen, lebendigen Fantasie, aber er verstehe sie nicht zu zügeln! Da wäre denn nun von Auswahl und Formung der Gedanken gar nicht die Rede, sondern er werfe nach der sogenannten genialen Methode Alles so hin, wie es ihm augenblicklich die im Feuer arbeitende Fantasie eingebe. Wie ist es aber,

wenn nur Eurem ſchwachen Blick der innere tiefe Zuſammenhang jeder Beethovenſchen Kompoſition entgeht? Wenn es nur an Euch liegt, daß ihr des Meiſters, dem Geweihten verſtändliche, Sprache nicht verſteht, wenn Euch die Pforte des innerſten Heiligthums verſchloſſen blieb? — In Wahrheit, der Meiſter, an Beſonnenheit Haydn und Mozart ganz an die Seite zu ſtellen, trennt ſein Ich von dem innern Reich der Töne und gebietet darüber als unumſchränkter Herr. Aeſthetiſche Meßkünſtler haben oft im Shakeſpeare über gänzlichen Mangel innerer Einheit und inneren Zuſammenhanges geklagt, indem dem tieferen Blick ein ſchöner Baum, Blätter, Blüthen und Früchte, aus einem Keim treibend, erwächſt; ſo entfaltet ſich auch nur durch ein ſehr tiefes Eingehen in Beethovens Inſtrumental-Muſik die hohe Beſonnenheit, welche vom wahren Genie unzertrennlich iſt und von dem Studium der Kunſt genährt wird. Welches Inſtrumentalwerk Beethovens beſtätigt dieß Alles wohl in höherem Grade, als die über alle Maaßen herrliche tiefſinnige Sinfonie in C moll. Wie führt dieſe wundervolle Kompoſition in einem fort und fortſteigenden Climax den Zuhörer unwiderſtehlich fort in das Geiſterreich des Unendlichen. Nichts kann einfacher ſeyn, als der nur aus zwei Takten beſtehende Hauptgedanke des erſten Allegro's, der Anfangs im Uniſono dem Zu-

hörer nicht einmal die Tonart bestimmt. Den Charakter der ängstlichen, unruhvollen Sehnsucht, den dieser Satz in sich trägt, setzt das melodiöse Nebenthema nur noch mehr ins Klare! — Die Brust von der Ahnung des Ungeheuern, Vernichtung Drohenden gepreßt und beängstet, scheint sich in schneidenden Lauten gewaltsam Luft machen zu wollen, aber bald zieht eine freundliche Gestalt glänzend daher und erleuchtet die tiefe grauenvolle Nacht. (Das liebliche Thema in G dur, das erst von dem Horn in Es dur berührt wurde.) — Wie einfach — noch einmal sey es gesagt — ist das Thema, das der Meister dem Ganzen zum Grunde legte, aber wie wundervoll reihen sich ihm alle Neben- und Zwischensätze durch ihr rhythmisches Verhältniß so an, daß sie nur dazu dienen, den Charakter des Allegros, den jenes Hauptthema nur andeutete, immer mehr und mehr zu entfalten. Alle Sätze sind kurz, beinahe alle nur aus zwei, drei Takten bestehend, und noch dazu vertheilt in beständigem Wechsel der Blas- und der Saiteninstrumente; man sollte glauben, daß aus solchen Elementen nur etwas Zerstückeltes, Unfaßbares entstehen könne, aber statt dessen ist es eben jene Einrichtung des Ganzen, so wie die beständige auf einander folgende Wiederholung der Sätze und einzelner Accorde, die das Gefühl einer unnennbaren Sehnsucht bis zum höchsten Grade steigert. Ganz davon abge-

ſehen, daß die kontrapunktiſche Behandlung von dem tiefen Studium der Kunſt zeugt, ſo ſind es auch die Zwiſchenſätze, die beſtändigen Anſpielungen auf das Hauptthema, welche darthun, wie der hohe Meiſter das Ganze mit allen den leidenſchaftlichen Zügen im Geiſt auffaßte und durchdachte. — Tönt nicht wie eine holde Geiſterſtimme, die unſre Bruſt mit Hoffnung und Troſt erfüllt, das liebliche Thema des Andante con moto in As dur? — Aber auch hier tritt der furchtbare Geiſt, der im Allegro das Gemüth ergriff und ängſtete, jeden Augenblick drohend aus der Wetterwolke hervor, in die er verſchwand, und vor ſeinen Blitzen entfliehen ſchnell die freundlichen Geſtalten, die uns umgaben. — Was ſoll ich von der Menuet ſagen? — Hört die eignen Modulationen, die Schlüſſe in dem dominanten Accorde dur, den der Baß als Tonika des folgenden Thema's in Moll aufgreift — das immer ſich um einige Takte erweiternde Thema ſelbſt! Ergreift Euch nicht wieder jene unruhvolle, unnennbare Sehnſucht, jene Ahnung des wunderbaren Geiſterreichs, in welchem der Meiſter herrſcht? Aber wie blendendes Sonnenlicht ſtrahlt das prächtige Thema des Schlußſatzes in dem jauchzenden Jubel des ganzen Orcheſters. — Welche wunderbare kontrapunktiſche Verſchlingungen verknüpfen ſich hier wieder zum Ganzen. Wohl mag Manchem Alles verüberrauſchen

wie eine geniale Rhapsodie, aber das Gemüth jedes sinnigen Zuhörers wird gewiß von einem Gefühl, das eben jene unnennbare ahnungsvolle Sehnsucht ist, tief und innig ergriffen, und bis zum Schlußaccord, ja noch in den Momenten nach demselben, wird er nicht heraustreten können aus dem wunderbaren Geisterreihe, wo Schmerz und Lust, in Tönen gestaltet, ihn umfingen. — Die Sätze ihrer innern Einrichtung nach, ihre Ausführung, Instrumentirung, die Art wie sie an einander gereiht sind, Alles arbeitet auf einen Punkt hinaus; aber vorzüglich die innige Verwandtschaft der Thema's unter einander ist es, welche jene Einheit erzeugt, die nur allein vermag den Zuhörer in einer Stimmung festzuhalten. Oft wird diese Verwandtschaft dem Zuhörer klar, wenn er sie aus der Verbindung zweier Sätze heraushört, oder in den zwei verschiedenen Sätzen gemeinen Grundton entdeckt, aber eine tiefere Verwandtschaft, die sich auf jene Art nicht darthut, spricht oft nur aus dem Geiste zum Geiste, und eben diese ist es, welche unter den Sätzen der beiden Allegro's und der Menuett herrscht, und die besonnene Genialität des Meisters herrlich verkündet. —

Wie tief haben sich doch deine herrlichen Flügel-Kompositionen, du hoher Meister! meinem Gemüthe eingeprägt; wie schaal und nichtsbedeutend erscheint mir doch nun Alles, was nicht dir, dem sinnigen Ver-

zart und dem gewaltigen Genius Sebastian Bach angehört. — Mit welcher Lust empfing ich dein siebzigstes Werk, die beiden herrlichen Trios, denn ich wußte ja wohl, daß ich sie nach weniger Uebung bald gar herrlich hören würde. Und so gut ist es mir ja denn heute Abend geworden, so daß ich noch jetzt wie einer, der in dem mit allerlei seltenen Bäumen, Gewächsen und wunderbaren Blumen umflochtenen Irrgängen eines fantastischen Parks wandelt und immer tiefer und tiefer hineingeräth, nicht aus den wundervollen Wendungen und Verschlingungen deiner Trios herauszukommen vermag. Die holden Sirenen-Stimmen deiner in bunter Mannigfaltigkeit prangenden Sätze locken mich immer tiefer und tiefer hinein. — Die geistreiche Dame, die heute mir, dem Kapellmeister Kreisler, recht eigentlich zu Ehren das Trio Nro. 1. gar herrlich spielte, und vor deren Flügel ich noch sitze und schreibe, hat es mich recht deutlich einsehen lassen, wie nur das, was der Geist giebt, zu achten, alles Uebrige aber vom Uebel ist. —

Eben jetzt habe ich auswendig einige frappante Ausweichungen der beiden Trios auf dem Flügel wiederholt. — Es ist doch wahr, der Flügel (Flügel-Pianoforte) bleibt ein mehr für die Harmonie als für die Melodie brauchbares Instrument. Der feinste Ausdruck, dessen das Instrument fähig ist, giebt der Melodie

nicht das regsame Leben in tausend und tausend Nüanzirungen, das der Bogen des Geigers, der Hauch des Blasers hervorzubringen im Stande ist. Der Spieler ringt vergebens mit der unüberwindlichen Schwierigkeit, die der Mechanism, der die Saiten durch einen Schlag vibriren und ertönen läßt, ihm entgegensetzt. Dagegen giebt es (die noch immer weit beschränktere Harfe abgerechnet) wol kein Instrument, das, so wie der Flügel, in vollgriffigen Accorden das Reich der Harmonie umfaßt und seine Schätze in den wunderbarsten Formen und Gestalten dem Kenner entfaltet. Hat die Fantasie des Meisters ein ganzes Tongemählde mit reichen Gruppen, hellen Lichtern und tiefen Schattirungen ergriffen, so kann er es am Flügel ins Leben rufen, daß es aus der innern Welt farbigt und glänzend hervortritt. Die vollstimmige Partitur, dieses wahre musikalische Zauberbuch, das in seinen Zeichen alle Wunder der Tonkunst, den geheimnißvollen Chor der mannigfaltigsten Instrumente bewahrt, wird unter den Händen des Meisters am Flügel belebt, und ein in dieser Art gut und vollstimmig vorgetragenes Stück aus der Partitur, möchte dem wohlgerathnen Kupferstich, der einem großen Gemählde entnommen, zu vergleichen seyn. Zum Fantasiren, zum Vortragen aus der Partitur, zu einzelnen Sonaten, Accorden u. s. w. ist daher der Flügel vorzüglich geeignet, so wie nächst-

dem Trios, Quartetten, Quintetten ꝛc., wo die gewöhnlichen Saiteninſtrumente hinzutreten, ſchon deshalb ganz in das Reich der Flügel-Kompoſition gehören, weil, ſind ſie in der wahren Art, d. h. wirklich vierſtimmig, fünfſtimmig u. ſ. w. komponirt, hier es ganz auf die harmoniſche Ausarbeitung ankommt, die das Hervortreten einzelner Inſtrumente in glänzenden Paſſagen von ſelbſt ausſchließt. —

Einen wahren Widerwillen hege ich gegen all' die eigentlichen Flügel-Konzerte. (Mozartſche und Beethovenſche ſind nicht ſowohl Konzerte, als Sinfonien mit obligatem Flügel.) Hier ſoll die Virtuoſität des einzelnen Spielers in Paſſagen und im Ausdruck der Melodie geltend gemacht werden: der beſte Spieler auf dem ſchönſten Inſtrumente ſtrebt aber vergebens nach dem, was z. B. der Violiniſt mit leichter Mühe erringt.

Jedes Solo klingt nach dem vollen Tutti der Geiger und Bläſer ſteif und matt, und man bewundert die Fertigkeit der Finger u. dergl., ohne daß das Gemüth recht angeſprochen wird.

Wie hat doch der Meiſter den eigenthümlichſten Geiſt des Inſtruments aufgefaßt und in der dafür geeignetſten Art geſorgt!

Ein einfaches, aber fruchtbares, zu den verſchiedenſten kontrapunktiſchen Wendungen, Abkürzungen u. ſ. w. taugliches, ſingbares Thema liegt jedem Satze zum

Grunde, alle übrigen Nebenthemata und Figuren ſind dem Hauptgedanken innig verwandt, ſo daß ſich Alles zur höchſten Einheit durch alle Inſtrumente verſchlingt und ordnet. So iſt die Struktur des Ganzen; aber in dieſem künſtlichen Bau wechſeln in raſtloſem Fluge die wunderbarſten Bilder, in denen Freude und Schmerz, Wehmuth und Wonne neben und in einander hervortreten. Seltſame Geſtalten beginnen einen luſtigen Tanz, indem ſie bald zu einem Lichtpunkt verſchweben, bald funkelnd und blitzend aus einander fahren, und ſich in mannigfachen Gruppen jagen und verfolgen; und mitten in dieſem aufgeſchloſſenen Geiſterreiche horcht die entzückte Seele der unbekannten Sprache zu, und verſteht alle die geheimſten Ahnungen, von denen ſie ergriffen. —

Nur der Komponiſt drang wahrhaft in die Geheimniſſe der Harmonie ein, der durch ſie auf das Gemüth des Menſchen zu wirken vermag; ihm ſind die Zahlenproportionen, welche dem Grammatiker ohne Genius nur todte ſtarre Rechenexempel bleiben, magiſche Präparate, denen er eine Zauberwelt entſteigen läßt.

Unerachtet der Gemüthlichkeit, die vorzüglich in dem erſten Trio, ſelbſt das wehmuthsvolle Largo nicht ausgenommen, herrſcht, bleibt doch der Beethovenſche Genius ernſt und feierlich. Es iſt, als meinte der

Meiſter, man könne von tiefen, geheimnißvollen Dingen, ſelbſt wenn der Geiſt, mit ihnen innig vertraut, ſich freudig und fröhlich erhoben fühlt, nie in gemeinen, ſondern nur in erhabenen herrlichen Worten reden; das Tanzſtück der Iſispriester kann nur ein hochjauchzender Hymnus ſeyn.

Die Inſtrumental-Muſik muß, da wo ſie nur durch ſich als Muſik wirken und nicht vielleicht einem beſtimmten dramatiſchen Zweck dienen ſoll, alles unbedeutend Spaßhafte, alle tändelnden Lazzi vermeiden. Es ſucht das tiefe Gemüth für die Ahnungen der Freudigkeit, die herrlicher und ſchöner als hier in der beengten Welt, aus einem unbekannten Lande herübergekommen, ein inneres, wonnevolles Leben in der Bruſt entzündet, einen höheren Ausdruck, als ihn geringe Worte, die nur der befangenen irdiſchen Luſt eigen, gewähren können. Schon dieſer Ernſt aller Beethovenſchen Inſtrumental- und Flügel-Muſik verbannt alle die halsbrechenden Paſſagen auf und ab mit beiden Händen, alle die ſeltſamen Sprünge, die poſſierlichen Capriccios, die hoch in die Luft gebauten Noten mit fünf- und ſechsſteichigem Fundament, von denen die Flügel-Kompoſitionen neueſter Art erfüllt ſind. — Wenn von bloßer Fingerfertigkeit die Rede iſt, haben die Flügel-Kompoſitionen des Meiſters gar keine beſondere Schwierigkeit, da die wenigen Läufe,

Triolenfiguren u. d. m. wohl jeder geübte Spieler in der Hand haben muß; und doch iſt ihr Vortrag bedingt recht ſchwer. Mancher ſogenannte Virtuoſe verwirft des Meiſters Flügel-Kompoſition, indem er dem Vorwurfe: ſehr ſchwer! noch hinzufügt: und ſehr undankbar! — Was nun die Schwierigkeit betrifft, ſo gehört zum richtigen, bequemen Vortrag Beethovenſcher Kompoſition nichts Geringeres, als daß man ihn begreife, daß man tief in ſein Weſen eindringe, daß man im Bewußtſeyn eigner Weihe es kühn wage, in den Kreis der magiſchen Erſcheinungen zu treten, die ſein mächtiger Zauber hervorruft. Wer dieſe Weihe nicht in ſich fühlt, wer die heilige Muſik nur als Spielerei, nur zum Zeitvertreib in leeren Stunden, zum augenblicklichen Reiz ſtumpfer Ohren, oder zur eignen Oſtentation tauglich betrachtet, der bleibe ja davon. Nur einem ſolchen ſteht auch der Vorwurf: und höchſt undankbar! zu. Der ächte Künſtler lebt nur in dem Werke, das er in dem Sinne des Meiſters aufgefaßt hat und nun vorträgt. Er verſchmäht es, auf irgend eine Weiſe ſeine Perſönlichkeit geltend zu machen, und all ſein Dichten und Trachten geht nur dahin, alle die herrlichen, holdſeligen Bilder und Erſcheinungen, die der Meiſter mit magiſcher Gewalt in ſein Werk verſchloß, tauſendfarbig glänzend ins rege Leben zu rufen, daß ſie den Menſchen in lichten funkelnden

Kreiſen umfangen und ſeine Fantaſie, ſein innerſtes Gemüth entzündend, ihn raſchen Fluges in das ferne Geiſterreich der Töne tragen.

5.

Höchst zerstreute Gedanken.

Schon, als ich noch auf der Schule war, hatte ich die Gewohnheit, Manches, was mir bei dem Lesen eines Buchs, bei dem Anhören einer Musik, bei dem Betrachten eines Gemähldes oder sonst gerade einfiel, oder auch was mir selbst Merkwürdiges begegnet, aufzuschreiben. Ich hatte mir dazu ein kleines Buch binden lassen, und den Titel vorgesetzt: Zerstreute Gedanken. — Mein Vetter, der mit mir auf einer Stube wohnte und mit wahrhaft boshafter Ironie meine ästhetischen Bemühungen verfolgte, fand das Büchelchen, und setzte auf dem Titel dem Worte: Zerstreute, das Wörtlein: Höchst! vor. Zu meinem nicht geringen Verdrusse fand ich, als ich mich über meinen Vetter im Stillen satt geärgert hatte und das, was ich geschrieben, noch einmal überlas, manchen zerstreuten Gedanken wirklich und in der That höchst zerstreut.

warf das ganze Buch ins Feuer, und gelobte nichts mehr aufzuschreiben, sondern Alles im Innern digeriren und wirken zu lassen, wie es sollte. — Aber ich sehe meine Musikalien durch, und finde zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich die üble Gewohnheit nun in viel späteren, und wie man denken möchte, weiseren Jahren, stärker als je treibe. Denn sind nicht beinahe alle leere Blätter, alle Umschläge mit höchst zerstreuten Gedanken bekrizelt? — Sollte nun einmal, bin ich auf diese oder jene Art dahin geschieden, ein treuer Freund diesen meinen Nachlaß ordentlich für was halten oder gar (wie es denn wol manchmal zu geschehen pflegt) Manches davon abschreiben und drucken lassen, so bitte ich ihn um die Barmherzigkeit, ohne Barmherzigkeit die höchst höchst zerstreuten Gedanken dem Feuer zu übergeben, und Rücksichts der übrigen es gewissermaßen als captatio benevolentiae bei der schülerhaften Aufschrift, nebst dem beschaften Zusatze des Vetters, bewenden zu lassen.

Man stritt heute viel über unsern Sebastian Bach und über die alten Italiäner, man konnte sich durchaus nicht vereinigen, wem der Vorzug gebühre. Da

sagte mein geistreicher Freund: »Sebastian Bachs Musik verhält sich zu der Musik der alten Italiäner eben so, wie der Münster in Straßburg zu der Peterskirche in Rom.«

Wie tief hat mich das wahre, lebendige Bild ergriffen! — Ich sehe in Bachs achtstimmigen Motetten den kühnen, wundervollen, romantischen Bau des Münsters mit all' den fantastischen Verzierungen, die künstlich zum Ganzen verschlungen, stolz und prächtig in die Luft emporsteigen; so wie in Benewoli's, in Perti's frommen Gesängen die reinen grandiosen Verhältnisse der Peterskirche, die selbst den größten Massen die Commensurabilität geben und das Gemüth erheben, indem sie es mit heiligem Schauer erfüllen.

Nicht sowol im Traume, als im Zustande des Deliriums, der dem Einschlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Musik gehört habe, finde ich eine Uebereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kommt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnißvolle Weise durch den Lichtstrahl erzeugt wurden, und dann sich zu einem wundervollen Konzerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mir sonder-

barer magiſcher Gewalt auf mich: unwillkührlich verſinke ich in einen träumeriſchen Zuſtand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anſchwellenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Baſſethorns.

Es giebt Augenblicke — vorzüglich wenn ich viel in des großen Sebaſtian Bachs Werken geleſen — in denen mir die muſikaliſchen Zahlenverhältniſſe, ja die myſtiſchen Regeln des Contrapunkts ein inneres Grauen erwecken. — Muſik! — mit geheimnißvollem Schauer, ja mit Grauſen nenne ich Dich! — Dich! in Tönen ausgeſprochene Sanskritta der Natur! — Der Ungeweihte lallt ſie nach in kindiſchen Lauten — der nachäffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Von großen Meiſtern werden häufig Anekdötchen aufgetiſcht, die ſo kindiſch erfunden, oder mit ſo alberner Unwiſſenheit nacherzählt ſind, daß ſie mich immer, wenn ich ſie anhören muß, kränken und ärgern. So iſt z. B. das Geſchichtchen von Mozarts Ouvertüre

zum Don Juan so prosaisch toll, daß ich mich wundern muß, wie sie selbst Musiker, denen man einiges Einsehen nicht absprechen mag, in den Mund nehmen können, wie es noch heute geschah. — Mozart soll die Komposition der Ouvertüre, als die Oper längst fertig war, von Tage zu Tage verschoben haben, und noch den Tag vor der Aufführung, als die besorgten Freunde glaubten, nun säße er am Schreibtische, ganz lustig spazieren gefahren seyn. Endlich am Tage der Aufführung, am frühen Morgen, habe er in wenigen Stunden die Ouvertüre *komponirt*, so daß die Partheien noch naß in das Theater getragen wären. Nun geräth Alles in Erstaunen und Bewunderung, wie Mozart so schnell komponirt hat, und doch kann man jedem rüstigen schnellen Notenschreiber eben dieselbe Bewunderung zollen. — Glaubt ihr denn nicht, daß der Meister den Don Juan, sein tiefstes Werk, das er für *seine Freunde*, d. h. für solche, die ihn in seinem Innersten verstanden, komponirte, längst im Gemüthe trug, daß er im Geist das Ganze mit allen seinen herrlichen charaktervollen Zügen ordnete und rundete, so daß es wie in einem fehlerfreien Busse da stand? — Glaubt ihr denn nicht, daß die Ouvertüre aller Ouvertüren, in der alle Motive der Oper schon so herrlich und lebendig angedeutet sind, nicht eben so gut fertig war als das ganze Werk, ehe der große

Meister die Feder zum Aufschreiben ansetzte? — Ist jene Anekdote wahr, so hat Mozart wahrscheinlich seine Freunde, die immer von der Komposition der Ouvertüre gesprochen hatten, mit dem Verschieben des Aufschreibens geneckt, da ihre Besorgniß, er möchte die günstige Stunde zu dem nunmehr mechanisch gewordenen Geschäft, nämlich das in dem Augenblick der Weihe empfangene und im Innern aufgefaßte Werk aufzuschreiben, nicht mehr finden, ihm lächerlich erscheinen mußte. — Manche haben in dem Allegro des überwachten Mozarts Auffahren aus dem Schlafe, in den er komponirend unwillkührlich versunken, finden wollen! — Es giebt närrische Leute! — Ich erinnere mich, daß bei der Aufführung des Don Juan einer einmal mir bitter klagte: das sey doch entsetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich antwortete ihm lächelnd, ob er denn nicht längst bemerkt hätte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pfiffiger Polizeikommissär stecke, und daß die Teufel nichts wären als vermummte Gerichtsdiener, die Hölle wäre auch weiter nichts als das Stockhaus, wo Don Juan seiner Vergehungen wegen eingesperrt werden würde, und so das Ganze allegorisch zu nehmen. — Da schlug er ganz vergnügt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute sich, und bemitleidete die Andern, die sich so grob täuschen ließen.

— Nachher, wenn von den unterirdischen Mächten, die Mozart aus dem Orkus hervorgerufen habe, gesprochen wurde, lächelte er mich überaus pfiffig an, welches ich ihm eben so erwiederte. —

Er dachte: wir wissen, was wir wissen! und er hatte wahrlich Recht!

Seit langer Zeit habe ich mich nicht so rein ergötzt und erfreut, als heute Abend. — Mein Freund trat jubilirend zu mir in das Zimmer und verkündete, daß er in einer Schenke der Vorstadt einen Komödianten-Trupp ausgewittert habe, der jeden Abend vor den anwesenden Gästen die größten Schau- und Trauerspiele aufführe. Wir gingen gleich hin und fanden an der Thüre der Wirthsstube einen geschriebenen Zettel angeklebt, worin es nächst der de- und wehmuthigen Empfehlung der würdigen Schauspielergesellschaft hieß, daß die Wahl des Stücks jedesmal von dem versammelten verehrungswürdigen Publikum abhinge, und daß der Wirth sich beeifern werde, die hohen Gäste auf dem ersten Platz mit gutem Bier und Tabak zu bedienen. Dießmal wurde auf den Vorschlag des Herrn Direktors Johanna von Montfaucon gewählt, und ich

überzeugte mich, daß ſo dargeſtellt, das Stück von unbeſchreiblicher Wirkung iſt. Da ſieht man ja deutlich, wie der Dichter eigentlich die Ironie des Poetiſchen bezweckte, oder vielmehr den falſchen Pathos, die Perſie, die nicht poetiſch iſt, lächerlich machen wollte, und in dieſer Hinſicht iſt die Johanna eine der ergötzlichſten Poſſen, die er je geſchrieben. Die Schauſpieler und Schauſpielerinnen hatten dieſen tiefen Sinn des Stücks ſehr gut aufgefaßt und die Szenerie lobenswerth angeordnet. War es nicht z. B. eine glückliche Idee, daß bei den in komiſcher Verzweiflung herausgefloſſenen Worten der Johanna: es muß blitzen! der Direktor die Auslage für Colophonium nicht geſcheut hatte, ſondern wirklich ein paarmal blitzen ließ? Außer dem kleinen Unfall, daß in der erſten Szene das ungefähr ſechs Fuß hohe Schloß, wiewol von Papier gebaut, ohne ſonderliches Geräuſch einfiel, und eine Biertonne ſichtbar wurde, von der herab nun anſtatt vom Balkon oder zum Fenſter heraus Johanna recht herzlich mit den guten Landleuten ſprach, waren ſonſt die Dekorationen vortreiflich, und vorzüglich die Schweizer-Gebirge eben ſo im Sinne des Stücks mit glücklicher Ironie behandelt. Eben ſo deutete auch das Coſtüm ſehr gut die Lehre an, die der Dichter durch die Darſtellung ſeiner Helden den Afterdichtern geben will. Echt, will er nämlich ſagen, ſo ſind Eure Hel-

den! — Statt der kräftigen, rüstigen Ritter der schönen Vorzeit, sind es weinerliche, erbärmliche Weichlinge des Zeitalters, die sich ungeziemlich gebehrden und dann glauben, damit sey es gethan! — Alle auftretende Ritter, der Estavajell, der Lasarra ꝛc. gingen in gewöhnlichen Fracks und hatten nur Feldbinden darüber gehängt, so wie ein paar Federn auf den Hüten. — Eine ganz herrliche Einrichtung, die von großen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, fand auch noch statt! — Ich will sie herschreiben, damit ich sie nie aus dem Gedächtniß verliere. — Nicht genug konnte ich mich nämlich über die große Präzision im Auftreten und Abgehen, über den Einklang des Ganzen wundern, da doch die Wahl des Stücks dem Publikum überlassen, die Gesellschaft daher ohne sonderliche Vorbereitung auf eine Menge von Stücken gefaßt seyn mußte. Endlich, an einer etwas possierlichen, und wie es schien, ganz unwillkührlichen Bewegung eines Schauspielers in der Kulisse, bemerkte ich mit bewaffnetem Auge, daß von den Füßen der Schauspieler und Schauspielerinnen feine Schnüre in den Souffleurkasten liefen, die angezogen wurden, wenn sie kommen oder gehen sollten. — Ein guter Direktor, der vorzüglich will, daß Alles nach seinen eigenen individuellen Ein- und Ansichten auf dem Theater gehen soll, könnte das nun weiter treiben — er könnte, so wie man bei der Reiterei zu den verschiede-

nen Manövers sogenannte Rufe (Trompetenstöße) hat, denen sogar die Pferde augenblicklich folgen, eben so für die verschiedensten Posituren — Anrufe — Schreie — Heben — Einkenlassen der Stimme u. s. w. verschiedene Züge erfinden und sie, neben dem Souffleur sitzend, mit Nutzen appliziren.

Das größte, mit augenblicklicher Entlassung, als dem civilen Tode, zu bestrafende Versehen eines Schauspielers wäre dann, wenn der Direktor ihm mit Recht verwerfen könnte: er habe über die Schnur gehauen, und das größte Lob einer ganzen Darstellung: es sey Alles recht nach der Schnur gegangen.

Große Dichter und Künstler sind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie lassen sich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätscheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr so oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beschwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künstler unaufhörlich zuruft: Wie ist doch dein Flug noch so niedrig, noch so von der Kraft des Irdischen gelähmt — rüttle frisch die Fittige und schwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — Und

von der Stimme getrieben, irrt der Künstler oft umher und kann seine Heimath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Wenn ich in Forkels musikalischer Bibliothek die niederträchtige schmähende Beurtheilung von Glucks Iphigenia in Aulis lese, wird mein Gemüth von den sonderbarsten Empfindungen im Innersten bewegt. Wie mag der grosse herrliche Mann, las er jenes absurde Geschwätz, doch eben von dem unbehaglichen Gefühl ergriffen worden seyn, wie einer, der in einem schönen Park zwischen Blumen und Blüthen lustwandelnd von schreienden, bellenden Affen angefallen wird, die ohne ihm nur den mindesten bedeutenden Schaden zufügen zu können, ihm doch auf die unerträglichste Weise lästig sind. Aber wie man in der Zeit des erfochtenen Sieges gern von den ihm vorhergegangenen Bedrängnissen und Gefahren hört, eben darum, weil sie seinen Glanz noch erhöhen, so erhebt es auch Seele und Geist, noch die Ungeheüme zu beschauen, über die der Genius sein Siegespanier schwang, daß sie untergingen in ihrer eignen Ohnmacht! — Tröstet Euch — ihr Unerkannten! ihr von dem Leichtsinn, von der Unbill des Zeitgeistes Gebeugten; Euch

ist gewisser Sieg verheißen, und der ist ewig, da Euer ermüdender Kampf nur vorübergehend war!

Man erzählt, nachdem der Streit der Gluckisten und Piccinisten sich etwas abgekühlt hatte, sey es irgend einem vornehmen Verehrer der Kunst gelungen, Gluck und Piccini in einer Abendgesellschaft zusammen zu bringen, und nun habe der offene Teutsche, zufrieden einmal, den bösen Streit geendet zu sehen, in einer fröhlichen Weinlaune dem Italiäner seinen ganzen Mechanismus der Komposition, sein Geheimniß, die Menschen, und vorzüglich die verwöhnten Franzosen zu erheben und zu rühren, entdeckt — Melodien in altfranzösischem Styl — teutsche Arbeit, darin sollte es liegen. Aber der sinnige, gemüthliche, in seiner Art große Piccini, dessen Chor der Priester der Nacht in der Dido in meinem Innersten mit schauerlichen Tönen wiederhallt, hat doch keine Armida, keine Iphigenia wie Gluck geschrieben! — Bedürfte es denn nur genau zu wissen, wie Raphael seine Gemählde anlegte und ausführte, um selbst ein Raphael zu seyn?

Kein Gespräch über die Kunst konnte heute aufkommen — nicht einmal das himmlische Geschwätz um Nichts über Nichts, das ich so gern mit Frauenzimmern führe, weil mir es dann nur wie die zufällig begleitende Stimme zu einer geheimen, aber von jeder deutlich geahnten Melodie vorkommt, wollte recht fort; Alles ging unter in der Politik. — Da sagte Jemand: Der Minister — r — habe den Vorstellungen des — s — Hofes kein Gehör gegeben. Nun weiß ich, daß jener Minister wirklich auf einem Ohre gar nicht hört, und in dem Augenblick stand ein Bild in grotesken Zügen mir vor Augen, welches mich den ganzen Abend nicht wieder verließ. — Ich sah nämlich jenen Minister in der Mitte des Zimmers recht da stehen — der — sehr Unterhändler befindet sich unglücklicherweise an der tauben Seite, der andere an der hörenden! — Nun wenden Beide alle nur erfindlichen Mittel, Ränke und Schwänke an, einer, daß die Exzellenz sich umdrehe, der andere, daß die Exzellenz stehen bleibe, denn nur davon hängt der Erfolg der Sache ab; aber die Exzellenz bleibt wie eine teutsche Eiche fest eingewurzelt auf ihrer Stelle, und das Glück ist dem günstig, der die hörende Seite traf.

Welcher Künſtler hat ſich ſonſt um die politiſchen Ereigniſſe des Tages bekümmert — er lebte nur in ſeiner Kunſt, und nur in ihr ſchritt er durch das Leben; aber eine verhängnißvolle ſchwere Zeit hat den Menſchen mit eiſerner Fauſt ergriffen, und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm ſonſt fremd waren.

Man ſpricht ſo viel von der Begeiſterung, die die Künſtler durch den Genuß ſtarker Getränke erzwingen — man nennt Muſiker und Dichter, die nur ſo arbeiten können (die Mahler ſind von dem Vorwurfe, ſo viel ich weiß, frei geblieben). — Ich glaube nicht daran — aber gewiß iſt es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte ſagen, in der günſtigen Conſtellation, wenn der Geiſt aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geiſtige Getränk den regeren Umſchwung der Ideen befördert. — Es iſt gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Fantaſie hier vor, wie ein Mühlrad, welches der ſtärker anſchwellende Strom ſchneller treibt — der Menſch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht ſich raſcher! — Es iſt wol herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimniß in ſich trägt, den menſchlichen Geiſt in ſeinen eigenſten

Anklängen auf eine wunderbare Weiſe zu beherrſchen. — Aber was in dieſem Augenblick da vor mir im Glaſe dampft, iſt jenes Getränk, das noch wie ein geheimnißvoller Fremder, der, um unerkannt zu bleiben, überall ſeinen Namen wechſelt, keine allgemeine Benennung hat, und durch den Prozeß erzeugt wird, wenn man Cognac, Arrak oder Rum anzündet und auf einem Roſt darüber gelegten Zucker hinein tröpfeln läßt. — Die Bereitung und der mäßige Genuß dieſes Getränkes hat für mich etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. — Wenn ſo die blaue Flamme emporzuckt, ſehe ich wie die Salamander glühend und ſprühend herausfahren und mit den Erdgeiſtern kämpfen, die im Zucker wohnen. Dieſe halten ſich tapfer; ſie knirſchen in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht iſt zu groß, ſie ſinken praſſelnd und ziſchend unter — die Waſſergeiſter entfliehen, ſich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeiſter die erſchöpften Salamander herabziehen und im eignen Reiche verzehren; aber auch ſie gehen unter und keine neugeborne Geiſterchen ſtrahlen in glühendem Roth herauf, und was Salamander und Erdgeiſt im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Gluth und des Erdgeiſtes gehaltige Kraft. — Sollte es wirklich gerathen ſeyn, dem innern Fantaſie-Rade Geiſtiges aufzugießen, (welches ich doch meine, da es dem Künſtler nächſt dem raſchen

ren Schwunge der Ideen eine gewisse Behaglichkeit, ja Fröhlichkeit giebt, die die Arbeit erleichtert), so könnte man ordentlich Rücksichts der Getränke gewisse Prinzipe aufstellen. So würde ich z. B. bei der Kirchenmusik alte Rhein- und Franzweine, bei der ernsten Oper sehr feinen Burgunder, bei der komischen Oper Champagner, bei Canzonetten italiänische feurige Weine, bei einer höchst romantischen Komposition, wie die des Don Juan ist, aber ein mäßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeist erzeugten Getränk anrathen! — Doch überlasse ich jedem seine individuelle Meinung, und finde nur nöthig für mich selbst im Stillen zu bemerken, daß der Geist, der von Licht und unterirdischem Feuer geboren, so keck den Menschen beherrscht, gar gefährlich ist, und man seiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er schnell die Miene ändert und statt des wohlthuenden behaglichen Freundes, zum furchtbaren Tyrannen wird.

Es wurde heute die bekannte Anekdote von dem alten Rameau erzählt, der zu dem Geistlichen, welcher ihn in der Todesstunde mit allerlei, harten unfreundlichen Worten zur Buße ermahnte und nicht aufhören

konnte zu predigen und zu schreien, ernstlich sagte Aber wie mögen Ew. Hochwürden doch so falsch singen! — Ich habe nicht in das laute Gelächter der Gesellschaft einstimmen können, denn für mich hat die Geschichte etwas ungemein Rührendes! — Wie hatte, da der alte Meister der Tonkunst beinahe schon alles Irdische abgestreift, sich sein Geist so ganz und gar der göttlichen Musik zugewendet, daß jeder sinnliche Eindruck von Außen her nur ein Mißklang war, der, die reinen Harmonien, von denen sein Inneres erfüllt, unterbrechend, ihn quälte und seinen Flug zur Lichtwelt hemmte.

In keiner Kunst ist die Theorie schwächer und unzureichender als in der Musik, die Regeln des Contrapunkts beziehen sich natürlicherweise nur auf die harmonische Struktur, und ein danach richtig ausgearbeiteter Satz ist die nach den bestimmten Regeln des Verhältnisses richtig entworfene Zeichnung des Malers. Aber bei dem Colorit ist der Musiker ganz verlassen; denn das ist die Instrumentirung. — Schon der unermeßlichen Varietät musikalischer Sätze wegen ist es unmöglich, hier nur eine Regel zu wagen, aber auf

eine lebendige durch Erfahrung geläuterte Fantaſie geſtützt, kann man wol Andeutungen geben, und dieſe cykliſch gefaßt würde ich: Myſtik der Inſtrumente, nennen. Die Kunſt, gehörigen Orts bald mit dem vollen Orcheſter, bald mit einzelnen Inſtrumenten zu wirken, iſt die muſikaliſche Perſpective; ſo wie die Muſik den von der Malerei ihr entlehnten Ausdruck, Ton, wieder zurükkehmen und ihn von Tonart unterſcheiden kann. Im zweiten höheren Sinn wäre dann, Ton eines Stücks der tiefere Charakter, der durch die beſondere Behandlung des Geſanges, der Begleitung der ſich anſchmiegenden Figuren und Melismen, ausgeſprochen wird.

Es iſt eben ſo ſchwer, einen guten letzten Akt zu machen, als einen tüchtigen Kernſchluß — Beide ſind gewöhnlich mit Figuren überhäuft, und der Vorwurf: er kann nicht zum Schluß kommen, iſt nur zu oft gerecht. Für Dichter und Muſiker iſt es kein übler Vorſchlag, Beide, den letzten Akt und das Finale, zuerſt zu machen. Die Ouvertüre, ſo wie der Prologus, muß unbedingt zuletzt gemacht werden.

6.

Der vollkommene Maschinist.

Als ich noch in *** die Oper dirigirte, trieben mich oft Lust und Laune auf das Theater; ich bekümmerte mich viel um das Dekorations- und Maschinenwesen, und indem ich lange Zeit ganz im Stillen über Alles, was ich sah, Betrachtungen anstellte, ergaben sich mir Resultate, die ich zum Nutz und Frommen der Dekorateurs und der Maschinisten, so wie des ganzen Publikums, gern in einem eignen Traktatlein ans Licht stellen möchte, unter dem Titel: Johannes Kreislers vollkommener Maschinist u. s. w. Aber wie es in der Welt zu gehen pflegt, den schärfsten Willen stumpft die Zeit ab, und wer weiß, ob bei gehöriger Muße, die das wichtige theoretische Werk erfodert, mir auch die Laune kommen wird, es wirklich zu schreiben. Um nun daher wenigstens die ersten Prinzipe der von mir erfundenen herrlichen Theorie, die vorzüglichsten Ideen vom Untergange zu retten, schreibe ich, so viel ich vermag, nur Alles rhapsodisch hin, und denke auch dann: Sapienti sat!

Fürs erste verdanke ich es meinem Aufenthalte in ***, daß ich von manchem gefährlichen Irrthum, in den ich bisher versunken, gänzlich geheilt worden, so wie ich auch die kindische Achtung für Personen, die ich sonst für groß und genial gehalten, gänzlich verloren. Nächst einer aufgedrungenen, aber sehr heilsamen Gesteediät bewirkte meine Gesundheit der mir angerathene fleißige Genuß des äußerst klaren reinen Wassers, das in *** aus vielen Quellen, vorzüglich bei dem Theater — nicht sprudelt? — nein! — sondern sanft und leise daher rinnt.

So denke ich noch mit wahrer innerer Scham an die Achtung, ja die kindische Verehrung, die ich für den Dekorateur, so wie für den Maschinisten des . . r Theaters hegte. Beide gingen von dem thörichten Grundsatz aus: Dekorationen und Maschinen müßten unmerklich in die Dichtung eingreifen, und durch den Total-Effekt müßte dann der Zuschauer, wie auf unsichtbaren Fittigen, ganz aus dem Theater heraus in das fantastische Land der Poesie getragen werden. Sie meinten, nicht genug wäre es, die zur höchsten Illusion mit tiefer Kenntniß und gereinigtem Geschmack angeordneten Dekorationen, die mit zauberischer, dem Zuschauer unerklärbarer Kraft wirkenden Maschinen anzuwenden, sondern ganz vorzüglich käme es auch darauf an, Alles, auch das Geringste zu vermeiden, was

dem beabsichtigten Lokal-Effekt entgegenliefe. Nicht eine wider den Sinn des Dichters gestellte Dekoration, nein — oft nur ein zur Unzeit hervorgukender Baum — ja, ein einziger hervorhängender Strick zerstöre alle Täuschung. — Es sey gar schwer, sagten sie ferner, durch grandios gehaltene Verhältnisse, durch eine edle Einfachheit, durch das künstliche Berauben jedes Mediums die eingebildeten Größen der Dekoration mit wirklichen (z. B. mit den auftretenden Personen) zu vergleichen, und so den Zug zu entdecken, durch gänzliches Verbergen des Mechanismus der Maschinen den Zuschauer in der ihm wohlthuenden Täuschung zu erhalten. Hätten daher selbst Dichter, die doch sonst gern in das Reich der Fantasie eingehen, gerufen: Glaubt ihr denn, daß Eure leinwandnen Berge und Paläste, Eure singenden bemalten Bretter uns nur einen Moment täuschen können, ist Euer Platz auch noch so groß? — so habe es immer an der Eingeschränktheit, der Ungeschicklichkeit ihrer malenden und bauenden Collegen gelegen, die, statt ihre Arbeiten im höhern poetischen Sinn aufzufassen, das Theater, sey es auch noch so groß gewesen, worauf es nicht einmal so sehr, wie man glaube, ankomme, zum erbärmlichen Gukkasten herabgewürdigt hätten. In der That waren auch die tiefen schauerlichen Wälder, die unabsehbaren Colonnaden — die gothischen Dome jenes De-

korateurs von herrlicher Wirkung — man dachte gewiß nicht an Malerei und Leinwand; des Maschinisten unterirdische Donner, seine Einstürze hingegen erfüllten das Gemüth mit Grausen und Entsetzen, und seine Flugwerke schwebten lustig und duftig vorüber. — Himmel! wie hatten doch diese guten Leute, trotz ihres Weisheitkrams, eine so gänzlich falsche Tendenz! — Vielleicht lassen sie, wenn sie dieses lesen sollten, von ihren offenbar schädlichen Fantastereien ab, und kommen, so wie ich, zu einiger Vernunft. — Ich will mich nun lieber gleich an sie selbst wenden, und von der Gattung theatralischer Darstellungen reden, in der ihre Künste am mehrsten in Anspruch genommen werden — ich meine die Oper! — Zwar habe ich es eigentlich nur mit den Maschinisten zu thun, aber der Dekorateur kann auch sein Theil daraus lernen. Also:

Meine Herren!

Haben Sie es nicht vielleicht schon selbst bemerkt, so will ich es Ihnen hiermit eröffnen, daß die Dichter und Musiker sich in einem höchst gefährlichen Bunde gegen das Publikum befinden. Sie haben es nämlich auf nichts Geringeres abgesehen, als den Zuschauer aus der wirklichen Welt, wo es ihm doch recht gemüthlich ist, herauszutreiben, und wenn sie ihn von allem ihm sonst Bekannten und Befreundeten gänzlich

getrennt, ihn mit allen nur möglichen Empfindungen und Leidenschaften, die der Gesundheit höchst nachtheilig, zu quälen. Da muß er lachen — weinen — erschrecken, sich fürchten, sich entsetzen, wie sie es nur haben wollen, kurz wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt, ganz nach ihrer Pfeife tanzen. Nur zu oft gelingt ihnen ihre böse Absicht, und man hat schon oft die traurigsten Folgen ihrer feindseligen Einwirkungen gesehen. Hat doch schon Mancher im Theater augenblicklich an das fantastische Zeug in der That geglaubt; es ist ihm nicht einmal aufgefallen, daß die Menschen nicht reden wie andere ehrliche Leute, sondern singen, und manches Mädchen hat weiß Nachts darauf, ja ein paar Tage hindurch alle die Erscheinungen, welche Dichter und Musiker ordentlich hervorgezaubert hatten, nicht aus Sinn und Gedanken bringen, und kein Strick- oder Stickmuster gescheut ausführen können. Wer aber soll diesem Unfug vorbeugen, wer soll bewirken, daß das Theater eine vernünftige Erholung, daß Alles still und ruhig bleibe, daß keine psychisch und physisch ungesunde Leidenschaft erregt werde? — wer soll das thun? Kein Anderer als Sie, meine Herren! Ihnen liegt die süße Pflicht auf, zum Besten der gebildeten Menschheit gegen den Dichter und Musiker sich zu verbinden. — Kämpfen Sie tapfer, der Sieg ist gewiß. Sie haben die Mittel überreichlich

in Händen! — Der erste Grundsatz, von dem Sie in allen Ihren Bemühungen ausgehen müssen, ist: Krieg dem Dichter und Musiker — Zerstörung ihrer bösen Absicht, den Zuschauer mit Zauberbildern zu umfangen und ihn aus der wirklichen Welt zu treiben. Hieraus folgt, daß in eben dem Grade, als jene Personen alles nur Mögliche anwenden, den Zuschauer vergessen zu lassen, daß er im Theater sey, Sie dagegen durch zweckmäßige Anordnung der Dekorationen und Maschinerien ihn beständig an das Theater erinnern müssen. — Sollten Sie mich nicht schon jetzt verstehen, sollte es denn nöthig seyn, Ihnen noch mehr zu sagen? — Aber ich weiß es, Sie sind in Ihre Fantastereien so hineingerathen, daß selbst in dem Fall, wenn Sie meinen Grundsatz für richtig anerkennen, Sie die gewöhnlichsten Mittel, welche herrlich zu dem beabsichtigten Zweck führen, nicht bei der Hand haben würden. Ich muß Ihnen daher sagen, wie man zu sagen pflegt, was weniges auf die Sprünge helfen. Sie glauben z. B. nicht, von welcher unwiderstehlichen Wirkung oft schon eine eingeschobene fremde Coulisse ist. Erscheint so ein Stuben- oder Saalfragment in einer düstern Gruft, und klagt die Prima Donna in den rührendsten Tönen über Gefangenschaft und Kerker, so lacht ihr doch der Zuschauer ins Fäustchen, denn er weiß ja, der Maschinist darf nur schellen, und

es ist mit dem Kerker vorbei, denn hinten steckt ja schon der freundliche Saal. Noch besser sind aber falsche Soffiten und oben herausguckende Mittelvorhänge, indem sie der ganzen Dekoration die sogenannte Wahrheit, die aber hier eben der schändlichste Trug ist, benehmen. Es gibt aber doch Fälle, wo Dichter und Musiker mit ihren höllischen Künsten die Zuschauer so zu betäuben wissen, daß sie auf alles das nicht merken, sondern ganz hingerissen, wie in einer fremden Welt, sich der verführerischen Lockung des Fantastischen hingeben: es findet dieses vorzüglich bei großen Szenen, vielleicht gar mit einwirkenden Chören Statt. In dieser verzweiflungsvollen Lage gibt es ein Mittel, das immer den beabsichtigten Zweck erfüllen wird. Sie lassen dann ganz unerwartet, z. B. mitten in einem lugübren Chor, der sich um die im Moment des höchsten Affekts begriffenen Hauptpersonen gruppirt, plötzlich einen Mittelvorhang fallen, der unter allen spielenden Personen Bestürzung verbreitet und sie aus einander treibt, so daß mehrere im Hintergrunde von den im Proscenium befindlichen total abgeschnitten werden. Ich erinnere mich, in einem Ballet dieses Mittel zwar wirkungsvoll, aber doch nicht ganz richtig angewandt gesehen zu haben. Die Prima Bellerina führte eben, indem der Chor der Figuranten seitwärts gruppirt war, ein schönes Solo aus; eben als sie im Hin-

tergrunde in einer herrlichen Stellung verweilte, und die Zuschauer nicht genug jauchzen und jubeln konnten, ließ der Maschinist plötzlich einen Mittelvorhang vorfallen, der sie mit einem Male den Augen des Publikums entzog. Aber unglücklicher Weise war es eine Stube mit einer großen Thür in der Mitte; ehe man sichs versah, kam daher die entschlossene Tänzerin gar anmuthig durch die Thür herein gehüpft und setzte ihr Solo fort, worauf denn der Mittelvorhang zum Trost der Figuranten wieder aufging. Lernen Sie hieraus, daß der Mittelvorhang keine Thür haben, übrigens aber mit der stehenden Dekoration grell abstechen muß. In einer felsichten Einöde thut ein Straßenprospekt, in einem Tempel ein finsterer Wald sehr gute Dienste. Sehr nützlich ist es auch, vorzüglich in Monologen oder kunstvollen Arien, wenn eine Soffite herunterzufallen oder eine Coulisse in das Theater zu stürzen droht, oder wirklich stürzt; denn außerdem, daß die Aufmerksamkeit der Zuschauer ganz von der Situation des Gedichts abgezogen wird, so erregt auch die Prima Donna, oder der Primo Uomo, der vielleicht eben auf dem Theater war und hart beschädigt zu werden Gefahr lief, die größere, regere Theilnahme des Publikums, und wenn Beide nachher noch so falsch singen, so heißt es: Die arme Frau, der arme Mensch, das kommt von der ausgestandenen

Angst, und man applaudirt gewaltig! Man kann auch zur Erreichung dieses Zweeks, nämlich den Zuschauer von den Personen des Gedichts ab und auf die Persönlichkeit der Schauspieler zu lenken, mit Nutzen ganze auf dem Theater stehende Gerüste einstürzen lassen. So erinnere ich mich, daß einmal in der Camilla der praktikable Gang und die Treppe zur unterirdischen Gruft in dem Augenblicke, als eben alle zu Camilla's Rettung herbeieilenden Personen darauf befindlich waren, einstürzte. — Das war ein Rufen — ein Schreien — ein Beklagen im Publikum, und als nun endlich vom Theater herab verkündigt wurde: es habe Niemand bedeutenden Schaden genommen und man werde fortspielen, mit welcher Theilnahme wurde nun der Schluß der Oper gehört, die aber, wie es auch seyn sollte, nicht mehr den Personen des Stüke, sondern den in Angst und Schrecken gesezten Schauspielern galt. Dagegen ist es unrecht, die Schauspieler hinter den Coulissen in Gefahr zu sezen, denn alle Wirkung fällt ja von selbst weg, wenn es nicht vor den Augen des Publikums geschieht. Die Häuser, aus deren Fenster geguckt, die Balkons, von denen herab diskurirt werden soll, müssen daher so niedrig als möglich gemacht werden, damit es keiner hohen Leiter oder keines hohen Gerüstes zum Hinaufsteigen bedarf. Gewöhnlich kommt der, der erst oben durch das Fenster

gesprochen, dann unten zur Thür heraus, und um Ihnen meine Bereitwilligkeit zu zeigen, wie gern ich mit allen meinen gesammelten Kenntnissen zu Ihrem Besten herauserücke, setze ich Ihnen die Dimensionen eines solchen praktikablen Hauses mit Fenster und Thür her, wie ich sie von dem Theater in *** entnommen. Höhe der Thür 5 Fuß, Zwischenraum bis zum Fenster ½ F., Höhe des Fensters 3 F., bis zum Dache ¼ F., Dach ½ F. Macht zusammen 9½ F. Wir hatten einen etwas großen Schauspieler, der durfte, wenn er den Bartholo im Barbier von Sevilien spielte, nur auf eine Fußbank steigen, um aus dem Fenster zu gucken, und als einmal zufällig unten die Thür aufging, sah man die langen rothen Beine, und war nur besorgt, wie er es machen würde, um durch die Thür zu kommen. Sollte es nicht nützlich seyn, den Schauspielern die praktikabeln Häuser, Thürme, Burgvesten anzumessen? — Es ist sehr unrecht, durch einen plötzlichen Donner, durch einen Schuß oder durch ein anderes plötzliches Getose, die Zuschauer zu erschrecken. Ich erinnere mich noch recht gut Ihres verdammten Donners, mein Herr Maschinist, der dumpf und furchtbar wie in tiefen Gebirgen rollte, aber was soll das? — wissen Sie denn nicht, daß es in einen Rahmen gespanntes Kalbfell, auf dem man mit beiden Fäusten herumtrommelt, einen gar

anmuthigen Donner gibt? Statt die sogenannte Kanonenmaschine anzuwenden oder wirklich zu schießen, wirft man stark die Garderobenthüre zu, darüber wird Niemand zu sehr erschrecken. Aber um den Inspizienten auch vor dem mindesten Schreck zu bewahren, welches zu den höchsten heiligsten Pflichten des Maschinisten gehört, ist folgendes Mittel ganz untrüglich. Fällt nämlich ein Schuß oder entsteht ein Donner, so heißt es auf dem Theater gewöhnlich: Was hör' ich! — welch Geräusch — welch Getöse! — Nun muß der Maschinist allemal erst diese Worte abwarten und dann schießen oder donnern lassen. — Außerdem daß das Publikum durch jene Worte gehörig gewarnt worden, hat es auch die Bequemlichkeit, daß die Theaterarbeiter ruhig zusehen können und keines besondern Zeichens zur nöthigen Operation bedürfen, sondern ihnen der Ausruf des Schauspielers oder Sängers zum Zeichen dient, und sie dann noch zu rechter Zeit die Garderobenthüre zuwerfen oder mit den Fäusten das Kalbfell bearbeiten können. Der Donner gibt allemal dem Arbeiter, der als Jupiter folgerecht mit der Bleitrompete in Bereitschaft steht, das Zeichen zum Blitzen; dieser muß, da auf dem Schnürboden doch leicht sich etwas entzünden kann, unten in der Coulisse so weit vorstehen, daß das Publikum hübsch die Flamme und wo möglich auch die Trompete sieht, um nicht in un-

nöthigem Zweifel zu bleiben, wie uns Himmelswillen denn nur das Ding mit dem Blitz gemacht wird. Was ich oben vom Schuß gesagt, gilt auch von Trompetenstößen, eintretender Musik u. s. w. Ich habe schon von Ihrem lustigen duftigen Flugwerk gesprochen! mein Herr Maschinist! — Ist es denn nun wol recht, so viel Nachdenken, so viel Kunst anzuwenden, um dem Zeug so den Schein der Wahrheit zu geben, daß der Zuschauer unwillkührlich an die himmlische Erscheinung, die im Nimbus glänzender Wolken herabschwebt, glaubt? — Aber selbst Maschinisten, die von richtigeren Grundsätzen ausgehen sollen, fallen in einen anderen Fehler. Sie lassen zwar gehörig Stricke sehen, aber so schwach, daß das Publikum in tausend Angst geräth, die Gottheit, der Genius ꝛc. werden herabstürzen und Arm und Beine brechen. — Der Wolkenwagen oder die Wolke muß daher in vier recht dicken schwarz angestrichenen Stricken hängen, und ruckweise im langsamsten Tempo heraufgezogen oder herabgelassen werden; denn so wird der Zuschauer, der die Sicherheitsanstalten auch vom entferntesten Platze deutlich sieht, und ihre Haltbarkeit gehörig beurtheilen kann, über die himmlische Fahrt ganz beruhigt. — Sie haben sich auf Ihre wellenschlagende schäumende Meere, auf Ihre Seen mit den optischen Widerscheinen recht was eingebildet, und Sie glaubten gewiß einen Triumph Ihrer Kunst zu feiern,

als es Ihnen gelang, über die Brücke des Sees wandelnde Personen eben so vorübergehend abzuspiegeln? — Wahr ist es, das letzte hat Ihnen einige Bewunderung verschafft; indessen war doch, wie ich schon bewiesen, Ihre Tendenz grundfalsch! — Ein Meer, ein See — ein Fluß, kurz jedes Wasser wird am besten auf folgende Art dargestellt: Man nimmt zwei Bretter, so lang als das Theater breit ist, läßt sie an der obersten Seite auszacken, mit kleinen Wellchen blau und weiß bemalen, und hängt sie eins hinter dem andern in Schnuren so auf, daß ihre untere Seite noch etwas den Boden berührt. Diese Bretter werden nun hin und her bewegt, und das knarrende Geräusch, welches sie, den Boden streifend, verursachen, bedeutet das Plätschern der Wellen. — Was soll ich von Ihren schauerlichen heimlichen Mondgegenden sagen, Herr Dekorateur, da jeden Prospekt ein geschickter Maschinist in eine Mondgegend umwandelt. Es wird nämlich in ein viereckiges Brett ein rundes Loch geschnitten, mit Papier verklebt und in den hinter demselben befindlichen roth angestrichenen Kasten ein Licht gesetzt. Diese Vorrichtung wird an zwei starken, schwarz angestrichenen Schnüren herabgelassen, und siehe da, es ist Mondschein! — Wäre es nicht auch ganz dem vorgesetzten Zweck gemäß, wenn bei zu großer Ruhrung im Publikum der Maschinist diesen

oder jenen der größten Uebelthäter unwillkührlich versinken ließe, und ihm so jeden Ton, der den Zuschauer noch in höhere Extravaganz setzen könnte, mit einem Male abschnitte? — Nachdem die Versenkungen will ich aber sonst bemerken, daß der Schauspieler nur in jenem äußersten Fall, wenn es nämlich darauf ankommt, das Publikum zu retten, in Gefahr zu setzen ist. Sonst muß man ihn auf alle nur mögliche Art schonen und erst dann die Versenkung gehen lassen, wenn er sich in gehöriger Stellung und Balance befindet. Da dieses aber nun Niemand wissen kann, als der Schauspieler selbst, so ist es unrecht, das Zeichen vom Coulisseur mit der Souterrain-Klocke geben zu lassen, vielmehr mag der Schauspieler, sollen ihn unterirdische Mächte verschlingen, oder soll er als Geist verschwinden, selbst durch drei oder vier harte Fußstöße auf den Boden das Zeichen geben, und dann langsam und sicher in die Arme der unten passenden Theaterarbeiter sinken. — Ich hoffe, Sie haben mich nun ganz verstanden, und werden, da jede Vorstellung tausendmal Gelegenheit gibt, den Kampf mit dem Dichter und Musiker zu bestehen, ganz nach der richtigen Tendenz und nach den von mir angeführten Beispielen handeln.

Ihnen, mein Herr Dekorateur! rathe ich noch im Vorbeigehen, die Coulissen nicht als ein nothwendiges

Uebel, sondern als Hauptsache, und jede so viel möglich als ein für sich bestehendes Ganze anzusehen, auch recht viel Details darauf zu mahlen. In einem Extrafenprospekt soll z. B. jede Coulisse ein hervorspringendes drei- oder vierstöckiges Haus bilden; wenn denn nun die Fensterchen und Thürchen der Häuser im Proscenium so klein sind, daß man offenbar sieht, keine der auftretenden Personen, die beinahe bis in den zweiten Stock ragen, könne darin wohnen, sondern nur ein lilliputanisches Geschlecht in diese Thüren eingehn und aus diesen Fenstern gucken, so wird durch dieses Aufheben aller Illusion der große Zweck, der dem Dekorateur immer vorschweben muß, auf die leichteste und anmuthigste Weise erreicht. —

Sollte wider alles Vermuthen Ihnen, meine Herren! das Prinzip, auf dem ich meine ganze Theorie des Dekorations- und Maschinenwesens baue, nicht eingehen, so muß ich Sie nur hiemit darauf aufmerksam machen, daß schon vor mir ein äußerst achtbarer würdiger Mann dieselbe in nuce vorgetragen. — Ich meine Niemanden anders als den guten Webermeister Zettel, der auch in der höchsttragischen Tragödie: Pyramus und Thisbe, das Publikum vor jeder Angst, Furcht ꝛc., kurz vor jeder Exaltation verwahrt wissen will; nur schiebt er alles das, wozu Sie hauptsächlich beitragen müssen, dem Prologus auf den Hals, der

gleich ſagen ſoll, daß die Schwerter keinen Schaden thäten, daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht werde, und daß eigentlich Pyramus nicht Pyramus, ſondern Zettel der Weber ſey. — Laſſen Sie ſich des weiſen Zettels goldne Worte ja recht zu Herzen gehen, wenn er von Schnock dem Schreiner, der eigentlich den grämlichen Löwen repräſentiren ſoll, folgendermaßen ſpricht:

»Ja, ihr müßt ſeinen Namen nennen, und ſein »Geſicht muß durch des Löwen Hals geſehen werden, »und er ſelbſt muß durchſprechen, und ſich ſo oder »ungefähr ſo applicieren: Gnädige Frauen, oder ſchö»ne gnädige Frauen, ich wollte wünſchen, oder ich »wollte erſuchen, oder ich wollte gebeten haben, fürch»ten Sie nichts, zittern Sie nicht ſo; mein Leben für »das Ihrige! wenn Sie dächten, ich käme hieher als »ein Löwe, ſo dauerte mich nur meine Haut. Nein, »ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Menſch wie »andre auch: — und dann laßt ihn nur ſeinen Namen »nennen, und ihnen rund herausſagen, daß er Schnock »der Schreiner iſt.«

Sie haben, wie ich vorausſetzen darf, einigen Sinn für die Allegorie, und werden daher leicht das Medium finden, der von Zettel dem Weber ausgeſprochenen Tendenz auch in Ihrer Kunſt zu folgen. Die

Autorität, auf die ich mich gestützt, bewahrt mich vor jedem Mißverstande, und so hoffe ich einen guten Saamen gestreut zu haben, dem vielleicht ein Baum des Erkenntnisses entsprießt.

IV.

Don Juan.

Eine fabelhafte Begebenheit,

die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen.

Ein durchdringendes Läuten, der gellende Ruf: Das Theater fängt an! weckte mich aus dem sanften Schlaf, in den ich versunken war; Bässe brummen durch einander — ein Paukenschlag — Trompetenstöße — ein klares A, von der Hoboe ausgehalten — Violinen stimmen ein: ich reibe mir die Augen. Sollte der allezeit geschäftige Satan mich im Rausche —? Nein! ich befinde mich in dem Zimmer des Hotels, wo ich gestern Abend halb gerädert abgestiegen. Gerade über meiner Nase hängt die stattliche Troddel der Klingelschnur; ich ziehe sie heftig an, der Kellner erscheint.

»Aber was, um's Himmels willen, soll die konfuse Musik da neben mir bedeuten? gibt es denn ein Konzert hier im Hause?«

»Ew. Exzellenz — (Ich hatte Mittags an der Wirthstafel Champagner getrunken!) Ew. Exzellenz wissen vielleicht noch nicht, daß dieses Hotel mit dem Theater verbunden ist. Diese Tapetenthür führt auf einen kleinen Corridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten: das ist die Fremdenloge.«

«Was? — Theater? — Fremdenloge?»

«Ja, die kleine Fremdenloge zu zwei, höchstens drei Personen — nur so für vornehme Herren, ganz grün tapezirt, mit Gitterfenstern, dicht beim Theater! Wenn's Ew. Excellenz gefällig ist — wir führen heute den Don Juan von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Logegeld, einen Thaler acht Groschen, stellen wir in Rechnung.»

Das letzte sagte er, schon die Logenthür aufdrückend, so rasch war ich bei dem Worte Don Juan durch die Tapetenthür in den Corridor geschritten. Das Haus war, für den mittelmäßigen Ort, geräumig, geschmackvoll verziert und glänzend erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die ersten Accorde der Ouvertüre überzeugten mich, daß ein ganz vortreffliches Orchester, sollten die Sänger auch nur im Mindesten etwas leisten, mir den herrlichsten Genuß des Meisterwerks verschaffen würde. — In dem Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdischen regno all pianto; grausenerregende Ahnungen des Entsetzlichen erfüllten mein Gemüth. Wie ein zauchzender Frevel klang mir die jubelnde Fanfare im hehren Takte des Allegro: ich sah aus tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausstrecken — nach dem Leben froher Menschen, die auf des bodenlosen Abgrunds dünner Decke lustig tanzten. Der

Conflict der menschlichen Natur mit den unbekannten, gräßlichen Mächten, die ihn, sein Verderben ersinnend, umfangen, trat klar vor meines Geistes Augen. Endlich beruhigt sich der Sturm; der Vorhang fliegt auf. Frostig und unmuthvoll in seinen Mantel gehüllt, schreitet Leporello in finsterer Nacht vor dem Pavillon einher: Notte e giorno faticar. — Also italienisch? — Hier am deutschen Orte italienisch? Ah che piacere! ich werde alle Recitative, Alles so hören, wie es der große Meister in seinem Gemüth empfing und dachte! Da stürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bei dem Mantel den Frevler festhaltend. Welches Anschn! Sie konnte höher, schlanker gewachsen, majestätischer im Gange seyn: aber welch ein Kopf! — Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung, wie aus Einem Brennpunkt eine Strahlenpyramide blitzender Funken werfen, die, wie griechisches Feuer, unauslöschlich das Innerste durchbrennen! des dunklen Haares aufgelöste Flechten wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtkleid enthüllt verrätherisch die gefahrlos belauschte Reize. Von der entsetzlichen That umnachtet, zuckt das Herz in gewaltsamen Schlägen. — — Und nun — welche Stimme! Non sperar se non m'uccidi. — Durch den Sturm der Instrumente leuchten, wie glühende Blitze, die aus ätherischem Metall gegossenen Töne! — Verge-

bens sucht sich Don Juan loszureißen. — Will er es denn? Warum stößt er nicht mit kräftiger Faust das Weib zurück und entflieht? Macht ihn die böse That kraftlos, oder ist es der Kampf von Haß und Liebe im Innern, der ihm Muth und Stärke raubt? — Der alte Papa hat seine Thorheit, im Finstern den kräftigen Gegner anzufallen, mit dem Leben gebüßt; Don Juan und Leporello treten im recitirenden Gespräch weiter vor ins Proscenium. Don Juan wickelt sich aus dem Mantel, und steht da, in rothem, gerissenen Sammet mit silberner Stickerei, prächtig gekleidet. Eine kräftige, herrliche Gestalt: das Gesicht ist männlich schön; eine erhabene Nase, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das sonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbrauen bringt sekundenlang etwas vom Mephistopheles in die Physiognomie, das, ohne dem Gesicht die Schönheit zu rauben, einen unwillkührlichen Schauer erregt. Es ist, als könne er die magische Kunst der Klapperschlange üben; es ist, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm lassen, und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, selbst ihr Verderben vollenden. — Lang und dürr, in roth- und weißgestreifter Weste, kleinem rothen Mantel, weißem Hut mit rother Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die Züge seines Gesichts mischen sich seltsam zu dem Aus-

Univ.-Bibl. München

druck von Gutherzigkeit, Schelmerei, Lüsternheit und ironisirender Frechheit; gegen das graulichte Kopf- und Barthaar stehen seltsam die schwarzen Augenbrauen ab. Man merkt es, der alte Bursche verdient Don Juans helfender Diener zu seyn. — Glücklich sind sie über die Mauer geflüchtet. — Fackeln — Donna Anna und Don Ottavio erscheinen: ein zierliches, geputztes, gelecktes Männlein, von ein und zwanzig Jahren höchstens. Als Anna's Bräutigam wohnte er, da man ihn so schnell herbeirufen konnte, wahrscheinlich im Hause; auf den ersten Lärm, den er gewiß hörte, hätte er herbeieilen und vielleicht den Vater retten können: er mußte sich aber erst putzen, und mochte überhaupt Nachts nicht gern sich herauswagen. — «Ma qual mai s'offre, o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!» Mehr als Verzweiflung über den grausamsten Frevel liegt in den entsetzlichen, herzzerschneidenden Tönen dieses Recitativs und Duetts. Don Juans gewaltsames Attentat, das ihm Verderben nur drohte, dem Vater aber den Tod gab, ist es nicht allein, was diese Töne der beängsteten Brust entreißt, nur ein verderblicher, tödtender Kampf im Innern kann sie hervorbringen. —

Eben schalt die lange, hagere Donna Elvira mit sichtlichen Spuren großer, aber verblühter Schönheit den Verräther, Don Juan: Tu nido d'inganni, und

der mitleidige Leporello bemerkte ganz klug: parla come un libro stampato, als ich Jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logenthür hinter mir geöffnet haben und hineingeschlüpft seyn — das fuhr mir wie ein Stich durch's Herz. Ich war so glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungestört das so vollkommen dargestellte Meisterwerk mit allen Empfindungsfasern, wie mit Polypenarmen, zu umklammern, und in mein Selbst hineinzuziehen! ein einziges Wort, das obendrein albern seyn konnte, hätte mich auf eine schmerzhafte Weise herausgerissen aus dem herrlichen Moment der poetisch-musikalischen Begeisterung! Ich beschloß, von meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, sondern, ganz in die Darstellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden. Den Kopf in die Hand gestützt, dem Nachbar den Rücken wendend, schauete ich hinaus. — Der Gang der Darstellung entsprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lüsterne, verliebte Zerlina tröstete mit gar lieblichen Tönen und Weisen den gutmüthigen Tölpel Masetto. Don Juan sprach sein inneres, zerrissenes Wesen, den Hohn über die Menschlein um ihn her, nur aufgestellt zu seiner Lust, in ihr natürliches Thun und Treiben verderbend einzugreifen, in der wilden Arie: Fin ch'han dal vino — ganz unverholen aus. Gewaltiger als bisher zuckte

hier der Stirnmuskel. — Die Masken erscheinen. Ihr Terzett ist ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel steigt. — Nun fliegt der Mittelvorhang auf. Da geht es lustig her; Becher erklingen, in fröhlichem Gewühl wälzen sich die Bauern und allerlei Masken umher, die Don Juans Fest herbeigelockt hat. — Jetzt kommen die drei zur Rache Verschwornen. Alles wird feierlicher, bis der Tanz angeht. Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig donnernden Finale tritt muthig Don Juan mit gezogenem Schwert seinen Feinden entgegen. Er schlägt dem Bräutigam den stählernen Galanterie-Degen aus der Hand, und bahnt sich durch das gemeine Gesindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen Cymerk, durch einander wirft, daß Alles gar possierlich über einander purzelt, den Weg ins Freie. —

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Knistern eines seidenen Gewandes gehört zu haben: das ließ mich wol die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz versunken in die poetische Welt, die mir die Oper aufschloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt, da der Vorhang gefallen war, schauete ich nach meiner Nachbarin. — Nein — keine Worte drücken mein Erstaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Costüme, wie ich sie eben auf dem Theater gesehen, stand hinter mir, und

richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres seelenvollen Auges. — Ganz sprachlos starrte ich sie an; ihr Mund (so schien es mir) verzog sich zu einem leisen, ironischen Lächeln, in dem ich mich spiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, sie anzureden, und konnte doch die, durch das Erstaunen, ja ich möchte sagen, wie durch den Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir, beinahe unwillkührlich, die Worte heraus: »Wie ist es möglich, Sie hier zu sehen?« worauf sie sogleich in dem reinsten Toskanisch erwiederte, daß, verstände und spräche ich nicht Italiänisch, sie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müsse, indem sie keine andere, als nur diese Sprache rede. — Wie Gesang lauteten die süßen Worte. Im Sprechen erhöhte sich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blick goß einen Blutstrom in mein Inneres, von dem alle Pulse stärker schlugen und alle Fibern erzuckten. — Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie sie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich seyn können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltsamste verbindet, und dann ein frommer Glaube das Uebersinnliche versteht, und es den sogenannten natürlichen Erscheinungen des Lebens zwanglos anreiht: so gerieth ich auch in der Nähe des

wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulism, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich so innig mit ihr verbanden, daß sie selbst bei ihrer Erscheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können. — Wie gern setzte ich dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Gespräches her, das nun zwischen der Cignera und mir begann: allein, indem ich das, was sie sagte, deutsch hinschreiben will, finde ich jedes Wort steif und matt, jede Phrase ungelenk, das auszudrücken, was sie leicht und mit Anmuth Toskanisch sagte.

Indem sie über den Don Juan, über ihre Rolle sprach, war es, als öffneten sich mir nun erst die Tiefen des Meisterwerks, und ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt fantastische Erscheinungen deutlich erkennen. Sie sagte, ihr ganzes Leben sey Musik, und oft glaube sie manches im Innern geheimnißvoll Verschlossene, was keine Worte aussprechen, singend zu begreifen. »Ja, ich begreife es dann wohl,« fuhr sie mit brennendem Auge und erhobener Stimme fort: »aber es bleibt tode und kalt um mich, und indem man eine schwierige Roulade, eine gelungene Manier beklatscht, greifen eisige Hände in mein glühendes Herz! — Aber du — du verstehst mich: denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare, roman-

tische Reich aufgegangen, wo die himmlischen Zauber der Töne wohnen!» —

«Wie, du herrliche, wundervolle Frau — — du — du solltest mich kennen?»

«Ging nicht der zauberische Wahnsinn ewig sehnender Liebe in der Rolle der *** in deiner neuesten Oper aus deinem Innern hervor? — Ich habe dich verstanden: dein Gemüth hat sich im Gesange mir aufgeschlossen! — Ja, (hier nannte sie meinen Vornamen) ich habe dich gesungen, so wie deine Melodien ich sind.» —

Die Theaterglocke läutete: eine schnelle Blässe entfärbte Donna Anna's ungeschminktes Gesicht; sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als empfände sie einen plötzlichen Schmerz, und indem sie leise sagte: Unglückliche Anna, jetzt kommen deine fürchterlichsten Momente — war sie aus der Loge verschwunden. —

Der erste Akt hatte mich entzückt, aber nach dem wunderbaren Ereigniß wirkte jetzt die Musik auf eine ganz andere, seltsame Weise. Es war, als ginge eine lang verheißene Erfüllung der schönsten Träume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein; als würden die geheimsten Ahnungen der entzückten Seele in Tönen fest gebannt und müßten sich zur wunderbarsten Erkenntniß seltsamlich gestalten. — In Donna Anna's Scene fühlte ich mich von einem sanften, wor-

men Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wollust erbeben; unwillkührlich schlossen sich meine Augen und ein glühender Kuß schien auf meinen Lippen zu brennen: aber der Kuß war ein, wie von ewig dürstender Sehnsucht lang ausgehaltener Ton.

Das Finale war in frevelnder Lustigkeit angegangen: Già la mensa è preparata! — Don Juan saß kosend zwischen zwei Mädchen, und lüftete einen Kork nach dem andern, um den brausenden Geistern, die hermetisch verschlossen, freie Herrschaft über sich zu verstatten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen, gothischen Fenster im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinaussah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwüre erinnert, sah man es oft durch das Fenster blitzen, und hörte das dumpfe Murmeln des herannahenden Gewitters. Endlich das gewaltige Pochen. Elvira, die Mädchen entfliehen, und unter den entsetzlichen Accorden der unterirdischen Geisterwelt, tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäisch da steht, ein. Der Boden erbebt unter des Riesen donnerndem Fußtritt. — Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen, sein fürchterliches: No! die Stunde des Untergangs ist da. Die Statue verschwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln sich fürchterliche Larven. In Qualen der Höll-

windet sich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Explosion, wie, wenn tausend Blitze einschlügen —: Don Juan, die Dämonen, sind verschwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers. — Wie wohlthätig wirkt nun die Erscheinung des übrigen Personen, die den Juan, der von unterirdischen Mächten irdischer Rache entzogen, vergebens suchen. Es ist, als wäre man nun erst dem furchtbaren Kreise der höllischen Geister entronnen. — Donna Anna erschien ganz verändert: eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht, das Auge war erloschen, die Stimme zitternd und ungleich: aber eben dadurch, in dem kleinen Duett mit dem süßen Bräutigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Rächer Amts glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzzerreissender Wirkung.

Der fugirte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen gerundet, und ich eilte, in der exaltirtesten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer. Der Kellner rief mich zur Wirthstafel, und ich folgte ihm mechanisch. — Die Gesellschaft war, der Messe wegen, glänzend, und die heutige Darstellung des Don Juan der Gegenstand des Gespräches. Man pries im Allgemeinen die Italiener und das Entzückende ihres Spiels: doch zeigten kleine Bemerkungen

die hier und da ganz schalkhaft hingeworfen wurden, daß wol keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern auch nur ahnte. — Don Ottavio hatte sehr gefallen. Donna Anna war Einem zu leidenschaftlich gewesen. Man müsse, meinte er, auf dem Theater sich hübsch mäßigen und das zu sehr Angreifende vermeiden. Die Erzählung des Ueberfalls habe ihn ordentlich konsternirt. Hier nahm er eine Prise Tabak und schaute ganz unbeschreiblich dummklug seinen Nachbar an, welcher behauptete: Die Italienerin sey aber übrigens eine recht schöne Frau, nur zu besorgt um Kleidung und Putz; eben in jener Scene sey ihr eine Haarlocke aufgegangen, und habe das Demi-Profil des Gesichts beschattet! Jetzt fing ein Anderer ganz leise zu intoniren an: Vin ch'han dal vino — worauf eine Dame bemerkte: am wenigsten sey sie mit dem Don Juan zufrieden: der Italiener sey viel zu finster, viel zu ernst gewesen, und habe überhaupt den frivolen, lustigen Charakter nicht lebhaft genug genommen. — Die letzte Explosion wurde sehr gerühmt. — Des Gewäsches satt eilte ich in mein Zimmer.

In der Fremdenloge Nro. 23.

Es war mir so eng, so schwül in dem dumpfen Gemach! — Um Mitternacht glaubte ich Deine Stimme zu hören, mein Theodor! Du sprachst deutlich meinen Namen aus, und es schien an der Tapetenthür zu rauschen. Was hält mich ab, den Ort meines wunderbaren Abentheuers noch einmal zu betreten? — Vielleicht sehe ich dich und sie, die mein ganzes Wesen erfüllt! Wie leicht ist es, den kleinen Tisch hineinzutragen — zwei Lichter — Schreibzeug! Der Kellner sucht mich mit dem bestellten Punsch; er findet das Zimmer leer; die Tapetenthür offen: er folgt mir in die Loge und sieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen Wink setzt er das Getränk auf den Tisch und entfernt sich, mit einer Frage auf der Zunge noch einmal sich nach mir umschauend. Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand, und sehe in das verödete Haus, dessen Architektur, von meinen beiden Lichtern magisch beleuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd und seenhaft hervorspringt. Den Vorhang bewegt die das Haus durchschneidende Zugluft. — Wie wenn er hinaufwallte? wenn Donna Anna, gedrängt von gräßlichen Larven, erschiene? — Donna Anna! rufe ich unwillkührlich: der Ruf verhallt in dem öden Raum, aber die Geister der Instrumente im Orchester werden wach — ein wunderbarer Ton

zitternd herauf; es ist als säusle in ihm der geliebte Name fort! — Nicht erwehren kann ich mich des heimlichen Schauers, aber wohlthätig durchbebt er meine Nerven. —

Ich werde meiner Stimmung Herr, und fühle mich aufgelegt, Dir, mein Theodor! wenigstens anzudeuten, wie ich jetzt erst das herrliche Werk des göttlichen Meisters in seiner tiefen Charakteristik richtig aufzufassen glaube. — Nur der Dichter versteht den Dichter; nur ein romantisches Gemüth kann eingehen in das Romantische; nur der poetisch exaltirte Geist, der mitten im Tempel die Weihe empfing, das verstehen, was der Geweihte in der Begeisterung ausspricht. — Betrachtet man das Gedicht (den Don Juan) ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, so daß man nur das Geschichtliche in Anspruch nimmt: so ist es kaum zu begreifen, wie Mozart eine solche Musik dazu denken und dichten konnte. Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maßen liebt, der muthwilliger Weise den steinernen Mann als Repräsentanten des alten Vaters, den er bei Vertheidigung seines eigenen Lebens niederstach, zu seiner lustigen Tafel bittet — wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetisches, und ehrlich gestanden, ist ein solcher Mensch es wol nicht werth, daß die unterirdischen Mächte ihn als ein ganz besonderes Kabinetsstück der Hölle auszeichnen; daß der steinerne

Mann, von dem verklärten Geiste beseelt, sich bemühe vom Pferde zu steigen, um den Sünder vor dem letzten Stündlein zur Buße zu ermahnen; daß endlich der Teufel seine besten Gesellen ausschickt, um den Transport in sein Reich auf die gräßlichste Weise zu veranstalten. — Du kannst es mir glauben, Theodor! den Juan stattete die Natur, wie ihrer Schoßkinder Liebsten, mit alle dem aus, was den Menschen, in näherer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor dieß wenn sie gelten sollen, sich erst ein Zähler stellen muß, aus der Werkstätte geschleudert werden, erhebt, was ihn bestimmt zu besitzen, zu herrschen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der, die Ahnungen des Höchsten entzündend, in die Brust fiel; ein tiefes Gemüth, ein schnell ergreifender Verstand. — Aber das ist die entsetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menschen aufzulauern, und ihm selbst in dem Streben nach dem Höchsten, worin er seine göttliche Natur ausspricht, böse Fallstricke zu legen. Dieser Conflict der göttlichen und der dämonischen Kräfte erzeugt den Begriff des irdischen, so wie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdischen Lebens. — Den Juan begeisterten die Ansprüche auf das Leben, die seine körperliche und geistige Organisation

herbeiſehnte, und ein ewiges brennendes Sehnen, von dem ſein Blut fiedernd die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er gierig und ohne Raſt alle Erſcheinungen der irdiſchen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend! — Es gibt hier auf Erden wol nichts, was den Menſchen in ſeiner innigſten Natur ſo hinaufſteigert, als die Liebe; ſie iſt es, die ſo geheimnißvoll und ſo gewaltig wirkend, die innerſten Elemente des Daſeyns zerſtört und verklärt; was Wunder alſo, daß Don Juan in der Liebe die Sehnſucht, die ſeine Bruſt zerreißt, zu ſtillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals warf? In Don Juans Gemüth kam durch des Erbfeindes Liſt der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes, ſchon auf Erden das erfüllt werden könne, was bloß als himmliſche Verheißung in unſerer Bruſt wohnt, und eben jene unendliche Sehnſucht iſt, die uns mit dem Ueberirdiſchen in unmittelbaren Rapport ſetzt. Vom ſchönen Weibe zum ſchönern raſtlos fliehend; bis zum Ueberdruß, bis zur zerſtörenden Trunkenheit ihrer Reize mit der glühendſten Inbrunſt genießend; immer in der Wahl ſich betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte Don Juan zuletzt alles irdiſche Leben matt und ſinnlos finden, und indem er überhaupt den Menſchen verachtete, lehnte er ſich auf gegen die Erſinder

nung, die, ihm als das Höchste im Leben geltend, so bitter ihn getäuscht hatte. Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung seiner Sinnlichkeit, sondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer. Tiefe Verachtung der gemeinen Ansichten des Lebens, über die er sich erhoben fühlte, und bitterer Spott über Menschen, die in der glücklichen Liebe, in der dadurch herbeigeführten bürgerlichen Vereinigung, auch nur im mindesten die Erfüllung der höheren Wünsche, die die Natur feindselig in unsere Brust legte, erwarten konnten, trieben ihn an, da vorzüglich sich aufzulehnen, und, Verderben bereitend, dem unbekannten, schicksallenkenden Wesen, das ihm, wie ein schadenfrohes, mit den kläglichen Geschöpfen seiner spottenden Laune ein grausames Spiel treibendes Ungeheuer erschien, kühn entgegen zu treten, wo von einem solchen Verhältniß die Rede war. — Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen gewaltigen, nie zu versöhmerzenden Unheil bringenden Schlag gestörte Glück der Liebenden ist ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben — über die Natur — über den Schöpfer! — Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber nur um hinabzustürzen in den Orcus. Anna's Verführung, mit den dabei eingetretenen Umständen, ist die höchste Spitze, zu der er sich erhebt. —

Donna Anna ist, rücksichtlich der höchsten Begünstigungen der Natur, dem Don Juan entgegen gestellt. So wie Don Juan ursprünglich ein wunderbar kräftiger, herrlicher Mann war, so ist sie ein göttliches Weib, über deren reines Gemüth der Teufel nichts vermochte. Alle Kunst der Hölle konnte nur sie irdisch verderben. — So wie der Satan dieses Verderben vollendet hat, durfte auch, nach der Fügung des Himmels, die Hölle die Vollstreckung des Rächeramts nicht länger verschieben. — Don Juan ladet den erstochenen Alten höhnend im Bilde ein zum lustigen Gastmahl, und der verklärte Geist, nun erst den gefallnen Menschen durchschauend und sich um ihn betrübend, verschmäht es nicht, in furchtbarer Gestalt ihn zur Buße zu ermahnen. Aber so verderbt, so zerrissen ist sein Gemüth, daß auch des Himmels Seligkeit keinen Strahl der Hoffnung in seine Seele wirft und ihn zum bessern Sinn entzündet' —

Gewiß ist es Dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Anna's Verführung gesprochen; und so gut ich es in dieser Stunde, wo tief aus dem Gemüth hervorgehende Gedanken und Ideen die Worte überflügeln, vermag, sage ich dir mit wenigen Worten, wie mir in der Musik, ohne alle Rücksicht auf den Text, das ganze Verhältniß der beiden im Kampf begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna)

erscheint. — Schon oben äußerte ich, daß Anna dem Juan gegenüber gestellt ist. Wie, wenn Donna Anna vom Himmel dazu bestimmt gewesen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Künste verdarb, die ihm inwohnende göttliche Natur erkennen zu lassen, und ihn der Verzweiflung seines nichtigen Strebens zu entreißen? — Zu spät, zur Zeit des höchsten Frevels, sah er sie, und da konnte ihn nur die teuflische Lust erfüllen, sie zu verderben. — Nicht gerettet wurde sie! Als er hinaus floh, war die That geschehen. Das Feuer einer übermenschlichen Sinnlichkeit, Gluth aus der Hölle durchströmte ihr Innerstes, und machte jeden Widerstand vergeblich. Nur Er, nur Don Juan konnte den wollüstigen Wahnsinn in ihr entzünden, mit dem sie ihn umfing, der mit der übermächtigen, zerstörenden Wuth höllischer Geister im Innern sündigte. Als er nach vollendeter That entfliehen wollte, da umschlang, wie ein gräßliches, giftiges Tod sprühendes Ungeheuer, sie der Gedanke ihres Verderbens mit folternden Qualen. — Ihres Vaters Fall durch Don Juans Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmännlichen, ordinären Don Ottavio, den sie einst zu lieben glaubte — selbst die im Innersten ihres Gemüths in verzehrender Flamme wüthende Liebe, die in dem Augenblick des höchsten Genusses auflederte, und nun, gleich der Gluth des vernichtenden Hasses brennt: Alles dieses zerreißt

ihre Brust. Sie fühlt, nur Don Juans Untergang kann der, von tödtlichen Martern beängsteten Seele Ruhe verschaffen, aber diese Ruhe ist ihr eigner tödtlicher Untergang. — Sie fodert daher unablässig ihren eisalten Bräutigam zur Rache auf; sie verfolgt selbst den Verräther, und erst als ihn die unterirdischen Mächte in den Orcus hinabgezogen haben, wird sie ruhiger — nur vermag sie nicht dem hochzeitlustigen Bräutigam nachzugeben. lascia, o caro, un anno ancora, allo sfogo del mio cor! Sie wird dieses Jahr nicht übersehen; Den Ottavio wird niemals die unarmen, die ein frommes Gemüth davon rettete, des Satans gewesene Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innersten meiner Seele fühlte ich alles dieses in den, die Brust zerreissenden, Accorden des ersten Recitativs und der Erzählung von dem nächtlichen Ueberfall! — Selbst die Scene der Donna Anna im zweiten Act: Crudele, die oberflächlich betrachtet, sich nur auf den Don Ottavio bezieht, spricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarsten Beziehungen, jene innere, alles irdische Glück vergehende Stimmung der Seele aus. Alles fiel selbst in den Worten der sonderbare, von dem Dichter vielleicht unbewußt hinge versene Passus:

forse un giorno il cielo ancora sentirà pietà
di me! —

Es schlägt zwei Uhr! — Ein warmer elektrischer Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leisen Geruch seinen italienischen Parfums, der gestern zuerst mir die Nachbarin vermuthen ließ; mich umfängt ein seliges Gefühl, das ich nur in Tönen aussprechen zu können glaube. Die Luft streicht heftiger durch das Haus — die Saiten des Flügels im Orchester rauschen — Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den Fittigen schwellender Töne eines lustigen Orchesters getragen, glaube ich Anna's Stimme zu hören: Non mi dir bell' idol mio! — Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geisterreich — du Dschinnistan voller Herrlichkeit, wo ein unaussprechlicher, himmlischer Schmerz, wie die unsäglichste Freude, der entzückten Seele alles auf Erden Verheißene über alle Maßen erfüllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner holdseligen Erscheinungen! Mag der Traum, den du, bald zum Grausen erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdischen Menschen erkohren — mag er meinen Geist, wenn der Schlaf den Körper in bleiernen Banden festhält, den ätherischen Gefilden zuführen! —

Gespräch des Mittags an der Wirthstafel, als Nachtrag.

Kluger Mann mit der Dose, stark auf den Deckel derselben schnippend: Es ist doch fatal, daß wir nun so bald keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen Uebertreiben!

Mulatten-Gesicht: Ja ja! hab's ihr oft genug gesagt! Die Rolle der Donna Anna griff sie immer ordentlich an! — Gestern war sie vollends gar wie besessen. Den ganzen Zwischenakt hindurch soll in Ohnmacht gelegen haben, und in der Scene im zweiten Act hatte sie gar Nervenzufälle —

Unbedeutender: O sagen Sie —!

Mulatten-Gesicht: Nun ja! Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen.

Ich. Um des Himmels willen — die Zufälle sind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Dose, eine Prise nehmend: Schwerlich, denn Signora ist heute Morgens Punkt zwei Uhr gestorben.

V.

Nachricht

von

den neueſten Schickſalen

des

Hundes Berganza *).

---

*) S. das Geſpräch der beiden Hunde, Scipio und Berganza, in Cervantes Erzählungen, überſetzt von Soltau. 3r Theil. pag. 208.

Wie die Geister Ossians aus dem dicken Nebel, trat ich aus dem mit Tabaksdampf erfüllten Zimmer hinaus in das Freie. Der Mond war hell aufgegangen, und zu meinem Glück; denn, indem allerlei Gedanken, Ideen, Entwürfe, gleich einer innern Melodie an der harmonischen Begleitung des lauten Gespräches der Gäste hinliefen, hatte ich, die Uhr überhörend, mich verspätet, und sollte nun noch eine Viertelstunde Weges durch den Park nach der Stadt zurücklaufen. Bekanntlich wird man in — n — dicht bei dem Wirthshause erst über den Strom gesetzt, und tritt dann jenseits desselben in den Park, der sich bis zur Stadt hinzieht. Mit der Weisung des Fährmanns, mich recht auf dem breiten Wege zu halten, weil ich dann unmöglich fehl gehen könne, lief ich in der kühlen Nacht rasch von dannen, und war schon ein paar Schritte bei dem im Mondschein hell aufschimmernden Standbilde des heiligen Nepomuk vorüber, als ich mehrmals hinter einander angstvolle Seufzer ausstoßen hörte. Unwillkührlich

stand ich still — mich durchflog die frohe Ahnung, es könne mir wol etwas ganz Besonderes begegnen, was in diesem ordinären hausbackenen Leben immer mein Wunsch und Gebet ist, und ich beschloß den Seufzenden aufzusuchen. — Der Ton führte mich hinter den heiligen Nepomuk in das Dickicht hinein bis zu einer Moosbank. Da hörten die Seufzer plötzlich auf, und ich glaubte schon mich getäuscht zu haben, als ich dicht hinter mir eine dumpfe zitternde Stimme vernahm, die mühsam und abgebrochen folgende Worte sprach:

„Grausames Verhängniß! Verfluchte Cannizares, so ist denn deine Wuth auch noch mächtig im Tode? — Fandest du denn nicht in der Hölle deine verruchte Montiela, sammt ihrem Satans Bastard! — O! — O! — O!"

Ich erblickte Niemanden; — aus der Tiefe schienen die Töne zu kommen, und plötzlich erhebte sich ein schwarzer Bullenbeisser, der dicht an der Moosbank gelegen, vor mir in die Höhe, sank aber sogleich in krampfhaften Verzuckungen nieder und schien zu sterben. — Unbezweifelt hatte er geseufzt und jene Worte gesprochen, welches mir freilich ein wenig wunderbar vorkam, da ich noch nie einen Hund so vernehmlich sprechen gehört; ich faßte mich indessen und hielt es wohl der Mühe werth, das ächzende Thier, dem in in der mondhellen Nacht an der Statue des heiligen

Nepomuk vielleicht die Todesangst die lange gebundene Zunge zum ersten Male löste, mit allem mir nur möglichen Beistande zu versehen. Ich holte aus dem nahen Fluß Wasser in meiner Hutkrempe und besprengte ihn damit, worauf er ein paar feurige Augen aufschlug und mir knurrend Zähne wieß, deren sich der stattlichste Solosänger nicht hätte schämen dürfen. Mir wurde dabei nicht ganz wohl zu Muthe, allein bei einem verständigen Hunde, welcher spricht, und daher ganz natürlich auch das zu ihm Besprochene versteht, dachte ich, ist mit Artigkeit Alles auszurichten.

»Mein Herr! fing ich an, Sie befanden sich so eben etwas übel; Sie waren, so zu sagen, ganz auf den Hund gekommen, unerachtet Sie selbst einer scheinen zu wollen belieben. Fürwahr! daß Sie jetzt noch so erschreckliche Blicke werfen, daß Sie noch was weniges knurren können, haben Sie bloß dem Wasser zu verdanken, das ich Ihnen in meinem ganz neuen Hute, mit der augenscheinlichsten Gefahr mir die Stiefeln naß zu machen, aus dem nahen Flusse herbeigeholt.« —

Der Hund richtete sich mühsam auf, und indem er mit seitwärts gekrümmtem Leibe und ausgestreckten Vordertatzen bequem sich hinlegte, schauete er mich lange an, jedoch mit etwas milderem Blicke, als vorher; er

schien zu überlegen, ob er wol sprechen solle, oder nicht. Endlich begann er:

«Du hast mir geholfen? — In Wahrheit, hättest Du Dich weniger zierlich ausgedrückt, ich könnte zweifeln, Du seyst wirklich ein Mensch! — Doch Du hast mich vielleicht sprechen gehört, da ich die üble Gewohnheit habe, mit mir selbst zu reden, wenn mir der Himmel die Gabe der Sprache verleiht, und da war es vielleicht nur Neugierde, die Dich antrieb, mir beizustehen. Wahres Mitleiden mit einem Hunde, das wäre gar nicht menschlich» —

In meiner einmal angenommenen Artigkeit verharrend, suchte ich dem Hunde darzuthun, wie ich sein Geschlecht überhaupt liebe, und in diesem Geschlecht nun wieder insbesondere die Gattung, aus der er entsprossen. — Möpse und Bologneser verachte ich unendlich als saft- und kraftlose Schmarotzer ohne Heldensinn u. s. w. — Welches Ohr verschließt sich wol hienieden hartnäckig dem süßen Laut der Schmeichelei, selbst auf dem Kopfe des Bullenbeissers neigte es sich willig meiner wohlgesetzten Rede, und ein kaum merkliches, aber graziöses Wedeln mit dem Schwanze bezeugte mir das steigende Wohlwollen in der Brust des Hundes Timon.

«Du scheinst, hub er mit dumpfer, kaum verständlicher Stimme an: Du scheinst mir vom Him-

mel gesendet zu meinem besondern Troste, indem Du ein Vertrauen in mir erregst, das ich längst nicht kannte! — Und selbst das Wasser, das Du mir brachtest, hat mich, als verschlösse es in sich eine ganz besondere Kraft, wunderbar gelabt und erheitert. — Wenn ich denn nun reden darf, so thut es mir wohl, mich über meine Leiden und Freuden in menschlichen Tonen auszuschwatzen, weil Eure Sprache doch recht dazu geeignet scheint, durch die für so manche Gegenstände und Erscheinungen in der Welt erfundenen Wörter, die Begebenheiten recht deutlich darzulegen: wiewol, was die innern Zustände der Seele und allerlei dadurch entstehende Beziehungen und Verknüpfungen mit den äußern Dingen betrifft, es mir vorkommt, als sey, um diese auszudrücken, mein in tausend Arten und Abstufungen gemodeltes Knurren, Brummen und Bellen eben so hinreichend, vielleicht noch hinreichender als Eure Worte; und oft als Hund in meiner Sprache nicht verstanden, glaubte ich, es läge mehr an Euch, daß ihr nicht trachtetet, mich zu verstehen, als an mir, daß ich mich nicht gehörig auszudrücken wüßte.«

»Theuerster Freund, fiel ich ein, Du hast in diesem Augenblick über unsere Sprache einen recht tiefen Gedanken angedeutet, und es scheint mir, als verbändest Du Verstand mit Gemüth, welches in der That eine recht seltne Sache ist. — Verstehʼ übrigens den

Ausdruck: Gemüth, richtig, oder ſey vielmehr überzeugt, daß er mir nicht bloß als ſchnales Wort gilt, wie vielen ſo ganz Gemüthloſen, die ihn beſtändig im Munde führen. — Doch ich habe Dich unterbrochen!» —

«Geſtehe es nur ein, erwiederte der Hund, nur die Furcht vor dem Ungewöhnlichen, meine dumpfen Worte, meine Geſtalt, die im Mondſchein nicht eben Zutrauen erwecken kann, machten Dich erſt ſo geſchmeidig, ſo artig. — Nun haſt Du Vertrauen zu mir gefaßt, Du nennſt mich: Du! und das iſt mir recht. — Willſt Du, ſo laß uns die Nacht verplaudern; vielleicht unterhälteſt Du Dich heute beſſer, als geſtern, da Du ganz unmuthig aus der gelehrten Verſammlung die Treppe herabſtolperteſt.» —

«Wie, Du hätteſt mich geſtern?» . . —

«Ja, ich erinnere mich jetzt in der That, daß Du es warſt, der mich in jenem Hauſe beinahe überlief; wie ich dahin gekommen, davon ſpäter — jetzt will ich Dir ganz rückſichtslos, wie einem alten Freunde, vertrauen, mit wem Du ſprichſt!» —

«Du merkſt, wie geſpannt ich bin.»

«So wiſſe denn, daß ich jener Hund Berganza bin, der vor länger als hundert Jahren in Valladolid im Hoſpital zur Auferſtehung» —

Länger konnte ich nicht an mich halten, ſo hatte mich der Name: Berganza! elektriſirt. «Beſter

Mann! — rief ich in stürmischer Freude aus: — Wie! Sie selbst wären der prächtige, kluge, gescheite, gemüthliche Berganza, an den der Lizentiat Peralta durchaus nicht glauben wollte, dessen goldne Worte sich aber der Fähnrich Campuzano so gut hinter's Ohr geschrieben hatte? O Gott, wie freue ich mich, nun so von Aug' zu Auge den lieben Berganza» —

«Halt, halt, rief Berganza, wie freue ich mich, auch den mir wohlbekannten Mann gerade in der Nacht, da mir wieder die Rede kam, im Walde wieder zu finden, der nun schon manche liebe Woche, manchen lieben Monat hier seine Zeit vertrödelt' manchmal einen lustigen, seltner einen poetischen Einfall, niemals Geld in der Tasche, aber desto öfter ein Glas Wein zu viel im Kopfe hat; der schlechte Verse und gute Musik macht, den Neunzehntel nicht mögen, weil sie ihn für unklug halten — den» —

«Still — still, Berganza! ich merke, daß Du mich nur zu gut kennst, daher lege ich jede Scheu ab. Ehe Du mir (wie ich denn hoffe, daß Du es thun wirst) indessen die wunderbare Art erzählst, wie Du Dich so lange erhieltest und endlich von Valladolid bis hieher kamst, so sage mir, warum Dir, wie es mir scheint, mein Thun und Treiben so wenig gefällt?»

«Das ist gar nicht der Fall, erwiederte Berganza, ich ehre Deine litterarischen Bemühungen und Dei-

nen Sinn für das Poetische. — So wirst Du z. B. ohne Zweifel unser heutiges Gespräch aufschreiben und drucken lassen, weshalb ich mich denn bemühen will, meine beste Seite herauszukehren und so schön zu sprechen, als es mir nur möglich ist. — Allein, mein Freund — glaub' es — ein Hund von Erfahrung spricht mit Dir! — Dein Blut fließt zu heiß durch die Adern, Deine Fantasie zerbricht im Muthwillen oft magische Kreise und wirft Dich unbereitet und ohne Waffe und Wehr in ein Reich, dessen feindliche Geister Dich einmal vernichten können. Fühlst Du das, so trinke weniger Wein, und um Dich mit dem Neunzehntel, das Dich für unklug hält, auszusöhnen, so schreibe über den Arbeitstisch, über die Stubenthüre, oder wo Du es sonst noch anzubringen vermagst, des Pater Franziskaners goldne Regel hin, nach der man die Welt gehen lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Pater Prior nichts als Gutes reden muß! — Aber sage mir, mein Freund! hast Du nichts bei Dir, womit ich den starken Appetit, der sich eben bei mir plötzlich aufregt, nur einigermaßen zum Schweigen bringen könnte? «

Ich besann mich auf ein Butterbrot, daß ich zum einsamen Morgenspaziergang mitgenommen und nicht verzehrt hatte, und fand es noch eingewickelt in der Tasche.

« Eine Wurst oder überhaupt ein Stück Fleisch wäre mir lieber gewesen, allein Noth bricht Eisen, » sagte Berganza, und verzehrte mit Wohlgefallen das Butterbrot, welches ich ihm brockenweise in das Maul steckte. — Nachdem Alles aufgegessen war, versuchte er einige Sprünge, die ziemlich steif und ungelenk ausfielen, wobei er mehremals beinahe wie ein Mensch laut schnupfte und nieste; dann legte er sich in der Stellung der Sphynx gerade vor die Moosbank, auf der ich saß, hin, und fing, mich mit seinen hellfunkelnden Augen steif anblickend, in folgender Art an:

« Zwanzig Tage und Nächte, mein lieber Freund, würden nicht hinreichen, Dir alle die wunderbaren Begebenheiten, die mancherlei Abentheuer und besonderen Erfahrungen zu erzählen, die mein Leben ausfüllten, seit der Zeit, da ich das Hospital der Auferstehung in Valladolid verließ. — Aber nur die Art, wie ich aus dem Dienste des Mahudes kam, und meine neuesten Schicksale sind Dir zu wissen nöthig, und auch diese Erzählung wird so lang ausfallen, daß ich Dich bitten muß, mich nicht viel zu unterbrechen. Nur wenige Worte, nur mitunter eine Reflektion erlaube ich Dir, wenn sie gescheit ist; ist sie aber einfältig, so behalte sie bei Dir und störe mich nicht unnützerweise, da ich eine gute Brust habe, und viel in einem Athem sprechen kann, ohne auszuschnaufen. »

Ich versprach das, ihm die rechte Hand hinreichend, in die er seine kräftige rechte Vorderpfote legte, die ich auf biedere deutsche Weise drückte und schüttelte. Eine der schönsten Freundschaftsbündnisse, die der Mond je beschienen, war geschlossen, und Berganza fuhr also weiter fort:

Berganza. Du weißt, daß damals, als mir und meinem verewigten Freunde Ezipio (dem der Himmel eine fröhliche Urstätt geben möge) die Gabe der Rede zum ersten Male verliehen war, der Fähnrich Campuzano, der von den ungeheuersten Schmerzen gequält, sprachlos auf der Matratze im Hospital lag, unser Gespräch belauschte, und da der vortreffliche Don Miguel de Cervantes Saavedra, Campuzano's Auoeute der Welt erzählt, kann ich voraussetzen, daß Dir meine damaligen Begebenheiten, die ich meinem lieben unvergeßlichen Ezipio mittheilte, genau bekannt sind. Du weißt daher, daß es meines Amtes war, den Bettelmönchen, die Almosen für das Hospital einsammelten, die Laterne vorzutragen. Nun begab es sich, daß ich in der am weitesten von unserm Kloster gelegenen Straße, wo eine alte Dame jedesmal reichlich spendete, länger mit der Leuchte stehen bleiben mußte als gewöhnlich, da sich die wohlthätige Hand am Fenster nicht zeigen wollte. Mahudes rief mir zu den Platz zu verlassen — o wäre ich seinem Rathe ge-

folgt! — Aber die bösen feindlichen Mächte hatten sich vereint zu der verderblichen Constellation, die mein unglückliches Schicksal entschied. Szipio heulte warnend — Mahudes bat in kläglichen Accenten. Schon wollte ich fort — da rauschte es am Fenster — ein Päckchen fiel herab; ich wollte hin, da fühlte ich mich von dürren Schlangenarmen umklammert, ein langer Storchhals dehnte sich aus über meinen Nacken, eine spitzige eiskalte Geiernase berührte meine Schnauze — blaue — pestdampfende Lippen hauchten mich an mit todbringendem Höllenathem — die Leuchte entsank meinen Zähnen, ein Faustschlag zerstörte sie.

«Hab' ich Dich endlich — Du Hurensohn! — Du garstiger, Du geliebter Montiel! Jetzt lasse ich Dich nicht mehr, o mein Sohn Montiel — mein guter Junge, habe ich Dich endlich!» —

So schrie die schnarrende Stimme des Ungethüms mir in die Ohren! — Ach, ich war außer mir selbst — das verfluchteste Ungeheuer der Hölle, die verdammte Cannizares war's, die auf meinen Rücken gesprungen, mich fest umklammert hielt — mein Athem stockte. — Mit dem besten Häscherhauptmann und seinen Gesellen hätte ich es, wohlgefüttert und stark, wie ich war, aufgenommen, allein hier sank mein Muth! — O daß dich Beelzebub tausendmal in seinem Schwefelpfuhl ertränkt hätte! — Ich fühlte den ekelhaften Leichnam,

wie er sich in meine Rippen einnistete. — Die Brüste schlotterten, gleich ledernen Beuteln, am Halse herunter, indem die langen winddürren Beine nachschleppten, und das zerrissene Gewand sich um meine Pfoten schlang. — O des entsetzlichen unglückseligen Augenblicks! —

Ich. Wie, Berganza — Deine Stimme stockt — ich seie Thränen in Deinen Augen? — Kannst Du denn weinen? — Hast Du uns das abgelernt, oder ist Dir dieser Ausdruck des Schmerzes natürlich?

Berganza. Ich danke Dir. Du hast so zu rechter Zeit meine Erzählung unterbrochen; gemildert ist der Eindruck der gräßlichen Szene, und ehe ich fortfahre, kann ich Dir etwas von der Natur meiner lieben Brüder sagen, das Du gut thätest, Dir recht wohl zu merken. — Hast Du denn noch nie einen Hund weinen gesehn? — Allerdings hat die Natur, so wie Euch, auch uns mit eigner Ironie gezwungen, in dem feuchten Element des Wassers den Ausdruck der Rührung und des Schmerzes zu suchen, wogegen sie uns die Erschütterung des Zwergfells, wodurch die närrischen Laute entstehen, welche Ihr Lachen nennt, ganz versagt hat. Das Lachen muß daher wol kein menschlicher seyn, als das Weinen. Aber gütig sind wir für Euer Lachen durch einen besondern Organismus entschädigt, der den Theil unsers Körpers beseelt, welchen Euch die Natur ganz versagt, oder, weil, wie

manche Physiologen behaupten, Ihr ihn, seine Zierde verkennend und verschmähend, beständig eigenmächtig weggeworfen habt, Euch zukent entzogen hat. — Ich meine nichts Anderes, als dasjenige hundertfach modifizirte Hin- und Herbewegen unseres Schweifes, wodurch wir alle Nüanzen unseres Wohlgefallens, von der leisesten Rührung der Lust, bis zur ausgelassensten Freude, zu bezeichnen wissen, und welches Ihr schleicht genug: wedeln, nennt. Adel der Seele — Hoheit — Stärke — Anmuth und Grazie sprechen sich bei uns aus in dem Tragen des Schweifes, und sehr schön liegt auch daher in diesem Theil der Ausdruck unseres innern Wohlbefindens, so wie in dem gänzlichen Verstecken, Einklemmen desselben, der Ausdruck der höchsten Angst, der qualvollsten Trauer — doch laß uns zu meinem gräßlichen Abentheuer zurückkehren. —

Ich. Deine Reflektion über Dich und Dein Geschlecht, lieber Berganza, zeugt von Deinem philosophischen Geiste, und so lasse ichs mir wol gefallen, daß Du zuweilen die Geschichte unterbrichst.

Berganza. Immer mehr hoffe ich Dich von dem Adel meines Geschlechts zu überzeugen. Ist Dir nicht die den Katzen eigne Bewegung des Schweifes von je her ängstlich, ja unerträglich gewesen? Liegt nicht in diesen gewundenen schlangenförmigen Drehungen der Ausdruck der verstellten Freundlichkeit, des versteckten

tükischen Hohns, des verbissenen Hasses? — Und dagegen — mit welcher offenen Biederkeit, mit welchem unverstellten Frohsinn wedeln wir! — Bedenke das, mein Lieber! und schäze Hunde! —

Ich. Wie sollte ich das nicht! — Du, lieber Berganza! flößest mir eine wahre Ehrfurcht gegen Dich und Deinesgleichen ein, die ich zeitlebens nähren werde. Doch fahre jezt in Deiner schauerlichen Erzählung fort.

Berganza. Ich biß wüthend um mich, ohne das Ungethüm zu verletzen. Hart an die Mauer mich drängend, trat ich endlich kräftig in das Gewand, das sich um meine Pfoten geschlungen hatte, und so gelang es mir, das Weib herabzuziehen. — Nun faßte ich mit den Zähnen ihren Arm — sie stieß einen entsezlichen Schrei aus, und mit einem starken kühnen Sprunge schleuderte ich sie weit hinter mir zurük.

Ich. Gott sey Dank, Du bist erlöst.

Berganza. O höre nur weiter! — In voller Furie rannte ich nun bei dem Hospital vorbei zum Thore hinaus — fort — fort unaufhaltsam in die Nacht hinein. Von weitem glängte mir ein Feuer entgegen, in drei Sprüngen war ich auf dem Kreuzwege in dessen Mitte unter einem Dreifuß, auf dem ein seltsam geformter Kessel stand, das Feuer glühte, das ich schon in der Ferne gesehen. Eine ungeheure in häßli-

den glänzenden Farben gesprenkelte Kröte saß aufrecht bei dem Kessel und rührte mit einem langen Löffel darin, daß schäumend, zischend und prasselnd der kochende Saft übergährte in die Flammen hinein, aus denen blutrothe Funken emporfuhren, die in garstigen Gebilden zur Erde fielen. Eidexen mit alten lachenden Menschengesichtern, spiegelglatte Ottern, Mäuse mit Rabenköpfen, allerlei widriges Ungeziefer rannte wild durch einander in immer enger und engeren Kreisen, und ein großer schwarzer Kater mit funkelnden Augen haschte gierig danach, und schluckte knurrend den Fang herunter. — Wie festgezaubert stand ich da: eine Eiskälte glitt über mich hin, und ich fühlte, daß meine Haare sich sträubten wie Borsten. Die Kröte, mit ihrem unwandelbaren Treiben und Rühren im Kessel, mit der Larve, die etwas Menschliches in sich tragend, das Menschliche höhnte, war ein scheuslicher Anblick. — Aber über den Kater wollte ich her! Aus dem knurrenden, murrenden, schmeichelnden, schwänzelnden, falschen Geschlecht, das dir von Natur zuwider, dachte ich, ist dieser schwarze Kerl? und in dem Augenblick fühlte ich Muth, auch das Teufliſche zu bekämpfen, da es sich in der Gestalt meines natürlichen Feindes darstellte. Ein Tritt — ein Biß und der ganze Spuk ist vernichtet! Schon lauerte ich auf den günstigen Moment, wenn der Kater sich mir genug nahen würde, um ihn sicher

und derb zu faſſen; als eine kreiſchende Stimme durch die Lüfte fuhr: Montiel! Montiel!

Ich. Ach, Berganza! — ich merke Unrath. — Doch weiter.

Berganza. Du ſiehſt, wie mich die Erzählung angreift; noch jetzt iſt das Bild jener verhängnißvollen Nacht mir ſo lebhaft, als es je war, da meine Exiſtenz — doch ich will nicht vorgreifen. —

Ich. Erzähle weiter. —

Berganza. Mein Freund! — es hört ſich ganz bequem zu, aber der Erzähler keucht und ſchwitzt, um all die Wunder, all die ſeltſamen Abentheuer, von denen ſein Gemüth befangen, gehörig in Worte und wohlgebaute Perioden zu faſſen. — Ich fühle mich recht matt und ſehne mich recht ſehr nach einer wohl zubereiteten Bratwurſt, meiner Lieblingsſpeiſe; aber da das hier nun nicht zu erlangen, ſo muß ich nun freilich ohne alle Erquickung mein Abentheuer fortſetzen.

Ich. Ich bin begierig darauf, wiewol ich mich eines geheimen Schauers nicht erwehren kann. Daß Du ſprichſt, iſt mir nun gar nichts Ungewöhnliches mehr, ich ſchaue nur immer in die Bäume, ob nicht ſo eine verwandte Eidexe mit einem Menſchengeſicht herauslacht.

Berganza. Montiel! Montiel! ſchallte es durch die Lüfte — Montiel! Montiel! neben mir. Plötzlich

sah ich mich umgeben von sieben riesenhaft großen dürren alten Weibern; sieben Mal glaubte ich die verzauberte Canidianes zu sehen, und doch war es wieder keine, denn eine stets wechselnde Varietät in diesen verschrumpften Gesichtern mit den spitzigen Habichtsnasen, den grünfunkelnden Augen, den zahnlosen Mäulern, machte das Bekannteste fremd, das Fremdeste bekannt. Sie sangen einen kreisenden Gesang an, indem sie sich wilder und wilder mit wunderlichen Geberden um den Kessel drehten, daß die rabenschwarzen Haare weit in die Lüfte flatterten, und die zerrissenen Gewänder ihre gelbe ekelhafte Nacktheit kaum deckten. Der schwarze Kater schrie in den grellsten Tönen dazwischen, und indem er ganz nach Katzenart prustete und nieste, sprühten die Funken umher. Bald sprang er diesem, bald jenem Weibe an den Hals, die sich dann, indem die Andern still standen, im Wirbel drehte und tanzend ihn an sich drückte, bis er von ihr abließ. — Nun schwoll die Kröte mehr und mehr auf, und plötzlich stürzte sie sich in den dampfenden Kessel, daß er überfluthete in das Feuer, und nun gährte und zischte und knisterte und flackerte Feuer und Wasser in tausend abscheulichen Gebilden, die in Einer beängstendem, rastlosem Wechsel hervorblitzten und verschwanden. — Da waren es seltsamliche häßliche Thiere, Menschengesichter nachäffend; da waren es Menschen,

in gräßlicher Verzerrung mit der Thiergeſtalt kämpfend, ſie in einander, durch einander fuhren, und mit einander ringend ſich verzehrten. Und in dem dicken Schwefeldampf des lodernden Keſſels, tanzend, drehten ſich wilder und wilder die Hexen! —

Ich. Berganza — das iſt zu gräßlich —, ſelbſt Deine Phyſiognomie — unterlaſſe, ich bitte Dich, ein gewiſſes Rollen Deiner übrigens geiſtreichen Augen. —

Berganza. Jetzt keine Unterbrechung, mein Freund! Höre lieber das geheimnißvolle grauſige Hexenlied, das ich noch treu im Gedächtniß trage.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen,
Junker hat den Sohn betrogen,
Sohn muß Sohnes Mutter ſühnen,
Blut in Gluth iſt bald erſchienen.

Eulen Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen!
Hat der rothe Hahn gelogen,
Muß den Hahn der Kater würgen,
Mutter ſtellt den treuen Bürgen.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen Mutter hergeflogen!

Iſt im Fünf die Sieb'n gewogen.
Kobolt, Salamander weichen,
Eeht ſie durch die Lüfte ſtreichen.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!

So lauteten die Worte des Geſanges, den die Sieben Furchtbaren abkreiſchten. Hoch durch die Lüfte erſcholl es: »O mein Sohn Montiel! trotze dem Junker, trotze dem Junker!« — Da ſprang grimmig ſchnaubend und Funken pruſtend der ſchwarze Kater auf mich zu; ich aber nahm meine Kraft zuſammen, und da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen — (Tatze gefällt mir viel beſſer, als das weichliche weibliche: Hand! Könnte ich nur ſagen: der Tatz, aber das verbieten Eure friſirte Adelunge') — ich wollte ſagen: da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen beſitze, ſo trat ich meinen Feind zu Boden, und packte ihn mit meinem ſcharfen Gebiß feſt, das lumpichte Raketenfeuer nicht achtend, das nun aus Naſe, Auge, Maul und Ohr praſſelnd emporfuhr. Da heulten und ſchnieen im ſchneidenden Jammer die Hexen und warfen ſich zur Erde, und riſſen die ſchlotternden Brüſte blutig mit den langen Nägeln der knöchernen Finger. Ich aber ließ meinen Fang nicht fahren. — Ein Flos-

tern — ein Brausen in der Luft. — Auf einer Eule kommt ein altes graues Mütterlein, ganz anders wie die Uebrigen gestaltet. Das verglaste Auge lacht gespenstisch in mich hinein. Montiela! kreischen die Sieben — ein Schlag zuckt durch meine Nerven — ich lasse den Kater los. — Aechzend und schreiend fährt er davon auf einem blutrothen Lichtstrahl. Dicker Dampf umquillt mich — ich verliere Athem — Besinnung — ich sinke hin. —

Ich. Berganza, halte ein; Deine Darstellung hat fürwahr ein lebhaftes Colorit; ich sehe die Montiela — die Flügel ihrer Eule wehen mir eine gewisse schauerliche Kälte zu — ich kann nicht läugnen, daß ich mich nach Deiner gänzlichen Befreiung sehne.

Berganza. Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich an der Erde; ich konnte keine Pfote regen, die sieben Gespenster saßen am Boden gekauert um mich herum, und streichelten und drückten mich mit ihren Knochenfäusten. Meine Haare trieften von einer ekelhaften Fettigkeit, womit sie mich gesalbt hätten, und ein unbeschreibliches Gefühl durchbebte mein Innerstes. Es war als müsse ich aus meinem eignen Körper herausfahren, zuweilen sah ich mich ordentlich als ein zweiter Berganza da liegen, und das war ich wieder selbst, und der Berganza, der den andern unter den Händen der Hexen sah, war ich auch, und dieser hatte

und knurrte den liegenden an, und forderte ihn auf, doch tüchtig hineinzubeissen, und mit einem kräftigen Sprunge aus dem Kreise herauszufahren — und der liegende — doch! — was ermüde ich Dich mit der Beschreibung eines Zustandes, der, durch höllische Künste hervorgebracht, mich in zwei Berganza's theilte, die mit einander kämpften.

Ich. So viel ich aus Deinem frühern Leben, aus den Worten der Cannizares, aus den Umständen des Hexenkongresses abnehmen kann, war es auf nichts anders abgesehen, als Dir eine andere Gestalt zu geben. Der Sohn Montiel, für den sie Dich nun einmal hielten, sollte vielleicht als ein schmucker Junge erscheinen, und darum salbten sie Dich mit jenem bekannten Hexenöl, das solche Verwandlungen hervorzubringen vermag.

Berganza. Du hast ganz recht gerathen, denn indem die Hexen mich streichelten und drückten, sangen sie in hohlen wimmernden Tönen ein Lied, dessen Worte auf meine Verwandlung hindeuteten:

Söhnlein! Uhu läßt grüßen,
Uhu hat Kater gebissen!
Söhnlein, hab' wohl Acht,
Mutter hat was mitgebracht.
Söhnlein, den Hund laß liegen,

Hui! — muſte den Junker betrügen,
Dreh' dich, Spuk und Graus,
Söhnlein, fahr nun fix heraus.

Und ſo oft das Lied zu Ende war, ſchlug die Alte auf der Esse die knöchernen Fäuste klappernd zuſammen, und ihr Geheul durchſchnitt in wildem Jammer die Lüfte. Meine Qual wuchs mit jedem Augenblick; da krähte im nächſten Dorfe der Hahn; ein rother Schimmer durchflog den Oſten, und brauſend und ſauſend fuhr das Geſindel durch die Luft, daß in einem Moment der ganze Spuk zerſtoben und verflogen war, und ich einſam und entkräftet an der Heerſtraße lag.

Ach. Wahrhaftig, Berganza, die Szene hat mich ergriffen, und daß Du in Deiner Betäubung die Hexenlieder ſo gut gemerkt haſt, das nimmt mich Wunder.

Berganza. Außerdem daß ſie die Hexenarſe hundertmal abkreiſchten, ſo war es ja eben der ſtarke Eindruck, die Qual der vergeblichen Zauberkünſte, die mir Alles tief einprägten, und ſo meinem ohnehin nur zu treuen Gedächtniß zu Hülfe kommen mußte. — Das eigentliche Gedächtniß höher genommen, beſteht, glaube ich, auch nur in einer ſehr lebendigen regſamen Fantaſie, die jedes Bild der Vergangenheit mit allen individuellen Farben und allen zufälligen Eigenheiten

im Moment der Anregung hervorzuzaubern vermag. Wenigstens hörte ich dies von einem meiner gewesenen Herren behaupten, der ein erstaunliches Gedächtniß hatte, unerachtet er selten Namen und Jahrzahlen behielt.

Ich. Er hatte Recht, Dein Herr, und also möcht' es sich auch mit Worten und Reden, die tief ins Gemüth drangen, und die man im innersten tiefsten Sinn aufnahm, anders verhalten, als mit auswendig gelernten Vokabeln. — Doch wie ging es weiter mit Dir, Berganza?

Berganza. Mühsam schleppte ich mich, matt und entkräftet wie ich war, von der Heerstraße in einen nahe gelegenen Busch und schlief ein. Als ich erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel, und das Hexenöl schmorte auf meinem borstigen Rücken. Ich stürzte mich in den Bach, der durch das Gebüsch rauschte, um mich von meiner widrigen Salbung rein zu baden, und eilte dann mit verjüngter Kraft rasch davon, da ich nach Sevilla nicht zurückkehren, und so vielleicht der verruchten Cannizares noch einmal in die Hände gerathen mochte. — Jetzt aber merke auf, denn nun erst kommt, wie die Moral nach der Fabel, dasjenige, was Dir zu wissen nöthig, um meine Existenz zu begreifen.

Ich. Das wünsche ich in der That zu hören.

Denn indem ich Dich so anschaue, indem ich so bedenke, daß man schon seit mehreren hundert Jahren —

Berganza. Sprich nicht weiter! — Das Vertrauen, das ich zu Dir faßte, ist werth von Dir vergolten zu werden, oder bist Du auch einer von denen, die es für gar nicht wunderbar halten, daß die Kirschen blühen und nachher zu Früchten reifen, weil sie diese dann essen können, die aber Alles für unwahr halten, wovon ihnen bis dato die leibliche Ueberzeugung abgeht? O Lizentiat Peralta! — Lizentiat Peralta!

Ich. Ereifre Dich nicht, mein lieber Berganza! Man sagt im Sprichwort: das sind Menschlichkeiten; nimm diesen Zweifel, diesen Unglauben an das Unglaubliche, der mir wider Willen aufsteigt, dafür.

Berganza. Du giebst selbst den Ton zu der besonderen Melodie an, in die ich bald fallen werde! — Wie ich nun von neuem aufgelebt und ermuthigt über Wiesen und Felder sprang, wie ich auf die Art, die Dir aus meinem früheren Leben schon bekannt ist, bei Diesem oder Jenem glücklich unterkam, das übergehe ich, um Dir gleich zu sagen, daß ich von Jahr zu Jahr jedesmal an dem verhängnißvollen Tage, der mich in den verfluchten Hexenkreis trieb, die Wirkung des vermaledeiten Zaubers auf eine eigene, qualvolle Weise spürte. — Wenn Du mir versprichst, keinen Anstoß zu

nehmen an dem, was vielleicht Dich und Dein Geschlecht betreffen könnte, wenn Du mit mir dem Spanier über manchen vielleicht verfehlten Ausdruck nicht rechten willst, so versuche ich —

Ich. Berganza! erkenne in mir einen wahrhaften Weltbürgersinn; das heißt, anders als gewöhnlich genommen. Ich unterstehe mich nicht, die Natur engherzig zu scheiden und zu klassifizieren, und daß Du überhaupt nur sprichst, und noch dazu ganz geschickt, läßt mich alles diesem Wunderbaren Untergeordnete gänzlich vergessen. Sprich also, Theurer! wie zu Deinem Freunde; rede, wie war die Wirkung des verrufenen Hexenöls noch nach Jahren?

— Hier stand Berganza auf, schüttelte und kratzte sich in gekrümmter Stellung mit der linken Hinterpfote hinter dem linken Ohre. Nachdem er noch ein paarmal herzhaft genießt, wozu ich eine Prise nahm und Contentement sagte, sprang er auf die Bank und lehnte sich an mich, so, daß die Schnauze beinahe mein Gesicht berührte; dann ging das Gespräch weiter fort.

Berganza. Die Nacht ist kühl, genieße daher etwas von meiner animalischen Wärme, die zuweilen gar in elektrischen Funken aus meinen schwarzen Haaren knistert; dazu mag ich das, was ich Dir jetzt erzählen will, nur ganz leise herreden. — Ist der unglückselige Tag gekommen und naht die verhängnißvolle

Stunde, so fühle ich erst ganz besondere Appetite, die mich sonst niemals anwandeln. Ich möchte statt des gewöhnten Wassers, guten Wein trinken — Sardellensalat essen. Alsdann muß ich gewisse Menschen, die mir in den Tod zuwider und die ich sonst anknurre, freundlich anwedeln. — Nun steigt es und steigt es. Hunde, die mir an Kraft und Muth gewachsen, die ich aber sonst furchtlos bekämpfe, wenn sie mich befehden, vermeide ich, aber den kleinen Möpsen und Spitzen, mit denen ich sonst gern spiele, möchte ich auf gern hinterrücks einen Tritt geben, weil ich weiß, daß es ihnen weh thut, und sie sich nicht rächen können. Nun schraubt und dreht es sich im Innersten. Alles schwebt und schwimmt vor meinen Augen — neue unbeschreibliche Gefühle pressen und ängstigen mich. Der schattige Busch, unter dem ich sonst so gern liege und mit dem ich zu sprechen wähne, wenn so der Wind die Aeste rührt, daß aus jedem Blatt ein süßer Laut säuselnd hervorblinkt, der ist mir zuwider; in den hellen Mond, vor dem die Wolken sich wie vor dem König der Nacht in prächtiges Gold putzen, wenn sie bei ihm vorüberziehn, kann ich nicht hineinblicken; aber unwiderstehlich treibt es mich hinauf in den erleuchteten Saal. Da möchte ich aufrecht gehen, den Schwanz einklemmen, mich parfumiren, französisch sprechen und Bestiennes fressen, daß Jeder mir die Pfote drücken

ſollte und ſagen: mon cher Baron oder mon petit Comte! und nichts Hündiſches an mir ſpüren. — Ja es iſt mir dann entſetzlich ein Hund zu ſeyn, und indem ich ſchnell mit der Gedanke in einer vermeintlichen Bildung zum Menſchen ſteige, wird mein Zuſtand immer ängſtlicher. Ich ſchäme mich, jemals an einem warmen Frühlingstage auf der Wieſe geſprungen oder mich im Graſe gewälzt zu haben. Im härteſten Kampfe werde ich immer bedächtiger und ernſthafter. — Zuletzt bin ich ein Menſch und beherrſche die Natur, die Bäume deshalb wachſen läßt, daß man Tiſche und Stühle daraus machen kann, und Blumen blühen, daß man ſie als Strauß in das Knopfloch ſtecken kann. Indem ich mich aber ſo zur höchſten Stufe hinaufſchwinge, fühle ich, daß ſich eine Stumpfheit und Dummheit meiner bemächtigt, die immer ſteigend und ſteigend mich zuletzt in eine Ohnmacht wirft.

Ich. Ach! — Ach! — mein lieber Berganza, ich habe es wol geſagt, in die menſchliche Geſtalt wollten ſie den Mantel putzen, den der Papa Satan zu was Anderm verbraucht hat; die Zauberkünſte ſcheiterten an der Gewalt des Junkers, der im ſpottenden Hohn, wie Mephiſtopheles in der Hexenkarküche, Geräthſchaften und Thiere durch einander warf, daß die Scherben ſprangen und die Gelenke knackten, und da bereiteten ſie Dir den gräßlichen Kampf, den Du nun, wie Du

sagst, jedes Jahr an dem unglückseligen verhängnißvollen Tage zu bestehen hast.

Berganza. Dieser Kampf scheint mir aber mit stets reproduktiver Kraft ein Leben bis in die Ewigkeit zu sichern; denn verjüngt und gestärkt erwache ich jedesmal aus der Ohnmacht. Die besondere Constellation, unter der ich geboren, und die mir vergönnte, daß ich Euer Sprechen nicht nur abhorchen, sondern auch wirklich nachmachen konnte, ist in Konflikt gerathen mit jenen Zauberkünsten der Hexen, und nun laufe ich, prügel- schuß- und stichfest in der Welt umher, wie der ewige Jude, und meine Ruhestätte ist nirgends zu finden. — Es ist eigentlich ein bejammernswürdiges Schicksal, und Du fandest mich, da ich eben einem wilden Herrn entlaufen und den ganzen Tag nichts gegessen, in Betrachtungen über mein Elend vertieft.

Ich. Armer Berganza! — Indem ich Dich so näher im Mondschein betrachte, treten in Deinem, wiewol etwas schwärzlichen Gesichte, immer mehr Züge einer treuen Biederherzigkeit, eines edlen Sinnes hervor. Selbst Dein, übrigens etwas befremdendes, Talent zu sprechen, erregt in mir kein Grauen mehr. — Du bist (ich darf es sagen) ein poetischer Hund, und da ich selbst — Du mußt es wissen, da Du mich kennst — vor allem Poetischen hoch entflammt bin, wie wäre es, wenn Du mir Deine Freundschaft gönntest, wenn Du mit mir kämst?

Berganza. Davon ließe sich reden, allein —

Ich. Kein Fußstoß, noch weniger Prügel. — Alle Tage nebst dem Gewöhnlichen zum Desert eine wohl zubereitete Bratwurst. — Auch soll Dir oft genug eine Kalbskeule süß entgegenduften, und Du nicht vergebens auf ein stattliches Stück davon harren.

Berganza. Du merkst, daß Dein Vorschlag seine Wirkung nicht verfehlt, da ich nicht unterlassen kann, mit der Nase zu schnuppern, als sey der Braten schon in der Nähe. Allein Du hast etwas fallen lassen, was mich, wo nicht ganz abschreckt, doch sehr zweifelhaft macht.

Ich. Nun, Berganza?

Berganza. Du sprachst von poetisch, von entflammt seyn —

Ich. Und das sollte Dich abschrecken?

Berganza. Ach, mein Freund, laß mich aufrichtig seyn! — Ich bin zwar ein Hund, aber Euer Vorzug aufrecht zu gehen, Hosen zu tragen und beständig zu schwatzen, wie es Euch gefällt, ist nicht so viel werth, als im langen Schweigen den treuen Sinn zu bewahren, wo die Natur in ihrer heiligsten Tiefe ergreift und aus dem die wahre Poesie emporkeimt. In einer herrlichen alten Zeit unter dem südlichen Himmel, der seine Strahlen in die Brust der Kreatur wirft und den Jubelchor der Wesen entzündet, von niedern El-

tern gehören, horchte ich dem Gesange der Menschen zu, die man Dichter nannte. Ihr Dichten war ein Trachten aus dem Innersten heraus, diejenigen Laute anzugeben, die die Natur als ihre eignen in jedem Wesen auf tausendfache Weise widertönen läßt. — Der Dichter Gesang war ihr Leben, und sie setzten ihr Leben daran als an das Höchste, das das Schicksal, die Natur ihnen vergönnt hatte zu verkünden.

Ich. Berganza! — ich bewundere es, daß Du einen gewissen poetischen Ausdrucke so mächtig bist.

Berganza. Mein Freund! — ich sage Dir, schon in meinen guten Jahren lebte ich viel und gern bei Dichtern. Die Brotrinden, die mir jener arme Student, herzlich mit mir die karge Nahrung theilend, gab, schmeckten mir besser, als manches Stück Braten von dem feilen Bedienten mir verächtlich hingeworfen. — Damals glühte noch in der Brust der Berufenen das innige heilige Bestreben, das im Innersten Empfundene in herrlichen Worten auszusprechen, und selbst die, welche nicht berufen waren, hatten Glauben und Andacht; sie ehrten die Dichter wie Propheten, die von einer herrlichen unbekannten Welt voll glänzenden Reichthums weissagen, und wähnten nicht, auch unberufen selbst in das Heiligthum treten zu dürfen, von dem ihnen die Poesie die ferne Kunde gab. Nun ist aber Alles anders geworden. — Hat der reiche

Bürgersmann, der Herr Professor, der Herr Major ein Nest voll Kinder, so muß Häuschen und Friedrich und Peter singen, und spielen, und mahlen, und Verse deklamiren, ohne Rücksicht, ob der Geist auch nur im mindesten vermag, dergleichen zu ertragen. — Es gehört zur sogenannten guten Erziehung, und nachher glaubt ein Jeder mitschwatzen und den Dichter, den Künstler, in seinem innersten Thun und Treiben durchschauen und nach seinem Maaße messen zu können. — Kann der Künstler tiefer gekränkt werden, als wenn der Pöbel ihn für seines Gleichen hält? — und doch geschieht dieß alle Tage. Wie oft hat es mich angeekelt, wenn so ein stumpfsinniger Bursche von der Kunst schwatzte, den Göthe zitirte, und sich bemühte, einen Geist der Poesie hervorleuchten zu lassen, von dem ein einziger Blitz ihn, den fast- und kraftlosen Schwächling, zermalmt haben würde. Vorzüglich — nimm es nicht übel, Freund! wenn Du etwa eine Frau oder eine Geliebte der Art haben solltest — vorzüglich sind mir Eure vielseitig gebildeten poetischen, künstlerischen Weiber in den Tod zuwider, und so gern ich mich von einer feinen Mädchenhand streicheln lasse, und meinen Kopf auf eine zierliche Schürze lege, so ist es mir doch oft, wenn ich so eine Frau ohne alles tiefe Gefühl, ohne allen höheren Sinn ins Blaue hinein in allerlei eingelernten poetischen Floskeln schwatzen höre, gewe-

ſen, als müſſe ich ihr in irgend einen empfindlichen Theil ihres Leibes mit meinen ſcharfen Zähnen einen tüchtigen Denkzettel beiſſen! —

Ich. Ei! ſchäme Dich, Berganza! — Da ſpricht die Rachſucht aus Dir; ein Weib, die Cannizares, war ja an all' Deinem Ungemach Schuld.

Berganza. Wie ſehr irrſt Du, da Du etwas kombinirſt, was durchaus ohne allen Zuſammenhang iſt und bleibt. Glaube mir, irgend eine übernatürliche ſchreckliche Erſcheinung im Leben wirkt wie ein ſtarker elektriſcher Schlag, der den Körper, der ihm nicht zu widerſtehen vermag, zerſtört, den Kräftigen aber, der ihm aushält, mit neuer Kraft ſtählt — wenigſtens habe ich das ſo gefunden. — Denke ich mir die Cannizares lebhaft, ſo ſpannen ſich meine Muskeln und Fibern, meine Pulſe klopfen in allen Adern, aber ſelbſt nach augenblicklicher Ermattung erhebe ich mich kräftig, und die Erſchütterung wirkt wohlthätig auf meine phyſiſche und pſychiſche Thätigkeit. — Aber ſo, eine poetiſche gebildete Frau mit ihrer Oberflächlichkeit, mit dem bis zum Schmerz angeſtrengten Bemühen, alle Welt glauben zu machen, ſie ſey begeiſtert für die Kunſt — für das Göttliche, und was weiß ich — Ach — Ach —

Ich. Berganza! — Was iſt Dir — Du ſtockſt? — Du legſt den Kopf auf die Pfote?

Berganza. Ach, mein Freund, indem ich davon spreche, empfinde ich schon die zerstörende Mattigkeit, den unbeschreiblichen Ekel, der mich bei dem unseligen Kunstgeschwätz der gebildeten Weiber anwandelt, und welcher machte, daß ich oft Wochen lang den schönsten Beuten unberühret lasse.

Ich. Aber, lieber Berganza, könntest Du nicht durch gehöriges Knurren und Bellen solch ein verwerthetes Gespräch unterbrechen, denn würdest Du auch zur Thür hinausgeworfen, so würdest Du doch den Kram los?

Berganza. Greife in Deinen Busen, Freund! und gestehe, ob Du nicht oft aus ganz besonderen Anregungen Dich ohne Noth hast quälen lassen. — Du warst in einer fatalen Gesellschaft — Du konntest den Hut nehmen und fortgehen. Du thatst es nicht. Diese, jene Rücksicht, nicht werth, ohne innere Schaam genannt zu seyn, hielt Dich zurück. — Du wolltest Diesen — Jenen — nicht beleidigen, unerachtet seine Gunst Dir nicht einen Pfifferling werth seyn konnte. — Irgend eine Person — ein stilles Mädchen am Ofen, die nur Thee trank und Kuchen aß, war Dir interessant geworden, und Du wolltest noch in einem schicklichen Moment Dein Licht leuchten lassen vor ihr und sagen: Göttliche! was soll all' das Reden und Singen und Deklamiren? ein einziger Blick Ihres himmlischen

Auges ist nicht werth, als der ganze Göthe, neueste Ausgabe. —

Ich. Berganza! — Du wirst anzüglich! —

Berganza. Nun, mein Freund! wenn Euch Menschen so etwas begegnet, warum soll es denn ein armer Hund nicht ehrlich bekennen, daß er oft verkehrt genug war, sich zu freuen, wenn er, trotz seinem für seine Zirkel, wo sonst nur Möpse schwänzeln und Bologneser keifen, zu kräftigen Wuchs, doch zu Gnaden angenommen wurde, und mit einem schönen Halsbande geziert unter dem Sopha der Gebieterinn im eleganten Zimmer liegen konnte. — Doch — was ermüde ich Dich mit all diesem Bemühen, Dir die Schlechtigkeit Eurer gebildeten Weiber zu beweisen? Laß mich Dir die Katastrophe erzählen, die mich hertrieb, und Du weißt, warum das schaale oder oberflächliche Wesen unserer jetzigen sogenannten geistreichen Zirkel mich so in Harnisch jagt. — Doch erst etwas zur Erholung! —

— Berganza sprang schnell vom Sitze herab, und sprengte in einem etwas schweren Galopp ins Gebüsch. Ich hörte, daß er aus einer nahen Grube, worin sich das Wasser gesammelt hatte, eifrig trank. Bald kam er zurück, und nachdem er sich tüchtig geschüttelt hatte, setzte er sich wieder neben mir auf die Hinterpfoten, und sing, den Kopf von mir ab

nach der Statüe des heiligen Nepomuk gewendet, mit einem dumpfen wehmüthigen Ton in folgender Art an:

Berganza. Ich sehe ihn noch vor mir, den guten herrlichen Mann mit den blassen eingefallenen Wangen, dem düstern Auge, der beweglichen Stirnmuskel; der trug den wahren poetischen Sinn im Innern, und ich verdanke ihm nächst mancher herrlichen Erinnerung an eine bessere Zeit, meine musikalischen Kenntnisse.

Ich. Wie, Berganza? — Du? — musikalische Kenntnisse? — ich muß lachen!

Berganza. So seyd Ihr nun! — Gleich ist das Urtheil fertig. Weil Ihr uns oft mit dem abscheulichsten Kratzen, Pfeifen und Plärren quält, und wie dann vor lauter Angst und Ungeduld heulen, so sprecht Ihr uns allen Sinn für die Musik ab, unerachtet ich behaupte, daß gerade mein Geschlecht sehr musikalisch gezogen werden könnte, wenn ich nicht jenen verhaßten Thieren den Vorzug einräumen muß, die die Natur mit einem besondern musikalischen Produktionsvermögen ausgestattet hat, da sie, wie mein edler Herr und Freund oft bemerkte, ihre Liebeslieder in die chromatische Skala auf- und abstrigenden Terzen gar zierlich duettiren. — Genug, als ich mich in der benachbarten prächtigen Residenz zu dem Kapellmeister Jo-

hannes Kreisler begeben hatte, profitirte ich in der Musik sehr. — Wenn er auf seinem schönen Flügel fantasirte, und in gar wunderbaren Verschlingungen prächtiger Akkorde das innerste Heiligthum der geheimnißvollsten Kunst aufschloß, da legte ich mich vor ihm hin und horchte, ihm scharf ins Auge blickend, zu, bis er geendet hatte. Dann warf er sich in den Stuhl zurück, und groß wie ich bin, sprang ich zu ihm hinauf, meine Pfoten auf seine Schultern legend, indem ich nicht unterließ auf jene Art, von der wir vorhin sprachen, eifrigst meinen Beifall, meine Freude zu bezeugen. Da umarmte er mich dann, und sprach: Ha, Benfatto! (so nannte er mich zum Andenken unseres Zusammentreffens) du hast mich verstanden! du treuer verständiger Hund; sollt' ich es denn nicht aufgeben, jemand Andern vorzuspielen, als dir? — du sollst mich nicht verlassen.

Ich. Also Benfatto nannte er Dich?

Berganza. Ich traf ihn zuerst in dem schönen Parke vor dem .....r Thor; er schien komponirt zu haben, denn er saß mit einem Notenblatt und einem Bleistift in der Hand in der Laube. In dem Augenblick, als er vor Begeisterung glühend aufsprang und laut rief: Ah! — ben fatto! fand ich mich zu ihm und schmiegte mich ihm nach der bekannten Weise an, die schon der Fähnrich Campuzano erzählt hat. — Ah!

warum konnte ich nicht bei dem Kapellmeister bleiben! — ich hatte die schönsten Tage — allein —

Ich. „Halt, Berganza! — ich erinere mich von dem Johannes Kreisler sprechen gehört zu haben, indessen es hieß — nimm's nicht übel! — er habe schon sein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas Weniges übergeschnappt, bis denn endlich der helle Wahnsinn ausgebrochen sey, worauf man ihn in die bekannte hier ganz nahe gelegene Irrenanstalt bringen wollen; er sey indessen entsprungen. —

Berganza. Ist er entsprungen, so geleite Gott seine Schritte. — Ja, mein Freund! den Johannes haben sie erschlagen und begraben wollen, und als er, im Gefühl der göttlichen Uebermacht, die ihm der Geist verliehen, sich frei regen und bewegen wollte, da mußte er wahnsinnig seyn.

Ich. Und war er es denn nicht?

Berganza. O sey so gut, nenne mir doch den, der als Prototypus der Menschheit überhaupt zum Verstandesmesser aufgestellt werden, und dann nach der Thermometer-Skala seines Kopfs genau bestimmen soll, auf welchem Grad der Verstand des Patienten, oder oder ob er vielleicht gar über oder unter der ganzen Skala steht! — In gewissem Sinn ist jeder nur irgend exzentrische Kopf wahnsinnig, und scheint es desto mehr zu seyn, je eifriger er sich bemüht, das äußere matte

tobte Leben durch seine inneren glühenden Erscheinungen zu entgluden. Jeden, der einer großen heiligen Idee, die nur der höheren göttlichen Natur eigen, Glück, Wohlstand, ja selbst das Leben opfert, schilt gewiß der, dessen höchste Bemühungen im Leben sich endlich dahin konzentriren, besser zu essen und zu trinken, und keine Schulden zu haben, wahnsinnig, und er erhebt ihn vielleicht, indem er ihn zu schelten glaubt, da er als ein höchst verständiger Mensch jeder Gemeinschaft mit ihm entsagt. — So sprach oft mein Herr und Freund Johannes Kreisler. — Ach, er mochte etwas Großes erfahren haben, das merkte ich an seinem ganz veränderten Betragen. Eine innere Wuth brach oft plötzlich in lichten Flammen auf, und ich erinnere mich, daß er einmal sogar mit einem Prügel nach mir werfen wollte, es that ihm aber gleich leid und er bat es mir mit Thränen ab. — Was die Ursache gewesen, weiß ich nicht, da ich ihn nur auf seinen Abend- und Nachtspaziergängen begleitete, Tags über hingegen seinen kleinen Hausrath und seine musikalischen Schätze bewachte. — Bald darauf kamen viele Leute zu ihm, die sprachen allerlei ungewaschenes Zeug, und jeden Augenblick war von vernünftigen Vorstellungen, von Beruhigen die Rede. Johannes erfuhr hier meine Stärke und Behendigkeit, denn da mir das Volk schon lange im höchsten Grade zuwider,

sprang ich, auf meines Herrn Wink, um so rascher und kräftiger unter das Gesindel, und begann so den Angriff, dem mein Herr dadurch glorreich beendete, daß er Einen nach dem Andern zur Thür hinauswarf. — Tages nachher stand mein Herr matt und entkräftet auf. — „Ich sehe, lieber Benfatto, sprach er, daß meines Bleibens hier nicht länger mehr ist; — und auch wir müssen uns trennen, mein treuer Hund! — Haben sie mich doch schon deshalb für toll gehalten, weil ich Dir vorspielte, und mit Dir allerlei Vernünftiges sprach! — Auch Dich könnte, bliebst Du länger bei mir, der Verdacht des Wahnsinns verfolgen, und so wie mich eine schändliche Einsperrung erwartet, der ich aber zu entgehen hoffe, Dich ein schmachvoller Tod durch des Büttels Hand treffen, dem Du nicht entgehen würdest. — Lebe wohl, ehrlicher Benfatto." — Schluchzend öffnete er die Thür und ich schlich mit hängenden Ohren die vier Treppen herab auf die Straße.

Ich. Aber, lieber Berganza! — die Erzählung des Abenteuers, das Dich hertrieb, hast Du ganz vergessen.

Berganza. Alles bisher Erzählte war die Einleitung dazu. — Als ich nun so traurig und in mich gekehrt die Straße herablief, kam ein Trupp Menschen auf mich zu, von denen einige riefen: „Greift den

schwarzen Hund — greift ihn! — er ist toll, er ist gewiß toll!« Ich glaubte meines Johannes Widersacher zu erkennen, und da ich voraussehen konnte, daß ich trotz meines Muthes, trotz meiner Geschicklichkeit würde erliegen müssen, sprang ich rasch um die Ecke in ein ansehnliches Haus, dessen Thür gerade offen stand. Alles verkündete Reichthum und Geschmack; die breite lichte Treppe war schön gebohnt; kaum die Stufen mit meinen schmutzigen Tatzen berührend, war ich in drei Sprüngen oben, und kauerte mich in einen Ofenwinkel eng zusammen. Nicht lange darauf hörte ich lustiges Kindergeschrei auf dem Flur und die holde Stimme eines schon erwachsenen Mädchens: »Lisette! vergiß nicht die Vögel zu füttern, meinem Seidenhäschen gebe ich schon selbst etwas!« — Da war es als triebe mich eine geheime unwiderstehliche Gewalt hervor. Ich trat demnach mich krümmend und schwänzelnd in der demüthigsten Stellung, die mir zu Gebote steht, heraus, und siehe da — ein gar herrliches Mädchen von höchstens sechszehn Jahren, mit einem muntern goldlockigem Knaben an der Hand, ging gerade über den Hausflur. — Trotz meiner demüthigen Stellung erregte ich doch, wie ich es gefürchtet hatte, keinen geringen Schreck. — Das Mädchen schrie laut auf: »Was für ein häßlicher Hund, wie kommt der große Hund hieher!« — drückte den Knaben an sich, und schien sich

her zu wollen. Da kroch ich zu ihr hin, und mich zu ihren Füßen schmiegend, winselte ich leise und wehmüthig. „Armes Hund, was fehlt dir,“ sprach nun das holde Mädchen, und streichelte mich mit der kleinen weißen Hand. Nun wagte ich nach und nach mein Betragen zu steigern, so daß ich zuletzt meine zierlichsten Sprünge versuchte. Das Mädchen lachte und der Knabe jauchzte und hüpfte vor Freude. Bald äußerte er, wie Knaben gemeinhin zu thun pflegen, die Lust, auf mir zu reiten; die Schwester wehrte es ihm; ich drückte mich aber an den Boden, und lud ihn selbst durch allerlei lustiges Knurren und Schnupfen zum Aufsteigen ein. — Endlich ließ ihm die Schwester seinen Willen, und kaum saß er auf meinem Rücken, so erhob ich mich langsam, und indem ihn die Schwester in gar anmuthiger Stellung mit einer Hand hielt, ging es erst im Schritt, dann in kleinen Courbetten den Hausplatz auf und ab. — Noch mehr als vorhin jauchzte und jubelte der Knabe, noch herzlicher lachte die Schwester. Da trat noch ein Mädchen heraus, sie schlug die kleinen Hände zusammen, als sie die Reiterei sah, aber alsbald lief sie heran und hielt den Knaben bei dem andern Arm. Nun durfte ich größere Sprünge wagen, nun ging es vorwärts im kurzen Galopp, und wenn ich prustend und kopfschüttelnd es dem schönsten arabischen Hengste gleich that, da schrien die Kin-

der auf vor Freude: Bediente, Mägde kamen Treppe herauf, Treppe herunter — die Küchenthür öffnete sich, der stattlichen Köchinn entsank die kupferne Kasserolle und fiel klirrend auf den steinernen Boden, da sie die gluthrothen Fäuste in die Seite stemmte, um das Schauspiel recht herzlich zu belachen. — Immer größer wurde das schaulustige Publikum, immer lauter der Jubel; von dem schallenden Gelächter erdröhnten Wände, Decke und Boden, wenn ich als ein wahrer Pagliaßo irgend einen närrischen Bocksprung ausführte. — Plötzlich blieb ich stehen, man hielt mich für müde, aber als man den Knaben heruntergehoben, sprang ich hoch auf und legte mich dann schmeichelnd zu des braunlockigen Mädchens Füßen. — Wahrhaftig, sprach schmunzelnd die dicke Köchinn: wahrhaftig, Fräulein Cäzilia! es ist, als wollte der Hund Sie zum Aufsitzen nöthigen. Da fiel der Chor der Bedienten, der Jäger, der Mägde ein: Ja, Ja! — ei der kluge Hund! — der kluge Hund! Eine leise Röthe überflog Cäziliens Wangen; in dem blauen Auge brannte die Begierde nach der kindischen Lust — soll ich — soll ich nicht, schien sie zu fragen, indem sie, den Finger an den Mund gelegt, mich freundlich anblickte. — Bald saß sie auf meinem Rücken; nun ging ich, stolz auf meine holde Last, den Paßgang des Zelters, der die Königinn zum Turnier trägt, und indem vorwärts, rück-

wärts, seitwärts sich der versammelte Troß entrichtete, ging es wie ein Triumphaufzug den langen Flur hinauf, hinab! — Plötzlich trat eine große stattliche Frau von mittleren Jahren aus der Thüre des Vorzimmers und sprach, indem sie meine schöne Reiterinn scharf fixirte: Seht mir die tollen Kinderpossen! Cäzilia verließ meinen Rücken, und wußte so kindlich bittend mein unvermuthetes Einfinden, mein gutes Temperament, mein neckisches Wesen darzustellen, daß endlich die Mutter zum Hausknecht sagte: Gebt dem Hunde zu fressen, und wenn er sich an das Haus gewöhnt, so mag er hier bleiben und des Nachts Wache halten.

Ich. So warst Du denn nun angenommen!

Berganza. Ei, mein Freund! der Ausspruch der gnädigen Dame war wie ein Donnerschlag in meinen Ohren, und hätte ich nicht in dem Augenblick auf meine höflichen Künste gerechnet, ich wäre auf und davon gelaufen. Ich würde Dich nur ermüden, wenn ich Dir alle Mittel weitläufig herzählen sollte, wie ich mich aus dem Stall in den Hausflur hinauf und endlich in die Prunkzimmer der Dame hineinschmeichelte. — Nur so viel davon! — Die Kavalkaden des kleinen Knaben, welcher der Mutter Liebling zu seyn schien, retteten mich zuerst aus dem Stall, und die Zuneigung des holden Mädchens, der ich gleich mit ganzer Seele ergeben, als ich sie zum ersten Male

ſich, brachte mich endlich in die Zimmer. Das Mädchen ſang ſo vortrefflich, daß ich es wol merkte, wie der Kapellmeiſter Johannes Kreisler nur ſie gemeint hatte, wenn er von der geheimnißvollen zauberiſchen Wirkung des Tons der Sängerinn ſprach, deren Geſang in ſeinen Werken lebe, oder ſie vielmehr dichte. — Sie hatte nach Art der guten Sängerinnen in Italien die Gewohnheit, jeden Morgen eine gute Stunde lang zu ſolfeggiren; ich ſchlich mich dann bei guter Gelegenheit zu ihr in den Saal, wo der Flügel ſtand, und horchte ihr aufmerkſam zu. Hatte ſie geendigt, ſo gab ich ihr meinen Beifall durch allerlei luſtige Sprünge zu erkennen, wofür ſie mich mit einem guten Frühſtück belohnte, das ich auf die anſtändigſte Weiſe, ohne den Fußboden zu beſchmutzen, verzehrte. So kam es denn, daß man endlich im ganzen Hauſe von meiner Artigkeit und von meiner beſondern Neigung zur Muſik ſprach, und Cäzilie beſonders, nächſt dieſen guten Eigenſchaften, meine Galanterie gegen ihr Seidenhündchen rühmte, das mich ungeſtraft bei den Ohren zupfte u. ſ. w. Die Dame vom Hauſe erklärte mich für einen ſchrmanten Hund, und ich wurde, nachdem ich einem litterariſchen Thee und einem Konzert mit der gehörigen Würde und einem nachahmenswerthen Anſtande beigewohnt, der Kammerklub, dem mein romaneſker Eintritt ins Haus erzählt worden, mich auch mit dem

einstimmigsten Beifall beehrt hatte, zum Leibhunde Cäsiliens erhoben, und so war das Ziel, wonach ich gestrebt, richtig erlangt.

Ich. Nun ja, Du bist in einem eleganten Hause, Du bist der Liebling eines nach Deinen Andeutungen recht lieben Mädchens, allein Du wolltest von der oberflächlichen Tendenz, von der Unwahrheit sogenannter poetischer Gemüther reden, und dann besonders die Katastrophe erzählen, die Dich hertrieb?

Berganza. Sachte — sachte — mein Freund! — Laß mich erzählen, wie es mir in den Sinn kommt. Ist es nicht wohlthätig für mich, bei manchem frohen Augenblick meines neuesten Lebens länger zu verweilen? — und dann gehört das Alles, was ich über den Eintritt in das Haus, das ich jetzt zur Hölle wünsche, erzählt habe, eben zu der unglücklichen Katastrophe, die ich nachher so geschwind wie möglich, mit ein paar Worten abfertigen will; es sey denn, daß mein verdammter Hang, Alles so hell und farbigt mit Worten auszumalen, wie es vor meines Geistes Augen steht, mich wieder hineinführet, wohin ich nicht wollte!

Ich. Nun so erzähle, lieber Berganza! — nach Deiner Art weiter fort.

Berganza. Die Cannizares hatte doch wol am Ende Recht.

Ich. Was soll das jetzt?

Berganza. Man sagt wol, der Teufel mag das errathen; der Teufel erräth aber Manches doch nicht, und darum sagt man auch wieder: das ist ein dummer Teufel! — Eine besondere Bewandtniß hat es immer mit mir und mit meinem Freunde Szirio gehabt. — Am Ende bin ich wirklich der Montiel, der aus der Art geschlagen, und dem die Hundemaske, die ihn strafen sollte, nun zur Freude und zum Ergötzen dient. —

Ich. Berganza! ich verstehe Dich nicht.

Berganza. Hätt' ich denn mit meinem treuen Gemüth für alles Gute und Wahre, mit meiner tiefen Verachtung alles oberflächlichen, allem Heiligen entarteten Weltsinnes, der die Menschen jetzt mehrentheils befängt, all die köstlichen Erfahrungen, einen Schatz sogenannter Lebensphilosophie, sammeln können, trüte ich auf in stattlicher Menschengestalt! — Dank dir Teufel! der du das Hexenöl unwirksam auf meinem Rücken braten ließest! Nun liege ich unbeachtet als Hund unter dem Ofen, und Eure innerste Natur, Ihr Menschlein! die Ihr ohne Schaam und Scheu vor mir entblößt, durchschaue ich mit dem Hohn, mit dem tiefen Spott, den Eure ekle leere Aufgedunsenheit verdient.

Ich. Haben Dir die Menschen nie Gutes erzeigt, daß Du so mit Bitterkeit über das ganze Geschlecht herfällst?

Berganza. Mein lieber Freund, in meinem ziemlich langen Leben habe ich wol manche, vielleicht unverdiente Wohlthat empfangen, und dankbar gedenke ich jedes frohen genußreichen Augenblicks, den mir Dieser oder Jener absichtslos verschaffte. Merke auf! — Absichtslos habe ich gesagt. Mit dem Gutesthun, meine ich, ist es eine eigne Sache. Wenn mir einer den Rücken kratzt oder sanft die Ohren kitzelt, welches mich gleich in einen behaglichen träumerischen Zustand versetzt, oder mir das schönste Stück Braten giebt, damit ich mich willig finden lasse, zu seiner Lust den Stock, den er weit weggeschleudert oder gar in das Wasser geworfen, wiederzuholen, oder auf den Hinterpfoten sitzend aufzuwarten (ein mir in den Tod verhaßtes Manoeuvre), so hat er mir durchaus nichts Gutes gethan; es war ein Geben und Empfangen, Kauf und Verkauf, wobei von Gutesthun und Pflichten der Dankbarkeit nicht die Rede seyn kann. Aber der krasse Egoismus der Menschen bewirkt es, daß Jeder nur mit Prahlerei das Gegebene rühmt, und sich des Empfangenen mei gar schämt, und so kommt es denn oft, daß zwei zugleich wechselseitig über Undankbarkeit für genossene Wohlthaten klagen. Mein Freund Scipio, dem es auch manchmal schlecht ging, diente zur Zeit auf dem Dorfe bei einem reichen Bauer, der ein harter Mann war, und ihm beinahe nichts zu

freſſen, oftmals aber eine tüchtige Tracht Prügel gab. Einmal hatte Szipio, deſſen Fehler Näſchigkeit ſonſt nicht war, aus reinem Hunger einen Topf Milch ausgeſoffen, und der Bauer, der es bemerkt, ihn bis aufs Blut geſchlagen; Szipio ſprang ſchnell zum Hauſe hinaus, um dem gewiſſen Tode zu entgehen, denn der rachſüchtige Bauer ergriff eben die eiſerne Hacke; er rannte durch das Dorf, als er aber bei dem Mühlenteiche vorbei kam, ſah er, daß des Bauers dreijähriger Sohn, der eben am Ufer geſpielt, in die Wellen ſtürzte. Szipio war mit einem tüchtigen Sprunge im Waſſer, faßte das Kind mit den Zähnen bei den Kleidern, und ſchleppte es glücklich bis auf die grüne Wieſe, wo es ſich alsbald erholte und ſeinen Retter anlächelte und liebkoſte; nun rannte aber Szipio ſo ſchnell als er konnte davon, um nie wieder in das Dorf zurückzukehren. Siehſt Du, mein Freund, das war ein reiner Liebesdienſt. — Verzeih mir, daß ein ähnliches Beiſpiel von einem Menſchen mir nicht eben gleich einfallen wollte.

Ach! Mit all' Deiner Bitterkeit gegen uns Menſchen, die in gar ſchlechtem Credit bei Dir ſtehen, gewinne ich Dich doch immer mehr lieb, wackrer Bucephalus. Erlaube mir, daß ich ganz abſichtslos Dir meine Zuneigung auf eine, wie ich weiß, Dir wohlthuende Weiſe bezeige.

Berganza rückte etwas weniges prustend mir näher, worauf ich ihm mehrmals den Rücken nach dem Schweife zu streichelte und kratzte; er bewegte, vor Vergnügen und Wollust ächzend, den Kopf hin und her, und drückte und schmiegte sich unter meiner wohlthätigen Hand. Als ich endlich aufhörte, ging das Gespräch weiter fort.

Berganza. Bei jeder angenehmen körperlichen Empfindung kommen mir auch im Geiste die lieblichsten Bilder vor, und eben jetzt sah ich die holde Cäzilia, wie sie einmal in dem einfachen weißen Kleide, das dunkle Haar in glänzend ,Zöpfen gar zierlich zusammengeflochten, aus der Gesellschaft weinend in ihr Zimmer trat. Ich ging ihr entgegen und kroch, wie ich zu thun pflegte, mich zusammenkauernd, zu ihren Füßen. Da faßte sie mich mit beiden Händchen beim Kopfe, und indem sie mit ihrem hellen Auge, in dem noch eine Thräne glänzte, mich anblickte, sagte sie: «Ach! — Ach! sie verstehen mich nicht! — Keiner, die Mutter auch nicht. — Darf ich denn mit Dir reden, Du treuer Hund! wie ich es meine tief im Herzen? Ach, ich kann es ja doch nicht aussprechen, und könnt' ich es, Du würdest mir nicht antworten, mir aber auch nicht wehe thun.»

Ich. Das Mädchen — die Cäzilia wird mir immer interessanter.

Berganza. — Gott der Herr, dem ich meine Seele empfehle, an der der Verruchte keinen Theil haben soll, unerachtet ich ihm höchst wahrscheinlich den noble Venetien verdanke, worin ich mich nun schon so lange auf der großen Redoute hier unten umhertreibe — ja! Gott der Herr hat die Menschen gar mannichfaltig geschaffen. Die unendliche Varietät der Doggen, der Spitze, der Bologneser, der Pudel, der Möpse, ist gar nichts gegen das bunte Allerlei der spitzen, stumpfen, aufgeworfenen, gebogenen Nasen; gegen die zahllose Variation der Kinne, der Augen, der Stirnmuskeln; und ist es möglich, die Summe der unterschiedlichen Sinnesarten, sonderbaren Ansichten und Meinungen nur zu denken?

Ich. Wohin soll das führen, Berganza?

Berganza. Nimm es für eine allgemeine oder auch gemeine Reflektion.

Ich. Aber Du kommst wieder ganz ab von Deiner Katastrophe?

Berganza. Ich wollte Dir nur sagen, daß meine Dame Alles, was sich von irgend bedeutenden Künstlern und Gelehrten am Orte befand, in ihr Haus zu ziehen gewußt, und zusammentretend mit den gebildetsten Familien, so einen litterarisch-poetisch-künstlerischen Zirkel gebildet hatte, an dessen Spitze sie stand. Ihr Haus war in gewisser Art eine litterarisch-künstle-

tische Börse, wo mit Kunsturtheilen, mit Werken selbst mitunter auch mit Künstlernamen allerlei Geschäfte gemacht wurden. — Die Musiker sind doch ein närrisches Volk!

Ich. Wie so, Berganza?

Berganza. Hast Du nicht bemerkt, wie die Maler meistens so störrisch und eigensinnig sind, wie sie bei übler Laune kein Lebensgenuß freut, wie die Dichter nur im Genuß ihrer Werke sich wohlbefinden? Aber die Musiker schweben geflügelten Fußes über Alles hinweg; leckere Esser und noch bessere Trinker, befinden sie sich bei der guten Schüssel und bei der Prima-Sorte von allen Sorten Wein im Himmel. Alles um sich vergessend, sich versöhnend mit der Welt, die sie zuweilen schadenfroh stachelt, und gutmüthig dem Esel verzeihend, daß sein Ja keine reine Septime macht, weil er doch nun einmal als Esel nicht anders singen kann, — kurz, die Musiker spüren den Teufel nicht, und säße er ihnen auf der Ferse.

Ich. Aber, Berganza, warum nun mit einem Mal wieder diese Abschweifung?

Berganza. Ich wollte sagen, daß meine Dame gerade von den Musikern die größeste Verehrung genoß, und, wenn sie nach sechswöchentlicher Privatübung eine Sonate oder ein Quintett take- und ausdruckslos abstümperte, von ihnen die erstaunlichsten Lobeser-

hebungen erhielt; denn ihre Weine, von erster Hand bezogen, waren vortrefflich, und Steaks aß man in der ganzen Stadt nicht besser. —

Ich. Pfui! — das hätte Johannes Kreisler nicht gethan!

Berganza. Doch, er that's. — Es liegt hierin keine Speichelleckerei, keine Falschheit; nein, es ist ein gutmüthiges Uebertragen des Schlechten, oder vielmehr ein geduldiges Anhören verworrener Töne, die vergebens danach ringen, Musik zu werden, und diese Gutmüthigkeit, diese Geduld entsteht aus einer gewissen behaglichen Rührung, die nun wieder der gute Wein, nach einer vortrefflichen Speise reichlich genossen, unausbleiblich hervorbringt. — Ich kann die Musiker um das Allen nur lieben, und da überhaupt ihr Reich nicht von dieser Welt ist, erscheinen sie, wie Bürger einer unbekannten fernen Stadt, in ihrem äußern Thun und Treiben seltsam, ja lächerlich. Denn Hans lacht den Peter aus, weil er die Gabel in der linken Hand hält, da er, Hans, seine Lebetage hindurch sie in der rechten Hand gehalten.

Ich. Aber warum lachen gemeine Menschen über Alles, was ihnen ungewöhnlich ist?

Berganza. Weil das Gewöhnliche ihnen so bequem geworden, daß sie glauben, der, welcher es anders treibt und handhabt, sey ein Narr, der sich

deshalb mit der ihnen fremden Weise so abquälte und abmartere, weil er ihre alte bequeme Weise nicht wisse; da freuen sie sich denn, daß der Fremde so dumm ist, und sie so klug sind, und lachen recht herzlich, welches ich ihnen denn auch von Herzen gönne.

Ich. Ich wünschte, Du kämest jetzt zu Deiner Dame zurück.

Bergauza. Schon bin ich bei ihr. Meine Dame hatte die eigne Manier, alle Künste selbst üben zu wollen. Sie spielte, wie schon gesagt, ja sie komponirte sogar, sie malte, sie stickte, sie formte in Gips und Thon, sie dichtete, sie deklamirte, und dann mußte der Zirkel ihre abscheulichen Kantaten anhören, und ihre gemalten, gestickten, geformten Zerrbilder anstaunen. Kurz vor meiner Ankunft ins Haus, hatte sie mit einer bekannten mimischen Künstlerin, die Du oft gesehen haben wirst, Bekanntschaft gemacht, und von da an schrieb sich der Unfug her, der nun mit den mimischen Darstellungen in dem Zirkel getrieben wurde. Meine Dame war wohlgebildet, indessen hatte das herannahende Alter die an und für sich selbst schon starken Züge des Gesichts noch tiefer eingefurcht, und überdieß waren die Formen des Körpers etwas über das Ueppige heraus verüppigt, und doch stellte sie dem Zirkel die Psyche dar, und die Jungfrau Maria, und was weiß ich, für andere Götter- und Heiligengestal-

trn. — Der Teufel hole die Sphinx und den Professor der Philosophie! —

Ich. Welchen Professor der Philosophie?

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame waren bisweilen sehr obligat: der Musiker, der Cäzilien unterrichtete, ein Professor der Philosophie und ein unentschiedener Charakter.

Ich. Was willst Du mit dem unentschiedenen Charakter sagen?

Berganza. Nicht anders kann ich den Mann bezeichnen, von dem ich nie erfahren konnte, was er eigentlich meinte; und da ich nun gerade der drei gedenke, kann ich nicht umhin, ein Gespräch unter ihnen anzuführen, das ich belauschte. Der Musiker sah die ganze Welt in dem Widerschein seiner Kunst, er schien schwachen Verstandes, weil er jede flüchtige Aeußerung des Wohlgefallens an derselben für baare Münze nahm, und die Kunst so wie den Künstler überall hochgeehrt glaubte. Der Philosoph, in dessen jesuitisch-sinnischem Gesicht sich der wahre Hohn über das gewöhnliche menschliche Thun und Treiben spiegelte, traute dagegen Keinem, und glaubte an den Ungeschmack und an die Rohheit, wie an die Erbsünde. Er stand mit dem unentschiedenen Charakter einmal im Nebenzimmer am Fenster, als der Musiker, der wieder in den höheren Regionen schwebte, zu ihnen trat. — Ha!

rief er aus, — doch erlaube mir, daß ich, um das ewig wiederkehrende: »antwortete er, sagte er,« zu vermeiden, gleich in der Gesprächsform erzähle. — Läßt Du unsere jetzige Unterhaltung drucken, so muß das Gespräch im Gespräch gehörig eingerückt werden.

Ich. Ich sehe, lieber Berganza! daß Du Alles, mit Kenntniß und Einsicht behandelst. Zu merkwürdig sind Deine Worte, als daß ich sie nicht, wie ein zweiter Campuzano, wiedererzählen sollte. Dein Gespräch im Gespräch ordne wie Du willst, denn mir ahnet's, daß ein aufmerksamer Verleger dem Setzer einen wahren Floh ins Ohr setzen wird, damit er ja Alles gehörig, wie es dem Leser wohlgefällig und leicht ins Auge tritt, einrichte.

Berganza. Also das Gespräch:

Der Musiker. Es ist doch eine herrliche Frau mit ihrem tiefen Sinn für die Kunst, mit ihrer vielseitigen Ausbildung.

Der unentschiedene Charakter. Ja, das muß man sagen, Madame ist ganz außerordentlich für die Kunst portirt.

Der Professor der Philosophie. So? — So? Glaubt Ihr denn das wirklich, Ihr Leute? — Und ich sage: nein! — Ich behaupte das Gegentheil!

Der unentsch. Char. Nun freilich, so mit

dem Enthusiasmus, wie unser musikalischer Freund da denkt, möchte es doch wol —

Der Professor der Phil. Ich sage Euch, da der schwarze Hund unter dem Ofen, der so verständig drein schaut, als hörte er unserm Gespräch recht aufmerksam zu, schätzt und liebt die Kunst mehr, als die Frau, der es Gott verzeihen möge, daß sie sich etwas aneignet, das ihr ganz fremd ist. Ihre eiskalte Brust wird nie erwärmt, und wenn anderer Menschen Herz beim Hinausschauen in die Natur, in das All der Schöpfung, überströmt von heiligem Entzücken, da frägt sie, wie viel Grad Hitze wir haben nach Reaumur, und ob es wol noch regnen wird. So kann auch die Kunst, diese Mittlerinn zwischen uns und dem ewigen All, das wir nur durch sie recht deutlich ahnen, nie in ihr einen höheren Gedanken entflammen. Sie, mit allen ihren Kunstübungen, mit ihren Floskeln und Phrasen, sie lebt im Gemeinen! — Sie ist prosaisch — prosaisch — infam prosaisch! —

Die letzten Worte hatte der Philosoph, mit den Händen stark um sich fechtend, so laut herausgeschrieen, daß im Gesellschaftssaal beinahe Alles in Aufruhr gerieth, um den Prosaismus, der wie ein tückischer Feind

still und hinterlistig hervorgeschlichen schien, und dem nun des Professors Feldgeschrei verrathen hatte, mit vereinter Macht zu bekämpfen. Der Musiker war ganz verblüfft stehen geblieben, der unentschiedene Charakter nahm ihn aber bei Seite, und sagte freundlich schmunzelnd ihm leise ins Ohr:

»Freundchen, was halten Sie von des Professors Worten? — Wissen Sie denn, warum er so gräßlich eifert, warum er so mit Eiskälte — Pyrrhonismus, um sich wirft? — Sie gestehen, Madame ist für ihre Jahre noch ziemlich frisch und jugendlich. — Nun da hat — lachen Sie, lachen Sie! da hat der Professor ihr unter vier Augen durchaus gewisse philosophische Sätze erklären wollen, die ihr zu schwierig waren. Sie schlug den besonderen philosophischen Cursus, den der Herr Professor mit ihr machen wollte, überhaupt gänzlich aus, und das hat er denn nun sehr übel genommen, und schimpft und schmählt.«

»Sehen Sie mir das Bockgesicht! nun bin ich wieder fest in meiner Meinung;« sagte der Musiker, und Beide mischten sich unter die Gesellschaft.

Aber, ich sage es noch einmal, der Teufel hole die Sphinx und den Professor der Philosophie!

Ich. Warum das?

Bergamza. Beide waren Schuld daran, daß

ich nicht mehr den minischen Darstellungen meiner Dame beiwohnen durfte, und bei einem Haar mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt worden wäre.

Ich. Du nimmst wol die Sphinx allegorisch, um mir irgend einen neuen Charakter Deines Zirkels aufzuführen?

Bergamza. Nichts weniger als das! — Ich meine die ächte Sphinx mit dem egyptischen Kopfputz und den stieren eirunden Augen.

Ich. So erzähle.

Bergamza. Sey es nun aus Rache, wegen des verfehlten philosophischen Cursus, wie der unentschiedene Charakter behauptete, oder bloß aus Ekel und Abscheu gegen das angeeignete leere Kunststreben meiner Dame, kurz, der Professor war ihr Ichneumon, der sie stets verfolgte, und ehe sie sich's versah, in ihrem Innersten wühlte. Auf eine ganz eigne geschickte Weise wußte er sie in ihre eignen Floskeln und Phrasen, in ihre philosophisch-ästhetischen Kunsturtheile zu verflechten und zu verstricken, daß sie tief in den mit Unkraut bedeckten Irrgarten des prosaischen Unsinns hineingerieth, und vergebens den Ausweg suchte. Er trieb seine Bosheit so weit, daß er ihr unter dem Namen tiefer philosophischer Sätze, nichtssagende, oder auf eine gemeine Albernheit hinauslaufende Phrasen versagte, die sie bei ihrem starken Wortgedächtniß be-

hieß, und man mit vielem Gepränge überall anbrachte; je toller und unverständlicher diese Sätze waren, desto mehr gefielen sie ihr, denn desto höher stieg bei den Schwachköpfen die Bewunderung, zu die Vergötterung der herrlichen geistreichen Frau. — Doch zur Sache! — Der Professor hatte mich ungemein liebgewonnen, wenn er nur konnte, streichelte er mich und steckte mir gute Bissen zu. Ich vergalt diese Zuneigung mit der herzlichsten Freundschaft, und folgte ihm daher um so williger, als er mich eines Abends, da die Gesellschaft eben im Begriff war, in den schwarzausgeschlagenen Saal zu gehen, weil Madame ihre mimischen Darstellungen produzieren wollte, in ein Nebenzimmer lockte. Er hatte, wie gewöhnlich, wieder ein gutes Stück Kuchen für mich in Bereitschaft; während ich es verzehrte, fing er an mich leise am Kopfe und hinter den Ohren zu kraun, und endlich zog er ein Tuch hervor, welches er um meine Stirn schlang und mit vieler Mühe an den Ohren herum drapirte, wobei er, mich anschauend, öfters lachte und ausrief: Kluger Hund — kluger Hund — sey heute nur recht klug, und verdirb mir nicht den Spaß! Des Putzes noch vom Theater her gewohnt, ließ ich alles mit mir machen und folgte ihm willig und leise in den Saal, wo Madame ihre mimischen Darstellungen schon begonnen hatte. Der Professor wußte mich den Blicken der Zuschauer so ge-

ſchickt zu entſchlüpfen, daß Niemand mich bemerkte. Endlich, nachdem Marien und Caryatiden gewechſelt hatten, trat Madame mit einem ganz ſeltſamen Kopfputz, der dem meinigen auf ein Haar glich, hervor, kniete hin und ſtreckte die Arme auf ein Tabouret vor ſich her, indem ſie ihre ſonſt geiſtreichen Augen zu einem ſtieren, unangenehm geſpenſtiſchen Blicke zwang. Nun lockte mich der Profeſſor leiſe hervor, und ohne eigentlich den wahren Spaß zu ahnen, ſchritt ich gravitätiſch in die Mitte des Zimmers, und legte mich der Dame dicht gegenüber, die Vorderpfoten ausgeſtreckt, in maurergemäßlicher Stellung auf den Boden. Hochverwunderte aber ihre Figur, die vorzüglich des Theils halber, auf dem man zu ſitzen pflegt, und den die Natur in zu üppiger Fülle ausgebildet hatte, ſich ganz beſonders ausnahm, ſtarrte ich ſie unverwandt an mit dem ernſten, tiefſinnigen Blick, der mir eigen. — Der tiefen Todtenſtille folgte ein unmäßiges allgemeines Gelächter. Jetzt erſt erblickte mich die in der innern Kunſtanſchauung verſunkene Dame; ſie ſprang mit wilden Geberden wüthend auf, und rief mit Makbeth's Worten: Wer hat mir das gethan? Aber Niemand hörte ſie, denn Alles, von dem gewiß überkomiſchen Anblick wie elektriſirt, rief und ſchrie noch durch einander: »Zwei Sphinxe — zwei Sphinxe im Conflikt!« — Schafft mir den Hund aus den Augen, fort mit dem

Hunde, aus dem Hause! tobte die Dame, und schon fielen die Bedienten über mich her, da sprang meine Beschützerinn, die holde Cäcilia dazwischen, befreite mich von meinem egyptischen Kopfputz und führte mich auf ihr Zimmer. — Durfte ich nun zwar auch im Hause bleiben, so blieb doch der mimische Saal für mich auf immer verschlossen.

Ich. Und Du verlorst im Grunde nicht viel dabei, denn die höchste Spitze dieser Kunstgaukeleien hattest Du, Dank sey es dem lustigen Professor, erlebt; das Uebrige wäre matt geblieben, da man natürlicherweise jede weitere Einwirkung von Deiner Seite hintertrieben hätte.

Berganza. Den andern Tag war überall von der Doppelsphinx die Rede, und es zirkulirte ein Sonnett, dessen ich mich noch recht gut erinnere, und welches wahrscheinlich auch von dem Professor verfaßt worden war.

Die beiden Sphinxe.

Sonnett.

Was liegt im falt'gen Rocke auf der Erde,
Verglaste Augen, vorgestreckt die Hände?
Wol klüger als Oedip wär', der's verstände,
Des bösen Räthsels Deutung bringt Gefährde. —

Doch sieht mit ernster seltsamer Gebehrde
Schaut vor der schwarze Sphinx, und Feuerbrände
Schießt auf die Puppe er am andern Ende,
Damit im Land der Land vernichtet werde! —
Sie stehen auf! — Der Hund ist's und die Dame,
Vereint im mimischen Talent zur Wette;
Die Poesie erhob sie aus dem Schlamme!
Giebt's Höh'res noch, das fester sie verkette?
Sie leben in der Kunst! Hund er, sie Dame;
Pagliasso er, und sie — Arlekinette. —

Ich. Brave, Berganza! — Das Sonnett ist für ein gelegentliches Spottgedicht nicht übel, und Du hast es mit Würde und dem angemessenen Ton hergesagt. — Ueberhaupt liegt für mich schon in der Sonnettform ein ganz besonderer, ich möchte sagen, musikalischer Reiz.

Berganza. Den das Sonnett auch wol gewiß für jedes nicht ganz rohe Ohr hat, und ewig behaupten wird.

Ich. Und doch scheint mir die Form, das Metrum des Gedichts, immer etwas Untergeordnetes, worauf man in der neuesten Zeit nur zu viel Werth gelegt hat.

Berganza. Dank sey es dem Bemühen Eurer neueren, mitunter höchst vortrefflichen Dichter, daß sie metrische Kunst, welche die alten großen Meister des

Sädens mit Liebe und Sorgfalt übten, wieder in ihr wohlerworbenes Recht einsetzten. Die Form, das Metrum des Gedichtes, ist die zufällige Farbe, die der Maler den Gewändern seiner Personen giebt, — es ist die Tonart, in der der Componist sein Stück schreibt. Werden Beide nicht Farbe und Tonart mit reifer Ueberlegung, mit aller nur ersinnlichen Sorgfalt wählen, wie es der Ernst, die Würde, die Anmuth, die Zärtlichkeit, die Leichtigkeit, die innere Behaglichkeit der vorzustellenden Person oder des Stücks erfodern? — Und wird nicht ein großer Theil der beabsichtigten Wirkung von der richtig getroffenen Wahl abhängen? — Ein keckgefärbtes Gewand erhebt oft die mittelmäßige Person, so wie die ungewöhnliche Tonart den gewöhnlichen Gedanken, und so kommt es denn oft, daß selbst Verse, denen ein tief eingreifender Sinn mangelt, und die nur auf der Oberfläche schwimmen, durch die Anmuth der Form, durch die zierliche Verschlingung der Reime, den Geist wie in angenehmer Dämmerung mit lieblichem Spiel umfangen, und so, ganz abgesehen davon, was der Verstand vergebens darin suchen dürfte, einen geheimnißvollen Zauber ausüben, dem kein reizbares Gemüth zu widerstehen vermag.

Ich. Aber der Mißbrauch, der nun von den Formkrämern gemacht wird —

Berganza. Dieser sogenannte Mißbrauch möchte

wol in seiner Wirkung sich ganz auflösen, und ich glaube, daß in dem jetzt emporgekommenen strengen Beachten der Metrik, sich auch der tiefere Ernst zeigt, der sich mit der eingetretenen verhängnißvollen Zeit über alle Zweige der Kunst und der Litteratur verbreitet hat. Damals, als jeder sogenannte Dichter zu jedem seiner Liedlein sich selbst ein stolprichtes holprichtes Metrum schuf, als die einzige südliche Form, welche man noch zu kennen schien, die Ottave rime, auf die tollste Weise verpfuscht und verhudelt wurde, damals wollten die Maler nicht mehr zeichnen lernen, und die Componisten keinen Contrapunkt studiren. Kurz, es war eine Verachtung jeder Schule eingetreten, die in allen Künsten die verfehltesten Zerrbilder hervorbringen mußte. Selbst bei den mittelmäßigen Dichtern führen die Versuche in allerlei Formen zu einer gewissen Geregeltheit, die immer besser thut, als die prosaische Ausgelassenheit des leeren Kopfs. Also bleibe ich dabei, es ist schön und erfreulich, daß man auf die Form, auf das Metrum recht viel Fleiß verwendet.

Ich. Deine Combinationen, lieber Berganza, sind ein wenig kühn, doch kann ich Dir in der That nicht Unrecht geben. — Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sich meine Ansichten nach der Ueberzeugung eines verständigen Hundes regeln würden.

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame be-

fand sich ein junger Mann, den sie mit dem Namen: Dichter! beehrten, und der, der neuesten Schule mit ganzer Seele anhängend, in lauter Sonnetten, Canzonen u. s. w. lebte. Von besonderer Tiefe des Geistes war bei ihm nicht die Rede, seine Gedichte, in südlichem Dialekt geschrieben, hatten indessen einen gewissen Wohlklang und eine Lieblichkeit des Ausdrucks, wodurch Gemüth und Ohr des Kenners bestechen wurde. Er war, wie die Dichter insgemein sind, und wie man es beinahe von ihnen fodert, sehr verliebter Natur und verehrte von weitem mit Inbrunst und Andacht Cäzilien wie eine Heilige. Eben so wie der Dichter ließ es sich auch der Musiker, der übrigens viel älter war, angelegen seyn, ihr ganz im Geist der Chevalerie den Hof zu machen, und es entstand oft zwischen Beiden ein komischer Wettstreit, in dem sie sich in tausend kleinen Aufmerksamkeiten und Galanterien überboten. Cäzilia zeichnete Beide, die im hohen Grade ausgebildet, all' die musikalischen, deklamatorischen und mimischen Spielereien der Dame nur um ihrentwillen duldeten, und nur für sie in dem Zirkel lebten, merklich vor all' den übrigen jungen Laffen und Gecken, die sie umschwärmten, aus, und belohnte ihre ganz absichtslose Galanterie mit einer heitern kindlichen Offenheit, die das Entzücken steigerte, womit sie das Mädchen im Gemüthe trugen. Ein freundliches Wort,

ein holder Blick Diesem zugeworfen, erregte oft bei dem Andern eine komische Eifersucht, und es war höchst ergötzlich, wenn sie sich Beide, wie die Troubadours der alten Zeit, auf Lieder und Gesänge herausfoderten, die Cäziliens Anmuth und Holdseligkeit priesen.

Ich. Das Bild ist anziehend, und solch ein unschuldiges zartes Verhältniß mit einem kindlichen Gemüth, kann dem Künstler nicht anders als wohlthun, der Conflikt des Dichters mit dem Musiker hat gewiß gute Werke hervorgebracht.

Berganza. Hast Du nicht bemerkt, mein lieber Freund, daß alle diejenigen Personen, die mit einem trocknen sterilen Gemüthe sich nur das Poetische aneignen, sich selbst und Alles, was sich mit ihnen zugetragen und noch zuträgt, für höchst besonders und wunderbar halten?

Ich. Allerdings! indem sie alles das, was innerhalb den Wänden ihres Schneckenhauses vorgeht, für wundervoll halten; weil solchen erleuchteten Personen nichts Gemeines begegnen kann, bleibt ihr Sinn für die göttlichen Wunder der Natur verschlossen.

Berganza. So hatte auch meine Dame die Thorheit, Alles was ihr begegnete, höchst sonderbar und ominös zu finden. Selbst ihre Kinder waren unter besondern Umständen und geistigen Beziehungen geboren, und sie gab nicht undeutlich zu verstehen, wie

seltsame Contraste und widrige Elemente sich zu einer besondern Mischung in den Geistern ihrer Kinder vereinigt hätten. Außer Cäzilien hatte sie aber noch drei ältere Söhne, die unbedeutend und stumpf ausgeprägt waren, wie gemeine Scheidemünze, und dann ein jüngeres Mädchen, die in allen ihren Aeußerungen weder Gemüth noch Verstand zu erkennen gab. Cäzilia war demnach die Einzige, die wirklich von der Natur nicht allein mit einem tiefen Sinn für die Kunst, sondern auch mit einem genialen Produktionsvermögen ausgestattet war. Bei einem weniger kindlichen unbefangenen Gemüthe, hätte sie aber die Feierlichkeit, mit der die Mutter sie behandelte, und die beständigen Aeußerungen, wie in ihr eine Künstlerinn geboren sey, wie es noch nie eine gab, leicht überspannen und auf Abwege führen können, von denen wenigstens ein Frauenzimmer nicht so leicht wieder zurückkehrt.

Ich. Wie, Berganza, Du glaubst auch an die Unverbesserlichkeit der Weiber?

Berganza. Mit ganzer Seele! — Alle verschrobenen, überbildeten oder geistig erstarrten Weiber gehören, wenigstens nach dem fünf und zwanzigsten Jahr, unerbittlich ins ospitale degli incurabili, es ist mit ihnen nichts mehr zu machen. Die Blüthezeit der Frauenzimmer ist zugleich ihr eigentliches Leben, in dem sie sich mit nie erschlaffender Kraft doppelt aufge-

regt fühlen, alle seine Erscheinungen begierig im Gemüthe aufzufassen. — Wie mit glühendem Purpur, umsäumt die Jugend alle Gestalten, daß sie wie verklärt dem freudetrunknen Auge erglänzen, und ein ewiger bunter Frühling schmückt selbst die Dornenhecken mit süßduftenden Blumen. Nicht besondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verstand, nein! — nur jene Blüthezeit, nur irgend etwas, sey es im Aeußern, oder im Ton der Stimme, oder sonst, das nur eine flüchtige Aufmerksamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung selbst geistreicher Männer zu verschaffen, so, daß sie unter älteren ihres Geschlechts, wie im Triumphe, als die Königinn des Festes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte verschwinden die schimmernden Farben, und mit einer gewissen Kälte, die in jedem Genuß das Geistig-Schmackhafte tödtet, verliert sich auch jene Regsamkeit des Geistes. Keine Frau wird im Stande seyn, die Tendenzen zu ändern, welche sie in jener goldnen Zeit hatte, die ihr allein das Leben scheint, und war sie damals in Irrthümern des Verstandes oder des Geschmacks befangen, so nimmt sie dieselben ins Grab, verlangte auch der Ton, die Mode der Zeit, sie mühsam zu verläugnen.

Ich. Es ist gut, Berganza, daß Dir nicht

Frauenzimmer, die über den Wendepunkt hinaus sind, zuhören. Du würdest sonst übles Spiel haben.

Berganza. Glaube das nicht, mein Freund! — Im Grunde fühlen die Frauenzimmer es selbst, wie in jener Blüthezeit sich ihr ganzes Leben konzentrirt, denn nur daraus läßt sich die ihnen mit Recht vorgeworfene Thorheit erklären, ihr Alter zu verläugnen. Ueber den Wendepunkt hinaus will Keine; sie sträuben und sperren sich; sie kämpfen hartnäckig um das kleinste Plätzchen hinter dem Schlagbaume, der, sind sie hindurch, ihnen das Land voll Wonne und Heiterkeit auf immer verschließt. Drängen nun die jugendlichen Gestalten immer mehr und mehr, und jede in die schönsten Blüthen des Frühlings gepunzt, frägt: was will die Ungeschmückte, Traurige unter uns? dann müssen sie fliehen vollen Schaam, und retten sich in den kleinen Garten, von dem sie wenigstens in den glänzenden Frühling hinüberschauen können, und an dessen Ausgang die Zahl Dreißig steht, vor der sie sich fürchten, wie vor dem Engel mit dem flammenden Schwert.

Ich. Das ist sehr pittoresk, aber auch mehr pittoresk, als wahr! Denn habe ich nicht selbst ältere Weiber gekannt, deren Liebenswürdigkeit den Mangel an Jugend ganz vergessen ließ?

Berganza. Das ist nicht allein möglich, sondern ich will Dir sogar zugestehen, daß der Fall nicht

zu selten eintreffen kann, mein Satz bleibt indessen doch unwiderruflich fest stehen. — Eine verständige Frau, die in früher Jugend gut erzogen, frei von Irrthümern, aus der Blüthezeit eine wohlthuende Ausbildung des Geistes hinübergebracht hat, wird Dir allemal eine angenehme Unterhaltung gewähren, sobald Du Dir's gefallen lassen willst, in der Mitte zu schweben, und jeden höheren Forderungen zu entsagen; ist sie geistreich, so wird sie nicht arm an witzigen Einfällen und Wendungen seyn; statt aber das Rein-Komische rein gemüthlich zu betrachten, sind diese dann mehr in falschen Farben glänzende Ausbrüche eines innern Unmuthes, die Dich nur eine kleine Zeit hindurch täuschen und belustigen können; ist sie schön, so wird sie nicht unterlassen auch coquet zu seyn, und Dein Interesse an ihr wird in einen eben nicht löblichen Fanatismus (um nicht ein anderes verächtliches Wort zu brauchen) ausarten, den ein in der Blüthezeit stehendes Mädchen bei keinem Manne erregt, der nicht im höchsten Grade verderbt ist!

Ich. Goldene Worte! — Goldene Worte! Aber das gänzliche Stehenbleiben — das Beharren in früheren Irrthümern nach dem bezeichneten Wendepunkte — es ist doch hart, Berganza!

Berganza. Aber wahr! Unsere Lustspieldichter haben das sehr gut gefühlt, daher wurde vor einiger

Zeit unsere Bühne von den schmachtenden, empfindelnden alten Mamsells nicht leer; die traurigen Reste der empfindsamen Periode, in die ihre Blüthezeit fiel; jetzt ist das nun längst ganz vorbei, und es wäre Zeit, die Corinnen in die Stelle treten zu lassen.

Ich. Du meinst doch nicht die herrliche Corinna, die Dichterinn, die im Vatikan in Rom gekrönt wurde — den herrlichen Myrthenbaum, der in Italien gewurzelt, seine Aeste bis zu uns herüber gerankt hat, daß, in seinem Schatten ruhend, uns der Südens Blumendüfte umsäuseln?

Bergauza. Sehr schön und poetisch gesagt, wiewol das Bild etwas gigantesk ist, da der von Italien bis nach Deutschland herüber reichende Myrthenbaum wirklich im größten Styl gerathen! — Uebrigens habe ich eben jene Corinna gemeint, die als über die Blüthezeit der Weiber hinaus ausdrücklich geschildert, wie ein wahrer Trost, ein wahres Labsal für alle alternde Frauen erschienen, denen nun das Thor der Poesie, Kunst und Litteratur angelweit geöffnet wiewol sie zu bedenken hatten, daß sie nach meinem richtigen Grundsatz schon in der Blüthezeit Alles seyn mußten, und Nichts mehr werden können. — Ist Dir die Corinna nie zuwider geworden?

Ich. Wie wäre das möglich gewesen? — Mir freilich, wenn ich sie mir als im Leben, wirklich zu mir

hintreten dachte, glaubte ich mich von einem gewiſſen unwohlthätigen, unheimlichen Gefühl befangen, ich hätte mich nie in ihrer Nähe wohl und gemüthlich befunden.

Bergamo. Dein Gefühl war ganz richtig; ich hätte mich, war ihr Arm und ihre Hand auch noch ſo ſchön, niemals von ihr ſtreicheln laſſen können, ohne einen gewiſſen innern Abſcheu zu ſpüren, der mich gewöhnlich des Appetits beraubt — ich ſage das nur hündiſcher Weiſe! — Im Grunde genommen, liegt aber in dem Geſchick der Corinna ſelbſt der Triumph meiner Lehre; denn vor dem glänzenden reinen Strahl der Jugend verſchwindet in bloßen Schein ihr Nimbus- und in dem abweiblichen Streben nach dem geliebten Mann, geht ſie in ihrer eignen Unweiblichkeit, oder vielmehr in ihrer verzerrten Weiblichkeit rettungslos unter! — Meine Dame gefiel ſich ungemein darin, die Corinna vorzuſtellen.

Joh. Welche Thorheit, wenn ſie nicht wenigſtens die wahre Anregung der Kunſt in ſich ſpürte.

Bergamo. Nichts weniger als das, mein Freund! Du kannſt es mir glauben! Meine Dame hielt ſich gern auf der Oberfläche, und ſie hatte eine gewiſſe Fertigkeit erlangt, dieſer Oberfläche einen Schimmer zu geben, der die Augen mit falſchem Licht blendete, ſo, daß man die Seichtigkeit nicht gewahr wurde. Sie glaubte ſie ſehen, ihrer wirklich ſchönen

Arm- und Hände wegen, die Corinna zu seyn, und ging von der Zeit an, als sie das Buch gelesen, an Brust und Armen mehr entblößt, als es wol einer Frau in ihren Jahren geziemlich ist, und schmückte sich überaus mit zierlichen Ketten, antiken Cameen und Ringen, so wie sie oft mehrere Stunden zubrachte, ihr Haar mit köstlichen Oelen salben, und in zierlichen künstlichen Gedrehten zu diesem oder jenem antiken Kopfputz irgend einer Kaiserinn aufzingeln zu lassen. — Vorigers ziemliche Antikenkrämereien waren ihr eben recht; aber mit den mimischen Darstellungen nahm es ein plötzliches Ende.

Joh. Und wie das, Berganza?

Berganza. Du kannst denken, daß meine unerwartete Erscheinung als Sphinx der Sache schon einen ziemlichen Stoß gegeben hatte, indessen hatten die mimischen Darstellungen doch noch ihren Fortgang, zu denen ich aber nicht mehr zugelassen wurde. Zuweilen wurden nun auch nach der Dir bekannten Methode ganze Gruppen dargestellt; Cäzilia ließ sich indessen nie dazu bereden, daran Antheil zu nehmen. Endlich aber, als die Mutter sehr in sie drang, und als der Dichter und der Musiker sich in stürmischen Bitten vereinigten, ließ sie es sich doch gefallen, in der nächsten mimischen Akademie, wie meine Dame ihre Uebungen vernehm nannte, die Heilige, deren

Namen sie bedeutungsvoll trug, darzustellen. — Kaum war das Wort gegeben, als die Freunde in rastloser Thätigkeit sich beeiferten, Alles herbeizuschaffen und anzuordnen, was zur würdigen und effektvollen Darstellung der Heiligen durch die holde Geliebte nöthig war. Der Dichter wußte eine sehr gute Copie der heiligen Cäcilia von Carlo Dolce, die sich bekanntlich in der Dresdener Gallerie befindet, aufzutreiben, und da er zugleich ein geübter Zeichner war, zeichnete er dem Theaterschneider des Orts so genau jeden Theil der Gewänder vor, daß dieser im Stande war, aus ähnlichen Stoffen Cäciliens Draperie ganz herzustellen; auch der Musiker that geheimnißvoll, und sprach von dem Effekt, den man ihm allein verdanken werde. Cäcilia, als sie das emsige Bemühen der Freunde sah, als Beide mehr als je sich beeiferten, ihr tausend angenehme Dinge zu sagen, fand immer mehr Interesse an der Rolle, die sie erst hartnäckig verschmäht hatte, und konnte kaum den Tag der Darstellung erwarten, der nun endlich herankam.

Ich. Ich bin begierig, Berganza! — wiewol ich wieder einigen teuflischen Unrath merke.

Berganza. Diesmal hatte ich mir vorgenommen in den Saal zu dringen, es koste was es wolle; ich hielt mich an den Philosophen, und dieser, aus reiner Dankbarkeit, daß ich seiner Eheimerei so beige-

ſtanden, wußte auch mir ſo geſchickt die Thür zu rechter Zeit zu öffnen, daß ich hineinſchlüpfen und meinen Platz, von Niemanden bemerkt, an gehöriger Stelle nehmen konnte. Man hatte diesmal einen Vorhang quer durch den Saal gezogen, und die Beleuchtung zwar oben, aber nicht wie ſonſt, aus der Mitte ſtrömend, und die Gegenſtände von allen Seiten ſo wie durchſichtig beleuchtend, ſondern auf der einen Seite angebracht. Als der Vorhang ſich wegſchob, ſaß ganz wie auf Dolce's Gemälde, in ſeltſame Gewänder maleriſch gekleidet, die heilige Cäzilia vor der kleinen alterthümlichen Orgel, und mit geſenktem Haupte tiefſinnig in die Taſten ſchauend, ſchien ſie die Töne körperlich zu ſuchen, die geiſtig ſie umſchwebten. So glich ſie ganz dem Gemälde Carlo Dolce's. — Nun erklang ein ferner Akkord lang ausgehalten und in die Lüfte verſchwebend. — Cäzilia erhob leiſe den Kopf. — Nun hörte man wie aus höchſter Ferne einen Choral weiblicher Stimmen, ein Werk des Muſikers. Die einfachen und doch in wunderbarer Folge fremd, und wie aus einer andern Welt herabgekommenen klingenden Akkorde dieſes Chors von Cherubim und Seraphim, erinnerten mich lebhaft an manche Kirchenmuſik, die ich vor zweihundert Jahren in Spanien und in Italien gehört, und ich fühlte denſelben heiligen Schauer mich durchbeben, wie damals. Cäziliens zen Himmel gerich-

tete Augen erglänzten in heiliger Verzückung, und unwillkührlich sank der Philosoph mit emporgehobenen Händen auf die Knie, indem er tief aus dem Innersten heraus rief: Sancta Caecilia, ora pro nobis. Viele aus dem Zirkel folgten in wahrhafter Begeisterung seinem Beispiel, und als der Vorhang zurauschte, war Alles, selbst manches junge Mädchen nicht ausgenommen, in stille Andacht versunken, bis eine laute allgemeine Bewunderung dem Drange des innern Gefühls Luft machte. Der Dichter und der Musiker gebehrdeten sich wie närrisch, indem sie sich einmal über das andere umarmten, und dabei heiße Thränen vergossen. Man hatte Cäzilien gebeten, den Abend über in den fantastischen Kleidern der Heiligen zu bleiben. Sie hatte es aber mit seinem Sinn ausgeschlagen, und als sie nun in ihrem gewöhnlichen einfachen Schmuck in der Gesellschaft erschien, strömte Alles mit den größten Lobeserhebungen auf sie zu, indem sie mit kindlicher Unbefangenheit nicht begreifen konnte, was man denn so lobe, und alles tief Ergreifende der Darstellung auf die effektvollen Anordnungen des Dichters und des Musikers schob. Nur Madame war unzufrieden, da sie wol fühlte, daß sie mit ihren nach Gemälden und Zeichnungen studirten, und tausendmal vor dem Spiegel versuchten Posituren, niemals auch nur einen Schatten der Wirkung hatte hervorbringen können, die Cä-

zilien auf das erste Mal so gelungen war. — Sie bewies sehr künstlich, was Cäzilien noch alles fehle, um eine mimische Künstlerinn zu seyn, welches dem Philosophen die leise boshafte Anmerkung ablockte, daß Cäzilien doch durchaus nicht geholfen seyn würde, wenn Madame ihr das, was sie zur mimischen Künstlerinn zu viel habe, abgebe. Madame beschloß damit, daß Privatstunden, so wie der Unterricht in der Naturphilosophie, es nöthig machten, ihre mimischen Darstellungen vor der Hand einzustellen. Diese im höchsten Unmuth gegebene Erklärung, so wie der Tod eines Verwandten, änderten überhaupt die ganze Einrichtung des Hauses. — Dieser Akte war eine der possierlichsten Erscheinungen, die mir jemals vorgekommen.

Joh. Wie das?

Vergauza. Er war von vornehmen Eltern geboren; und weil er etwas mit dem Bleistift kritzeln und auf der Violine schaben konnte, hatten sie ihm in jüngern Jahren eingebildet, er verstehe etwas von der Kunst. Das hatte er endlich geglaubt, und nun so lange von sich selbst laut behauptet, bis es auch Andere glaubten, und ihm eine gewisse Geschmacks-Tyrannei, die er sich in seiner guten Zeit anmaßte, willig einräumten. Das konnte nun, da man nur zu bald seine Eselsähnlichkeit einsah, nicht lange dauern. Indessen datirte er von dieser Zeit seines höchsten eingebildeten

Glanzes die kurze Periode des goldnen Zeitalters der Kunst, und schimpfte ziemlich grob auf Alles, was nachher ohne sein Zuthun, und ohne die ihm eingeprägten Kunstregeln der Profession zu beachten, gepriesen worden. Der Mann war im Umgange, wie seine Periode, maßlos und langweilig, aber in seinen künstlerischen Versuchen, die er noch nicht ganz aufgeben konnte, und die natürlicherweise höchst betrübt ausfielen, eben so ergötzlich, als in seinem komischen Eifer gegen Alles, was über seinen kleinen Duodez-Horizont hinausragte. — Kurz, als der Mann, der mit seinen schiefen Kunstansichten, bei seinem noch immer großen Einfluß, viel Schaden hätte anrichten können, endlich glücklicherweise starb, befand er sich gerade im sechsten Alter.

Ich. Ganz Recht: Das sechste Alter
Macht den besockten hagern Pantalon,
Brill' auf der Nase, Beutel an der Seite,
Die jugendliche Hose wohl geschont,
Die Welt zu weit für die verschrumpften Lenden;
Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
Zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt
In seinem Ton!

Berganza. Du hast Deinen Shakespeare wacker auf der Zunge! — Genug, der komische Alte, der nicht unterließ, Alles höchlich zu bewundern, was meine

Dame unternahm, war nun todt, und die Zirkel auf einige Zeit gestört, bis der Sohn eines Hausfreundes von der Akademie zurückkam und eine Anstellung erhielt, da wurde das Haus meiner Dame wieder lebendiger.

Joh. Wie geschah das?

Berganza. Kurz und gut, Cäzilia wurde an Monsieur George (so nannte ihn der schwindsüchtige Pazo, dessen Bild mit Wasser in Wasser gemalt noch zu kräftig werden würde) verheirathet, und die Hochzeitsnacht führte die unglückliche Katastrophe herbei, welche mich herbrachte.

Joh. Was? Cäzilia verheirathet? — und wie ging es mit den Galanterien des Dichters und des Musikers?

Berganza. Könnten Lieder tödten, so wäre George gewiß nicht am Leben geblieben. — Madame hatte seine Ankunft mit vielem Pomp verkündigt, und das war nöthig, um ihn vor dem lauten Spott zu sichern, den sonst sein linkisches Betragen, seine bis zum Ekel wiederholten Erzählungen nichtsbedeutender Dinge hervorgebracht haben würden. — Er hatte sichtlich auch an dem Uebel gelitten, das den armen Campuzano in das Hospital der Auferstehung brachte; das, so wie vielleicht noch andere Jugendsünden, mehrte auf seinen Verstand gewirkt haben. Seine ganze

Fantaſie drehte ſich um die Begebenheiten ſeiner akademiſchen Jahre, und zur Würze dienten ihm, war er unter Männern, die niedrigſten Zoten, wie ich ſie kaum in den Wachſtuben und gemeinen Schenken gehört habe, welche er mit ſichtlichem Behagen und groſſer Freude nicht aufhören konnte zu erzählen. Waren Damen zugegen, ſo rief er Dieſen oder Jenen in die Ecke des Zimmers, und machte durch ein ſchallendes Gelächter bei dem Schluſſe der Erzählung, der Geſellſchaft bemerkbar, daß das wieder ein ganz verfluchter Spaß geweſen ſey. Du kannſt denken, lieber Freund! daß dieſer unſaubre Geiſt unter den höher Geſinnten des Zirkels einigen Abſcheu und Ekel erregen mußte.

Ich. Aber Cäzilia, die kindliche reine Cäzilia, wie konnte ſie nur einen ſolchen verworfenen Menſchen —?

Berganza. O mein Freund, den künſtlichen Schlingen des Teufels, der jede Gelegenheit benuzt, ſeinen Hohn gegen die Menſchen in gewaltſamen Contraſten recht auszulaſſen — denen iſt es ſehr ſchwer zu entgehen. George näherte ſich Cäzilien im Einverſtändniſſe mit der Mutter. Er wußte durch anſcheinend unbedeutende, aber mit der Erfahrung des abgeſeimten Wüſtlings wohlberechnete Lieblosungen ihre Sinnlichkeit zu reizen; er wußte durch manche leicht verhüllte Zote ihre Neugierde auf gewiſſe Geheimniſſe zu

leiten, die nun sie mit magischer Kraft umfingen, und begierig zog die unbefangene kindliche Seele, einmal in den verderblichen Kreis hineingelockt, den giftigen Dunst ein, von dem betäubt, sie sich als Opfer der unglückseligsten Convenienz hingeben sollte.

Ich. Der Convenienz?

Berganza. Was anders! — Madames zerrüttete Vermögensumstände machten die Verbindung mit dem reichen Hause wünschenswerth, und all' die hohen Kunstaussichten und Ansichten, von denen man in so vielen wohlgestellten Kloskeln und Phrasen gesprochen gingen darüber zum Teufel! —

Ich. Aber noch kann ich immer nicht begreifen, wie Cäzilia —

Berganza. Cäzilia hatte noch nie geliebt, jetzt nahm sie die gereizte Sinnlichkeit für jenes hohe Gefühl selbst, und konnte das siedende Blut jenen göttlichen Funken, der sonst in ihrer Brust brannte, auch nicht verlöschen, so glimmte er doch nur mühsam fort und konnte nicht mehr zur reinen Flamme anlodern. — Kurz, die Heirath wurde vollzogen.

Ich. Aber Deine Katastrophe, lieber Berganza —

Berganza. Die ist nun, nachdem das Wichtigste vorüber, mit wenigen Worten bald erzählt. Du kannst denken, wie ich den Georg haßte. Er durfte in meiner Gegenwart seine ekelhaften Liebkosungen nur

bis zu einem gewissen Grade steigern, gewisse ihm ganz eigne Zärtlichkeiten störte ich augenblicklich durch gewaltiges Knurren, und Georgs Versuch, mich einmal mit einer Ohrfeige zur Ruhe zu verweisen, bestrafte ich mit einem tüchtigen Biß nach der Hand, die ich ausgerissen hätte, wenn es möglich gewesen wäre etwas Anderes zu fassen, als den festen Knochen. Da stieß das Männlein einen Schrei aus, der bis in das dritte Zimmer nachgellte, und schwur mir den Tod. Cäzilia behielt mich dessen unerachtet lieb; sie bat für mich, aber mich mitzunehmen, so wie sie es im Sinne hatte, daran war nicht zu denken. Alles war dagegen, weil ich nach des Bräutigams Hand geschnappt, wiewol der unentschiedene Charakter, der noch zuweilen ins Haus kam, keck behauptete, Georgs Hand sey eine Negation, ein Non-Ens, die Sache dagegen daher unmöglich, in Nichts könne man nicht hineinbeißen u. s. w. Ich sollte bei Madame bleiben. Welch ein trauriges Verhängniß! Am Hochzeittage spät Abends machte ich mich heimlich davon; als ich aber bei Georgs hell erleuchtetem Hause vorüberkam und die Hausthür weit geöffnet sah, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, von Cäzilien, koste es was es wolle, noch einmal ganz nach meiner alten Art Abschied zu nehmen. Ich schlich mich daher mit den hineinströmenden Gästen die Treppe hinauf, und mein Glücksstern ließ

mich die freundliche Lisette, Cäziliens Kammermädchen, finden, die mich in ihr Stübchen lockte, wo mir bald ein stattliches Stück Braten entgegendampfte. Ich fraß im Zorn und Grimm, und um mich zu der mir wahrscheinlich bevorstehenden weiten Reise recht zu stärken, Alles hinein, was sie mir gegeben, und schlich dann in den erleuchteten Corridor. In dem Gedränge der auf- und abtreibenden Bedienten, der Zuschauer, die sich eingefunden, bemerkte mich Niemand. Ich schnupperte und spürte bedächtig umher, und mein feines Organ verrieth mir Cäziliens Nähe; eine halbgeöffnete Thür erlaubte mir den Eingang, und eben in dem Augenblick kam Cäzilia im prächtigen Brautputz mit einem Paar Freundinnen aus einem Nebenzimmer. Unklug wäre es gewesen, sich jetzt schon zu zeigen, ich drückte mich daher in die Ecke und ließ sie vorüber. Kaum war ich allein, als ein süßer Duft, der aus dem Nebenzimmer strömte, mich hineinlockte. Ich schlüpfte hinein und befand mich in dem herrlich geputzten duftenden Brautgemach. Eine Alabasterlampe warf ihr mildes Licht auf die Gegenstände umher, und ich erblickte Cäziliens zierliche mit Spitzen reich besetzte Nachtkleider, die auf dem Sopha ausgebreitet lagen. Nicht umhin konnte ich, sie mit Wohlgefallen zu beschnüffeln; indem hörte ich hastige Schritte in dem Nebenzimmer, und eilte, mich in einem Winkel neben dem Braut-

hatte zu verſtecken. Cäzilia trat erhizt hinein, Liſette folgte ihr, und in wenigen Minuten war das reiche Gewand mit dem einfachen Nachtkleide vertauſcht. — Wie ſchön ſie war! — Ich kroch leiſe winſelnd hervor! — «Was, Du da? mein treuer Hund», rief ſie, und meine plözliche Erſcheinung in dieſer Stunde, ſchien auf eine ganz eigne geſpenſtiſche Weiſe ſie anzuregen, denn eine plözliche Blaſſe überflog ihr Geſicht, und die Hand nach mir ausſtreckend, ſchien ſie ſich überzeugen zu wollen, ob ich denn wirklich da, oder ob ich nur ein Phantom ſey. Seltſame Ahnungen mußten ſie durchdringen, denn Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und ſie ſagte «Geh' geh! treuer Hund, nun muß ich Alles verlaſſen, was mir bisher lieb war, weil ich ihn habe, ach, ſie ſagen ja, er wird mir Alles erſezen; er iſt auch wirklich ein recht guter Mann, er meint es gut, wenn auch bisweilen — doch ich verſteh' es ja nicht — nun geh, geh!» — Liſette öffnete die Thür, ich kroch aber unter das Bett, Liſette ſagte nichts, und Cäzilia hatte es nicht bemerkt. — Sie war allein und mußte bald dem ungeduldigen Bräutigam die Thür öffnen; er ſchien berauſcht, denn er ergoß ſich in den pöbelhafteſten Zoten, und mißhandelte die zarte Braut mit ſeinen plumpen Liebkoſungen. Wie er nun ſo ſchamlos mit der nie zu befriedigenden Begier des entnervten Wüſtlings die geheimſten Reize des

keuſchen Mädchens enthüllte, wie ſie, dem Opferlamm gleich, ſtill weinend unter ſeinen rohen Fäuſten litt, das machte mich ſchon toll, — ich murrte unwillkührlich, aber Niemand hörte es. — Nun nahm er Cäzilien in ſeine Arme und wollte ſie ins Bett tragen, aber der Wein wirkte immer mehr, und er taumelte mit ihr gegen den Bettpfoſten, der ſie an den Kopf traf, daß ſie aufſchrie. Sie riß ſich aus ſeinen Armen und ſtürzte ſich ins Bett. «Liebchen, bin ich beſoffen? — ſey nicht böſe, Liebchen,» ſtammelte er mit lallender Zunge, indem er ſeinen Schlafrock herunterriß und ihr nachwollte. Aber im jähen Schreck über die entſetzliche Mißhandlung des elenden Schwächlings, der in der keuſchen engelreinen Braut nur das feile Freudenmädchen ſah, ſchrie ſie auf in ſchneidendem Jammer: «Ich Unglückſelige, wer ſchützt mich vor dieſem Menſchen!» Da ſprang ich wüthend hervor aufs Bett, packte mit einem kräftigen Biß den dürren Schenkel des Elenden und riß ihn über den Boden des Zimmers zur Thür, die ich, mich mit voller Gewalt andrängend, aufſprengte, hinaus auf den Flur. Indem ich ihn zerfleiſchte, daß er blutbedeckt dalag, raſte er vor Schmerz, und die fürchterlichen hohlen Töne, die er ausſtieß, weckten das ganze Haus. Bald wurde es lebendig — Bediente, — Mägde rannten die Treppe herab mit Ofengabeln — Schaufeln — Prügeln bewaffnet, aber mit

ſtummem ſtarren Entſetzen betrachteten ſie die Szene. Keiner wagte ſich mir näher, denn ſie hielten mich für toll und fürchteten meinen verderblichen Biß. Unterdeſſen ſtöhnte und ächzte halb ohnmächtig Georg unter meinen Biſſen und Tritten, ich konnte nicht von ihm ablaſſen. Da flogen Prügel, Geſchirre nach mir, krachend zerſplitterten die Fenſter, — Gläſer, Teller, noch vom geſtrigen Schmauſe ſtehen geblieben, ſtürzten zertrümmert von den Tiſchen, aber mich traf kein wohlgezielter Wurf. Der lange verhaltene Grimm machte mich mordſüchtig; ich war im Begriff meinen Feind bei der Kehle zu packen und ihm das Garaus zu machen, da ſprang einer mit einem Gewehr aus dem Zimmer, das er ſogleich auf mich abdrückte, die Kugel ſauſte mir dicht bei den Ohren vorbei. Ich ließ den Feind ohnmächtig liegen und ſetzte die Treppe hinab. Wie das wüthende Heer kam mir nun der dicke Hauſe nachgetrappelt. — Meine Flucht gab ihnen Muth. — Aufs neue flogen Beſen — Prügel — Ziegelſteine mir nach, von denen mich einige hart genug trafen. Nun war es Zeit, ſich aus dem Staube zu machen; ich ſtürzte mich auf die Hinterthür, ſie war zum Glück nur angelehnt, und im Augenblick befand ich mich in dem weitläufigen Garten. Schon tobte mir der Hauſe nach — der Schuß hatte die Nachbaren geweckt — «ein toller Hund, ein toller

Hund' « erscholl es überall; nach mir geworfene Steine sausten durch die Luft, da gelang es mir nach drei vergeblichen Sprüngen, endlich über die Mauer zu setzen, und nun rannte ich unaufhaltsam fort durch das Feld, und gönnte mir kaum einen Augenblick Ruhe, bis ich glücklich hier anlangte, wo ich auf eine seltsame Weise mein Unterkommen bei dem Theater fand.

Ich. Wie, Berganza! — Du bei dem Theater?

Berganza. Du weißt ja, daß das eine alte Neigung von mir ist.

Ich. Ja! ich erinnere mich, daß Du sihen Deine Heldenthaten auf dem Theater Deinem Freunde Scipio erzähltest; also setzest Du diese jetzt von neuem fort?

Berganza. Mit nichten, ich bin jetzt, so wie unsere Theaterhelden, ganz zahm, in gewisser Art konversationsmäßig geworden. Statt daß ich sonst, als des Ritters wackre Dogge, den Feind zu Boden warf, oder den Drachen in den Wampen packte, tanze ich jetzt nach Tamino's Flöte und erschreckt den Papageno. Ach, mein Freund, es kostet einem ehrlichen Hunde viel Mühe, sich so durch die Welt zu handthieren. Aber sage mir, wie hat Dir die Geschichte der Hochzeitnacht gefallen?

Ich. Aufrichtig gesagt, lieber Berganza, scheinst Du mir die Sache zu schwarz gesehen zu haben. Ca-

Zilia mochte von der Natur auf die seltenste Weise zur Künstlerinn ausgestattet gewesen seyn, ich geb' es zu —

Berganza. Zur Künstlerinn ausgestattet? — Ha, Freund! Hättest Du nur drei Töne von ihr gehört, Du würdest sagen: die Natur habe den geheimnißvollsten Zauber des heiligen Tons, der die Wesen entzückt, in ihr Innres gelegt! — O Johannes, Johannes! das waren ja oft Deine Worte. Doch weiter mit Deinem Einwurf, mein portugiesischer Freund!

Ich. Nicht empfindlich, Berganza. — Ich meine ferner, es sey möglich, daß der Georg eigentlich eine Bestie war (verzeih' mir den Ausdruck!). Konnte nun aber Cäzilions Gemüth die Bestie nicht entbestialisiren, und er, wie mancher junge Lüstling, nicht ein ganz ordentlicher ehrenfester Ehemann, sie aber eine biedere Hausfrau werden? und dann wäre doch immer ein sehr guter Zweck erreicht.

Berganza. O ja, indessen höre recht aufmerksam an, was ich Dir jetzt sagen werde. — Es besitzt Jemand ein Stück Land, das die Natur mit ganz besonderem Wohlgefallen im Schooße der Erde mit allerlei wunderbaren farbigen Schichten und metallischen Oelen, vom Himmel herab aber mit duftigen Dünsten und feurigen Strahlen nährte, daß die schönsten Blumen ihre bunten glänzenden Häupter über das gesegnete Land erheben, und ihre mannichfaltigen Wohlge-

rüche, wie in einem jubelnden Choral zum Himmel aufathmend, die gütige Natur preiſen. Nun will er das herrliche Stückchen Erde verkaufen, und es fänden ſich auch wol Viele, die die holden Blumen lieben, hegen und pflegen würden; aber er ſelbſt denkt: Blumen ſind nur zum Putz und ihr Duft iſt eitel, und ſchlägt das Land an Einen los, der die Blumen ausrupft und dafür tüchtiges Gemüſe, Kartoffeln und Rüben anpflanzte, das nun zwar nützlich iſt, weil man ſatt davon werden kann, aber die holden duftenden Blumen ſind untergegangen auf immer. — Was würdeſt Du zu dieſem Beſitzer, zu dieſem Gemüſegärtner ſagen?

Ich. O daß der Teufel den verfluchten Gemüſegärtner tauſendmal mit ſeinen Krallen zerriſſe!

Berganza. Recht ſo, mein Freund! Nun ſind wir einig, und ſo iſt mein Grimm in der verrufenen Hochzeitsnacht, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird, hinlänglich entſchuldigt!

Ich. Höre, lieber Berganza! Du haſt da erſt eine Materie berührt, die mich nur zu ſehr intereſſirt, — das Theater! —

Berganza. Vom Theater überhaupt nur zu reden, ekelt mich über alle Maßen an: es iſt eine der abgedroſchenſten Materien ſeit der Zeit, daß Theaternachrichten in allen nur möglichen Zeitſchriften ſtehende

Artikel geworden ſind, und Jeder, der auch mit dem ungeübteſten Blick, ohne alle Verkenntniſſe hineingucke, ſich berufen fühlte, darüber hin und her zu ſchwatzen.

Ich. Aber da Du ſelbſt ſo viel poetiſchen Sinn zeigſt, ja ſelbſt des poetiſchen Ausdrucks mächtig biſt, ſo, daß, da Du Deine Pfote ſchwerlich jemals wirſt zum Schreiben brauchen können, ich immer Deinen Schreiber machen und jedes Deiner Worte aufſchreiben möchte, ſo oft Dir der Himmel zu ſprechen vergönnt; ſage mir, iſt wol die Abſicht unſerer neuen Dichter, das Theater wieder aus dem Schlamme zu ziehen, in den es bisher verſunken, zu verkennen? — Wie viel herrliche Bühnenwerke ſind in der neueſten Zeit entſtanden, und —

Berganza. Halt, lieber Freund! dies Beſtreben, endlich einmal die Bühne auf den ihr gebührenden hohen poetiſchen Standpunkt zu erheben, und ſie aus dem Schlamme der Gemeinheit zu retten, verdient die rege Theilnahme und das aufmunternde Lob aller wahrhaft poetiſch Geſinnten; allein außerdem, daß ſich noch eine ganze Maſſe Menſchen, die den Pöbel auf ihrer Seite hat, oder vielmehr ſelbſt der Pöbel iſt, einerlei, ob er aus der Loge oder von der Gallerie ins Theater ſchaut, jenem Beſtreben entgegenſetzt, ſo ſcheint auch die Verworfenheit und die Imbezillität unſerer

Schauspieler und Schauspielerinnen immer mehr zuzunehmen, so daß es bald unmöglich seyn wird, ihnen irgend ein Meisterwerk in die Hände zu geben, ohne es von ihren groben Fäusten zerrissen und zerfetzt zu sehen.

Ich. Dein Urtheil über unsere Bühnenhelden finde ich hart.

Berganza. Aber wahr! — Um das Volk recht von innen kennen zu lernen, muß man, so wie ich, eine zeitlang unter ihnen gelebt, und oftmals in der Garderobe den stillen Beobachter gemacht haben. — Es ist wol etwas Herrliches, irgend einen großen Charakter der alten oder neuern Zeit, den der Dichter mit Kraft und Wahrheit geschildert, und dem er Worte in den Mund gelegt hat, die dem erhabenen Sinne geziemen, nun darstellend so in das Leben zu rufen, daß es dem Zuschauer vergönnt scheint, den Helden in seiner schönsten Zeit handeln zu sehen, und die höchste Glorie, zu der er sich aufgeschwungen, anzustaunen, oder seinen Untergang zu betrauern. Man sollte glauben, die ganze Fantasie des Schauspielers müßte erfüllt seyn von dem darzustellenden Charakter, ja, er müßte selbst der Held geworden seyn, der so und nicht anders sprechen und handeln kann, und der bewußtlos Erstaunen, Bewunderung, Entzüken, Furcht und Entsetzen erregt. — Nun höre man aber den Helden hin-

ter den Couliſſen, wie er auf die Rolle ſchimpft, wenn die Hände ſich nicht rührten, wie er ſich in der Garderobe in gemeinen Späßen erlabt, wenn er endlich: «den Drang des Hohen abgeſchüttelt» — ja, wie er ſich etwas darauf zu Gute thut, die Rolle, je poetiſcher ſie iſt, und je weniger ſie daher von ihm verſtanden wird, deſto geringer und verächtlicher zu behandeln, und als in der Einbildung höher ſtehend, die ſogenannten Kenner zu beſpötteln, denen ſolch unverſtändiges tolles Zeug eine kindiſche Freude machen kann. — Mit den Damen hat es ganz die gleiche Bewandtniß, nur iſt es noch ſchwieriger, ſie zu irgend einer exotiſchen Rolle zu bewegen, da ſie einen nach ihrem Geſchmack vortheilhaften Anzug, und wenigſtens einen, nach ihrem Ausdruck, brillanten Abgang als unerläßliche Bedingniſſe vorausſetzen.

Ich. Berganza, Berganza, ſehen wieder einen Ausfall auf die Weiber!

Berganza. Der aber nur zu gerecht iſt! Einer von euern neueſten Bühnendichtern, der wahrhaft poetiſche Werke geliefert, welche vielleicht bloß deshalb nicht mehr Glück auf der Bühne machten, weil die elenden Bretter zu ſchwach waren das Coloſſale zu tragen, indem ein gigantiſcher geharniſchter Held der Vorzeit ganz anders auftritt, als ein Hofrath im geſtickten Staatskleide, — dieſer Dichter nun war, wenn eins ſeiner Stücke zur

Aufführung kam, vielleicht zu ängstlich besorgt, daß im Aeußern, was Dekorationen und Costume betraf, Alles ganz nach seiner Idee ausgeführt werde. Als nun eine weltberühmte und als poetisch höchst gebildet ausgeschriene Schauspielerinn, bei einem großen Theater, in seinem neuesten Stücke eine tief in das Ganze eingreifende Rolle übernommen hatte, ging er zu ihr hin, und bemühete sich recht weitläufig und deutlich ihr darzulegen, wie sie in ein langes, egyptisches, erdfarbenes, faltenreiches Gewand gekleidet seyn müsse, da er sich eben von der fremdartigen Kleidung recht viel verspreche. Nachdem er beinahe zwei Stunden hindurch ganz herrlich und tief von den bedeutungsvollen egyptischen Gewändern, und vorzüglich von dem in Rede stehenden gesprochen, ja sich selbst in einen zufällig da liegenden Schawl auf verschiedene Weise egyptisch drapirt, und sie ihm ganz geduldig zugehört hatte, erhielt er den kurzen Bescheid: »Ich will's versuchen, steht es mir, so ist's gut, steht's mir nicht, so laß ich's bleiben, und kleide mich nach meinem Geschmack.« —

Ich. Du kennst allerdings die Schwächen unserer Bühnenhelden und Königinnen, lieber Bergauz! und ich behaupte auch mit Dir, daß kein Schauspieler in der Welt im Stande seyn wird, den Mangel eines innigen tiefen Gefühls, mit dem er den poetischen

Charakter ſeiner Rolle ganz in ſich aufnimmt, ja gleichſam zu ſeinem eignen Ich macht, durch äußere Vortheile zu erſetzen. Er kann augenblicklich den Zuſchauer übertäuben, aber immer wird dem Spiel die Wahrheit fehlen, und er jeden Augenblick Gefahr laufen, auf dem Falſchen ertappt und des falſchen Schmucks beraubt zu werden. — Doch giebt es Ausnahmen. —

Berganza. Höchſt ſelten!

Ich. Und doch! — manchmal gerade da, wo man ſie am wenigſten ſucht. So ſah ich vor kurzer Zeit auf einem kleinen Theater einen Schauſpieler den Hamlet mit ergreifender Wahrheit darſtellen. Die düſtre Schwermuth, die Verachtung des menſchlichen Treibens um ihn her, bei dem ſteten Gedanken an die entſetzliche That, die zu rächen ihn eine grauenvolle Erſcheinung aus dem Grabe aufgefordert, der verſtellte Wahnſinn — Alles trat aus ſeinem tiefſten Innern in den lebendigſten Zügen heraus. Er war ganz der, »dem das Schickſal eine Laſt auflegte, die er nicht zu tragen vermag.«

Berganza. Ich errathe, daß Du von dem Schauſpieler ſprichſt, der von einem Orte zum andern wandernd, vergebens die ideale Bühne ſucht, welche nur im mindeſten den gerechten Anſprüchen zuſagt, welche er an das Theater als gebildeter, denkender Schauſpieler macht. — Glaubſt Du nicht (im Ver-

beigehen gesagt), daß sich darin schon die tiefe Erbärmlichkeit unserer gewöhnlichen Schauspieler recht charakteristisch ausspricht, daß man als etwas Besonderes rühmt: es ist ein denkender Schauspieler. — Der also wirklich wie ein Mensch, dem der liebe Gott eine lebendige Seele gegeben, denkt, oder wenigstens die Mühe nicht scheut, zu denken, der ist schon etwas Außerordentliches.

Ich. Du hast Recht, Bergenza! — So ist oft ein ganz- und gebegewordenes Ideal des Typus dafür, wie es überhaupt mit der Sache steht.

Bergenza. Uebrigens gehört der Schauspieler*), von dem wir sprechen, wirklich zu den allerseltensten; nur wird er, weil oft Damen ihn beherrschen, von dem Publikum meistentheils verkannt, von seinen Collegen aber gehaßt, weil er sich nie zu ihren Gemeinheiten, zu ihren pöbelhaften Späßen, zu ihren kleinlichen Klatschereien, und was weiß ich mehr, herabläßt; kurz, er ist für unsere jetzigen Bretter zu gut.

Ich. Sollte denn zur Verbesserung unserer Bühne gar keine Hoffnung vorhanden seyn?

Bergenza. Wenig! — Selbst von den Schauspielern will ich einen Theil der Schuld weg- und ihn dem Heer der überdummen Schauspieldirektoren und

*) Leo. Anmerk. d. Verlegers.

Regisseurs zuschieben. Diese gehen von dem Grundsatz aus: »Das Stück ist gut, welches die Kasse füllt und worin die Schauspieler häufig beklatscht werden. Mit diesem oder jenem Schauspiel ist dieß am allermehrsten der Fall gewesen, und je mehr sich nun ein neues in der Form, der Anlage und dem Ausdruck demselben nähert, desto besser, je mehr es sich davon entfernt, desto schlechter ist es.« — Neuigkeiten müssen auf die Bühne, und da doch nun die Stimmen der Dichter nicht ganz verklingen, sondern von gar Manchem gehört werden, so ist es nicht zu vermeiden, auch manche Produkte, die sich dem Maßstabe der Gemeinheit nicht recht fügen wollen, bei dem Theater anzunehmen. Damit der arme Dichter aber nicht ganz sinke, damit er doch nur einigermaßen die auf den Brettern als unerläßlich angenommenen Bedingungen erfülle, ist der Herr Regisseur so gütig, sich seiner anzunehmen und sein Stück zu streichen. Das heißt: es werden Reden, ja sogar Szenen ausgelassen oder versetzt, so daß alle Einheit des Ganzen, jeder von dem Dichter mit Bedacht und Ueberlegung vorbereitete Effekt zerstört wird, und der Zuschauer, dem nur die grellsten Farbenstriche ohne alle Verschmelzung durch die Mitteltinten blieben, nicht mehr erkennen kann, was das Ding eigentlich vorstellen soll. — Der Regisseur ist hoch erfreuet, wenn in seinem Sinn nur die Personen regelrecht kommen und

gehen, und eben so normal das Theater sich verändert.

Ich. Ach, Berganza! Du hast ein wahres Wort gesprochen. — Aber, ist es denn nicht eine furchtbare Eitelkeit, die nur durch die stupideste Stupidität erzeugt werden kann, wenn solch ein Bursche sich über das Werk des Dichters, das dieser so lange im Innern trug, wovon er jeden Moment wohl überdachte und überlegte, ehe er das Ganze gerundet aufschrieb, erheben will? Aber gerade in den Werken der größten Dichter entfaltet sich nur dem poetischen Sinn der innere Zusammenhang; der Faden, der sich durch das Ganze schlängelt, und jeden kleinsten Theil dem Ganzen fest anreiht, wird nur dem tiefen Blick des ächten Kenners sichtbar. Darf ich's denn wol noch sagen, daß das bei dem Shakespeare mehr, als bei irgend einem andern Dichter der Fall ist?

Berganza. Ich setze hinzu: und bei meinem Calderon, dessen Schauspiele zu meiner guten Zeit in Spanien das Publikum entzückten.

Ich. Du hast recht, und Beide sind auch innig verwandte Geister, die sich oft sogar in ähnlichen Bildern aussprechen.

Berganza. Es giebt nur eine Wahrheit. — Aber was sagst Du zu dem gewissen Mittelgut, das

bei Euch nur in zu großer Menge zu Markte gebracht wird; — es ist nicht gerade schlecht zu nennen, glückliche Ideen und Gedanken fehlen nicht, aber diese muß man wie den Goldfisch mühsam aus dem Wasser angeln, und die Langeweile, die man dabei empfindet, stumpft den Geist für die momentane Erscheinung irgend eines poetischen Blitzes ganz ab — man wird ihn endlich kaum gewahr.

Ich. Dieß Mittelgut (zugeben muß ich Dir leider, daß es dessen bei uns nur zu viel giebt) überlasse ich unbedingt der Diskretion der Regisseurs, die ihre Blei- und Rothstifte daran üben können. Denn gewöhnlich gleicht ein solches Werk den sibyllinischen Büchern, die, so viel man auch davon wegwerfen mochte, noch immer ein brauchbares Ganze blieben, so, daß man den Verlust nicht bemerkte. Vorzüglich herrscht auch eine gewisse Schwankhaftigkeit darin, eine gewisse Prägnanz, in der jede einzelne Strophe immer die zehn folgenden zu gebähren scheint u. s. f., und leider hat ein schon verstorbener großer Dichter, vorzüglich durch seine ersten metrisch geschriebenen Stücke, dazu den mächtigen Anlaß gegeben. — Ja, ja! — Dieß Mittelgut mag gestrichen werden. —

Berganza. Ganz gestrichen! — Es soll gar nicht auf die Bühne kommen, da bin ich ganz Deiner

Meinung; muß es aber des launenhaften Publikums wegen, das den steten Wechsel neuer Vorstellungen verlangt, aus Bedürfniß, weil die Meisterwerke so selten sind, dennoch auf die Bühne kommen, so finde ich auch hier sogar das Streichen in der gewöhnlichen Art für gefährlich, wo nicht für unzulässig. Auch der mittelmäßigere Dichter hat seine Intentionen, die er manchmal in Szenen verfolgt, die leicht dem unpoetischen Sinn als sogenannte Flickszenen erscheinen können. — Kurz, lieber Freund, nur ein solches Werk im poetischen Feuer zu läutern, und so das darin enthaltene Gold, von Schlacken gesäubert, im künstlichen Gefüge zu ordnen, dazu gehört nicht weniger, als daß man selbst ein guter Dichter sey, und so die Rechte der Meisterschaft ausübe, die man durch den gereinigtsten Geschmack, durch die tiefste poetische Erfahrung erlangt hat.

Ich Aeilich ist dieser Maßstab für unsere Bühnendirektoren und Regisseurs nicht tauglich. — Aber unter dem Mittelgut schleicht sich denn doch zuweilen ein poetisches Stück durch, was lebensvoll und kräftig gedichtet, seiner Wirkung auf die Menge nicht verfehlen kann. Direktor und Regisseur hatten es gemessen, und seine Länge, Breite und Dicke regelrecht gefunden, den Inhalt hatten sie im völligen Einverständniß für

ungemein abgeschmackt erklärt, und da es mehrmals von Kennern verlangt, freuten sie sich auf ihren Triumph, wenn das Stück, wie natürlich, ausgepfiffen werden würde. Recht boshafter Weise hatte der Regisseur auch von dem heillosen Dichter ganz seine wohlthätige Hand abgezogen, und ihn ganz in seiner natürlichen Rohheit, in seiner Unkenntniß alles theatralischen Effekts bloßgestellt, so daß, wenn er, der Herr Regisseur, nur an die ersten Szenen dachte, er ein vornehmes mitleidiges Lächeln, in dem sich das stolze Bewußtseyn eigner Ueberlegenheit und Größe spiegelte, nicht unterdrücken konnte. — Nun — wer hätte das gedacht! — Gefallt aber das lebendige, herrliche Spiel ganz ungemein — es elektrisirt die Menge — stille Andacht und lauter Jubel wechseln, durch die unwiderstehliche Macht der poetischen Wahrheit des Gedichts angeregt — da giebt es denn eine komische Szene zwischen dem Direktor und dem Regisseur, die Beide etwas verblüfft die Meinung von dem nicht verstandenen Stück, die sie erst unverholen äußerten, nun einander abläugnen. Trifft es sich gar, daß die Schauspieler in einem solchen Stücke recht applaudirt worden sind, so treten auch diese auf die Seite des Dichters, wiewol sie alle im Stillen noch den Unverstand des Publikums belachen, das sich durch die persönliche Vor-

trefflichkeit der Spieler so blenden ließ, daß es den unverständlichen Unsinn des Gedichts für' was Rechtes hielt.

Berganza. Gar nicht lange her ist es, daß ich ein Beispiel dazu erlebte, was Du eben gesagt hast. — Es war das tiefsinnigste und zugleich lebendigste Stück des hochverehrten Calderon de la Barka: die Andacht zum Kreuz, welches man auf vieles Andringen der poetisch Gesinnten in Eurer hohen vortrefflichen Uebersetzung auf die Bühne brachte, und welches bei dem Publikum, so wie hinter den Coulissen, alle die ergötzlichen Wirkungen hatte, die Du so eben beschriebst.

Ich. Auch ich habe die Andacht zum Kreuz aufführen gesehen, und der Eindruck auf die Menge war nicht zu verkennen; aber manche hochgebildete Personen fanden das Stück verwerflich, weil es unmoralisch sey.

Berganza. Eben in diesem Urtheil spricht sich Eure jetzige Verschrobenheit, ja ich möchte sagen, Verderbtheit aus. — Ueberhaupt rechne ich den Verfall Eures Theaters von der Zeit, als man die moralische Verbesserung der Menschen als den höchsten, ja einzigen Zweck der Bühne angab, und so dieselbe zur Zuchtschule machen wollte. Das Lustigste konnte nicht mehr erfreuen, denn hinter jedem Scherz ragte die Ruthe des moralischen Schulmeisters hervor, der gerade

dann am geneigteſten iſt, die Kinder zu ſtrafen, wenn ſie ſich dem Vergnügen ganz überlaſſen.

Ich. Ich fühle die kräftigen Hiebe der Ruthe, ſchnell wandelt ſich das unſchickliche Gelächter um in ſchickliches Weinen.

Berganza. Ihr Deutſche kommt mir vor wie jener Mathematiker, der, nachdem er Glucks Iphigenia in Tauris gehört hatte, den entzückten Nachbar ſanft auf die Achſel klopfte und lächelnd fragte: Aber was iſt dadurch nun bewieſen? — Alles ſoll noch außer dem, was es iſt, was Anderes bedeuten, Alles ſoll zu einem außerhalb liegenden Zweck führen, den man gleich vor Augen hat, ja ſelbſt jede Luſt ſoll zu etwas Anderem werden, als zur Luſt, und ſo noch irgend einem andern leiblichen oder moraliſchen Nutzen dienen, damit nach der alten Küchenregel immer das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden bleibe.

Ich. Aber der Zweck der bloßen vorübergehenden Beluſtigung iſt ſo kleinlich, daß Du doch der Bühne gewiß einen höheren einräumen wirſt?

Berganza. Es giebt keinen höheren Zweck der Kunſt, als, in dem Menſchen diejenige Luſt zu entzünden, welche ſein ganzes Weſen von aller irdiſchen Qual, von allem niederbeugenden Druck des Alltagslebens, wie von unſaubern Schlacken befreit, und ihn

so erhebt, daß er, sein Haupt stolz und froh emporrichtend, das Göttliche schaut, ja mit ihm in Berührung kommt. — Die Erregung dieser Lust, diese Erhebung zu dem poetischen Standpunkte, auf dem man an die herrlichen Wunder des Rein-Idealen willig glaubt, ja mit ihnen vertraut wird, und auch das gemeine Leben mit seinen mannichfaltigen bunten Erscheinungen durch den Glanz der Poesie in allen seinen Tendenzen verklärt und verherrlicht erblickt — das nur allein ist nach meiner Ueberzeugung der wahre Zweck des Theaters. Ohne die Gabe, diese Erscheinungen des Lebens nicht als unabhängige Einzelnheiten, von der Natur wie im zwecklosen Spiel eines launenhaften Kindes hingeworfen, sondern als aus dem Ganzen entspringend und in seinen Mechanism wieder tief eingreifend zu betrachten, im Innern aufzufassen und mit den lebendigsten Farben wiederzugeben, giebt es keinen Schauspieldichter; vergebens ist sonst das Ringen: »der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild, dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen.«

Ich. Und hiernach möchte sich auch die Fähigkeit zu beobachten modifiziren, die man hauptsächlich vom Lustspieldichter verlangt.

Berganza. Allerdings. Aus dem getreuen Beobachten und Auffaſſen der individuellen Züge einzelner Perſonen, kann höchſtens ein ergötzliches Porträt entſtehen, das eigentlich nur dann zu intereſſiren vermag, wenn man das Original kennt, und durch den Vergleich damit in den Stand geſetzt wird, die praktiſche Fertigkeit des Malers zu beurtheilen. Als Charakter auf der Bühne wird aber der zu getreuen Porträt, oder der gar aus einzelnen Zügen mehrerer Porträts zuſammengepinſelten Perſonage, immer die innere poetiſche Wahrheit fehlen, die nur durch die Betrachtung des Menſchen von jenem höheren Standpunkte aus, erzeugt wird. — Kurz, der Schauſpieldichter muß nicht ſowol die Menſchen, als den Menſchen kennen. — Der Blik des wahren Dichters durchſchaut die menſchliche Natur in ihrer innerſten Tiefe, und herrſcht über ihre Erſcheinungen, indem er ihre mannichfaltigſte Strahlenbrechung in ſeinem Geiſte wie in einem Priswa auffaßt und reflektirt.

Ich. Deine Anſichten von der Kunſt und von dem Theater, lieber Berganza! möchten manchen Widerſpruch finden, wiewol vorzüglich das, was Du von der Kenntniß des Menſchen und der Menſchen ſagſt, mir recht gut eingeht, und ich darin den Grund finde, warum die Schau- und Luſtſpiele eines gewiſſen Dich-

ters, der zugleich praktischer Schauspieler war, momentan so hochgeachtet und so bald vergessen wurden; das gänzliche Vorübergehen seiner Periode noch während seines Lebens hatte seine Fittige dermaßen gelähmt, daß er sie nicht mehr zum neuen Fluge zu schwingen vermochte.

Berganza. Der Dichter, von dem Du sprichst, trägt auch größtentheils die Schuld der Sünde, welche als unabwendbare Folge den Fall unseres Theaters nach sich zog. — Er war einer der Coryphäen jener langweiligen, weinerlichen, moralisirenden Sekte, die mit ihrem Thränenwasser jeden emporblitzenden Funken der wahren Poesie auszulöschen strebten. — Er bot uns in reichlicher Fülle die verbotenen Aepfel dar, deren Genuß uns das Paradies kostete.

Ich. Aber man kann ihm eine gewisse lebensvolle Darstellung nicht absprechen.

Berganza. Die aber mehrentheils in dem geschraubten Dialog sich selbst wieder vernichtet. Mir ist es, als wenn er lebhaft aufgefaßte individuelle Züge einzelner Personen so wie ein fremdes Kleid sich selbst angepaßt, alsdann so lange daran geschnörkelt und geschnitten, bis sie ihm gerecht waren, und in der Art seine Charaktere geschaffen hätte. Wie es da um die

innere poetiſche Wahrheit ſtehen muß, kannſt Du leicht ſelbſt ermeſſen.

Ich. Indeſſen waren doch ſeine Intentionen meiſtentheils gut.

Berganza. Ich hoffe, daß Du das Wort Intention nicht in dem höhern Sinn der Kunſtſprache nimmſt, ſondern nur den wenigſtens ſcheinbar moraliſchen Zweck der Schauſpiele jenes Dichters darunter verſtehſt, und da muß ich Dir geſtehen, daß vielleicht, abgeſehen von aller Kunſt, von allem Poetiſchen, jene Schauſpiele in der Abſicht und dem Erfolg wirklich den erbaulichen Faſtenpredigten an die Seite zu ſtellen ſind, die den Gottloſen mit der Hölle drohen, und den Frommen den Himmel verſprechen; nur hat der Dichter den Vortheil als Handhaber und Vollſtrecker der poetiſchen Gerechtigkeit, nach Befund, gleich mit dem Schwerte ſelbſt drein ſchlagen zu können. Belohnung und Strafe, Geldbörſen und Scharfrichterbeutel, bürgerliche Schande und Feſtung, Alles iſt in Bereitſchaft, ſobald ſich der Vorhang vor dem fünften Akte hebt.

Ich. Mich wundert, daß in dieſen Dingen noch eine gewiſſe Varietät ſtattfinden kann.

Berganza. Warum das nicht? — Wäre es nicht für unſere Dichter eine herrliche fruchtbare Idee geweſen, die zehn Gebote cykliſch in Schauſpielen zu

behandeln? — Die beiden Gebote: Du sollst nicht stehlen, und du sollst nicht ehebrechen, sind schon ganz artig theatralisch ausgeführt worden, und es käme nur darauf an, solche Gebote, als z. B. du sollst nicht begehren ꝛc. schicklich einzukleiden.

Ich. Vor einiger Zeit klang der Einfall weniger ironisch, als jetzt. Doch wie war es möglich, daß jene weinerliche, moralisirende Periode bis zur höchsten Stufe der unerträglichsten Langeweile, sich nicht mit einem allgemeinen Auflehnen dagegen, mit einer plötzlichen Revolution endigen konnte, sondern nach und nach verbleichen und verlöschen mußte?

Berganza. Ich glaube nicht, daß ihr Deutsche, selbst bei dem schwersten Druck, zum Aufstande, dagegen durch einen plötzlichen Blitz aufzuregen seyd. Indessen würde die Sache doch anders, und zwar eindringender, schneller gegangen seyn, wenn ein herrlicher Dichter, der Euch noch manchmal bis in das Innerste hinein erfreuen wird, damals seinen gerechten Abscheu gegen die armseligen Bretter überwunden, und uns ein Mährchen, wie Gozzi das Mährchen von den drei Pomeranzen, von der Bühne herab erzählt hätte. — Wie es nur an ihm lag, mit der ihm zu Gebote stehenden unendlichen poetischen Kraft das jämmerliche Kartenhaus einzuschließen, zeigt die Wir-

kung, ja die gänzliche Revolution in allen dem Theater befreundeten poetischen Gemüthern, die sein polemisches, in Form des Lustspiels abgefaßtes Mährchen hervorbrachte, das, wenn alle Beziehungen längst fremd geworden sind, als ein für sich bestehendes ergötzliches Produkt nicht ohne das innigste Behagen gelesen werden wird.

Ich. Ich merke, daß Du den gestiefelten Kater meinst, ein Buch, was mich schon damals, als ich noch von den unglückseligen Erscheinungen jener Periode befangen, mit dem reinsten Vergnügen erfüllte. — Warum springst Du so, Berganza?

Berganza. Ah! — es ist der Aufheiterung wegen! — Ich will mir all die verfluchten Erinnerungen an das Theater aus dem Sinne schlagen, und ein Gelübde thun, mich nie mehr darauf einzulassen. — Am liebsten ginge ich zu meinem Kapellmeister.

Ich. So nimmst Du also das Anerbieten, bei mir zu bleiben, nicht an?

Berganza. Schon deshalb nicht, weil ich mit Dir gesprochen. Es ist überhaupt nicht rathsam, Jemandem alle Talente, die man besitzt, zu enthüllen, weil dieser dann das wohlerworbene Recht zu haben glaubt, sie in Anspruch zu nehmen, wie er nur mag.

So könntest Du nun oft von mir verlangen, daß ich mit Dir sprechen sollte.

Ich. Weiß ich denn aber nicht, daß es nicht von Dir abhängt, zu sprechen wann Du willst?

Berganza. Wenn auch! — Du könntest es oft für Eigensinn halten, wenn ich hartnäckig schwiege, unerachtet es mir in dem Augenblick unmöglich seyn dürfte, menschlich zu schwatzen. Verlangt man nicht oft von dem Musiker: er solle spielen, — von dem Dichter: er solle Verse machen? sind auch Zeit und Umstände so ungünstig, daß es unmöglich ist, dem Zudringlichen zu gnügen, und doch schilt man dann jede Weigerung Eigensinn. — Kurz! — ich bin Dir mit meinen besondern Gaben und Eigenheiten zu bekannt geworden, als daß auf ein näheres Verhältniß zwischen uns zu rechnen wäre. Ueberdem habe ich mein Unterkommen schon gefunden, laß uns also davon abbrechen.

Ich. Es ist mir unlieb, daß Du so wenig Zutrauen zu mir hast.

Berganza. Du bist also auch neben Deinem Musikreiben, Schriftsteller — Dichter?

Ich. Ich schmeichle mir bisweilen —

Berganza. Schon genug — Ihr taugt Alle

nicht viel, denn der reine, einfarbige Charakter ist selten.

Ich. Was willst Du damit sagen?

Berganza. Nächst denen, die nur im äußern Prunkstaat der Poesie erscheinen, nächst Euern geleckten Männlein, Euern gebildeten gemüth- und herzlosen Weibern, giebt es noch welche, die von innen und außen geschrenkelt sind, und in mehreren Farben schillern, ja bisweilen wie das Chamäleon die Farben wechseln können.

Ich. Noch immer verstehe ich Dich nicht —

Berganza. Sie haben Kopf — Gemüth — aber nur dem Geheiligten entfaltet die blaue Blume willig ihren Kelch!

Ich. Was willst Du mit der blauen Blume?

Berganza. Eine Erinnerung an einen verstorbenen Dichter, der zu den reinsten gehörte, die jemals gelebt. Wie Johannes sagte: leuchteten in seinem kindlichen Gemüthe die reinsten Strahlen der Poesie, und sein frommes Leben war ein Hymnus, den er dem höchsten Wesen und den heiligen Wundern der Natur in herrlichen Tönen sang. Sein Dichtername war Novalis!

Ich. Viele hielten ihn jeder Zeit für einen Schwärmer und Fantaſten —

Berganza. Weil er in der Poeſie, ſo wie im Leben, nur das Höchſte, das Heiligſte wollte, und vorzüglich manchen geſprenkelten Kollegen herzlich verachtete, wiewol eigentlicher Haß ſeiner Seele fremd war, ſo hatte er manchen ihn verfolgenden Feind. — Eben ſo weiß ich recht gut, daß man ihm Unverſtändlichkeit und Schwulſt vorwarf, unerachtet es zu ſeinem Verſtändniß nur darauf ankam, mit ihm in die tiefſten Tiefen hinabzuſteigen, und wie aus einem in Ewigkeit ergiebigen Schacht die wundervollen Kombinationen, womit die Natur alle Erſcheinungen in ein Ganzes verknüpft, herauszubergen, wozu denn freilich den Mehrſten es an innerer Kraft und an Muth mangelte.

Ich. Ich glaube, daß wenigſtens in Anſehung des kindlichen Gemüths und des wahren poetiſchen Sinnes, ihm ein Dichter der neueſten Zeit ganz an die Seite zu ſetzen iſt.

Berganza. Meinſt Du den, der mit ſeltner Kraft die nordiſche Rieſenharfe ertönen ließ, der mit wahrhafter Weihe und Begeiſterung den hehen Helden Sigurd in das Leben rief, daß ſein Glanz all' die matten Dämmerlichter der Zeit überſtrahlte, und vor

ſeinem mächtigen Tritt all die Harlekine, die man jetzt für die Helden ſelbſt gehalten, hohl und körperlos umſcheuchen, — meinſt du dann, ſo gebe ich Dir Recht. — Er herrſcht als unumſchränkter Herr im Reich des Wunderbaren, deſſen ſeltſame Geſtalten und Erſcheinungen willig ſeinem mächtigen Zauberrufe folgen und — doch in dieſem Augenblicke fällt mir durch eine beſondere Ideenkombination ein Bild, oder vielmehr ein Kupferſtich ein, der mehr, als was er vorſtellt, gedeutet, mir das eigentliche innere Weſen ſolcher Dichter, als von denen wir eben ſprechen, auszudrücken ſcheint. —

Ich. Sprich, lieber Berganza, was iſt das für ein Bild?

Berganza. Meine Dame (Du weißt, daß ich die Dichterinn und mimiſche Künſtlerinn meine) hatte ein ſehr ſchönes Zimmer mit guten Abdrücken der ſogenannten Shakeſpeares-Gallerie ausgeziert. Das erſte Blatt, gleichſam als Prologus, ſtellte Shakeſpeares Geburt vor. Mit ernſter hoher Stirn, mit hellen klaren Augen um ſich ſchauend, liegt der Knabe in der Mitte, um ihn die Leidenſchaften, ihm dienend; — die Furcht, die Verzweiflung, die Angſt, das Entſetzen, ſchmiegen gräßlich geſtaltet ſich willig dem Kinde, und ſcheinen auf ſeinen erſten Laut zu horchen. —

Ich. Aber die Deutung auf unsere Dichter?

Berganza. Kann man nicht ohne allen Zwang jenes Bild so deuten: «Sehet, wie dem kindlichen Gemüthe die Natur in allen ihren Erscheinungen unterworfen, wie selbst das Furchtbare, das Entsetzliche sich seinem Willen und seinem Worte schmiegt, und erkennet, daß nur ihm diese zauberische Macht verstattet.»

Ich. In diesem Sinne habe ich wirklich noch nie das mir wohlbekannte Bild betrachtet; aber ich muß gestehen, daß Deine Deutung nicht allein paßt, sondern auch überdem sehr pittoresk ist. Ueberhaupt scheint Deine Fantasie sehr regsam. — Doch! — Du bist mir noch die Erklärung Deiner sogenannten gesprenkelten Charaktere schuldig.

Berganza. Der Ausdruck taugt nicht viel, um das zu bezeichnen, was ich eigentlich meine, indessen hat ihn der Haß geboren, den ich gegen alle buntfarbig gesprenkelte Kreaturen von meinem Stande trage. Oft bin ich einem bloß deshalb in die Ohren gefahren, weil er in Weiß und Braun gefärbt, mir wie ein verächtlicher buntscheckichter Narr vorkam. — Sieh, lieber Freund! es giebt so Viele unter Euch, die man Dichter nennt, und denen man Geist, Tiefe, ja selbst Gemüth nicht absprechen kann, die aber, als sey die

Dichtkunſt etwas Anderes als das Leben des Dichters ſelbſt, von jeder Gemeinheit des Alltagslebens angeregt, ſich willig den Gemeinheiten ſelbſt hingeben, und die Stunden der Weihe am Schreibtiſche von allem übrigen Treiben und Thun ſorgfältig trennen. — Sie ſind ſelbſtſüchtig, eigennützig, ſchlechte Gatten, ſchlechte Väter, untreue Freunde, indem ſie, ſobald der neue Bogen zur Preſſe ſoll, das Heiligſte in heiligen Tönen verkünden. —

Ich. Was thut aber das Privatleben, wenn der Dichter nur Dichter iſt und bleibt! — Aufrichtig geſprochen, ich halte es mit Rameaus Neffen, der den Dichter der Athalia dem guten Hausvater vorzieht.

Berganza. Mir iſt es ſchon fatal, daß man bei dem Dichter, als ſey er eine diplomatiſche Perſon oder nur überhaupt ein Geſchäftsmann, immer das Privatleben — und nun von welchem Leben denn? — abſondert. — Nirmals werde ich mich davon überzeugen, daß der, deſſen ganzes Leben die Poeſie nicht über das Gemeine, über die kleinlichen Erbärmlichkeiten der konventionellen Welt erhebt, der nicht zu gleicher Zeit gutmüthig und grandios iſt, ein wahrhafter aus innerem Beruf, aus der tiefſten Anregung des Gemüths hervorgegangener Dichter ſey. Ich möchte immer etwas aufſuchen, wodurch erklärt würde, wie das, was er verkündet, von außen hineingegangen ſey

und den Saamen geſtreut habe, den nun der lebhafte Geiſt, das regbare Gemüth zur Blüthe und Frucht reifen läßt. Mehrentheils verräth auch irgend eine Sünde, ſey es auch nur eine Geſchmackloſigkeit, von dem Zwange des fremdartigen Schmuckes erzeugt, den Mangel an innerer Wahrheit.

Ich. Das iſt alſo Dein geſprenkelter Charakter?

Berganza. Allerdings! — Ihr habt einen Dichter — gehabt, möcht' ich beinahe ſagen, deſſen Werke oft eine in Seele und Herz dringende Frömmigkeit athmen, und der übrigens ganz für das Original jenes ſchwarzen Bildes gelten kann, das ich von dem geſprenkelten Charakter entworfen. Er iſt ſelbſtſüchtig, eigennützig, perfid gegen Freunde, die es gut und redlich mit ihm meinten, und keck will ich es behaupten, daß nur das Auffaſſen und Verfolgen einer fixen Idee ohne einen eigentlichen innern Beruf ihn den Weg betreten ließ, den er nun für immer eingeſchlagen. — Vielleicht dichtet er ſich herauf bis zum Heiligen! —

Ich. Das iſt mir räthſelhaft!

Berganza. Und möge Dir das Räthſel auch ungedeutet bleiben! — Du ſiehſt kein weißes Haar an mir — ich bin durchaus ſchwarz — ſchiebe allen-

falls darauf meinen tiefen Haß gegen alles Bunte. — Närrisch war es doch, sich gerade für die Jungfrau Maria zu halten.

Ich. Du springst auf etwas Neues?

Berganza. Im Gegentheil! — ich bleibe bei dem Alten. Johannes Kreisler erzählte einmal in meiner Gegenwart einem Freunde, wie einst der Wahnsinn der Mutter den Sohn zum Dichter in der frömmsten Manier gebildet habe. — Die Frau bildete sich ein, sie sey die Jungfrau Maria und ihr Sohn der verkannte Christus, der auf Erden wandle, Kaffee trinke und Billard spiele, aber bald werde die Zeit kommen, wo er seine Gemeine sammeln und sie geradeswegs in den Himmel führen würde. Des Sohnes rege Fantasie fand in der Mutter Wahnsinn die Andeutung seines höheren Berufs. — Er hielt sich für einen Auserwählten Gottes, der die Geheimnisse einer neuen geläuterten Religion verkünden solle; mit innerer Kraft, die ihn das Leben an den erkannten Beruf setzen ließ, hätte er ein neuer Prophet, oder was weiß ich, werden können; aber bei der angebornen Schwächlichkeit, bei dem Kleben an den Alltäglichkeiten des gemeinen Lebens, fand er es bequemer, jenen Beruf nur in Versen anzudeuten, ihn auch nachgerade

zu verläugnen, wenn er seine bürgerliche Existenz gefährdet glaubte. — Ach, mein Freund! Ach! —

Ich. Was ist Dir? lieber Berganza!

Berganza. Bedenke das Schicksal eines armen Hundes, der verdammt ist, recht was man sagt, aus der Schule zu schwatzen, wenn ihm einmal der Himmel zu sprechen erlaubt. — Doch freut es mich, daß Du meinen Zorn, meine Verachtung gegen Eure falschen Propheten — so will ich die nennen, die der wahren Poesie zum Hohn sich nur im Falschen, Angeeigneten bewegen — so gut aufgenommen oder vielmehr für gerecht erkannt hast — Ich sage Dir, Freund, traue nicht den Gesprenkelten! —

In diesem Augenblicke schüttelte ein frischer Morgenwind die Aeste der hohen Bäume, daß die Vögel sich vom Schlafe ermunterten, und in leichtem Fluge sich in dem Purpur badeten, das nun hinter den Bergen aufstieg und die Luft erfüllte.

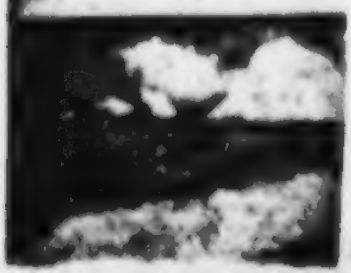
Berganza machte seltsame Grimassen und Sprünge. Seine funkelnden Augen schienen Feuer zu sprühen; ich stand auf, und ein Grauen wandelte mich an, dem ich in der Nacht widerstanden.

„Trau — Hau — Hau — Au Au!“ —

Ach! Berganza wollte reden, aber die verfluchten Worte gingen unter in dem Heulen des gewöhnlichen Hundes.

Mit Blitzesschnelle sprang er fort; bald war er mir aus den Augen, aber noch aus weiter Ferne erschallte das

— Trau Hau — Hau — Hau — Hau — Hau — und ich wußte, was ich dabei zu denken hatte.



Fantasiestücke

in Callot's Manier.

Fantasiestücke

in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche

eines

reisenden Enthusiasten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Zweite, durchgesehene Auflage

in zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Bamberg, 1819

bei C. F. Kunz.

Druck und Papier von Friedrich Vieweg in Braunschweig.

6906463 5

Fantaſieſtücke

in Callot's Manier.

Zweiter Theil.

I.

Der Magnetiseur.

Eine

Familienbegebenheit.

Träume sind Schäume.

„Träume sind Schäume,“ sagte der alte Baron, indem er die Hand nach der Klingelschnur ausstreckte, um den alten Kasper herbeizurufen, der ihm ins Zimmer leuchten sollte; denn es war spät geworden, ein kalter Herbstwind strich durch den übel verwahrten Sommersaal, und Maria, in ihren Shawl fest eingewickelt, schien mit halbgeschlossenen Augen sich des Einschlummerns nicht mehr erwehren zu können. — Und doch, fuhr er fort, die Hand wieder zurückziehend, und aus dem Lehnstuhl vorgebeugt beide Arme auf die Kniee stützend und doch erinnere ich mich manches merkwürdigen Traumes aus meiner Jugendzeit! — Ach, bester Vater, fiel Ottmar ein, welcher Traum ist denn nicht merkwürdig, aber nur die, welche irgend eine auffallende Erscheinung verkündigen — mit Schillers Worten: die Geister, die den großen Geschicken voranschreiten — die uns gleich mit Gewalt in das dunkle geheimnißvolle Reich stoßen, dem sich unser befangener Blick nur mit Mühe er-

ſchließt, nur die ergreifen uns mit einer Macht, deren Einwirkung wir nicht abläugnen können. —

Träume ſind Schäume, wiederholte der Baron mit dumpfer Stimme, und ſelbſt in dieſem Waidſpruch der Materialiſten, die das Wunderbarſte ganz natürlich, das Natürlichſte aber oft abgeſchmackt und unglaublich finden, erwiederte Ottmar, liegt eine treffende Allegorie. — Was wirſt Du in dem alten verbrauchten Sprichwort wieder Sinniges finden? fragte gähnend Maria. — Lachend erwiederte Ottmar mit Prospero's Worten: Zieh Deiner Augen Frauſenvorhang auf, und hör' mich freundlich an! — Im Ernſt, liebe Maria, wärſt Du weniger ſchläfrig, ſo würdeſt Du ſelbſt ſchon geahnet haben, daß, da von einer über alle Maßen herrlichen Erſcheinung im menſchlichen Leben, nämlich vom Traume die Rede iſt, ich mir bei der Zuſammenſtellung mit Schaum auch nur den edelſten denken kann, den es giebt. — Und das iſt denn doch offenbar der Schaum des gährenden, ziſchenden, brauſenden Champagners, den Du abzunippen auch nicht verſchmähſt, unerachtet Du ſonſt recht jüngferlich und zünſerlich allen Rebenſaft ſchnöde verachteſt. Sieh' die tauſend kleinen Bläschen, die perlend im Glaſe aufſteigen und oben im Schaume ſprudeln, das ſind die Geiſter, die ſich ungeduldig von der irdiſchen Feſſel losloſen; und ſo lebt und webt im Schaum das höhere

geiſtige Prinzip, das ſich von dem Drange des Materiellen friſch die Fittige regend, in dem fernen uns Allen verheiſſenen himmliſchen Reiche ſich zu dem verwandten höheren Geiſtigen freudig geſellt, und alle wundervollen Erſcheinungen in ihrer tiefſten Bedeutung wie das Bekannteſte aufnimmt und erkennt. Es mag daher auch der Traum von dem Schaum, in welchem unſere Lebensgeiſter, wenn der Schlaf unſer extenſives Leben befängt, froh und frei aufſprudeln, erzeugt werden und ein höheres intenſives Leben beginnen, in dem wir alle Erſcheinungen der uns fernen Geiſterwelt nicht nur ahnen, ſondern wirklich erkennen, ja in dem wir über Raum und Zeit ſchweben. Mich dünkt, unterbrach ihn der alte Baron, wie ſich von einer Erinnerung, in die er verſunken, gewaltſam losreißend, ich höre Deinen Freund Alban ſprechen. Ihr kennt mich als Euern ungubekehrenden Gegner; ſo iſt das Alles, was Du ſo eben geſagt, nicht ſchön anzuhören, und gewiſſe empfindliche oder empfindelnde Seelen mögen ſich daran ergötzen, allein ſchon der Einſeitigkeit wegen unwahr. Nach dem, was Du da von der Verbindung mit der Geiſterwelt, und was weiß ich, ſchwärmteſt, ſollte man glauben, der Traum müſſe den Menſchen in den glückſeligſten Zuſtand verſetzen; aber alle die Träume, welche ich deshalb merkwürdig nenne, weil der Zufall ihnen eine gewiſſe Einwirkung in mein

Leben gab — Zufall nenne ich nämlich ein gewiſſes Zuſammentreffen an und für ſich, ſelbſt fremdartiger Begebenheiten, die nun ſich zu einer Totalerſcheinung verbinden — alle dieſe Träume, ſage ich, waren unangenehm, ja qualvoll, daß ich oft darüber erkrankte, wiewol ich mich alles Nachgrübelns darüber enthielt, da es damals noch nicht Mode war, auf Alles, was die Natur weiſe uns fern gerückt hat, Jagd zu machen. — Sie wiſſen, beſter Vater, erwiederte Ottmar, wie ich über das Alles, was Sie Zufall, Zuſammentreffen der Umſtände und ſonſt nennen, mit meinem Freunde Alban denke. — Und was die Mode des Nachgrübelns betrifft, ſo mag mein guter Vater daran denken, daß dieſe Mode, als in der Natur des Menſchen begründet, uralt iſt. Die Lehrlinge zu Sais — Halt, fuhr der Baron auf, vertiefen wir uns weiter nicht in ein Geſpräch, das ich heute um ſo mehr zu meiden Urſache habe, als ich mich gar nicht aufgelegt fühle, es mit Deinem überbrauſenden Enthuſiasmus für das Wunderbare aufzunehmen. Nicht läugnen kann ich, daß mich gerade heute am neunten September eine Erinnerung aus meinen Jugendjahren befängt, die ich nicht los werden kann, und ſollte ich Euch das Abentheuer erzählen, ſo würde Ottmar den Beweis darin finden, wie ein Traum, oder ein träumeriſcher Zuſtand, der ſich auf eine ganz eigene Weiſe an die Wirklichkeit

knüpfte, von dem feindlichsten Einfluß auf mich war. Vielleicht, bester Vater, sagte Ottmar, geben Sie mir und meinem Alban einen herrlichen Beitrag zu den vielfachen Erfahrungen, die die jetzt aufgestellte Theorie des magnetischen Einflusses, die von der Untersuchung des Schlafs und des Träumens ausgeht, bestätigen. — Schon das Wort, magnetisch, macht mich erbeben, zürnte der Baron; aber Jeder nach seiner Weise, und wohl Euch, wenn die Natur es leidet, daß Ihr mit täppischen Händen an ihrem Schleier zupft, und Eure Neugierde nicht mit Eurem Untergange bestraft. Lassen Sie uns, bester Vater! erwiederte Ottmar, nicht über Dinge streiten, die aus der innersten Ueberzeugung hervorgehen; aber die Erinnerung aus Ihrer Jugendzeit, darf sich denn die nicht in Worten aussprechen? — Der Baron setzte sich tief in den Lehnstuhl zurück, und indem er, wie er zu thun pflegte, wenn sein Innerstes angeregt wurde, den seelenvollen Blick in die Höhe richtete, fing er an:

Ihr wißt, daß ich meine militärische Bildung auf der Ritterakademie in B. erhielt. Unter den dort angestellten Lehrern befand sich nun ein Mann, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird; ja ich kann noch jetzt an ihn nicht denken ohne innern Schauer, ohne Entsetzen, möcht' ich sagen. Es ist mir oft, als würde er gespenstisch durch die Thür hineinschreiten. — Seine

Riesengröße wurde noch auffallender durch die Hagerkeit seines Körpers, der nur aus Muskeln und Nerven zu bestehen schien; er mochte in jüngern Jahre ein schöner Mann gewesen seyn, denn noch jetzt warfen seine großen schwarzen Augen einen brennenden Blick, den man kaum ertragen konnte; ein tiefer Funfziger hatte er die Kraft und die Gewandtheit eines Jünglings; alle seine Bewegungen waren rasch und entschieden. Im Fechten auf Stoß und Hieb war er dem Geschicktesten überlegen, und das wildeste Pferd drückte er zusammen, daß es unter ihm ächzte. Er war ehemals Major in dänischen Diensten gewesen, und hatte, wie man sagte, deshalb flüchten müssen, weil er seinen General im Duell erstochen. Manche behaupteten, dies sey nicht im Duell geschehen, sondern auf ein beleidigendes Wort vom General habe er, ehe dieser sich zur Wehr setzen konnte, ihm den Degen durch den Leib gerannt. Genug, er war aus Dänemark herübergeflüchtet, und mit dem Majors-Range bei der Ritterakademie zum höhern Unterricht in der Fortifikation angestellt. Im höchsten Grade jähzornig, konnte ihn ein Wort, ein Blick in Wuth setzen, er bestrafte die Zöglinge mit ausgedachter Grausamkeit, und doch hing Alles an ihm auf eine ganz unbegreifliche Weise. So hatte einmal die gegen alle Regel und Ordnung harte Behandlung eines Zöglings die Auf-

merksamkeit der Obern erregt, und es wurde eine Untersuchung verfügt; aber gerade dieser Zögling klagte sich nun selbst an, und sprach so eifrig für den Major, daß er aller Schuld entbunden werden mußte. Bisweilen hatte er Tage, in denen er sich selbst nicht ähnlich war. Der sonst harte poltrende Ton seiner tiefen Stimme hatte dann etwas unbeschreiblich Sonores, und von seinem Blick konnte man sich nicht losreißen. Gutmüthig und weich übersah er jede kleine Ungeschicklichkeit, und wenn er Diesem oder Jenem, dem etwas besonders gelungen, die Hand drückte, so war es, als habe er ihn, wie durch eine unwiderstehliche Zauberkraft zu seinem Leibeignen gemacht, denn den augenblicklichen schmerzvollsten Tod hatte er gebieten können, und sein Wort wäre erfüllt worden. Auf solche Tage folgte aber gewöhnlich ein schrecklicher Sturm, vor dem Jeder sich verbergen oder flüchten mußte. Dann zog er in aller Frühe seine rothe dänische Staatsuniform an und lief mit Riesenschritten, gleichviel, war es Sommer oder Winter, in dem großen Garten, der sich an das Palais der Ritterakademie anschloß, rastlos den ganzen Tag umher. Man hörte ihn mit schrecklicher Stimme und mit den heftigsten Gesticulationen dänisch sprechen — er zog den Degen — es schien es mit einem fürchterlichen Gegner zu thun zu haben — er empfing — er parirte Stöße — endlich war durch einen wohlberech-

neten Stoß der Gegner gefallen, und unter den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen schien er den Leichnam mit den Füßen zu zermalmen. Nun flüchtete er mit unglaublicher Schnelle durch die Alleen, er erkletterte die höchsten Bäume und lachte dann höhnisch herab, daß uns, die wir es bis in das Zimmer hören konnten, das Blut in den Adern erstarrte. Gewöhnlich tobte er auf diese Art vier und zwanzig Stunden, und man bemerkte, daß er in der Tag- und Nachtgleiche jedesmal von diesen Paroxismus befallen wurde. Den Tag darauf sahen er von Allem, was er unternommen, auch nicht das Mindeste zu ahnen, nur war er störrischer, jähzorniger, härter als je, bis er wieder in jene gutmüthige Stimmung gerieth. Ich weiß nicht woher die wunderlichen, abentheuerlichen Gerüchte kamen, die von ihm unter den Dienstbothen der Akademie und sogar in der Stadt unter dem gemeinen Volke verbreitet wurden. So hieß es von ihm, er könne das Feuer besprechen, und Krankheiten durch das Auflegen der Hände, ja durch den bloßen Blick heilen, und ich erinnere mich, daß er einmal Leute, die durchaus von ihm auf diese Art geheilt seyn wollten, mit Stockschlägen verjagte. Ein alter Invalide, der zu meiner Aufwartung bestimmt war, äußerte ganz unverhohlen, daß man wol wisse, wie es mit dem Herrn Major nicht natürlich zugehe, und daß vor vie-

len Jahren einmal im Sturm auf der See der böse Feind zu ihm getreten, und ihm Rettung aus der Todesnoth, so wie übermenschliche Kraft, allerlei Wunderbares zu wirken, verheißen, welches er denn angenommen und sich dem Bösen ergeben habe; nun habe er oft harte Kämpfe mit dem Bösen zu bestehen, den man bald als schwarzer Hund, bald als ein anderes häßliches Thier im Garten umherlaufen sehe, aber über kurz oder lang werde der Major doch gewiß auf eine schreckliche Weise unterliegen müssen. So albern und abgeschmackt mir diese Erzählungen vorkamen, so konnte ich mich doch eines gewissen innern Schauers nicht erwehren, und unerachtet ich die ganz besondere Zuneigung, die der Major mir allein vor allen Andern bewies, mit getreuer Anhänglichkeit erwiederte, so mischte sich doch in mein Gefühl für den sonderbaren Mann ein unbegreifliches Etwas, das mich unaufhörlich verfolgte, und das ich mir selbst nicht erklären konnte. Es war, als würde ich von einem höhern Wesen gezwungen, treu an dem Mann zu halten, als würde der Augenblick des Aufhörens meiner Liebe auch der Augenblick des Unterganges seyn. Erfüllte mich nun mein Beisammenseyn mit ihm auch mit einem gewissen Wohlbehagen, so war es doch wieder eine gewisse Angst, das Gefühl eines unwiderstehlichen Zwanges, das mich auf eine unnatürliche Art spannte, ja das

mich innerlich erheben machte. War ich lange bei ihm gewesen, ja hatte er mich besonders freundlich behandelt und mir, wie er dann zu thun pflegte, mit starr auf mich geheftetem Blick meine Hand in der seinigen festhaltend, allerlei Seltsames erzählt, so konnte mich jene ganz eigne wunderbare Stimmung bis zur höchsten Erschöpfung treiben. Ich fühlte mich krank und matt zum Umsinken. — Ich übergehe alle die sonderbaren Auftritte, die ich mit meinem Freunde und Gebieter hatte, wenn er sogar an meinen kindischen Spielen Theil nahm, und fleißig an der unüberwindlichen Festung mit bauen half, die ich in dem Garten nach den strengsten Regeln der Befestigungskunst anlegte, — ich komme zur Hauptsache. — Es war, wie ich mich genau erinnere, in der Nacht vom achten auf den neunten September im Jahr 17 — als ich lebhaft, als geschähe es wirklich, träumte, der Major öffne leise meine Thür, käme langsam an mein Bett geschritten und lege, mich mit seinen hohlen schwarzen Augen auf furchtbare Weise anstarrend, die rechte Hand auf meine Stirn über die Augen, und doch könne ich ihn vor mir stehen sehn. — Ich ächzte vor Beklemmung und Entsetzen — da sprach er mit dumpfer Stimme: «Armes Menschenkind, erkenne Deinen Meister und Herrn! — Was krümmst und windest Du Dich in deiner Knechtschaft, die Du vergebens abzuschütteln strebst? — Ich

bin Dein Gott, der Dein Innerstes durchschaut, und Alles was Du darin jemals verborgen hast oder verbergen willst, liegt hell und klar vor mir. Damit du aber nicht wagst, an meiner Macht über Dich, Du Erdenwurm, zu zweifeln, will ich auf eine Dir selbst sichtbarliche Weise in die geheimste Werkstatt Deiner Gedanken eindringen.« — Plötzlich sah ich ein spitzes glühendes Instrument in seiner Hand, mit dem er in mein Gehirn fuhr. Ueber den fürchterlichen Schrei des Entsetzens, den ich ausstieß, erwachte ich in Angstschweiß gebadet — ich war der Ohnmacht nahe. Endlich erholte ich mich, aber eine dumpfe schwüle Luft erfüllte das Zimmer, es war mir, als höre ich die Stimme des Majors, der, wie aus weiter Ferne, mich mehrmals bei dem Vornamen rief. Ich hielt dies für die Nachwirkung des gräßlichen Traums; ich sprang aus dem Bette, ich öffnete die Fenster, um die freie Luft hinein strömen zu lassen in das schwüle Zimmer. Aber welch ein Schreck ergriff mich, als ich in der mondhellen Nacht den Major in seiner Staatsuniform, ganz so wie er mir im Traum erschienen, durch die Hauptallee nach dem Gatterthor, das auf's freie Feld führte, schreiten sah; er riß es auf, ging hindurch, warf die Flügel hinter sich zu, daß Riegel und Angel klirrend und rasselnd zusammensprangen und das Getöse weit in der stillen Nacht wiederhallte. — Was war das,

was will der Major in der Nacht draußen im Felde? dachte ich, und es überfiel mich eine unbeschreibliche Angst und Unruhe. Wie von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, zog ich mich schnell an, weckte den guten Inspektor, einen frommen Greis von siebzig Jahren, den Einzigen, den der Major selbst in seinem ärgsten Paroxismus scheute und schonte, und erzählte ihm meinen Traum, so wie den Vorgang nachher. Der Alte wurde sehr aufmerksam und sagte: auch ich habe das Gatterthor stark zuwerfen gehört, es aber für Täuschung gehalten; auf jeden Fall möge wol etwas Besonderes mit dem Major vorgegangen und deshalb es gut seyn, in seinem Zimmer nachzusehen. Die Hausglocke weckte Zöglinge und Lehrer, und wir gingen mit Lichtern, wie in feierlicher Prozession, durch den langen Gang nach den Zimmern des Majors. Die Thür war verschlossen, und vergebliche Versuche, sie mit dem Hauptschlüssel zu öffnen, überzeugten uns, daß von innen der Riegel vorgeschoben war. Auch die Hauptthür, durch die der Major hätte gehen müssen, um in den Garten zu kommen, war verschlossen und verriegelt, wie den Abend zuvor. Man erbrach endlich, als alles Rufen ohne Antwort blieb, die Thür des Schlafzimmers und — mit starrem gräßlichen Blick, blutigen Schaum vor dem Munde, lag der Major in seiner rothen dänischen Staatsuniform, den Degen mit zu-

sammengekrampfter Hand festhaltend, todt auf der Erde! — Alle Versuche, ihn wieder in das Leben zu bringen, blieben fruchtlos. — Der Baron schwieg — Ottmar war im Begriff etwas zu sagen, doch unterließ er es, und schien, die Hand an die Stirn gelegt, Alles was er vielleicht über die Erzählung äußern wollte, erst im Innern zu regeln und zu ordnen. Maria unterbrach das Stillschweigen, indem sie rief: Ach, bester Vater! — welche schauerliche Begebenheit, ich sehe den fürchterlichen Major in seiner dänischen Uniform vor mir stehen, den Blick starr auf mich gerichtet; um meinen Schlaf in dieser Nacht ist es geschehen. — Der Maler Franz Bickert, nun schon seit funfzehn Jahren im Hause des Barons als wahrer Hausfreund, hatte, wie er manchmal pflegte, bisher an dem Gespräch gar keinen Antheil genommen, sondern war mit über den Rücken zusammengeflochtenen Armen, allerlei skurrile Gesichter schneidend und wol gar bisweilen einen possierlichen Sprung versuchend, auf und abgeschritten. Nun brach er los: die Baroneße hat ganz Recht, — wozu schauerliche Erzählungen, wozu abentheuerliche Begebenheiten gerade vor dem Schlafengehen? Das ist wenigstens ganz gegen meine Theorie vom Schlafen und Träumen, die sich auf die Kleinigkeit von ein paar Millionen Erfahrungen stützt. — Wenn der Herr Baron nur lauter Unglücks-

träume hatte, so war es bloß, weil er meine Theorie nicht kannte, und also danach nicht verfahren konnte. Wenn Ottmar von magnetischen Einflüssen — Planetenwirkung und was weiß ich, spricht, so mag er nicht Unrecht haben, aber meine Theorie schmiedet den Panzer, den kein Mondstrahl durchdringt. — Nun so bin ich denn wirklich auf Deine vortreffliche Theorie begierig, sagte Ottmar. Laß den Franz nur reden, fiel der Baron ein, er wird uns bald von Allem, was und wie er will, überzeugen. Der Maler setzte sich Marien gegenüber, und indem er mit komischem Anstande und mit einem höchst skurrilen süßlichen Lächeln eine Prise nahm, fing er an:

Geehrte Versammlung! Träume sind Schäume, das ist ein altes kernichtes, recht ehrlich deutsches Sprichwort, aber Ottmar hat es so fein gewendet, so subtilisirt, daß ich, indem er sprach, in meinem Haupte ordentlich die Bläschen fühlte, die aus dem Irdischen entwickelt aufstiegen, um sich mit dem höheren geistigen Prinzip zu vermählen. Aber ist es denn nicht wieder unser Geist, der den Hefen bereitet, aus dem jene subtileren Theile, die auch nur das Erzeugniß eines und desselben Prinzips sind, emporsteigen? — Findet unser Geist in sich selbst allein alle Elemente, alles Zubehör, woraus er, um in dem Gleichniß zu bleiben, jenen Hefen bereitet, oder kommt ihm

außerhalb ihm Liegendes dabei zu Hülfe? frage ich ferner, und antworte schnell: Die ganze Natur mit allen ihren Erscheinungen steht ihm nicht sowol bei, als sie selbst in Raum und Zeit die Werkstatt darbietet, in welcher er, sich ein freier Meister wähnend, nur als Arbeiter für ihre Zwecke schafft und wirkt. Wir stehen mit allen Außendingen, mit der ganzen Natur in solch enger psychischer und physischer Verbindung, daß das Loslösen davon, sollte es möglich seyn, auch unsere Existenz vernichten würde. Unser sogenanntes intensives Leben wird von dem extensiven bedingt, es ist nur ein Reflex von diesem, in dem aber die Figuren und Bilder, wie in einem Hohlspiegel aufgefangen, sich oft in veränderten Verhältnissen und daher wunderlich und fremdartig darstellen, unerachtet auch wieder diese Karrikaturen im Leben ihre Originale finden. Ich behaupte keck, daß niemals ein Mensch im Innern etwas gedacht oder geträumt hat, wozu sich nicht die Elemente in der Natur finden ließen; aus ihr heraus kann er nun einmal nicht. — Abgesehen von äußern unabwendbaren Eindrücken, die unser Gemüth aufregen und in eine unnatürliche Spannung versetzen, z. B. plötzlicher Schreck — großes Herzeleid u. s. w., so meine ich, daß unser Geist, hält er sich bescheiden in den ihm angewiesenen Schranken, aus den angenehmsten Erscheinungen des Lebens bequem den Hefen

bereiten kann, aus dem dann die Bläschen aufsteigen, die nach Ottmars Ausspruch den Schaum des Traums bilden. Ich, meines Theils, dessen gute Laune vorzüglich Abends unverwüstlich ist, wie man mir einräumen wird, präparire förmlich die Träume der Nacht, indem ich mir tausend närrische Dinge durch den Kopf laufen lasse, die mir dann Nachts meine Fantasie in den lebendigsten Farben auf eine höchst ergötzliche Weise darstellt; am liebsten sind mir aber meine theatralischen Darstellungen. Was meinst Du damit? fragte der Baron. Wir sind, fuhr Bukert fort, im Traum, wie schon ein geistreicher Schriftsteller bemerkt hat, die herrlichsten Schauspieldichter und Schauspieler, indem wir jeden außer uns liegenden Charakter mit allen seinen individuellsten Zügen richtig auffassen und mit der vollendetsten Wahrheit darstellen. Darauf baue ich denn, und denke so manchmal an die vielfachen komischen Abentheuer auf meinen Reisen, an manche komische Charaktere, mit denen ich lebte, und da giebt mir denn Nachts meine Fantasie, indem sie diese Personen mit allen ihren närrischen Zügen und Abentheuern auftreten läßt, das ergötzlichste Schauspiel von der Welt. Es ist, als habe ich mir Abends vorher nur den Canevas, die Skizze des Stücks gegeben, und im Traum würde dann Alles mit Feuer und Leben nach des Dichters Willen improvisirt. Ich trage die ganze Sache

sche Truppe in mir, die das Gozzische Mährchen mit allen aus dem Leben gegriffenen Nuancen so lebendig darstellt, daß das Publikum, welches ich auch wieder selbst repräsentire, daran als an etwas Wahrhaftiges glaubt. — Wie gesagt, von diesen gleichsam willkührlich erregten Träumen rechne ich jeden ab, den eine besondere durch äußere Zufälle herbeigeführte Gemüthsstimmung, oder ein äußerer physischer Eindruck erzeugt. So werden alle diejenigen Träume, welche beinahe Jeden bisweilen quälen, als da sind: vom Thurm fallen, enthauptet werden u. s. w. von irgend einem physischen Schmerz erzeugt, den der Geist, im Schlaf von dem animalischen Leben mehr getrennt und für sich allein arbeitend, nach seiner Weise deutet und ihm die fantastische Ursache giebt, die gerade in die Reihe seiner Vorstellungen paßt. Ich erinnere mich, im Traum in einer lustigen Punschgesellschaft gewesen zu seyn; ein mir wohlbekannter Bramarbas von Offizier zog unaufhörlich einen Studenten auf, bis dieser ihm ein Glas ins Gesicht warf; nun entstand eine allgemeine Schlägerei, und ich, der zu Gunsten stehen wollte, wurde hart an der Hand verwundet, so, daß der brennende Schmerz mich weckte, — und siehe da! — meine Hand blutete wirklich, denn an einer starken in der Bettdecke verborgenen Nadel hatte ich sie aufgerissen. Ei, Franz! rief der Baron, das war kein angenehmer

Traum, den Du Dir bereitet. Ach, ach! sagte der Maler mit kläglicher Stimme, wer kann dafür, was uns oft das Schicksal als Strafe auferlegt. Auch ich habe freilich schreckliche, qualvolle, entsetzliche Träume gehabt, die mir Angstschweiß auspreßten, die mich außer mich selbst setzten. Heraus damit, rief Ottmar, und sollte es Deine Theorie über den Haufen werfen. Aber um des Himmelswillen, klagte Maria, wollt Ihr denn meiner gar nicht schonen? Nein, rief Franz, nun keine Schonung mehr! — Auch ich habe das Entsetzliche geträumt, so gut wie Einer. — War ich nicht bei der Prinzessinn von Amalfasongi zum Thee eingeladen? hatte ich nicht den herrlichsten Tressenrock an mit gestickter Weste? sprach ich nicht das reinste Italienisch? — lingua toscana in bocca romana — war ich nicht verliebt in die herrliche Frau, wie es einem Künstler wol ansteht? sagte ich ihr nicht die erhabensten, göttlichsten, poetischsten Dinge, als ein zufällig abwärts gerichteter Blick mich zu meinem Entsetzen wahrnehmen ließ, daß ich mich zwar auf das sorgfältigste hofmäßig eingekleidet, aber das Beinkleid vergessen hatte? — Noch ehe Jemand über die Linart zürnen konnte, fuhr Bukert in Begeisterung fort: Gott! was soll ich noch von manchen Höllenqualen meiner Träume sagen! War ich nicht wieder in mein zwanzigstes Jahr zurückgegangen, und wollte auf dem Ball mit den gnädigen Fräulein

sehr tanzen? hatte ich nicht mein letztes Geld daran gewandt, einem alten Rock durch schickliches Umkehren einige Neuheit geben zu lassen, und ein Paar weißseidene Strümpfe zu kaufen? — und als ich endlich glücklich vor der Thür des von tausend Lichtern und schön geputzten Menschen schimmernden Saals angekommen und mein Billet abgegeben, öffnete da nicht ein teuflischer Hund von Portier ein kleines Ofenloch, und sagte zum Erdrosseln höflich: ich möge doch nur gefälligst hineinspazieren, denn da müßte man durch, um in den Saal zu kommen? Aber alles dieses sind Kleinigkeiten gegen den gräßlichen Traum, der mich gestern Nacht ängstiget und gefoltert hat. Ach! — ich war ein Bogen Kavalierpapier, ich saß recht in der Mitte als Wasserzeichen, und Jemand — es war ja eigentlich ein weltbekannter Satan von Dichter, aber mag's bei Jemand bleiben — dieser Jemand also hatte eine unmenschlich lange, übel-zweispaltig-zahnichtgeschnittene Truthahnsfeder und kratzte auf mir Armen herum, indem er diabolische holperichte Verse niederschrieb. Hat nicht ein anderer anatomischer Satan mich einmal zu seiner Lust, wie eine Wiederpuppe, aus einander genommen, und nun allerlei teuflische Versuche angestellt? — z. B. wie es wol aussehen würde, wenn mir das Knie am Fuß wüchse, oder der rechte Arm sich zum linken Bein gesellte? — Der

Baron und Ottmar unterbrachen den Maler durch ein ſchallendes Gelächter, die ernſte Stimmung war verſchwunden, und der Baron fing an: Sag' ich es denn nicht, daß in unſerm kleinen Familienzirkel der alte Franz der wahrhafte Maitre de Plaiſir iſt? — Wie pathetiſch fing er nicht ſeine Diſcuſſion über unſer Thema an, und um ſo herrlicher war die Wirkung des humoriſtiſchen Scherzes, den er zuletzt ganz unerwartet losbrannte, und der wie mit einer gewaltſamen Exploſion unſern feierlichen Ernſt zerſtörte; mit einem Ruck waren wir aus der Geiſterwelt heraus in das wirkliche, lebendige, frohe Leben. Glaubt ja nicht, erwiederte Bickert, daß ich als Euer Pagliaſſo Spaß gemacht habe, um Euch aufzuheitern. Nein! jene abſcheuligen Träume haben mich wirklich gequält, und es mag ſeyn, daß ich ſie mir unbewußt auch ſelbſt bereitet habe. Unſer Franz, fiel Ottmar ein, hat Rückſichts ſeiner Theorie des Entſtehens der Träume manche Erfahrung für ſich, indeſſen war ſein Vortrag, was den Zuſammenhang und die Folgerungen aus hypothetiſchen Prinzipen betrifft, eben nicht zu rühmen. Ueberdem giebt es eine höhere Art des Träumens, und nur dieſe hat der Menſch in dem gewiſſen beſeelenden und beſeligenden Schlafe, der ihm vergönnt, die Strahlen des Weltgeiſtes, dem er ſich näher geſchwungen, in ſich zu ziehen, die ihn mit göttlicher Kraft nähren

und ſtärken. Gebt Acht, ſagte der Baron, Ottmar wird gleich wieder auf ſeinem Steckenpferde ſitzen, um einen Ritt in das unbekannte Reich zu machen, welches wir Ungläubigen, wie er behauptet, nur von ferne, wie Moſes das gelobte Land, erblicken können. Aber wir wollen es ihm ſchwer machen, uns zu verlaſſen — es iſt eine recht unfreundliche Herbſtnacht, wie wäre es, wenn wir noch ein Stündchen zuſammenblieben, wenn wir Feuer in den Kamin legen ließen, und Maria uns nach ihrer Art einen köſtlichen Punſch bereitete, den wir vor der Hand wenigſtens als den Geiſt annehmen könnten, der unſere muntere Laune nährte und ſtärkte. — Bickert ſchaute wie mit verklärtem Blick zum Himmel hinauf, ſtark ſeufzend, und neigte ſich dann ſchnell in demüthig bittender Stellung zu Marien herab. Maria, die ſo lange ziemlich ſtumm und in ſich gekehrt da geſeſſen, lachte, wie ſie ſelten zu thun pflegte, recht herzlich über des alten Malers poſſierliche Stellung, und ſtand dann ſchnell auf, um Alles nach des Barons Wünſchen ſorglich zu veranſtalten. Bickert trippelte geſchäftig hin und her, er half Kaſparn das Holz herbeitragen, und indem er, auf einem Knie ruhend, in ſeitwärts gedrehter Stellung die Flamme anblies, rief er Ottmarn unaufhörlich zu, ſich doch als ſein gelehriger Schüler zu zeigen, und ſchnell ihn als gute Studie zu zeichnen, mit ge-

nauer Beachtung des Feuereffekts und der ſchönen Reflexe, in denen jetzt ſein Geſicht erglühe. Der alte Baron wurde immer heiterer, und ließ ſich ſogar, welches nur in den gemüthlichſten Stunden geſchah, ſein langes türkiſches Rohr, dem ein ſeltener Bernſtein zum Mundſtück diente, reichen. — Als nun der feine flüchtige Duft des türkiſchen Tabaks durch den Saal zog, und Maria auf den Zucker, den ſie ſelbſt in Stücke zerſchlagen, den Citronenſaft in den ſilbernen Punſchnapf tröpfelte, war es Allen, als ginge ihnen ein freundlicher heimathlicher Geiſt auf, und das innere Wohlbehagen, das er erzeuge, müſſe den Genuß des Augenblicks ſo anregen und beleben, daß alles Vorher und Nachher farblos und unbeachtet bliebe. — Wie iſt es doch ſo eigen, fing der Baron an, daß Marien die Bereitung des Punſches immer ſo wohl geräth, ich mag ihn kaum anders genießen. Ganz vergebens iſt ihr genaueſter Unterricht über das Verhältniß der Beſtandtheile, und was weiß ich ſonſt. — So hatte einmal in meiner Gegenwart ganz nach Mariens Weiſe unſere launiſche Katinka den Punſch bereitet, aber ich habe kein Glas herunterbringen können; es iſt, als ob Maria noch eine Zauberformel über den Trank ſpräche, die ihm eine beſondere magiſche Kraft gäbe. Iſt es denn anders? rief Bickert, es iſt der Zauber der Zierlichkeit, der Anmuth, mit dem Maria

Alles, was sie thut, belebt; schon das bereiten Sehen des Punsches macht ihn herrlich und so schmackhaft. Sehr galant, fiel Ottmar ein, aber mit Deiner Erlaubniß, liebe Schwester! nicht ganz wahr. Ich stimme darin dem guten Vater bei, daß Alles was Du bereitest, was durch Deine Hände gegangen, auch mir bei dem Genuß, bei der Berührung ein inneres Wohlbehagen erregt. Den Zauber, der dies bewirkt, suche ich aber in tieferen geistigen Beziehungen, und nicht in Deiner Schönheit und Anmuth, wie Bickert, der natürlicherweise Alles nur darauf bezieht, weil er Dir den Hof gemacht hat schon seit Deinem achten Jahr. Was Ihr nur noch heute aus mir machen werdet, rief Maria mit heiterm Ton; kaum habe ich die nächtlichen Fantasien und Erscheinungen überstanden, so findest Du in mir selbst etwas Geheimnißvolles, und wenn ich auch weder an den fürchterlichen Major, noch sonst an irgend einen Doppeltgänger mehr denke, so laufe ich doch Gefahr, mir selbst gespenstisch zu werden und vor meinem eigenen Bilde im Spiegel zu erschrecken. Das wäre denn doch arg, sagte der Baron lachend, wenn ein sechszehnjähriges Mädchen nicht mehr in den Spiegel sehen dürfte, ohne Gefahr ihr eigenes Bild für eine gespenstische Erscheinung zu halten. Aber wie kommt es, daß wir heute von dem fantastischen Zeuge nicht loskommen können? Und daß, erwiederte Ott-

mar, Sie ſelbſt, guter Vater, mir unwillkührlich jeden Augenblick Gelegenheit geben, mich über alle jene Dinge auszuſprechen, die Sie als unnütze, ja ſündliche Geheimnißkrämerei geradehin verwerfen, und deshalb meinen guten Alban — geſtehen Sie es nur — nicht recht leiden mögen. Den Forſchungstrieb, den Drang zum Wiſſen, den die Natur ſelbſt in uns legte, kann ſie nicht ſtrafen, und es ſcheint vielmehr, als ob, je nachdem er in uns thätig wirkt, wir deſto fähiger würden, auf einer Stufenleiter, die ſie uns ſelbſt hingeſtellt hat, zum Höheren emporzuklimmen. — Und wenn wir uns recht hoch glauben, fiel Bickert ein, ſchändlich hinunterzupurzeln, und an dem Schwindel, der uns ergriff, zu bemerken, daß die ſubtile Luft in der obern Region für unſere ſchweren Köpfe nicht taugt. Ich weiß nicht, antwortete Ottmar, was ich aus Dir, Franz! ſeit einiger Zeit, ja ich möchte ſagen, ſeitdem Alban im Hauſe iſt, machen ſoll. Sonſt hingſt Du mit ganzer Seele, mit dem ganzen Gemüthe am Wunderbaren, Du ſannſt über die farbigen Flecken, über die ſonderbaren Figuren auf Schmetterlingsflügeln, auf Blumen, auf Steinen nach, Du — Halt! rief der Baron, nicht lange dauert's, ſo ſind wir in unſer altes Kapitel gerathen. Alles das, was Du mit Deinem myſtiſchen Alban aus allen Winkeln, ja ich möchte ſagen, gleichſam aus einer fantaſtiſchen Rumpelkammer

zuſammenſuchſt, um daraus ein künſtliches Gebäude, dem jedes feſte Fundament fehlt, aufzuführen, reihne ich zu den Träumen, die nach meinem Grundſatz Schäume ſind und bleiben. Der Schaum, den das Getränk aufwirft, iſt unhaltbar, geſchmacklos, kurz, eben ſo wenig das höhere Reſultat der innern Arbeit, als die Späne, welche dem Drechsler wegfliegen, die, hat der Zufall ihnen auch eine gewiſſe Form gegeben, man doch wol nie für das Höhere halten wird, welches der Künſtler bei ſeiner Arbeit bezweckte. Uebrigens iſt mir Bickerts Theorie ſo einleuhtend, daß ich mich ihrer praktiſch zu bedienen ſuchen werde. Da wir doch nun einmal von den Träumen nicht loskommen, ſagte Ottmar, ſo ſey es mir erlaubt, eine Begebenheit zu erzählen, die mir neulich Alban mittheilte, und die uns Alle in der gemüthlichen Stimmung erhalten wird, in der wir uns jetzt befinden. Nur unter der Bedingung, erwiederte der Baron, magſt Du erzählen: daß Du von dem Letztern überzeugt biſt, und daß Bickert frei ſeine Anmerkungen drein werfen darf. Sie ſprechen mir aus der Seele, lieber Vater! ſagte Maria, denn Alban's Erzählungen ſind gemeinhin, wenn auch nicht ſchrecklich und ſchauderhaft, doch auf eine ſolche ſeltſame Weiſe ſpannend, daß der Eindruck zwar in gewiſſer Art wohlthätig iſt, aber man ſich doch erſchöpft fühlt. Meine gute Maria wird mit mir zufrieden ſeyn, erwiederte Ottmar, und Bickerts

Anmerkungen darf ich mir deshalb verbitten, weil er in meiner Erzählung eine Bestätigung seiner Theorie des Träumens zu finden glauben wird. Mein guter Vater soll sich aber überzeugen, wie Unrecht er meinem guten Alban und der Kunst thut, welche auszuüben ihm Gott die Macht verliehen. Ich werde, sagte Bikert, jede Anmerkung, die schon auf die Zunge gekommen, mit Punsch herabspülen, aber Gesichter schneiden muß ich frei können, so viel ich will, das lasse ich mir nicht nehmen. Das sey Dir vergönnt, rief der Baron, und Ottmar fing nun ohne weitere Vorrede zu erzählen an:

Meinem Alban wurde auf der Universität in J. ein Jüngling bekannt, dessen vortheilhaftes Aeußere bei dem ersten Blick Jeden einnahm, und der daher überall mit Zutrauen und Wohlwollen empfangen wurde. Das gleiche Studium der Arzneikunde, und der Umstand, daß Beide im regen Eifer für ihre Wissenschaft in einem Frühkollegium immer die Ersten der sich Versammelnden waren und sich zu einander gesellten, führte bald ein näheres Verhältniß herbei, das endlich, da Theobald (so nannte Alban seinen Freund) mit ganzer Seele, mit dem treuesten Gemüth sich hingab, in die engste Freundschaft überging. Theobald entwickelte immer mehr einen überaus zarten, beinahe weiblich weichlichen Charakter und eine idyllische Schwär-

merei, welche in der jetzigen Zeit, die wie ein geharnischter Riese, nicht dessen achtend, was die donnernden Tritte zermalmen, vorüberschreitet, sich so kleinlich, so süßlich ausnahm, daß die Mehrsten ihn darob verlachten. Nur Alban, seines Freundes zartes Gemüth schonend, verschmähte es nicht, ihm in seine kleinen fantastischen Blumengärten zu folgen, wiewol er nicht unterließ, ihn dann auch oft wieder in die rauhen Stürme des wirklichen Lebens zurückzuführen, und so jeden Funken von Kraft und Muth, der vielleicht im Innern glimmte, zur Flamme zu entzünden. Alban glaubte um so mehr dies seinem Freunde schuldig zu seyn, als er die Universitätsjahre für die einzige Zeit halten mußte, die dem Manne in jetziger Zeit so nöthige Kraft, tapfern Widerstand zu leisten, da wo unvermuthet, wie ein Blitz aus heitrer Luft, das Unglück einschlägt, in Theobald zu wecken und zu stärken. Theobalds Lebensplan war nämlich ganz nach seiner einfachen, nur die nächste Umgebung beachtenden Sinnesart zugeschnitten. Nach vollendeten Studien und erlangter Doktorwürde, wollte er in seine Vaterstadt zurückkehren, dort die Tochter seines Vormundes, (er war elternlos), mit der er aufgewachsen, heirathen, und, im Besitz eines beträchtlichen Vermögens, ohne Praxis zu suchen, nur sich selbst und der Wissenschaft leben. Der wieder erweckte thierische Magnetismus

ſprach ſeine ganze Seele an, und indem er unter Albans Leitung eifrig Alles, was je darüber geſchrieben, ſtudirte, und ſelbſt auf Erfahrungen ausging, wandte er ſich bald, jedes phyſiſche Medium, als der tiefen Idee rein pſychiſch wirkender Naturkräfte zuwider, verwerfend, zu dem ſogenannten Barbareiiſchen Magnetismus, oder der älteren Schule der Spiritualiſten. — So wie Ottmar das Wort: Magnetismus, ausſprach, zuckte es auf Bickerts Geſicht, erſt leiſe, dann aber crescendo durch alle Muskeln, ſo daß zuletzt wie ein Fortiſſimo ſolch eine über alle Maßen tolle Fratze dem Baron ins Geſicht guckte, daß dieſer im Begriff war, hell aufzulachen, als Bickert aufſprang und anfangen wollte zu dociren; in dem Augenblick reichte ihm Ottmar ein Glas Punſch, das er in voller Bosheit hineinſchluckte, während Ottmar in ſeiner Erzählung fortfuhr: Alban war früher, und zwar als noch ganz in der Stille ſich nur hie und da die Lehre von dem thieriſchen Magnetismus fortpflanzte, dem Mesmerismus mit Leib und Seele ergeben, und vertheidigte ſelbſt die Herbeiführung der gewaltſamen Krisen, welche Theobald mit Abſcheu erfüllten. Indem nun beide Freunde ihre verſchiedenen Meinungen in dieſer Materie zum Gegenſtande mannichfacher Diskuſſionen machten, kam es, daß Alban, der manche von Theobald gemachte Erfahrung nicht läugnen konnte, und den

Theobalds liebliche Schwärmerei von dem rein pſychiſchen Einfluſſe unwillkührlich hinriß, ſich auch mehr zum pſychiſchen Magnetismus hinneigte, und zuletzt der neueren Schule, die wie die Puyſegurſche beide Arten verbindet, ganz anhing, ohne daß der ſonſt ſo leicht fremde Ueberzeugungen auffaſſende Theobald auch nur im mindeſten von ſeinem Syſtem abwich, ſondern beharrlich jedes phyſiſche Medium verwarf. Seine ganze Muße — und daher ſein Leben wollte er dazu verwenden, ſo viel als möglich in die geheimnißvollen Tiefen der pſychiſchen Einwirkungen zu dringen, und fortwährend ſeinen Geiſt feſter und feſter darauf fixirend, ſich rein erhaltend von allem dem Widerſtrebenden, ein würdiger Lehrling der Natur zu werden. In dieſer Hinſicht ſollte ſein contemplatives Leben eine Art Prieſterthum ſeyn, und ihn wie in immer höheren Weihen zum Betreten der innerſten Gemächer in dem großen Iſistempel heiligen. Alban, der von des Jünglings frommem Gemüthe Alles hoffte, beſtärkte ihn in dieſem Vorſatz, und als nun endlich Theobald ſeinen Zweck erreicht und in die Heimath zurückkehrte, war Albans letztes Wort: er ſolle treu bleiben dem, was er begonnen. — Bald darauf erhielt Alban von ſeinem Freunde einen Brief, deſſen Mangel an Zuſammenhang von der Verzweiflung, ja von der innern Zerrüttung zeugte, die ihn ergriffen. Sein ganzes Le-

benesglück, ſchrieb er, ſey dahin; in den Krieg müſſe er, denn dort wäre das Mädchen ſeiner Seele hingezogen aus ſtiller Heimath, und nur der Tod könne ihn von dem Elend, in dem er dahinſchmachte, erlöſen. Alban hatte nicht Ruh', nicht Raſt; auf der Stelle reiſte er zu ſeinem Freunde, und es gelang ihm nach mehreren vergeblichen Verſuchen, den Unglücklichen wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade zu beruhigen. — Bei dem Durchmarſch fremder Truppen, ſo erzählte die Mutter der Geliebten Theobalds, wurde ein italieniſcher Offizier in das Haus einquartirt, der ſich bei dem erſten Blick auf das heftigſte in das Mädchen verliebte, und der mit dem Feuer, das ſeiner Nation eigen, ſie beſtürmend, und dabei mit Allem ausgeſtattet, was der Weiber Herz befängt, in wenigen Tagen ein ſolches Gefühl in ihr erweckte, daß der arme Theobald ganz vergeſſen war, und ſie nur in dem Italiener lebte und webte. Er mußte fort in den Krieg, und nun verfolgte das Bild des Geliebten, wie er in gräßlichen Kämpfen blute, wie er, zu Boden geworfen, ſterbend ihren Namen rufe, unaufhörlich das arme Mädchen, ſo daß ſie in eine wirkliche Verſtandesverwirrung gerieth, und den unglücklichen Theobald, als er wiederkehrte und die frohe Braut in ſeine Arme zu ſchließen hoffte, gar nicht wiedererkannte. Kaum war es Alban gelungen, Theobald wieder ins Leben zurück

zuführen, als er ihm das untrügliche Mittel vertraute, das er erſonnen, ihm die Geliebte wiederzugeben, und Theobald fand Albans Rath ſo aus ſeiner innerſten Ueberzeugung entnommen, daß er keinen Augenblick an dem glücklichſten Erfolg zweifelte; er gab ſich Allem gläubig hin, was der Freund als wahr erkannt hatte. — Ich weiß, Rickert! (unterbrach ſich hier Ottmar) was Du jetzt ſagen willſt, ich fühle Deine Pein, es ergötzt mich die komiſche Verzweiflung, in der Du jetzt das Glas Punſch ergreifſt, das Dir Maria ſo freundlich reicht. Aber ſchweige, ich bitte Dich — Dein ſauerſüßes Lächeln iſt die ſchönſte Anmerkung, viel beſſer als jedes Wort, jede Redensart, die Du nur erſinnen könnteſt, um mir allen Effekt zu verderben. Aber was ich Euch zu ſagen habe, iſt ſo herrlich und ſo wohlthuend, daß Du ſelbſt zum gemüthvollſten Antheil bekehrt werden wirſt. Alſo merk' auf, und Sie, beſter Vater! werden mir auch eingeſtehen, daß ich mein Wort im ganzen Umfange erfülle. Der Baron ließ es bei einem: hm, hm, bewenden, und Maria ſchaute Ottmarn mit klarem Blick ins Auge, indem ſie gar lieblich das Köpfchen auf die Hand ſtützte, ſo daß die blonden Locken in üppiger Fülle über den Arm wallten. — Waren des Mädchens Tage, fuhr Ottmar in ſeiner Erzählung fort, qualvoll und ſchrecklich, ſo waren die Nächte geradezu verderbend.

Alle schrecklichen Bilder, die sie Tags über verfolgten, traten dann mit verstärkter Kraft hervor. Mit herzzerschneidendem Ton rief sie den Namen ihres Geliebten, und in halberstickten Seufzern schien sie bei seinem blutigen Leichnam die Seele auszuathmen. Wenn nun eben nächtlich die schrecklichsten Träume das arme Mädchen ängsteten, führte die Mutter Theobald an ihr Bett. Er setzte sich daneben hin, und den Geist mit der ganzen Kraft des Willens auf sie fixirend, schaute er sie mit festem Blicke an. Nachdem er dies einige Mal wiederholt, schien der Eindruck ihrer Träume schwächer zu werden, denn der Ton, mit dem sie sonst den Namen des Offiziers gewaltsam hervorschrie, hatte nicht mehr das die ganze Seele Durchdringende, und tiefe Seufzer machten der gepreßten Brust Luft. — Nun legte Theobald auf ihre Hand die seinige, und nannte leise, ganz leise seinen Namen. Bald zeigte sich die Wirkung. Sie nannte nun den Namen des Offiziers abgebrochen, es war, als müßte sie sich auf jede Sylbe, auf jeden Buchstaben besinnen, als dränge sich etwas Fremdes in die Reihe ihrer Vorstellungen. — Bald darauf sprach sie gar nicht mehr, nur eine Bewegung der Lippen zeigte, daß sie sprechen wollte, und wie durch irgend eine äußere Einwirkung daran verhindert würde. Dies hatte wieder einige Nächte hindurch gedauert; nun fing Theobald an, ihre Hand

in der seinigen festhaltend und mit leiser Stimme in abgebrochenen Sätzen zu sprechen. Es war die frühe Kinderzeit, in die er sich zurückversetzte. Bald sprang er mit Augusten (erst jetzt fällt mir wieder der Name des Mädchens ein) in des Onkels großem Garten umher, und pflückte von den höchsten Bäumen die schönsten Kirschen für sie, denn immer das Beste wußte er den Blicken der anderen Kinder zu entziehen und es ihr zuzustecken. Bald hatte er den Onkel mit Bitten so lange gequält, bis er ihm das schöne theure Bilderbuch mit den Trachten fremder Nationen hervorgelangt. Nun durchblätterten beide Kinder, auf einem Lehnstuhl zusammen knieend über den Tisch gelehnt, das Buch. Immer war ein Mann und eine Frau in der Gegend ihres Landes abgebildet, und immer waren es Theobald und Auguste. In solchen fremden Gegenden, seltsamlich gekleidet, wollten sie allein seyn, und mit den schönen Blumen und Kräutern spielen. — Wie erstaunte die Mutter, als Auguste in einer Nacht zu sprechen begann und ganz in Theobalds Ideen einging. Auch sie war das siebenjährige Mädchen, und nun spielten Beide ihre Kinderspiele durch. Auguste führte selbst die charaktervollsten Begebenheiten ihrer Kinderjahre herbei. Sie war immer sehr heftig, und lehnte sich oft gegen ihre ältere Schwester, die übrigens von wirklich bösartiger Natur, sie unverdienter-

weise quälte, förmlich auf, welches manchen tragikomischen Vorfall veranlaßte. So saßen die drei Kinder einmal an einem Winterabend beisammen, und die ältere Schwester, übellauniger als je, quälte die kleine Auguste mit ihrem Eigensinn, daß diese vor Zorn und Unmuth weinte. Theobald zeichnete, wie gewöhnlich, allerlei Figuren, denen er dann eine sinnige Deutung zu geben wußte; um besser zu sehen, wollte er das Licht putzen, löschte es aber unversehens aus; da benutzte Auguste schnell die Gelegenheit, und gab zur Wiedervergeltung des erlittenen Verdrusses der älteren Schwester eine derbe Ohrfeige. Das Mädchen lief weinend und schreiend zum Vater, dem Onkel Theobalds, und klagte, wie Theobald das Licht ausgelöscht und sie dann geschlagen habe. Der Onkel eilte herbei, und als er Theobald seine gehässige Bosheit vorhielt, läugnete dieser, der die Schuldige wol kannte, die That keineswegs. Auguste war zerrissen von innerem Gram, als sie ihren Theobald beschuldigen hörte, er habe, um Alles auf sie schieben zu können, erst das Licht ausgelöscht und dann geschlagen; aber je mehr sie weinte, desto mehr tröstete sie der Onkel, daß nun ja doch der Thäter entdeckt und alle List des boshaften Theobalds vereitelt sey. Als nun der Onkel zur harten Strafe schritt, da brach ihr das Herz, sie klagte sich an, sie gestand Alles, allein in diesem Selbstbekenntniß fand

der Onkel nur die überschwengliche Liebe des Mädchens zu dem Knaben, und gerade Theobalds Standhaftigkeit, der sich mit wahrhaftem Heroismus glücklich fühlte, für Auguſten zu leiden, gab ihm den Anlaß, ihn als den halsſtarrigſten Buben bis aufs Blut zu züchtigen. Auguſtens Schmerz war gränzenlos, alle ihre Heftigkeit, ihr gebieteriſches Weſen war verſchwunden, der ſanfte Theobald war nun ihr Gebieter, dem ſie ſich willig ſchmiegte; mit ihrem Spielzeug, mit ihren ſchönſten Puppen konnte er ſchalten und walten, und, wenn er ſonſt, um nur bei ihr bleiben zu dürfen, ſich fügen mußte, Blätter und Blumen für ihre kleine Kühe zu ſuchen, ſo ließ ſie es ſich jetzt gefallen, ihm durchs Geſträuch auf dem muthigen Steckenhengſt zu folgen. Aber ſo wie das Mädchen jetzt mit ganzer Seele an ihm hing, ſo war es auch, als habe das für ſie erlittene Unrecht Theobalds Zuneigung zur glühendſten Liebe entzündet. Der Onkel bemerkte Alles, aber nur dann, als er in ſpäteren Jahren zu ſeinem Erſtaunen den wahren Zuſammenhang jenes Vorfalls erfuhr, zweifelte er nicht länger an der tiefen Wahrheit der wechſelſeitigen Liebe, die die Kinder geäußert, und billigte mit ganzer Seele die innigſte Verbindung, in die ſie für ihr ganzes Leben treten zu wollen erklärten. Eben jener tragikomiſche Vorfall ſollte auch jetzt das Paar aufs Neue vereinigen. — Auguſte fing ſeine

Darstellung von dem Moment an, als der Onkel zürnend hineinfuhr, und Theobald unterließ nicht, richtig in seine Rolle einzugreifen. Bis jetzt war Auguste am Tage still und in sich gekehrt gewesen, aber an dem Morgen nach jener Nacht äußerte sie ganz unerwartet der Mutter, wie sie seit einiger Zeit lebhaft von Theobald träume, und warum er denn nicht käme, ja nicht einmal schriebe. Immer mehr stieg diese Sehnsucht, und nun zögerte Theobald nicht länger, als käme er erst jetzt von der Reise, vor Augusten zu erscheinen; sorgfältig hatte er nämlich seit dem schrecklichen Augenblick, als Auguste ihn nicht wiederkannte, vermieden, sich vor ihr sehen zu lassen. Auguste empfing ihn mit der höchsten Aufwallung der innigsten Liebe. Bald nachher gestand sie unter vielen Thränen, wie sie sich gegen ihn vergangen; wie es einem Fremden auf eine seltsame Weise gelungen, sie von ihm abwendig zu machen, so daß sie, wie von einer fremden Gewalt befangen, ganz aus ihrem eigenen Wesen herausgetreten sey, aber Theobalds wohlthätige Erscheinung in lebhaften Träumen, habe die feindlichen Geister, die sie bestrickt, verjagt: ja, sie müsse gestehen, daß sie jetzt nicht einmal des Fremden äußere Gestalt sich ins Gedächtniß zurückrufen könne, und nur Theobald lebe in ihrem Innern. Alban und Theobald, Beide waren überzeugt, daß Augusten der wirkliche Wahnsinn, von

dem sie ergriffen worden, gänzlich verlassen hatte, und kein Hinderniß stand der Vereinigung des —

So wollte Ottmar seine Erzählung endigen, als Maria mit einem dumpfen Schrei ohnmächtig vom Stuhle in die Arme des schnell herbeigesprungenen Bickert sank. Der Baron fuhr entsetzt auf, Ottmar eilte Bickerten zu Hülfe, und Beide brachten Marien auf das Sopha. Sie lag todtenbleich da, jede Spur des Lebens war auf dem krampfhaft verzogenen Gesichte verschwunden. — Sie ist todt, sie ist todt! schrie der Baron. — Nein, rief Ottmar, sie soll leben, sie muß leben. Alban wird helfen. — Alban! Alban! kann der Todte erwecken, schrie Bickert auf; in dem A. genblik öffnete sich die Thür, und Alban trat herein. Mit dem ihm eignen imponirenden Wesen trat er schweigend vor die Ohnmächtige. Der Baron sah ihm mit zornglühendem Gesichte ins Auge — Keiner vermochte zu sprechen. Alban schien nur Marien zu gewahren; er heftete seinen Blik auf sie; Maria, was ist Ihnen? sprach er mit feierlichem Ton, und es zuckte durch ihre Nerven. Jezt faßte er ihre Hand. Ohne sich von ihr wegzuwenden, sagte er: Warum dieses Erschrecken, meine Herren? der Puls geht leise, aber gleich — ich finde das Zimmer voll Dampf, man öffne ein Fenster, gleich wird sich Maria von dem unbedeutenden ganz gefahrlosen Nervenzufall er-

holen. Bickert that es, da schlug Maria die Augen auf; ihr Blick fiel auf Alban. „Verlaß mich, entsetzlicher Mensch, ohne Qual will ich sterben.“ Lispelte sie kaum hörbar, und indem sie, sich von Alban abwendend, das Gesicht in die Sophakissen verbarg, sank sie in einen tiefen Schlaf, wie man an den schweren Athemzügen bemerken konnte. Ein seltsames, furchtbares Lächeln durchflog Albans Gesicht; der Baron fuhr auf, er schien etwas mit Heftigkeit sagen zu wollen. Alban sagte ihr scharf ins Auge, und mit einem Tone, in dem, des Ernstes unerachtet, eine gewisse höhnende Ironie lag, sprach er: Ruhig, Herr Baron! die Kleine ist etwas ungeduldig, aber erwacht sie aus ihrem wohlthätigen Schlafe, welches genau Morgens um sechs Uhr geschehen wird, so gebe man ihr zwölf von diesen Tropfen, und Alles ist vergessen. — Er reichte Ottmarn das Fläschchen, das er aus der Tasche gezogen, und verließ langsamen Schrittes den Saal.

Da haben wir den Wunder-Doktor! rief Bickert, als man die schlafende Marie in ihr Zimmer gebracht, und Ottmar den Saal verlassen hatte. — Der tiefsinnige Blick des Geistersehers — das feierliche Wesen — das prophetische Voraussagen — das Fläschchen mit dem Wunderelixier. — Ich habe nur gepaßt, ob er nicht, wie Schwedenborg, vor unsern Augen in der Luft verdampfen, oder wenigstens, wie Beireis, mit

dem urplötzlich aus Schwarz in Roth umgefärbten Frack zum Saal hinausschreiten würde. — Bickert! entwortete der Baron, der starr und stumm in den Lehnstuhl gedrückt, Marien wegbringen gesehen: Bickert! was ist aus unserm frohen Abend geworden! — aber gefühlt im Innern habe ich es, daß mich noch heute etwas Unglückliches treffen, ja daß ich noch Alban aus besonderm Anlaß sehen würde. — Und gerade in dem Augenblicke als ihn Ottmar citirte, erschien er wie der waltende Schutzgeist. Sage mir, Bickert! — kam er nicht durch jene Thür? — Allerdings erwiederte Bickert, und erst jetzt fällt es mir ein, daß er wie ein zweiter Cagliostro uns ein Kunststückchen gemacht hat, das uns in der Angst und Noth ganz entgangen; die einzige Thür des Vorzimmers da draußen habe ich ja von innen verschlossen, und hier ist der Schlüssel, — einmal habe ich mich aber doch geirrt und sie offen gelassen. — Bickert untersuchte die Thür, und zurückkehrend rief er mit Lachen: Der Cagliostro ist fertig, die Thür ist richtig fest verschlossen wie vorher. Hm, sagte der Baron, der Wunder-Doktor fängt an in einen gemeinen Taschenspieler überzugehen. Es thut mir leid, erwiederte Bickert, Alban hat den allgemeinen Ruf eines geschickten Arztes, und wahr ist es, daß, als unsere Marie, die sonst so gesund gewesen, an den heillosen Nervenübeln er-

kranke, und alle Mittel scheiterten, sie durch Albans magnetische Kur in wenigen Wochen geheilt wurde. — Schwer entschlossest Du Dich dazu, nur auf vieles Zureden Ottmars, und weil Du die herrliche Blume, die sonst ihr Haupt keck und frei zur Sonne emporrichtete, immer mehr hinwelken sahst. Glaubst Du, daß ich wohl gethan habe, Ottmarn nachzugeben? fragte der Baron. In jener Zeit allerdings, erwiederte Bickert, aber Albans verlängerte Gegenwart ist mir gerade nicht angenehm; und wenn den Magnetismus betrifft — den verwirfst Du ganz und gar, fiel der Baron ein. Mit nichten, antwortete Bickert. Nicht Zeuge mancher dadurch herbeigeführter Erscheinung hätte ich seyn dürfen, um daran zu glauben, — ja ich fühle es nur zu sehr, wie alle die wunderbaren Beziehungen und Verknüpfungen des organischen Lebens der ganzen Natur in ihm liegen. All unser Wissen darüber ist und bleibt aber Stückwerk, und sollte der Mensch den völligen Besitz dieses tiefen Naturgeheimnisses erlangen, so käme es mir vor, als habe die Mutter unversehens ein schaffendes Werkzeug verloren, womit sie manches Herrliche zur Lust und Freude ihrer Kinder geformt; die Kinder fänden es, verwändeten sich aber selbst damit, im blinden Eifer, es der Mutter im Formen und Bilden nachmachen zu wollen. Meine innerste Meinung hast Du richtig ausgesprochen, sagte der Baron,

was aber besonders den Alban betrifft, so liegt es dunkel in meiner Seele, wie ich mir all die besonderen Gefühle, die mich in seiner Nähe befangen, zusammenreimen und erklären soll; zuweilen glaube ich über ihn ganz im Klaren zu seyn. — Seine tiefe Wissenschaft machte ihn zum Schwärmer, aber sein Eifer, sein Glück erwirbt ihm Achtung! Allein, nur wenn ich ihn nicht sehe, erscheint er mir so; nahet er sich mir, so ist jenes Bild aus der Perspektive gerückt, und deformirte Züge, die mit einer furchtbaren Charakteristik im Einzelnen sich doch nicht zum Ganzen fügen wollen, erfüllen mich mit Grauen. Als Ottmar ihn vor mehreren Monaten als seinen innigsten Freund zu uns brachte, war es mir, als habe ich ihn irgend einmal schon gesehen; seine Feinheit, sein gewandtes Betragen gefielen mir, aber im Ganzen war mir seine Gegenwart nicht wohlthuend. Bald darauf, und zwar, wie es mir schon oft schwer aufs Herz gefallen, gleich nach Albans Erscheinung erkrankte, wie Du weißt, Maria auf eine ganz seltsame Weise, und ich muß es gestehen, Alban, als er endlich herbeigerufen wurde, unterzog sich der Kur mit einem beispiellosen Eifer, mit einer Ergebenheit, mit einer Liebe und Treue, die ihm bei dem glücklichsten Erfolg die höchste, unzweideutigste Liebe und Achtung erwerben mußte. Ich hätte ihn mit Lob überschütten mögen, aber jedes Wort des Dan-

ker wurde mir schwer; ja, in eben dem Grade, als die magnetische Kur anschlug, erfüllte sie mich mit Abscheu und Alban wurde mir mit jedem Tage verhaßter. Zuweilen war es mir, als könne er mich aus der dringendsten Lebensgefahr retten, ohne auch nur im mindesten für sich bei mir zu gewinnen. Sein feierliches Wesen, seine mystischen Reden, seine Charlatanerien, wie er z. B. die Ulmen, die Linden und was weiß ich noch was für Bäume magnetisirt, wenn er, mit ausgestreckten Armen nach Norden gerichtet, von dem Weltgeist neue Kraft in sich zieht; Alles spannt mich auf eine gewisse Weise, trotz der herzlichen Verachtung, die ich dagegen spüre. Aber, Bickert! merk' wohl auf! — Die sonderbarste Erscheinung dünkt mir, daß seitdem Alban hier ist, ich öfter als je an meinen dänischen Major, von dem ich vorhin erzählt habe, denken muß. — Jetzt, eben jetzt, als er so höhnisch, so wahrhaft diabolisch lächelte, und mich mit seinen großen pechschwarzen Augen anstarrte, da stand der Major ganz vor mir — die Aehnlichkeit ist auffallend. — Und, fiel Bickert ein, so ist mit einem Mal Deine seltsame Empfindung, Deine Idiosynkrasie erklärt. Nicht Alban, nein, der dänische Major ist es, der Dich ängstigt und quält; der wohlthuende Arzt trägt die Schuld seiner Habichtsnase und seiner schwarzen feurigen Augen; beruhige Dich ganz und schlage Dir alles Böse

aus dem Sinn. — Alban mag ein Schwärmer seyn, aber er will gewiß das Gute und vollbringt es, und so lasse man ihm seine Charlatanerien als ein unschädliches Spielwerk, und achte ihn als den geschickten, tief schauenden Arzt. — Der Baron stand auf und sezte, indem er Bickerts beide Hände faßte, Franz, das hast Du gegen Deine innere Ueberzeugung gesprochen; es soll ein Palliativmittel seyn für meine Angst, für meine Unruhe. — Aber — tief liegt es in meiner Seele: Alban ist mein feindlicher Dämon — Franz, ich beschwöre Dich! sey achtsam — rache — hilf — stöhre, wenn Du im meinem ernsten Familiengebäude etwas wanken siehst. Du verstehst mich. — kein Wort weiter.

Die Freunde umarmten sich, und Mitternacht war längst vorüber, als jeder gedankenvoll mit unruhigem, aufgeregtem Gemüth in sein Zimmer schlich. Punkt sechs Uhr erwachte Maria, wie es Alban vorausgesagt, man gab ihr zwölf Tropfen aus dem Fläschchen, und zwei Stunden später trat sie heiter und blühend in das Gesellschaftszimmer, wo der Baron, Ottmar und Bickert sie freudig empfingen. Alban hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen und sagen lassen, wie ihn eine dringende Korrespondenz den ganzen Tag über darin festhalten werde.

Marians Brief an Adelgunde.

So hast Du Dich endlich aus den Stürmen, aus den Bedrängnissen des bösen Krieges gerettet, und

eine sichere Freistatt gefunden? — Nein! ich kann es Dir nicht sagen, geliebte Herzensfreundinn, was ich empfand, als ich nach so langer, langer Zeit endlich Deine kleinen niedlichen Schriftzüge wiedererblickte. Vor lauter Ungeduld hätte ich beinahe den festgesiegelten Brief zerrissen. Erst habe ich gelesen und gelesen, und ich wußte doch nicht was darin gestanden, bis ich endlich ruhiger wurde, und nun mit Entzücken erfuhr, daß Dein theurer Bruder, mein geliebter Hymen, wohl ist, daß ich ihn bald wiedersehen werde. Also keiner meiner Briefe hat Dich erreicht? Ach, liebe Adelgunde! Deine Marie ist recht krank gewesen, recht sehr krank, aber nun ist Alles wieder besser, wiewol mein Uebel von einer solchen mir selbst unbegreiflichen Art war, daß ich noch jetzt mich ordentlich entsetze, wenn ich daran denke, und Ottmar und der Arzt sagen, diese Empfindung sey eben auch noch Krankheit, die von Grund aus gehoben werden müsse. Verlange nicht, daß ich Dir sagen soll, was mir eigentlich gefehlt hat; ich weiß es selbst nicht; kein Schmerz, kein mit Namen zu sagendes Leiden, und doch alle Ruhe, alle Heiterkeit hin. — Alles kam mir verändert vor. — Laut gesprochene Worte, Fußtritte bohrten wie Stacheln in meinen Kopf. Zuweilen hatte Alles um mich herum, leblose Dinge, Stimme und Klang,

und neckte und quälte mich mit wunderſamen Zungen; ſeltſame Einbildungen riſſen mich heraus aus dem wirklichen Leben. Kannſt Du es Dir denken, Adelgundchen, daß die närriſchen Kindermährchen vom grünen Vogel, vom Prinzen Fakardin, von Trebiſond und was weiß ich ſonſt, die uns Tante Klara ſo hübſch zu erzählen wußte, nun auf eine für mich ſchreckbare Weiſe ins Leben traten, denn ich ſelbſt unterlag ja den Verwandlungen, die der böſe Zauberer über mich verhängte — ja es iſt wol lächerlich zu ſagen, wie dieſe Albernheiten ſo feindſelig auf mich wirkten, daß ich zuſtandlos unruhig und kraftlos wurde. Indem ich mich oft über ein Nichts, über gar Nichts bis zum Tode betrübte, und wieder eben über ſolch ein Nichts bis zur Ausgelaſſenheit erfreuen konnte, zehrte ſich mein Selbſt auf in den gewaltſamen Ausbrüchen einer innern mir unbekannten Kraft. — Gewiſſe Dinge, die ich ſonſt gar nicht beachtete, fixten mir jetzt nicht allein auf, ſondern konnten mich recht quälen. So hatte ich einen ſolchen Abſcheu gegen Lilien, daß ich jedes Mal ohnmächtig wurde, ſobald, war es auch in weiter Ferne, eine blühte; denn aus ihren Kelchen ſah ich glatte, glänzende, züngelnde Baſiliske auf mich zuſpringen. Doch was trachte ich, Dir, liebe Adelgunde, auch nur eine Idee von dem Zuſtande zu geben, den

ich nicht Krankheit nennen möchte, wenn er mich nicht täglich mehr und mehr ermattet hätte; mit jedem Tage schwächer werdend, sah ich den Tod vor Augen. — Nun muß ich Dir aber etwas Besonderes sagen — nämlich, was mein Genesen betrifft, das habe ich einem herrlichen Mann zu danken, den Ottmar schon frühzeitig ins Haus gebracht, und der in der Residenz unter allen Großen und geschickten Aerzten der Einzige seyn soll, der das Geheimniß besitzt, eine solche sonderbare Krankheit, wie die meinige, schnell und sicher zu heilen. — Das Besondere ist aber, daß in meinen Träumen und Erscheinungen immer ein schöner ernster Mann im Spiele war, der, unerachtet seiner Jugend, mir wahrhafte Ehrfurcht einflößte, und der bald auf diese, bald auf jene Weise, aber immer in langen Talaren gekleidet, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte, mir wie der romantische König in der mährchenhaften Geisterwelt erschien und allen bösen Zauber löste. Ich mußte ihm lieb und innig verwandt seyn, denn er nahm sich meiner besonders an, und ich war ihm dafür mit meinem Leben verpflichtet. Bald kam er mir vor wie der weise Salomo, und dann mußte ich auch wieder auf ganz ungereimte Weise an den Sarastro in der Zauberflöte denken, wie ich ihn in der Residenz gesehen. — Ach, liebe Kunigunde, wie erschrak ich nun, als ich auf den ersten Blick in Alban jenen

romantiſchen König aus meinen Träumen erkannte. — Alban iſt nämlich eben der ſeltene Arzt, den Ottmar ſchon vor langer Zeit einmal als ſeinen Herzensfreund aus der Reſidenz mitbrachte; indeſſen war er mir damals bei dem kurzen Beſuch ſo gleichgültig geblieben, daß ich mich nachher nicht einmal ſeines Aeußern zu entſinnen wußte. — Alsdann aber, als er wiederkam zu meiner Heilung berufen, wußte ich mir ſelbſt von der innern Empfindung, die mich durchdrang, nicht Rechenſchaft zu geben. — So wie Alban überhaupt in ſeiner Bildung, in ſeinem ganzen Betragen, eine gewiſſe Würde, ich möchte ſagen, etwas Gebietendes hat, das ihn über ſeine Umgebung erhebt, ſo war es mir gleich, als er ſeinen ernſten durchdringenden Blick auf mich richtete: ich müßte Alles unbedingt thun, was er gebieten würde, und als ob er meine Geneſung nur recht lebhaft wollen dürfe, um mich ganz herzuſtellen. Ottmar ſagte: ich ſolle durch den ſogenannten Magnetismus geheilt werden, und Alban werde durch gewiſſe Mittel mich in einen exaltirten Zuſtand ſetzen, indem ich ſchlafend, und in dieſem Schlaf erwachend, ſelbſt meine Krankheit genau einſehen und die Art meiner Kur beſtimmen werde. Du glaubſt nicht, liebe Adelgunde, welch ein eignes Gefühl von Angſt — Furcht, ja Grauſen und Entſetzen mich durchbebte, wenn ich an den bewußtloſen und doch höher lebenden

Zustand dachte, und doch war es mir nur zu klar, daß ich mich vergebens dagegen sträuben würde, was Alban beschlossen. — Jene Mittel sind angewendet worden, und ich habe, meiner Scheu, meiner Furcht zum Trotz, nur wohlthätige Folgen gespürt. — Meine Farbe, meine Munterkeit ist wiedergekehrt, und statt der entsetzlichen Spannung, in der mir oft das Gleichgültigste zur Qual wurde, befinde ich mich in einem ziemlich ruhigen Zustande. Jene närrischen Traumbilder sind verschwunden, und der Schlaf erquickt mich, indem selbst das tolle Zeug, was mir oft darin vorkommt, statt mich zu quälen, mich belebt und erheitert. — Denke einmal, liebe Adelgunde, ich träume jetzt oft: ich könne mit geschlossenen Augen, als sey mir ein anderer Sinn aufgegangen, Farben erkennen, Metalle unterschriben, lesen u. s. w. sobald es nur Alban verlange; ja oft gebietet er mir mein Inneres zu durchschauen und ihm Alles zu sagen, was ich darin erblicke, und ich thue es mit der größten Bestimmtheit; zuweilen muß ich plötzlich an Alban denken, er steht vor mir, und ich versinke nach und nach in einen träumerischen Zustand, dessen letzter Gedanke, in dem mein Bewußtseyn untergeht, mir fremde Ideen bringt, welche mit besonderem, ich möchte sagen, golden glühendem Leben mich durchstrahlen, und ich weiß, daß Alban diese göttlichen Ideen in mir denkt, denn er ist

dann selbst in meinem Seyn, wie der höhere belebende Funke, und entfernt er sich, was nur geistig geschehen kann, da die körperliche Entfernung gleichgültig ist, so ist Alles erstorben. Nur in diesem mit Ihm und in Ihm Seyn kann ich wahrhaftig leben, und es müßte, wäre es ihm möglich, sich mir geistig ganz zu entziehn, mein Selbst in todter Oede erstarren; ja, indem ich dieses schreibe, fühle ich nur zu sehr, daß nur Er es ist, der mir den Ausdruck giebt, mein Seyn in ihm wenigstens anzudeuten. — Ich weiß nicht, Adelgundchen, ob ich Dir nicht fremdartig oder vielleicht als eine fantastische Schwärmerinn erscheine, ob Du mich überhaupt verstehst, und es war mir, als ob eben jetzt leise und wehmüthig der Name: Hypolit, über Deine Lippen gleite. — Glaube mir, daß Hypolit nie inniger von mir geliebt wurde, ich nenne ihn oft im frommen Gebet um sein Heil. — Die heiligen Engel mögen ihn schirmen vor jedem feindlichen Streich, der ihm in wilder Feldschlacht droht. Aber, seitdem Alban mein Herr und Meister ist, dünkt es mich, nur durch Ihn könne ich meinen Hypolit stärker und inniger lieben, und als habe ich die Macht, mich wie sein Schutzgeist zu ihm zu schwingen, und ihn mit meinem Gebet, wie mit einem Seraphsfittig, zu umhüllen, so daß der Mord ihn vergebens listig spähend umschleicht. Alban, der hohe, herrliche Mann, führt mich als die

durch das höhere Leben geweihte Braut in seine Arme; aber nicht ohne seinen Meister darf das Kind sich in die Stürme der Welt wagen. — Erst seit wenigen Tagen erkenne ich ganz Albans wahrhaftige Größe. — Aber glaubst Du wol, liebe Adelgunde, daß, als ich noch kränker und über alle Maßen reizbar war, sich oft niedrige Zweifel gegen meinen Herrn und Meister in meiner Brust erhoben? — Da hielt ich es denn für gesündigt gegen Liebe und Treue, wenn selbst im Gebet für meinen Hypolit Albans Gestalt in meinem Innern aufstieg, zürnend und drohend, daß ich ohne ihn mich hinauswagen wolle aus dem Kreise, den er mir beschrieben, wie ein böses Kind, das des Vaters Warnung vergessend, hinauslaufe aus dem friedlichen Garten in den Wald, wo feindliche Thiere blutgierig hinter den grünen anmuthigen Büschen lauern. Ach, Adelgunde! — diese Zweifel quälten mich schrecklich. Lache mich recht aus, wenn ich Dir sage, daß ich sogar auf den Gedanken gerieth: Alban wolle mich künstlich umstricken, und unter dem Schein des heiligen Wunders, irdische Liebe in meinem Innern entzünden. — Ach, Hypolit! — Neulich saßen wir, der Vater, der Bruder, der alte Bickert und ich traulich Abends beisammen; Alban war, wie es seine Gewohnheit ist, noch auf weitem Spaziergange begriffen. Es war die Rede von Träumen, und der Vater so wie

Bickert wußten davon allerlei Wunderbares und Entsetzliches zu sagen. Da nahm auch Oktmar das Wort, und erzählte, wie nach Albans Rath, und unter seiner Leitung, es einem seiner Freunde gelungen sey, eines Mädchens innige Liebe dadurch zu gewinnen, daß er, ohne ihr Wissen, wenn sie schlief, in ihrer Nähe war, und ihre innersten Gedanken durch magnetische Mittel auf sich leitete. Dazu kam, daß der Vater und auch mein alter treuer Bickert sich, wie sie noch nie in meiner Gegenwart gethan, bestimmt und hart gegen den Magnetismus, und auch in gewisser Art gegen Alban erklärten — alle Zweifel gegen den Meister erwachten mit doppelter Stärke in meiner Seele — wie wenn er sich geheimer höllischer Mittel bediente, mich zu seiner Sklavinn zu fesseln; wie wenn er dann geböte, ich solle, nur ihn in Sinn und Gedanken tragend, Hypolit lassen? Ein nie gekanntes Gefühl ergriff mich mit tödtender Angst; ich sah Alban in seinem Zimmer mit unbekannten Instrumenten und häßlichen Pflanzen und Thieren und Steinen und blinkenden Metallen umgeben, wie er in krampfhafter Bewegung seltsame Kreise mit den Armen und Händen beschrieb. Sein Gesicht, sonst so ruhig und ernst, war zur grausigen Larve verzogen, und aus seinen gluthrothen Augen schlängelten sich in ekelhafter Schnelle blanke, glatte Basiliske, wie ich sie sonst in den Lilienkelchen zu er-

blicken wähnte. Da war es, als gleite ein eiskalter Strom über meinen Rücken hin, ich erwachte aus meinem Ohnmacht ähnlichen Zustande; Alban stand vor mir — aber, du heiliger Gott! — nicht er war's; nein! jene entsetzliche Larve, die meine Einbildung geschaffen! — Wie habe ich am andern Morgen mich vor mir selbst geschämt! — Alban war mit meinen Zweifeln gegen ihn bekannt, und nur in seiner gütigen Milde hat er mir wol verschwiegen, daß er es auch wol wußte, wie ich ihn selbst mir gebildet. Er liebt ja in meinem Innern und weiß meine geheimsten Gedanken, die ich in Frömmigkeit und Demuth auch nicht trachte ihm zu verschweigen. Uebrigens mochte er aus meinem krankhaften Anfall nicht viel, sondern schob Alles auf den Dunst des türkischen Tabaks, den mein Vater an jenem Abende geraucht. Du hättest nur sehen sollen, mit welchem gütigen Ernst, mit welcher väterlichen Sorglichkeit mich jetzt der herrliche Meister behandelte. Es ist nicht allein der Körper, den er gesund zu erhalten weiß, nein! — es ist der Geist, den er dem höhern Leben zuführt. Könnte meine liebe treue Adelgunde nur hier seyn und sich an dem wahrhaft frommen Leben erlaben, das wir in friedlicher Stille führen. Bickert ist noch der frohe Alte wie immer, nur mein Vater und Ottmar sind zuweilen in sonderbarer Verstimmung; den im treibenden

Leben wählenden Männern mag oft unsere Einförmigkeit nicht zusagen. — Alban spricht ganz herrlich über die Sagen und Mythen der alten Egypter und Indier; oft versinke ich darüber, zumal unter den großen Buchen im Park, unwillkührlich in einen Schlaf, von dem ich wie neu belebt erwache. Ich komme mir dann beinahe vor, wie die Miranda in Shakespear's Sturm, die von Prospero vergebens ermuntert wird, seine Erzählung zu hören. Recht mit Prosperos Worten sagte neulich Ottmar zu mir: Gieb Deiner Müdigkeit nach — Du kannst nicht anders.

Nun, Adelgundchen! hast Du mein inneres Leben ganz. Ich habe Dir Alles erzählt, und das thut meinem Herzen wohl. Beiliegende Zeilen für Hypolit u. s. w.

Fragment von Albans Brief an Theobald.

— — — zurückgeblieben ist. Die Frömmigkeit schließt das Frommthun in sich, und jedes Frommthun ist eine Heuchelei, sey es auch nicht sowol um Andere zu betrügen, als sich selbst an dem Reflex des in unächtem Golde blinkenden Strahlenscheins zu ergötzen, mit dem man sich zum Heiligen gekrönt hat. — Regten sich denn in Deiner eigenen Brust nicht manchmal Gefühle, die Du, mein lieber Bramin! mit dem, was Du aus Gewohnheit, und bequem in dem Geleise

bleibend, das die verjährte Ammenmoral eingefurcht hat, als gut und weiſe erkennen willſt, nicht zuſammennehmen könnteſt? Alle dieſe Zweifel gegen die Tugendlehre der Mutter Gans, alle dieſe über die künſtlichen Ufer des durch Moralſyſteme eingedämmten Stroms überbrauſenden Neigungen, der unwiderſtehliche Drang, den Fittig, den man kräftig befiedert an den Schultern fühlt, friſch zu ſchütteln und ſich dem Höhern zuzuſchwingen, ſind die Anfechtungen des Satans, vor denen die aszetiſchen Schulmeiſter warnen. Wir ſollen wie gläubige Kinder die Augen zudrücken, um an dem Glanz und Schimmer des heil. Chriſto, den uns die Natur überall in den Weg ſtellt, nicht zu erblinden. — Jede Neigung, die den höheren Gebrauch der inneren Kräfte in Anſpruch nimmt, kann nicht verwerflich ſeyn, ſondern muß eben aus der menſchlichen Natur entſprungen und in ihr begründet, nach der Erfüllung des Zwecks unſeres Daſeins ſtreben. Kann dieſer denn ein anderer ſeyn, als die höchſtmöglichſte, vollkommenſte Ausbildung und Anwendung unſerer phyſiſchen und pſychiſchen Kräfte? — Ich weiß, daß ohne weiter zu reden, ich Dich, mein lieber Braunt (ſo, und nicht anders, muß ich Dich nach Deinen Lebensanſichten nennen) ſchon zum Widerſpruch gereizt habe, da Dein ganzes Thun und Treiben der innigen Meinung entgegenſtrebt, die ich

nur angedeutet. — Sey indeſſen überzeugt, daß ich Dein kontemplatives Leben und Deine Bemühungen, durch immer geſchärfteres Anſchauen in die Geheimniſſe der Natur einzudringen, achte; aber ſtatt Dich an dem Glanz des diamantnen Schlüſſels in ſtiller unthätiger Betrachtung zu erfreuen, ergreife ihn keck und kühn, und öffne die geheimnißvolle Pforte, vor der Du ſonſt ſtehen bleiben wirſt in Ewigkeit. — Du biſt zum Kampfe gerüſtet, was weilſt Du in träger Ruhe? — Alle Exiſtenz iſt Kampf und geht aus dem Kampfe hervor. In einem fortſteigenden Klimax wird dem Mächtigern der Sieg zu Theil, und mit dem unterjochten Vaſallen vermehrt er ſeine Kraft. — Du weißt, lieber Theobald! wie ich immer dieſen Kampf auch im geiſtigen Leben ſtatuirt, wie ich keck behauptet, daß eben die geheimnißvolle geiſtige Uebermacht dieſes oder jenes Schooßkindes der Natur, die Herrſchaft, die er ſich anmaßen darf, ihm auch Nahrung und Kraft zu immer höherem Schwunge giebt. Die Waffe, mit der wir, wenn die Kraft und Uebermacht inwohnt, dieſen geiſtigen Kampf gegen das untergeordnete Prinzip kämpfen und uns daſſelbe unterjochen, iſt uns, ich möchte ſagen, ſichtbarlich in die Hand gegeben. Wie iſt es doch gekommen, daß man jenes Eindringen, jenes gänzliche Innnsziehen und Beherrſchen des außer uns liegenden geiſtigen Prinzips durch

uns bekannt gewordene Mittel, Magnetismus genannt hat, da dieſe Benennung nicht genügt, oder vielmehr, als von einer einzelnen phyſiſch wirkenden Kraft hergenommen, gar nicht das bezeichnet, was wir darunter verſtanden wiſſen wollen. Es mußte gerade ein Arzt ſeyn, der zuerſt von meinem Geheimniſſe zur Welt ſprach, das eine unſichtbare Kirche wie ihren beſten Schatz im Stillen aufbewahrte, um eine ganz untergeordnete Tendenz als den einzigen Zweck der Wirkung aufzuſtellen, denn ſo wurde der Schleier gewebt, den die blöden Augen der Ungeweihten nicht durchdringen. — Iſt es denn nicht lächerlich zu glauben, die Natur habe uns den wunderbaren Talisman, der uns zum König der Geiſter macht, anvertraut, um Zahnweh oder Kopfſchmerz, oder was weiß ich ſonſt, zu heilen? — Nein, es iſt die unbedingte Herrſchaft über das geiſtige Prinzip des Lebens, die wir, immer vertrauter werdend mit der gewaltigen Kraft jenes Talismans, erzwingen. Sich unter ſeinem Zauber ſchmiegend, muß das unterjochte fremde Geiſtige nur in Uns exiſtiren, und mit ſeiner Kraft nur Uns nähren und ſtärken! — Der Fokus, in dem ſich alles Geiſtige ſammelt, iſt Gott! — Je mehr Strahlen ſich zur Feuerpyramide ſammeln — deſto näher iſt der Fokus! — Wie breiten ſich dieſe Strahlen aus — ſie umfaſſen das organiſche Leben der ganzen Natur, und es iſt der

Schimmer des Geistigen, der uns in Pflanze und Thier unsere durch dieselbe Kraft belebten Genossen erkennen läßt. — Das Streben nach jener Herrschaft ist das Streben nach dem Göttlichen, und das Gefühl der Macht steigert in dem Verhältniß seiner Stärke den Grad der Seligkeit. Der Inbegriff aller Seligkeit ist im Fokus! — Wie klein und erbärmlich erscheint mir alles Geschwätz über jene herrliche Kraft, die den Geweihten verliehen, und es ist wol zu begreifen, daß nur die höhere Ansicht als der Ausdruck der inneren Weihe auch die höhere Wirksamkeit herbeiführt. — Nach allem diesem wirst Du glauben müssen, daß mir bei der Anwendung alle physischen Mittel fremd geworden, allein es ist dem nicht so. Hier ist es, wo wir noch im Dunkeln tappen, so lange uns die geheime Verbindung des Geistigen mit dem Körper nicht klar vor Augen liegt, und ich möchte sagen, die physischen Hülfsmittel sind uns nur wie Zeichen des Herrschers in die Hand gegeben, denen sich unbekannte Vasallen unterwerfen. — Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin, Dir, mein Theobald! so viel über einen Gegenstand zu sagen, von dem ich ungern spreche, da ich es fühle, wie nur die aus einer besondern innern geistigen Organisation entsprießende Ueberzeugung den leeren Worten Gewicht und Nachdruck geben muß. Deinen Vorwurf, einer lebhaft aufwallenden

Neigung gefolgt zu seyn, und gegen Deine sogenannten moralischen Ansichten gesündigt zu haben, wollte ich beantworten, und jetzt erst werde ich gewahr, daß ich Dir neulich meine Verhältnisse in dem Hause des Barons viel zu rhapsodisch entwickelte, um nicht mißverstanden zu werden. — Ich gebe mir Zeit und Mühe, Manches von meinem Eintritt in dies Haus nachzuholen, und wenn mein lieber frommer Bramin in einem höher beschwingten Augenblick mir nur einigermaßen in mein Gebiet folgen will, so werde ich von aller Schuld gereinigt seyn. —

Ottmar ist nun einmal einer von den vielen Menschen, die, nicht ohne Geist und Verstand, ja selbst mit einer enthusiastischen Lebendigkeit, alles Neue im Gebiet der Wissenschaft auffassen; aber eben dieses Auffassen ist ihr letzter Zweck, und es ist nur die Kenntniß der Form, die sie, der inneren Kraft sich freuend, mit leichter Mühe erringen. Mit dieser Kenntniß ist ihr Geist, dem selbst die Ahnungen des Innern fremd bleiben, zufrieden; dem Gemüth, das man ihnen nicht absprechen kann, fehlt Tiefe. — Ottmar hat sich, wie Du weißt, an mich gedrängt, und, indem er mir wie der Coryphäus einer ganz überzahlreichen Klasse von jungen Leuten, wie sie jetzt so häufig angetroffen werden, erschien, ergötzte es mich, mit ihm höhnend zu spielen. Mein Zimmer hat er mit einer Ehrfurcht be-

treten, als sey es das innerste heiligste Gemach im Tempel zu Sais, und da er sich als mein Schüler willig unter meine Zuchtruthe schmiegte, hielt ich es für billig, ihm manches unschuldige Spielzeug anzuvertrauen, das er triumphirend den Knaben vorwies, und recht groß that mit der Liebe des Meisters. — Als ich seinen Bitten nachgab und ihn auf seines Vaters Gut begleitete, fand ich in dem Baron, seinem Vater, einen störrischen Alten, umgeben von einem wunderlichen humoristischen alten Maler, der manchmal den weinerlichen moralischen Pagliasso macht. — Was ich Dir über den Eindruck, den Marie auf mich machte, früher gesagt habe, weiß ich nicht mehr; aber ich fühle es in diesem Augenblick, daß es schwer seyn wird, mich so darüber auszusprechen, daß ich von Dir ganz verstanden werde. — In Wahrheit, ich muß mich darauf beziehen, daß Du mich kennst, ja daß Du von jeher mein ganzes Thun und Treiben in den höheren Tendenzen, die dem Volke ewig verschlossen, begriffen. Du bist daher überzeugt, daß eine schlanke Gestalt, die wie eine herrliche Pflanze, in zartem Wuchs üppige Blätter und Blüthen treibend, aufgeschossen; ein blaues Auge, das emporblickend sich nach dem zu sehnen scheint, was die fernen Wolken verschleiern, — kurz, daß ein engelschönes Mädchen mich nicht in den süßlich schmachtenden Zustand des lächerlichen Amoroso

verſetzen kann. — Es war einzig und allein die augenblickliche Erkenntniß der geheimen geiſtigen Beziehung zwiſchen Marien und mir, die mich mit dem wunderbarſten Gefühl durchbebte. Der innigſten Wonne miſchte ſich ein ſchneidender ſtechender Grimm bei, den die Oppoſition in Marien erzeugte — eine fremde feindliche Kraft widerſtrebte meiner Einwirkung und hielt Mariens Geiſt befangen. Mit ganzer Macht meinen Geiſt darauf fixirend, wurde ich den Feind gewahr, und in vollem Kampf ſuchte ich alle Strahlen, die aus Mariens Innern mir zuſtrömten, wie in einem Brennſpiegel aufzufangen. Der alte Maler beachtete mich mehr als die übrigen es thaten; er ſchien die innere Spannung, die Marie in mir hervorgebracht, zu ahnen. Vielleicht war es mein Blick, der mich verrieth, denn ſo zwängt der Körper den Geiſt ja ein, daß die leiſeſte ſeiner Bewegungen in den Nerven oszillirend nach außen wirkt, und die Geſichtszüge — wenigſtens den Blick des Auges verändert. Wie ergötzte es mich aber, daß er die Sache ſo gemein nahm; er ſprach unaufhörlich von dem Grafen Hypolit, Mariens verlobtem Bräutigam, und daß er die bunte Muſterkarte von allen ſeinen Tugenden recht mit Behagen vor mir ausbreitete, diente mir nur dazu, die läppiſchen Verhältniſſe, welche die Menſchen in einfältiger kindiſcher Thätigkeit anknüpfen, im Innerſten zu be-

lachen, und mich meiner tiefern Erkenntniß jener Verbindungen, die die Natur knüpft, und der Kraft diese zu hegen und zu pflegen, zu erfreuen. — Marien ganz in mein Selbst zu ziehen, ihre ganze Existenz, ihr Seyn so in dem Meinigen zu verweben, daß die Trennung davon sie vernichten muß, das war der Gedanke, der, mich hoch beseligend, nur die Erfüllung dessen aussprach, was die Natur wollte. Diese innigste geistige Verbindung mit dem Weibe, im Seligkeitsgefühl jeden andern als den höchsten ausgeschrieenen thierischen Genuß himmelhoch überflügelnd, ziemt dem Priester der Isis, und Du kennst mein System in diesem Punkt, ich darf nichts weiter darüber sagen. Die Natur organisirte das Weib in allen seinen Tendenzen passiv. — Es ist das willige Hingeben, das begierige Auffassen des fremden außerhalb liegenden, das Anerkennen und Verehren des höheren Prinzips, worin das wahrhaft kindliche Gemüth besteht, das nur dem Weibe eigen und das ganz zu beherrschen, ganz in sich aufzunehmen die höchste Wonne ist. — Von diesen Augenblicken an blieb ich, unerachtet ich mich wieder, wie Du weißt, von dem Gute des Barons entfernte, Marien geistig nah', und welcher Mittel ich mich bediente, insgeheim mich auch körperlich ihr zu nahen, um kräftiger zu wirken, mag ich Dir nicht sagen, da Manches sich kleinlich ausnehmen würde, unerachtet es zu

dem vorgesetzten Zweck führte. — Maria fiel bald darauf in einen fantastischen Zustand, den Ottmar natürlicherweise für eine Nervenkrankheit halten mußte, und ich kam wieder als Arzt in das Haus, wie ich es vorausgesehen. — Maria erkannte in mir den, der ihr schon oft in der Glorie der beherrschenden Macht als ihr Meister im Traume erschienen, und Alles, was sie nur dunkel geahnet, sah sie nun hell und klar mit ihres Geistes Augen. — Nur meines Blicks, meines festen Willens bedurfte es, sie in den sogenannten somnambulen Zustand zu versetzen, der nichts anders war, als das gänzliche Hinaustreten aus sich selbst und das Leben in der höheren Sphäre des Meisters. Es war mein Geist, der sie dann willig aufnahm und ihr die Schwingen gab, dem Kerker, mit dem sie die Menschen überbaut hatten, zu entschweben. Nur in diesem Seyn in mir kann Marie fortleben, und sie ist ruhig und glücklich. — Hypolits Bild kann in ihr nur noch in schwachen Umrissen existiren, und auch diese sollen bald in Duft zerfließen. Der Baron und der alte Maler sehen mich mit feindlichen Blicken an, aber es ist herrlich, wie sich auch da die Kraft bewährt, die mir die Natur verliehen. Ein unheimliches Gefühl mag es seyn, daß sie widerstrebend doch den Meister erkennen müssen. Du weißt, auf welche wunderbare Weise ich mir einen Schatz geheimer Kenntnisse gesam-

melt. Nie haſt Du das Buch leſen mögen, unerachtet es Dich überraſcht haben würde, wie noch in keinem der phyſikaliſchen Lehrbücher ſolche herrliche Combinationen mancher Naturkräfte und ihrer Wirkung, ſo wie hier entwickelt ſind. Ich verſchmähe es nicht, Manches ſorglich zu bereiten; und kann man es denn Trug nennen, wenn der gaffende Pöbel über etwas erſchrickt und ſtaunt, das er mir Recht für wunderbar hält? da die Kenntniß der nächſten Urſache nicht das Wundervolle, ſondern nur die Ueberraſchung vernichtet? — Hypolit iſt Obriſter in ... en Dienſten, mithin im Felde; ich wünſche nicht ſeinen Tod; er mag zurückkommen, und mein Triumph wird herrlicher ſeyn, denn der Sieg iſt gewiß. Sollte ſich der Gegner kräftiger zeigen als ich es gedacht, ſo wirſt Du mir im Gefühl meiner Kraft zutrauen, daß ꝛc. — —

Das einſame Schloß.

Das Gewitter war vorüber, und in rothem Feuer brennend, brach die ſinkende Sonne durch die finſteren Wolken, die ſchnell fliehend in den tiefen Gründen verdampften. Der Abendwind rührte ſeine Fittige, und wie in ſchwellenden Wogen ſtrömten die Wohlgerüche, die aus Bäumen, Blumen, Gräſern emporſtiegen, durch die warme Luft. Als ich aus dem Walde trat, lag das freundliche Dorf, deſſen Nähe mir der Poſtillon

verheißen, dicht vor mir im blumigen Wieſengrunde, und hoch hervor ragten die gothiſchen Thürme des Schloſſes, deſſen Fenſter im Schein der Sonne glühten, als wollten innere Flammen hervorbrechen. Glokkengeläute und geiſtlicher Geſang tönten zu mir herüber; in der Ferne ſah ich einen feierlichen Leichenzug auf der Straße von dem Schloſſe her nach dem Kirchhofe wallen; als ich endlich ankam, war der Geſang verſtummt; man hatte nach der dortigen Sitte den Sarg geöffnet, vor dem Grabe niedergeſetzt, und der Pfarrer hielt den Leichen-Sermon. Sie waren im Begriff den Deckel auf den Sarg zu heben, als ich hinzutrat und den Todten erblickte. Es war ein hochbejahrter Mann, der mit heiterm Geſicht unentſtellt da lag, als ſchlummerte er ſanft und friedlich. Der alte Bauer ſagte tief gerührt: Sieh', wie unſer alter Franz ſo ſchön da liegt, Gott ſchenke mir ein ſo frommes Ende — ja! — ſelig ſind, die in dem Herrn entſchlafen. — Mir war es, als ſey dieß die rechte Todtenfeier für den frommen Entſchlafenen, und des Bauers einfache Worte, die herrlichſte Leichenrede. — Sie ſenkten den Sarg hinab, und als nun die Erdſchollen mit dumpfem Klang hinabfielen, ergriff mich die bitterſte Wehmuth, als läge der Herzensfreund in der todten kalten Erde. — Eben wollte ich den Berg hinanſteigen, auf dem das Schloß lag, als mir der Pfarrer entgegen-

trat, bei dem ich mich nach dem Todten, den man eben zu Grabe getragen, erkundigte. Der alte Maler Franz Bickert, der seit drei Jahren allein in dem verödeten Schloß gewohnt, und den Kastellan gemacht hatte, war es, den man beerdigt hatte. Ich wünschte in das Schloß zu gehen; der Geistliche hatte bis zur Ankunft des Bevollmächtigten des jetzigen Besitzers die Schlüssel übernommen, und ich trat nicht ohne Schauer in die verödeten weiten Säle, wo sonst fröhliche Menschen gehauset, und worin nun eine Todtenstille herrschte. Bickert hatte sich in den letzten drei Jahren, die er wie ein Einsiedler in dem Schlosse zubrachte, auf eine wunderliche Weise mit der Kunst beschäftigt. Ohne alle Hülfe, selbst was die mechanischen Vorrichtungen betrifft, unternahm er es, den ganzen obern Stock, in welchem er selbst ein Zimmer bewohnte, im gothischen Styl auszumalen, und auf den ersten Blick ahnte man in den fantastischen Zusammenstellungen fremdartiger Dinge, wie sie dem Charakter der gothischen Verzierungen eigen, tiefsinnige Allegorien. Sehr oft wiederholt war eine häßliche Teufelsgestalt, die ein schlafendes Mädchen belauscht. — Ich eilte nach Bickerts Zimmer. — Der Lehnstuhl stand noch so abgerückt vom Tische, auf dem eine angefangene Zeichnung lag, als sey Bickert eben von der Arbeit aufgestanden; ein grauer Ueberrock hing auf der Lehne, und ein kleines graues

Mützchen lag neben der Zeichnung. — Es war, als werde im Augenblick der Alte mit dem freundlichen frommen Gesichte, über das selbst die Qual des Todes keine Macht gehabt, hineintreten, und den Fremden mit offener Gutherzigkeit in seiner Werkstatt bewillkommnen. — Ich eröffnete dem Geistlichen meinen Wunsch, mehrere Tage, ja vielleicht Wochen, im Schlosse zu wohnen. Das schien ihm befremdlich; er äußerte, wie leid es ihm thäte, meinen Wunsch nicht erfüllen zu können, da bis zur Ankunft des Bevollmächtigten die gerichtliche Siegelung vorgenommen werden müsse, und kein Fremder im Schlosse wohnen dürfe. Wie aber, fuhr ich fort, wenn ich dieser Bevollmächtigte selbst wäre? indem ich ihm die ausgedehnte Vollmacht des Barons von F., als des jetzigen Besitzers, vorwies. Er erstaunte nicht wenig und überschüttete mich mit Höflichkeitsbezeigungen. Er bot mir Zimmer im Pfarrgebäude an, da mir die Wohnung im öden Schlosse doch wahrscheinlich nicht zusagen werde. Ich lehnte dies ab; ich blieb im Schlosse, und es waren Bickerts nachgelassene Papiere, die mich in den Stunden der Muße auf das anziehendste beschäftigten. — Bald fanden sich ein paar Blätter vor, die in kurzen hingeworfenen Notizen, nach Art eines Tagebuchs, Aufschluß über die Katastrophe gaben, in der ein ganzer Zweig einer bedeutenden Familie unterging. Durch die Zusammenstellung mit

einem ziemlich humoriſtiſchen Aufſatz. Träume ſind Schäume, und den Fragmenten zweier Briefe, die dem Maler auf ganz eigne Weiſe zu Händen gekommen ſeyn müſſen, rundet ſich das Ganze. —

Aus Bickerts Tagebuch.

Hab' ich mich denn nicht trotz dem h. Antonius mit dreitauſend Teufeln herumgebalgt, und mich eben ſo tapfer gehalten? — Sieht man dem Volke keck ins Auge, ſo verdunſtet es von ſelbſt in Staub und Rauch. — Könnte Alban in meiner Seele leſen, ſo würde er eine förmliche Abbitte und Ehrenerklärung darin finden, daß ich ihm alles Sataniſche aufgebürdet, was eine allzurege Fantaſie mir in grellen Farben dargeſtellt, zu eigner Buße und Belehrung! — Er iſt da! — friſch — geſund — herrlich blühend — Apollo's Locken, Jovis hohe Stirn — ein Aug' wie Mars, des Götter-Herolds Stellung — ja ganz wie Hamlet den Helden ſchildert. — Maria iſt nicht mehr auf der Erde, ſie ſchwebt im ſtrahlenden Himmel — Hyppolit und Maria — welch ein Paar!

Aber trauen kann ich ihm doch nicht — warum verſchließt er ſich in ſein Zimmer? — warum ſchleicht er in der Nacht auf den Zehen umher, wie der lauernde Mord? — ich kann ihm nicht trauen! — Zuweilen iſt

es mir, als müßte ich ihm in möglichster Kürze und Schnelligkeit meinen Stockdegen durch den Leib rennen und nachher höflich sagen: pardonnes! — Ich kann ihm nicht trauen!

Sonderbares Ereigniß! — Als ich meinen Freund, mit dem ich in die Nacht hinein Manches vom Herzen zum Herzen gesprochen, über den Corridor in sein Zimmer begleitete, rauschte eine hagere Figur im weißen Schlafrock mit dem Licht in der Hand vorüber. — Der Baron schrie auf: — Der Major! — Franz! — der Major! — Es war unbestritten Alban, und nur die Beleuchtung von unten herauf mochte sein Gesicht, welches alt und häßlich schien, verzerren. — Er kam von der Seite, wie aus Mariens Zimmern. Der Baron bestand darauf, zu ihr zu gehen. Sie schlief ruhig, wie ein frommer Engel Gottes. — Morgen ist endlich der lang ersehnte Tag! — Glücklicher Hypolit! — Aber jene Erscheinung erfüllt mich mit Grausen, unerachtet ich mich zu überzeugen bemühe, daß es Alban war. — Sollte der feindliche Damon, der sich dem Baron schon in früher Jugend verkündete, nun wie ein über ihn waltendes böses Prinzip wieder sichtbarlich, und das Gute entzweiend ins Leben treten? Doch weg mit den finstern Ahnungen! — Ueberzeuge dich, Franz! daß das häßliche träumerische Zeug oft das Erzeugniß des verdorbenen Magens ist. — Sollte man nicht Diavolinis

verſchlucken, um ſich gegen die Unbill böſer Träume zu verwahren?

Gerechter Gott! — Sie iſt hin — hin! — Ew. Hochgeboren ſoll ich melden, wie es mit dem Tode der holdſeligen Baroneſſe Marie zugegangen, des Familien-Archivs wegen — ich habe durchaus wenig Sinn für diplomatiſche Geſchäfte. — Hätte mir Gott nicht das Bischen Fauſt verliehen des Malens halber! — Aber ſo viel iſt gewiß, daß ſie in dem Augenblick, als Hypolit ſie vor dem Altar in ſeine Arme ſchließen wollte, todt — todt — todt niederſank — das Uebrige empfehle ich der Gerechtigkeit Gottes. —

Ja, Du warſt es! — Alban — hämiſcher Satan! — Du haſt ſie gemordet mit hölliſchen Künſten; welcher Gott hat es Hypolit offenbart! — Du biſt entflohen, aber flieh' nur — verbirg Dich im Mittelpunkt der Erde, die Rache wird Dich auffinden und zermalmen.

Nein, ich kann Dich nicht entſchuldigen, Ottmar! — Du warſt es, der ſich von dem Satan verlocken ließ, von Dir fodert Hypolit die Geliebte ſeiner Seele! — Sie haben heute zu harte Worte gewechſelt, der Zweikampf iſt unvermeidlich.

Hypolit iſt geblieben! — Wohl ihm! er ſieht

sie wieder. — Unglücklicher Ottmar! — Unglücklicher Vater!

Exeunt omnes! — Friede und ewige Ruhe den Verstorbenen! — Heute am neunten September in der Mitternachtsstunde starb mein Freund in meinen Armen! — Wie bin ich doch so wunderbar getröstet, da ich weiß, daß ich ihn bald wiedersehe. — Die Nachricht, daß Ottmar auf erhabene Weise gebüßt, durch den Heldentod in der Schlacht, zerschnitt den letzten Faden, der den Geist noch an das Irdische knüpfte. — Hier im Schlosse will ich bleiben, in den Zimmern will ich wandeln, wo sie lebten und mich liebten. — Oft werd' ich ihre Stimme hören — manches freundliche Wort der holdseligen frommen Maria, mancher gemüthliche Scherz des unwandelbaren Freundes, wird wie ein Geisterruf wiederhallen und mich aufrecht und stark erhalten, des Lebens Bürde leicht zu tragen. — Es giebt für mich keine Gegenwart mehr, nur der Vergangenheit glückliche Tage schließen sich an das ferne Jenseits, das mich oft in wunderbaren Träumen mit lieblichem Schimmer, aus dem die geliebten Freunde lächelnd mir zuwinken, umfängt. — Wann! — wann werde ich zu Euch hinüber wallen?

Und er ist hinüber!

II.

Der goldne Topf.

Ein Mährchen aus der neuen Zeit.

Erſte Vigilie.

Die Unglücksfälle des Studenten Anſelmus. Des Conrektors Paulmann Sanitätstaback und die goldgrünen Schlangen.

Am Himmelfahrtstage, Nachmittags um drei Uhr, rannte ein junger Menſch in Dresden durchs ſchwarze Thor, und geradezu in einen Korb mit Aepfeln und Kuchen hinein, die ein altes häßliches Weib feil bot, ſo, daß Alles, was der Querſchuß glücklich entgangen, hinausgeſchleudert wurde, und die Straßenjungen ſich luſtig in die Beute theilten, die ihnen der haſtige Herr zugeworfen. Auf das Zetergeſchrei, das die Alte erhob, verließen die Gevatterinnen ihre Kuchen- und Branntweintiſche, umringten den jungen Menſchen und ſchimpften mit pöbelhaftem Ungeſtüm auf ihn hinein, ſo daß er, vor Aerger und Scham verſtummend, nur ſeinen kleinen nicht eben beſonders gefüllten Geldbeutel hinhielt, den die Alte begierig ergriff und ſchnell einſteckte. Nun öffnete ſich der feſtgeſchloſſene Kreis, aber

indem der junge Mensch hinausschoß, rief ihm die Alte nach: Ja renne — renne nur zu, Satanskind — ins Krystall hole Dein Fall — ins Krystall! — Die gellende, kreischende Stimme des Weibes hatte etwas Entsetzliches, so daß die Spaziergänger verwundert stillstanden, und das Lachen, das sich erst verbreitet, mit einem Mal verstummte. — Der Student Anselmus (niemand anders war der junge Mensch) fühlte sich, unerachtet er des Weibes sonderbare Worte durchaus nicht verstand, von einem unwillkührlichen Grausen ergriffen, und er beflügelte noch mehr seine Schritte, um sich den auf ihn gerichteten Blicken der neugierigen Menge zu entziehen. Wie er sich nun durch das Gewühl gaffender Menschen durcharbeitete, hörte er überall murmeln: »der arme junge Mann — Ei! — über das verdammte Weib!« — Auf ganz sonderbare Weise hatten die geheimnißvollen Worte der Alten dem lächerlichen Abenteuer eine gewisse tragische Wendung gegeben, so daß man dem vorhin ganz Unbemerkten jetzt theilnehmend nachsah. Die Frauenzimmer verziehen dem wohlgebildeten Gesichte, dessen Ausdruck die Gluth des innern Grimms noch erhöhte, so wie dem kräftigen Wuchse des Jünglings alles Ungeschik, so wie den ganz aus dem Gebiete aller Mode liegenden Anzug. Ein hechtgrauer Frack war nämlich so zugeschnitten, als habe der Schneider, der ihn gearbeitet,

die moderne Form nur von Hörensagen gekannt, und das schwarzatlasne wohlgeschonte Unterkleid gab dem Ganzen einen gewissen magistermäßigen Styl, dem sich nun wieder Gang und Stellung durchaus nicht fügen wollte. — Als der Student schon beinahe das Ende der Allee erreicht, die nach dem Linkischen Bade führt, wollte ihm beinahe der Athem ausgehen. Er war genöthigt, langsamer zu wandeln; aber kaum wagte er den Blick in die Höhe zu richten, denn noch immer sah er die Aepfel und Kuchen um sich tanzen, und jeder freundliche Blick dieses oder jenes Mädchens war ihm nur der Reflex des schadenfrohen Gelächters am schwarzen Thor. So war er bis an den Eingang des Linkischen Bades gekommen; eine Reihe festlich gekleideter Menschen nach der andern zog herein. Musik von Blasinstrumenten ertönte von innen, und immer lauter und lauter wurde das Getümmel der lustigen Gäste. Die Thränen wären dem armen Studenten Anselmus beinahe in die Augen getreten, denn auch er hatte, da der Himmelfahrtstag immer ein besonderes Familienfest für ihn gewesen, an der Glückseligkeit des Linkischen Paradieses Theil nehmen, ja er hatte es bis zu einer halben Portion Kaffee mit Rum und einer Bouteille Doppelbier treiben wollen, und um so recht schlampampen zu können, mehr Geld eingesteckt, als eigentlich erlaubt und thunlich war. Und nun hatte

ihn der fatale Leute in den Aepfelkorb um Alles ge-
bracht, was er bei sich getragen. An Kaffee, an Dop-
pelbier, an Musik, an den Anblick der geputzten Mäd-
chen — kurz! — an alle geträumten Genüsse war nicht
zu denken; er schlich langsam vorbei und schlug endlich
den Weg an der Elbe ein, der gerade ganz einsam
war. Unter einem Hollunderbaume, der aus der Mauer
hervorgewachsen, fand er ein freundliches Rasenplätz-
chen; da setzte er sich hin und stopfte eine Pfeife von
dem Canaster-Knaster, den ihm sein Freund, der Con-
rektor Paulmann, geschenkt. — Dicht vor ihm plät-
scherten und rauschten die goldgelben Wellen des schö-
nen Elbstroms, hinter demselben streckte das herrliche
Dresden kühn und stolz seine lichten Thürme empor
in den duftigen Himmelsgrund, der sich hinabsenkte
auf die blumigen Wiesen und frisch grünenden Wäl-
der, und aus dieser Dämmerung gaben die zackichten
Gebirge Kunde vom fernen Böhmerlande. Aber fin-
ster vor sich hinblickend, blies der Student Anselmus
die Dampfwolken in die Luft, und sein Unmuth wurde
endlich laut, indem er sprach: «Wahr ist es doch, ich
bin zu allem möglichen Kreuz und Elend geboren! —
Daß ich niemals Bohnen-König geworden, daß ich im
Paar oder Unpaar immer falsch gerathen, daß mein
Butterbrodt immer auf die fette Seite gefallen, von
allem diesen Jammer will ich gar nicht reden; aber,

iſt es nicht ein ſchreckliches Verhängniß, daß ich, als ich denn doch nun dem Satan zum Trotz Student geworden war, ein Kümmeltürke ſeyn und bleiben mußte? — Ziehe ich wol je einen neuen Rock an, ohne gleich das erſtemal einen Talgfleck hineinzubringen, oder mir an einem übereingeſchlagenen Nagel ein verwünſchtes Loch hineinzureißen? Grüße ich wol je einen Herrn Hofrath oder eine Dame, ohne den Hut weit von mir zu ſchleudern, oder gar auf dem glatten Boden auszugleiten und ſchändlich umzuſtülpen? Hatte ich nicht ſchon in Halle jeden Markttag eine beſtimmte Ausgabe von drei bis vier Groſchen für zertretene Töpfe, weil mir der Teufel in den Kopf ſetzt, meinen Gang geradeaus zu nehmen, wie die Lemminge? Bin ich denn ein einziges Mal ins Kollegium, oder wo man mich ſonſt hinbeſchieden, zu rechter Zeit gekommen? Was half es, daß ich eine halbe Stunde vorher ausging, und mich vor die Thür hinſtellte, den Drücker in der Hand, denn ſo wie ich mit dem Glockenſchlage aufdrücken wollte, goß mir der Satan ein Waſchbecken über den Kopf, oder ließ mich mit einem Heraustretenden zuſammenrennen, daß ich in tauſend Händel verwickelt wurde, und darüber Alles verſäumte. — Ach! ach! wo ſeyd ihr hin, ihr ſeligen Träume künftigen Glücks, wie ich ſtolz wähnte, ich könne es wol hier noch bis zum geheimen Sekretair bringen! Aber hat

nur mein Unstern nicht die besten Gönner verfeindet? — Ich weiß, daß der geheime Rath, an den ich empfohlen bin, verschnittenes Haar nicht leiden mag; mit Mühe befestigte der Friseur einen kleinen Zopf an meinem Hinterhaupt, aber bei der ersten Verbeugung springt die unglückselige Schnur, und ein munterer Mops, der mich umschnüffelt, apportirt im Jubel das Zöpfchen dem geheimen Rathe. Ich springe erschrocken auf, und stoße über den Tisch, an dem er frühstückend gearbeitet hat, so daß Tassen, Teller, Tintenfaß — Sandbüchse klirrend herabstürzen, und der Strom von Chokolade und Tinte sich über die eben geschriebenen Relationen ergießt. „Herr, sind Sie des Teufels!“ brüllt der erzürnte geheime Rath, und schickt mich zur Thür hinaus. — Nun heißt es, daß mir der Conrektor Paulmann Hoffnung zu einem Schreiberdienste gemacht hat, und es dann mein Unstern zulassen, der mich überall verfolgt! — Nur noch heute! — Ich wollte den lieben Himmelfahrtstag recht in der Gemüthlichkeit feiern, ich wollte ordentlich was darauf geben lassen. Ich hätte eben so gut wie jeder andere Gast im Linke's Bade polz rufen können: Champagner — eine Flasche Doppelbier — aber vom besten bitte ich! — Ich hätte bis früh Abends essen können, und noch dazu ganz nahe bei dieser oder jener Gesellschaft herrlich gepunschte schöne Mädchen. Ich weiß es schon, der Muth wäre

mir gekommen, ich wäre ein ganz anderer Mensch geworden; ja, ich hätte es so weit gebracht, daß wenn diese oder jene gefragt: wie spät mag es wol jetzt seyn? oder: was ist denn das, was sie spielen? da wäre ich mit leichtem Anstande aufgesprungen, ohne mein Glas umzuwerfen oder über die Bank zu stolpern; mich in gebeugter Stellung anderthalb Schritte vorwärts bewegend, hätte ich gesagt: Erlauben Sie, Mademoiselle, Ihnen zu dienen, es ist die Ouvertüre aus dem Donauweibchen, oder: es wird gleich sechs Uhr schlagen. — Hätte mir das ein Mensch in der Welt übel deuten können? — Nein! sage ich, die Mädchen hätten sich so schalkhaft lächelnd angesehen, wie es wol zu geschehen pflegt, wenn ich mich ermuthige zu zeigen, daß ich mich auch wol auf den leichten Weltton verstehe und mit Damen umzugehen weiß. Aber da führt mich der Satan in den verwünschten Aepfelkorb, und nun muß ich in der Einsamkeit meinen Sanitätsknaster —« Hier wurde der Student Anselmus in seinem Selbstgespräche durch ein sonderbares Rieseln und Rascheln unterbrochen, das sich dicht neben ihm im Grase erhob, bald aber in die Zweige und Blätter des Hollunderbaums hinaufglitt, der sich über seinem Haupte wölbte. Bald war es, als schüttle der Abendwind die Blätter, bald, als kosten Vögelein in den Zweigen, die kleinen Fittige im muthwilligen Hin- und Herflattern ruh-

rend. — Da fing es an zu flüstern und zu lispeln, und es war, als ertönten die Blüthen wie aufgehangene Kristallglöckchen. Anselmus horchte und horchte. Da wurde, er wußte selbst nicht wie, das Gelispel und Geflüster und Geklingel zu leisen halbverwehten Worten:

Zwischen durch — zwischen ein — zwischen Zweigen, zwischen schwellenden Blüthen, schwingen, schlängeln, schlingen wir uns — Schwesterlein — Schwesterlein, schwinge Dich im Schimmer — schnell, schnell herauf — herab — Abendsonne schießt Strahlen, zischelt der Abendwind — rascheln der Thau — Blüthen singen — rühren wir Zünglein, singen wir mit Blüthen und Zweigen — Sterne bald glänzen — müssen herab — zwischen durch, zwischen ein schlängeln, schlingen, schwingen wir uns Schwesterlein. —

So ging es fort in Sinne verwirrender Rede. Der Student Anselmus dachte: das ist denn doch nur der Abendwind, der heute mit ordentlich verständlichen Worten flüstert. — Aber in dem Augenblick ertönte es über seinem Haupte, wie ein Dreiklang heller Kristallglocken, er schaute hinauf und erblickte drei in grünem Gold erglänzende Schlänglein, die sich um die Zweige gewickelt hatten, und die Köpfchen der Abendsonne entgegenstreckten. Da flüsterte und lispelte es von Neuem in jenen Worten, und die Schlänglein

schlüpften und kosten auf und nieder durch die Blätter und Zweige, und wie sie sich so schnell rührten, da war es, als streue der Hollunderbusch tausend funkelnde Smaragde durch seine dunklen Blätter. «Das ist die Abendsonne, die so in dem Hollunderbusch spielt, dachte der Student Anselmus, aber da ertönten die Glocken wieder, und Anselmus sah, wie eine Schlange ihr Köpfchen nach ihm herabstreckte. Durch alle Glieder fuhr es ihm wie ein elektrischer Schlag, er erbebte im Innersten — er starrte hinauf, und ein Paar herrliche dunkelblaue Augen blickten ihn an mit unaussprechlicher Sehnsucht, so daß ein nie gekannter Gefühl der höchsten Seligkeit und des tiefsten Schmerzes seine Brust zersprengen wollte. Und wie er voll heißen Verlangens immer in die holdseligen Augen schaute, da ertönten stärker in lieblichen Akkorden die Kristallglocken, und die funkelnden Smaragde fielen auf ihn herab und umspannen ihn, in tausend Flämmchen um ihn herflackernd und spielend mit schimmernden Goldfaden. Der Hollunderbusch rührte sich und sprach: «Du lagst in meinem Schatten, mein Duft umfloß Dich, aber Du verstandest mich nicht. Der Duft ist meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.» Der Abendwind strich vorüber und sprach: «ich umspielte Deine Schläfe, aber Du verstandest mich nicht, der Hauch ist meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.» Die Son-

nenstrahlen brachen durch das Gewölk, und der Schein brannte wie in Worten: «ich umgoß Dich mit glühendem Gold, aber Du verstandest mich nicht; Gluth ist meine Sprache, wenn sie die Liebe entzündet.»

Und immer inniger und inniger versunken in den Blick des herrlichen Augenpaars, wurde heißer die Sehnsucht, glühender das Verlangen. Da regte und bewegte sich Alles, wie zum frohen Leben erwacht. Blumen und Blüthen dufteten um ihn her, und ihr Duft war wie herrlicher Gesang von tausend Flötenstimmen, und was sie gesungen, trugen im Wiederhall die goldenen vorüberfliehenden Abendwolken in ferne Lande. Aber als der letzte Strahl der Sonne schnell hinter den Bergen verschwand, und nun die Dämmerung ihren Flor über die Gegend warf, da rief, wie aus weiter Ferne, eine rauhe tiefe Stimme:

Hei, hei, was ist das für ein Gemunkel und Geflüster da drüben? — Hei, hei, wer sucht mir doch den Strahl hinter den Bergen! — genug gesonnt, genug gesungen — Hei, hei, durch Busch und Gras — durch Gras und Strom! — Hei, — hei — Her u — u — u nter — Her u — u — u nter! —

So verschwand die Stimme wie im Murmeln eines fernen Donners, aber die Kristallglocken zerbrachen im schneidenden Mißton. Alles war verstummt, und Anselmus sah, wie die drei Schlangen schimmernd

und blinkend durch das Gras nach dem Strome schlüpften; rischelnd und raschelnd stürzten sie sich in die Elbe, und über den Wogen, wo sie verschwunden, kunselte ein grünes Feuer empor, das in schiefer Richtung nach der Stadt zu leuchtend verdampfte.

Zweite Vigilie.

Wie der Student Anselmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Fahrt über die Elbe — die Bravour-Arie des Kapellmeisters Graun — Conradis Magen-Liqueur und das bronzirte Aepfelweib.

„Der Herr ist wol nicht recht bei Troste!“ sagte eine ehrbare Bürgersfrau, die vom Spaziergange mit der Familie heimkehrend, still stand, und mit übereinandergeschlagenen Armen dem tollen Treiben des Studenten Anselmus zusah. Der hatte nämlich den Stamm des Hollunderbaumes umfaßt und rief unaufhörlich in die Zweige und Blätter hinein: „O nur noch einmal blinket und leuchtet, ihr lieblichen goldnen

Schlänglein, nur noch einmal laßt eure Glockenstimmchen hören! Nur noch einmal blicket mich an, ihr holdseligen blauen Augen, nur noch einmal, ich muß ja sonst vergehen in Schmerz und heißer Sehnsucht!« Und dabei ächzte und ächzte er aus der tiefsten Brust recht kläglich, und schüttelte vor Verlangen und Ungeduld den Holunderbaum, der aber statt aller Antwort nur ganz sonst und unvernehmlich mit den Blättern rauschte, und so den Schmerz des Studenten Anselmus erbarmlich zu verhöhnen schien. — »Der Herr ist wol nicht recht bei Troste, sagte die Bürgersfrau, und dem Anselmus war es so, als würde er aus einem tiefen Traum gerüttelt oder gar mit eiskaltem Wasser begossen, um ja recht schnell zu erwachen. Nun sah er erst wieder deutlich, wo er war, und besann sich, wie ein sonderbarer Spuk ihn geneckt und gar dazu getrieben habe, ganz allein für sich selbst in laute Worte auszubrechen. Bestürzt blickte er die Bürgersfrau an, und griff eiligst nach dem Hute, der zur Erde gefallen, um davon zu eilen. Der Familien-Vater war unterdessen auch herangekommen und hatte, nachdem er das Kleine, das er auf dem Arm getragen, ins Gras gesetzt, auf seinen Stock sich stützend mit Verwunderung dem Studenten zugehört und zugeschaut. Er hob jetzt Pfeife und Tabaksbeutel auf, die der Student fallen lassen, und sprach, beides ihm hinrei-

chend: «Lamentir' der Herr nicht so schrecklich in der Finsterniß, und verir' Er nicht die Leute, wenn Ihm sonst nichts fehlt, als daß Er zu viel ins Glaschen gekuckt — geh' Er fein ordentlich zu Hause und leg' Er sich aufs Ohr!» Der Student Anselmus schämte sich sehr, er stieß ein weinerliches Ah! aus. «Nun nun, fuhr der Bürgersmann fort, laß es der Herr nur gut seyn, so was geschieht dem Besten, und am lieben Himmelfahrtstage kann man wol in der Freude seines Herzens ein Schlückchen über den Durst thun. Das passirt auch wol einem Mann Gottes — der Herr ist ja doch wol ein Kandidat. — Aber wenn es der Herr erlaubt, stopf' ich mir ein Pfeifchen von seinem Tabak, meiner ist mir da droben ausgegangen.» Dies sagte der Bürger, als der Student Anselmus schon Pfeife und Beutel einstecken wollte, und nun reinigte der Bürger langsam und bedächtig seine Pfeife, und fing eben so langsam an zu stopfen. Mehrere Bürgermädchen waren dazugetreten, die sprachen heimlich mit der Frau und kicherten mit einander, indem sie den Anselmus ansahen. Dem war es, als stände er auf lauter spitzigen Dornen und glühenden Nadeln. So wie er nur Pfeife und Tabaksbeutel erhalten, rannte er sporenstreichs davon. Alles was er Wunderbares gesehen, war ihm rein aus dem Gedächtniß geschwunden, und er besann sich nur, daß er unter dem Hollunderbaum

allerlei tolles Zeug ganz laut geſchwatzt, was ihm denn um ſo verſetzlicher war, als er von jeher einen innerlichen Abſcheu gegen alle Selbſtredner gehegt. Der Student ſchwatzt aus Ihnen, ſagte ſein Rektor, und daran glaubte er auch in der That. Für einen am Himmelfahrtstage betrunkenen Candidatus theologiae gehalten zu werden, der Gedanke war ihm unerträglich. Eben wollte er in die Pappelallee bei dem Koſtſchen Garten einbiegen, als eine Stimme hinter ihm herief: Hr. Anſelmus! Hr. Anſelmus! wo rennen Sie denn um tauſend Himmelswillen hin in ſolcher Haſt! Der Student blieb wie in den Boden gewurzelt ſtehen, denn er war überzeugt, daß nun gleich ein neues Unglück auf ihn einbrechen werde. Die Stimme ließ ſich wieder hören: Hr. Anſelmus, ſo kommen Sie doch zurück, wir warten hier am Waſſer! — Nun vernahm der Student erſt, daß es ſein Freund der Conrektor Paulmann war, der ihn rief; er ging zurück an die Elbe, und fand den Conrektor mit ſeinen beiden Töchtern, ſo wie den Regiſtrator Heerbrand, wie ſie eben im Begriff waren in eine Gondel zu ſteigen. Der Conrektor Paulmann lud den Studenten ein, mit ihm über die Elbe zu fahren, und dann in ſeiner, auf der Pirnaer Vorſtadt gelegenen Wohnung Abends über bei ihm zu bleiben. Der Student Anſelmus nahm das recht gern an, weil er denn doch ſo dem böſen Ver-

hängniß, das heute über ihn walte, zu entrinnen glaubte. Als sie nun über den Strom fuhren, begab es sich, daß auf dem jenseitigen Ufer bei dem Antonischen Garten ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Prasselnd und ziſchend fuhren die Raketen in die Höhe und die leuchtenden Sterne zersprangen in den Lüften, tausend kniſternde Strahlen und Flammen um ſich sprühend. Der Student Anſelmus ſaß in ſich gekehrt bei dem rudernden Schiffer, als er nun aber im Waſſer den Widerſchein der in der Luft herumſprühenden und kniſternden Funken und Flammen erblickte; da war es ihm, als zögen die goldnen Schlänglein durch die Fluth. Alles was er unter dem Hollunderbaum Seltſames geſchaut, trat wieder lebendig in Sinn und Gedanken, und aufs neue ergriff ihn die unausſprechliche Sehnſucht, das glühende Verlangen, welches dort ſeine Bruſt in krampfhaft ſchmerzvollem Entzücken erſchüttert. «Ach, ſeid ihr es denn wieder, ihr goldenen Schlänglein, ſingt nur, ſingt! In eurem Geſange erſcheinen ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen — ach, ſeid ihr denn unter den Fluthen!» — So rief der Student Anſelmus und machte dabei eine heftige Bewegung, als wolle er ſich gleich aus der Gondel in die Fluth ſtürzen. «Iſt der Herr des Teufels?» rief der Schiffer, und erwiſchte ihn beim Rockſchoß. Die Mädchen, welche bei ihm geſeſſen, ſchrieen

im Schreck auf und flüchteten auf die andere Seite des Wandels; der Registrator Heerbrand sagte dem Conrektor Paulmann etwas ins Ohr, worauf dieser mehreres antwortete, wovon der Student Anselmus aber nur die Worte verstand: »Dergleichen Anfälle — noch nicht bemerkt?« — Gleich nachher stand auch der Conrektor Paulmann auf und setzte sich mit einer gewissen ernsten gravitätischen Attitüde zu dem Studenten Anselmus, seine Hand nehmend und sprechend: »Wie ist Ihnen, Herr Anselmus?« Dem Studenten Anselmus vergingen beinahe die Sinne, denn in seinem Innern erhob sich ein toller Zwiespalt, den er vergebens beschwichtigen wollte. Er sah nun wol deutlich, daß das, was er für das Leuchten der goldenen Schlänglein gehalten, nur der Widerschein des Feuerwerks bei Antons Garten war; aber ein nie gekanntes Gefühl, er wußte selbst nicht, ob Wonne, ob Schmerz, zog krampfhaft seine Brust zusammen, und wenn der Schiffer nun so mit dem Ruder ins Wasser hineinschlug, daß es wie im Zorn sich emporkräuselnd plätscherte und rauschte, da vernahm er in dem Getöse ein heimliches Lispeln und Flüstern: »Anselmus! — Anselmus! Siehst Du nicht, wie wir stets vor Dir herziehen? — Schwesterlein blickt Dich wol wieder an — glaube — glaube — glaube an uns —« Und es war ihm, als sah' er im Widerschein drei grünglühende Streife.

Aber als er dann recht wehmüthig ins Wasser hineinblickte, ob nun nicht die holdseligen Augen aus der Fluth herausschauen würden, da gewahrte er wol, daß der Schein nur von den erleuchteten Fenstern der nahen Häuser herrührte. Schweigend saß er da und im Innern mit sich kämpfend; aber der Conrektor Paulmann sprach noch heftiger. Wie ist Ihnen, Hr. Anselmus? Ganz kleinmüthig antwortete der Student: Ach, lieber Herr Conrektor, wenn Sie wüßten, was ich eben unter einem Hollunderbaum bei der Linkeschen Gartenmauer ganz wachend mit offnen Augen für ganz besondere Dinge geträumt habe, ach, Sie würden mir es gar nicht verdenken, daß ich so gleichsam abwesend — Ei, ei, Herr Anselmus, fiel der Conrektor Paulmann ein, ich habe Sie immer für einen soliden jungen Mann gehalten, aber träumen — mit hellen offenen Augen träumen, und dann mit einem Mal ins Wasser springen wollen; das — verzeihen Sie mir, können nur Wahnwitzige oder Narren! — Der Student Anselmus wurde ganz betrübt über seines Freundes harte Rede, da sagte Paulmanns älteste Tochter Veronika, ein recht hübsches blühendes Mädchen von sechszehn Jahren: Aber, lieber Vater! es muß dem Hrn. Anselmus doch was Besonderes begegnet seyn, und er glaubt vielleicht nur, daß er gewacht habe, unerachtet er unter dem Hollunderbaum wirklich geschlafen und

ihm allerlei närrisches Zeug vorgekommen, was ihm noch in Gedanken liege. Und, theuerste Mademoiselle, werther Conrektor! nahm der Registrator Heerbrand das Wort, sollte man denn nicht auch wachend in einen gewissen träumerischen Zustand versinken können? So ist mir in der That selbst einmal Nachmittags beim Kaffee in einem solchen Hinbrüten, dem eigentlichen Moment körperlicher und geistiger Verdauung, die Lage eines verlornen Atompünktchens wie durch Inspiration eingefallen, und nur noch gestern tanzte auf gleiche Weise eine herrliche große lateinische Frakturschrift vor meinen hellen offenen Augen umher. Ach, geehrtester Registrator, erwiederte der Conrektor Paulmann, Sie haben immer solch einen Hang zu den Poeticis gehabt, und da verfällt man leicht in das Fantastische und Romanhafte. Aber dem Studenten Anselmus that es wohl, daß man sich seiner in der höchst betrübten Lage, für betrunken oder wahnwitzig gehalten zu werden, annahm, und unerachtet es ziemlich finster geworden, glaubte er doch zum ersten Male zu bemerken, wie Veronika recht schöne dunkelblaue Augen habe, ohne daß ihm jedoch jenes wunderbare Augenpaar, das er in dem Hollunderbaum geschaut, in Gedanken kam. Überhaupt war dem Studenten Anselmus mit einem Mal nun wieder das Abentheuer unter dem Hollunderbaum ganz verschwunden, er fühlte sich so leicht und

froh, ja er trieb es wie im lustigen Uebermuthe so weit, daß er bei dem Herausſteigen aus der Gondel ſeiner Schutzrednerinn Veronika die hülfreiche Hand bot, und ohne weiteres, als ſie ihren Arm in den ſeinigen [illegible] ſo vielzr Geſchicklichkeit und ſo vielem Glück zu Hauſe führte, daß er nur ein einziges Mal ausglitt, und da es gerade der einzige ſchmuzige Fleck auf dem ganzen Wege war, Veronika's weißes Kleid nur ganz wenig beſprizte. Dem Conrektor Paulmann entging die glückliche Aenderung des Studenten Anſelmus nicht, er gewann ihn wieder lieb, und bat ihn ſeiner harten Worte wegen, die er vorhin gegen ihn fallen laſſen, um Verzeihung. Ja! fügte er hinzu, man hat wol Beiſpiele, daß oft gewiſſe Fantasmata dem Menſchen vorkommen und ihn ordentlich ängſtigen und quälen können, das iſt aber körperliche Krankheit, und es helfen Blutigel, die man, salva venia, dem Hinten appliziert, wie ein berühmter bereits verſtorbener Gelehrter bewieſen. Der Student Anſelmus wußte nun in der That ſelbſt nicht, ob er betrunken, wahnſinnig oder krank geweſen, auf jeden Fall ſchienen ihm aber die Blutigel ganz unnüz, da die etwanigen Fantasmata gänzlich verſchwunden und er ſich immer heiterer fühlte, je mehr es ihm gelang, ſich in allerlei Artigkeiten um die hübſche Veronika zu bemühen. Es wurde wie gewöhnlich nach der frugalen Mahlzeit

Musik gemacht; der Student Anselmus mußte sich ans Klavier setzen und Veronika ließ ihre helle klare Stimme hören. — Werthe Mademoiselle, sagte der Registrator Heerbrand, Sie haben eine Stimme, wie eine Kristallglocke! «Das nun wol nicht!» fuhr es dem Studenten Anselmus heraus, er wußte selbst nicht wie, und Alle sahen ihn verwundert und betroffen an. «Kristallglocken tönen in Hollunderbäumen wunderbar! wunderbar!» fuhr der Student Anselmus halbleise murmelnd fort. Da legte Veronika ihre Hand auf seine Schulter und sagte: Was sprechen Sie denn da, Herr Anselmus? Gleich wurde der Student wieder ganz munter und fing an zu spielen. Der Conrektor Paulmann sah ihn finster an, aber der Registrator Heerbrand legte ein Notenblatt auf den Pult und sang zum Entzücken eine Bravour-Arie vom Kapellmeister Graun. Der Student Anselmus akkompagnirte noch Manches, und ein fugirtes Duett, das er mit Veronika vortrug, und das der Conrektor Paulmann selbst komponirt, setzte Alles in die fröhlichste Stimmung. Es war ziemlich spät worden und der Registrator Heerbrand griff nach Hut und Stock, da trat der Conrektor Paulmann geheimnißvoll zu ihm hin und sprach: Ei, wollten Sie nicht, geehrter Registrator, dem guten Hrn. Anselmus selbst — nun! wovon wir vorhin sprachen — Mit tausend Freuden, erwiederte der Registrator Heer-

brand, und begann, nachdem sie sich im Kreise gesetzt, ohne weiteres in folgender Art: «Es ist hier am Orte ein alter wunderlicher merkwürdiger Mann, man sagt, er treibe allerlei geheime Wissenschaften, da es nun aber dergleichen eigentlich nicht giebt, so halte ich ihn eher für einen forschenden Antiquar, auch wol nebenher für einen experimentirenden Chemiker. Ich meine Niemand Andern als unsern geheimen Archivarius Lindhorst. Er lebt, wie sie wissen, einsam in seinem entlegenen alten Hause, und wenn ihn der Dienst nicht beschäftigt, findet man ihn in seiner Bibliothek oder in seinem chemischen Laboratorio, wo er aber Niemanden hineinläßt. Er besitzt außer vielen seltenen Büchern eine Anzahl zum Theil arabischer, koptischer, und gar in sonderbaren Zeichen, die keiner bekannten Sprache angehören, geschriebener Manuskripte. Diese will er auf geschickte Weise kopiren lassen, und es bedarf dazu eines Mannes, der sich darauf versteht mit der Feder zu zeichnen, um mit der höchsten Genauigkeit und Treue alle Zeichen auf Pergament, und zwar mit Tusche, übertragen zu können. Er läßt in einem besondern Zimmer seines Hauses unter seiner Aufsicht arbeiten, bezahlt außer dem freien Tisch während der Arbeit jeden Tag einen Speziesthaler, und verspricht noch ein ansehnliches Geschenk, wenn die Abschriften glücklich beendet. Die Zeit der Arbeit ist täglich von zwölf

bis sechs Uhr. Von drei bis vier Uhr wird geruht und gegessen. Da er schon mit ein paar jungen Leuten vergeblich den Versuch gemacht hat, jene Manuskripte kopiren zu lassen, so hat er sich endlich an mich gewendet, ihm einen geschickten Zeichner zuzuweisen; da habe ich an Sie gedacht, lieber Hr. Anselmus, denn ich weiß, daß Sie sowol sehr sauber schreiben, als auch mit der Feder zierlich und rein zeichnen. Wollen Sie daher in dieser schlechten Zeit und bis zu Ihrer etwanigen Anstellung den Spezieslhaler täglich verdienen und das Geschenk obendrein, so bemühen Sie sich morgen Punkt zwölf Uhr zu dem Hrn. Archivarius, dessen Wohnung Ihnen bekannt seyn wird. — Aber hüten Sie sich ja vor jedem Tintefleken; fällt er auf die Abschrift, so müssen Sie ohne Gnade von vorn anfangen, fällt er auf das Original, so ist der Herr Archivarius im Stande, Sie zum Fenster hinauszuwerfen, denn es ist ein zorniger Mann. « —. Der Student Anselmus war voll inniger Freude über den Antrag des Registrators Heerbrand; denn nicht allein, daß er sauber schrieb und mit der Feder zeichnete, so war es auch seine wahre Passion, mit mühsamem kalligraphischen Aufwande abzuschreiben; er dankte daher seinen Gönnern in den verbindlichsten Ausdrücken, und versprach die morgende Mittagsstunde nicht zu versäumen. In der Nacht sah der Student Anselmus nichts

als blanke Speziesthaler und hörte ihren lieblichen Klang. — Wer mag das dem Armen verargen, der um so manche Hoffnung durch ein launisches Mißgeschick betrogen, jeden Heller zu Rathe halten und manchem Genuß, den jugendliche Lebenslust foderte, entsagen mußte. Schon am frühen Morgen suchte er seine Bleistifte, seine Rabenfedern, seine chinesischen Tusche zusammen; denn besser, dachte er, kann der Archivarius keine Materialien erfinden. Vor allen Dingen musterte und ordnete er seine kalligraphischen Meisterstücke und seine Zeichnungen, um sie dem Archivarius, zum Beweis seiner Fähigkeit das Verlangte zu erfüllen, aufzuweisen. Alles ging glücklich von statten, ein besonderer Glückgestern schien über ihn zu walten, die Halsbinde saß gleich beim ersten Umknüpfen wie sie sollte, keine Nath platzte, keine Masche zerriß in den schwarzseidenen Strümpfen, der Hut fiel nicht noch einmal in den Staub, als er schon sauber abgebürstet. — Kurz! — Punkt halb zwölf Uhr stand der Student Anselmus in seinem hechtgrauen Frack und seinen schwarzatlasnen Unterkleidern, eine Rolle Schönschriften und Federzeichnungen in der Tasche, schon auf der Schloßgasse in Conradi's Laden und trank — eins — zwei Gläschen des besten Magenliqueurs, denn hier, dachte er, indem er auf die annoch leere Tasche schlug, werden bald Speziesthaler erklingen. Unerachtet des

weiten Weges bis in die einsame Straße, in der sich das alte Haus des Archivarius Lindhorst befand, war der Student Anselmus doch vor zwölf Uhr an der Hausthür. Da stand er und schaute den großen schönen bronzenen Thürklopfer an; aber als er nun auf den letzten die Luft mit mächtigem Klange durchbebenden Schlag der Thurm-Uhr an der Kreuzkirche den Thürklopfer ergreifen wollte, da verzog sich das metallene Gesicht im ekelhaften Spiel blauglühender Lichtblicke zum grinsenden Lächeln. Ach! es war ja das Aepfelweib vom schwarzen Thor! Die spitzigen Zähne klappten in dem schlaffen Maule zusammen, und in dem Klappern schnarrte es: «du Narre — Narre — Narre — warte, warte! warum warst hinausgerannt! Narre! — Entsetzt taumelte der Student Anselmus zurück, er wollte den Thürpfosten ergreifen, aber seine Hand erfaßte die Klingelschnur und zog sie an, da läutete es stärker und stärker in gellenden Mißtönen, und durch das ganze öde Haus rief und spottete der Wiederhall: .Bald Dein Fall ins Kristall! — Den Studenten Anselmus ergriff ein Grausen, das im krampfhaften Fieberfrost durch alle Glieder bebte. Die Klingelschnur senkte sich hinab und wurde zur weißen durchsichtigen Riesenschlange, die umwand und drückte ihn, fester und fester ihr Gewinde schnürend, zusammen, daß die mürben zermalmten Glieder knackend zerbröckelten

und ſein Blut aus den Adern ſpritzte, eindringend in den durchſichtigen Leib der Schlange und ihn roth färbend. — Tödte mich, tödte mich! wollte er ſchreien in der entſetzlichen Angſt, aber ſein Geſchrei war nur ein dumpfes Röcheln. — Die Schlange erhob ihr Haupt und legte die lange ſpitzige Zunge von glühendem Erz auf die Bruſt des Anſelmus, da zerriß ein ſchneidender Schmerz jählings die Pulsader des Lebens und es vergingen ihm die Gedanken. — Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, lag er auf ſeinem dürftigen Bettlein, vor ihm ſtand aber der Conrektor Paulmann und ſprach: Was treiben Sie denn um des Himmelswillen für tolles Zeug, lieber Herr Anſelmus!

Dritte Vigilie.

Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorst. Veronika's blaue Augen. Der Registrator Heerbrand.

Der Geist schwebte auf des Wassers, da bewegte es sich und brauste in schäumenden Wogen, und stürzte sich donnernd in die Abgründe, die ihre schwarzen Rachen aufsperrten, es gierig zu verschlingen. Wie triumphirende Sieger hoben die Granitfelsen ihre zackicht gekrönten Häupter empor, das Thal schützend, bis es die Sonne in ihren mütterlichen Schooß nahm und es umfassend mit ihren Strahlen wie mit glühenden Armen pflegte und wärmte. Da erwachten tausend Keime, die unter dem öden Sande geschlummert, aus dem tiefen Schlafe, und streckten ihre grüne Blättlein und Halme zum Angesicht der Mutter hinauf, und wie lächelnde Kinder in grüner Wiege, ruhten in den Blüthen und Knospen Blümlein, bis auch sie von der Mutter geweckt erwachten und sich schmückten mit den Lichtern, die die Mutter ihnen zur Freude auf tausendfache Weise bunt gefärbt. Aber in der Miete des Thals war ein schwarzer Hügel, der hob sich auf und

nieder wie die Brust des Menschen, wenn glühende Sehnsucht sie schwellt. — Aus den Abgründen rollten die Dünste empor, und sich zusammenballend in gewaltige Massen, strebten sie das Angesicht der Mutter feindlich zu verhüllen; die rief aber den Sturm herbei, der fuhr zerstäubend unter sie, und als der reine Strahl wieder den schwarzen Hügel berührte, da brach im Uebermaß des Entzückens eine herrliche Feuerlilie hervor, die schönen Blätter wie holdselige Lippen öffnend, der Mutter süße Küsse zu empfangen. — Nun schritt ein glänzendes Leuchten in das Thal; es war der Jüngling Phosphorus, den sah die Feuerlilie und flehte, von heißer sehnsüchtiger Liebe befangen: Sey doch mein ewiglich, Du schöner Jüngling! denn ich liebe Dich und muß vergehen, wenn Du mich verlässest. Da sprach der Jüngling Phosphorus: Ich will Dein seyn, Du schöne Blume, aber dann wirst Du, wie ein entartet Kind, Vater und Mutter verlassen, Du wirst Deine Gespielen nicht mehr kennen, Du wirst größer und mächtiger seyn wollen als Alles, was sich jetzt als Deines Gleichen mit Dir freut. Die Sehnsucht, die jetzt Dein ganzes Wesen wohlthätig erwärmt, wird in hundert Strahlen zerspaltet, Dich quälen und martern, denn der Sinn wird die Sinne gebähren, und die höchste Wonne, die der Funke entzündet, den ich in Dich hineinwerfe, ist der hoffnungs-

lose Schmerz, in dem Du untergehst, um aufs Neue freudartig emporzukeimen. — Dieser Funke ist der Gedanke! — Ach! klagte die Lilie, kann ich denn nicht in der Gluth, wie sie jetzt in mir brennt, Dein seyn? Kann ich Dich denn mehr lieben als jetzt, und kann ich Dich denn schauen wie jetzt, wenn Du mich vernichtest? Da küßte sie der Jüngling Phosphorus, und wie vom Lichte durchstrahlt loderte sie auf in Flammen, aus denen ein fremdes Wesen hervorbrach, das schnell dem Thale entfliehend im unendlichen Raume herumschwärmte, sich nicht kümmernd um die Gespielen der Jugend und um den geliebten Jüngling. Der klagte um die verlorne Geliebte, denn auch ihn brachte ja nur die unendliche Liebe zu der schönen Lilie in das einsame Thal, und die Granitfelsen neigten ihre Häupter theilnehmend vor dem Jammer des Jünglings. Aber einer öffnete seinen Schooß, und es kam ein schwarzer geflügelter Drache rauschend herausgeflattert und sprach: meine Brüder, die Metalle, schlafen da drinnen, aber ich bin stets munter und wach und will Dir helfen. Sich auf- und niederschwingend erhaschte endlich der Drache das Wesen, das der Lilie entsprossen, trug es auf den Hügel und umschloß es mit seinem Fittig; da war es wieder die Lilie, aber der bleibende Gedanke zerriß ihr Innerstes und die Liebe zu dem Jüngling Phosphorus war ein schneidender Jammer,

vor dem, von giftigen Dünsten angehaucht, die Blümlein, die sonst sich ihres Blicks gefreut, verwelkten und starben. Der Jüngling Phosphorus legte eine glänzende Rüstung an, die in tausendfarbigen Strahlen spielte, und kämpfte mit dem Drachen, der mit seinem schwarzen Fittig an den Panzer schlug, daß er hell erklang; und von dem mächtigen Klange lebten die Blümlein wieder auf und umflatterten wie bunte Vögel den Drachen, dessen Kräfte schwanden und der besiegt sich in der Tiefe der Erde verbarg. Die Lilie war befreit, der Jüngling Phosphorus umschlang sie voll glühenden Verlangens himmlischer Liebe, und im hochjubelnden Hymnus huldigten ihr die Blumen, die Vögel, ja selbst die hohen Granitfelsen als Königinn des Thals. — «Erlauben Sie, das ist orientalischer Schwulst, werther Herr Archivarius! sagte der Registrator Heerbrand, und wir baten denn doch, Sie sollten, wie Sie sonst wol zu thun pflegen, uns etwas aus Ihrem höchst merkwürdigen Leben, etwa von Ihren Reise-Abentheuern, und zwar etwas Wahrhaftiges erzählen.» Nun wahrhaftig, erwiederte der Archivarius Lindhorst, das, was ich so eben erzähle, ist das Wahrhaftigste was ich Euch auftischen kann, ihr Leute, und gehört in gewisser Art auch zu meinem Leben. Denn ich stamme eben aus jenem Thale her, und die Feuerlilie, die zuletzt als Königinn herrschte, ist meine Ur — ur — ur — ur-

Großmutter, weshalb ich denn auch eigentlich ein Prinz bin. — Alle brachen in ein schallendes Gelächter aus. — Ja, lacht nur recht herzlich, fuhr der Archivarius Lindhorst fort, Euch mag wol das, was ich freilich nur in ganz dürftigen Zügen erzählt habe, unsinnig und toll vorkommen, aber es ist dessen unerachtet nichts weniger als ungereimt oder auch nur allegorisch gemeint, sondern buchstäblich wahr. Hätte ich aber gewußt, daß Euch die herrliche Liebesgeschichte, der auch ich meine Entstehung zu verdanken habe, so wenig genießen würde, so hätte ich lieber manches Neue mitgetheilt, das mir mein Bruder beim gestrigen Besuch mitbrachte. «Ei, wie das? Haben Sie denn einen Bruder, Hr. Archivarius? — wo ist er denn — wo lebt er denn? Auch in königlichen Diensten, oder vielleicht ein privatisirender Gelehrter?» — so fragte man von allen Seiten. — «Nein! erwiederte der Archivarius, ganz kalt und gelassen eine Prise nehmend; er hat sich auf die schlechte Seite gelegt und ist unter die Drachen gegangen.» — Wie beliebten Sie doch zu sagen, wertheſter Archivarius, nahm der Registrator Heerbrand das Wort: unter die Drachen? «Unter die Drachen?» hallte es von allen Seiten wie ein Echo nach. — «Ja, unter die Drachen, fuhr der Archivarius Lindhorst fort; eigentlich war es Desperation. Sie wissen, meine Herren, daß mein Vater von ganz kurzer Zeit

starb, es sind nur höchstens dreihundert und fünf und achtzig Jahre her, weshalb ich auch noch Trauer trage, der hatte mir, dem Liebling, einen prächtigen Onyx vermacht, den durchaus mein Bruder haben wollte. Wir zankten uns bei der Leiche des Vaters darüber auf eine ungebührliche Weise, bis der Selige, der die Geduld verlor, aufsprang und den bösen Bruder die Treppe hinunterwarf. Das wurmte meinen Bruder und er ging stehenden Fußes unter die Drachen. Jetzt hält er sich in einem Cypressenwalde dicht bei Tunis auf, dort hat er einen berühmten mystischen Karfunkel zu bewachen, dem ein Teufelskerl von Nekromant, der ein Sommerlogis in Lappland bezogen, nachstellt, weshalb er denn nur auf ein Viertelstündchen, wenn gerade der Nekromant im Garten seine Salamanderbeete besorgt, abkommen kann, um mir in der Geschwindigkeit zu erzählen, was es gutes Neues an den Quellen des Nils giebt.« — Zum zweiten Male brachen die Anwesenden in ein schallendes Gelächter aus, aber dem Studenten Anselmus wurde ganz unheimlich zu Muthe, und er konnte dem Archivarius Lindhorst kaum in die starren ernsten Augen sehen, ohne innerlich auf eine ihm selbst unbegreifliche Weise zu erbeben. Zumal hatte die rauhe, aber sonderbar metallartig tönende Stimme des Archivarius Lindhorst für ihn etwas geheimnißvoll Eindringendes, daß er Mark und Bein er-

zittern fühlte. Der eigentliche Zweck, weshalb ihn der Registrator Heerbrand mit in das Kaffeehaus genommen hatte, schien heute nicht erreichbar zu seyn. Nach jenem Vorfall vor dem Hause des Archivarius Lindhorst war nämlich der Student Anselmus nicht dahin zu vermögen gewesen, den Besuch zum zweiten Male zu wagen; denn nach seiner innigsten Ueberzeugung hatte nur der Zufall ihn, wo nicht vom Tode, doch von der Gefahr wahnwitzig zu werden, befreit. Der Conrektor Paulmann war eben durch die Straße gegangen, als er ganz von Sinnen vor der Hausthür lag, und ein altes Weib, die ihren Kuchen- und Aepfelkorb bei Seite gesetzt, um ihn beschäftigt war. Der Conrektor Paulmann hatte sogleich eine Portechaise herbeigerufen und ihn so nach Hause transportirt. »Man mag von mir denken, was man will, sagte der Student Anselmus, man mag mich für einen Narren halten oder nicht — genug! — an dem Thürklopfer grinzte mir das vermaledeite Gesicht der Hexe vom schwarzen Thore entgegen; was nachher geschah, davon will ich lieber gar nicht reden, aber wäre ich aus meiner Ohnmacht erwacht und hätte das verwünschte Aepfelweib vor mir gesehen (denn Niemand Anders war doch das alte um mich beschäftigte Weib), mich hätte augenblicklich der Schlag gerührt, oder ich wäre wahnsinnig geworden.« Alles Zureden, alle vernünftige

Vorstellungen des Conrektors Paulmann und des Registrators Heerbrand fruchteten gar nichts, und selbst die blauäugige Veronika vermochte nicht ihn aus einem gewissen tiefsinnigen Zustande zu reissen, in den er versunken. Man hielt ihn nun in der That für seelenkrank und sann auf Mittel, ihn zu zerstreuen, worauf der Registrator Heerbrand meinte, daß nichts dazu dienlicher seyn könne, als die Beschäftigung bei dem Archivarius Lindhorst, nämlich das Nachmalen der Manuskripte. Es kam nur darauf an, den Studenten Anselmus auf gute Art dem Archivarius Lindhorst bekannt zu machen, und da der Registrator Heerbrand wußte, daß dieser beinahe jeden Abend ein gewisses bekanntes Kaffeehaus besuchte, so lud er den Studenten Anselmus ein, jeden Abend so lange auf seine, des Registrators Kosten in jenem Kaffeehause ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeife zu rauchen, bis er auf diese oder jene Art dem Archivarius bekannt und mit ihm über das Geschäft des Abschreibens der Manuskripte einig worden, welches der Student Anselmus dankbarlichst annahm. »Sie verdienen Gottes Lohn, werther Registrator! wenn Sie den jungen Menschen zur Raison bringen,« sagte der Conrektor Paulmann. »Gottes Lohn!« wiederholte Veronika, indem sie die Augen fromm zum Himmel erhub und lebhaft daran dachte, wie der Student Anselmus schon jetzt

ein recht artiger junger Mann sey, auch ohne Raison! — Als der Archivarius Lindhorst eben mit Hut und Stock zur Thür hinausschreiten wollte, da ergriff der Registrator Heerbrand den Studenten Anselmus rasch bei der Hand, und mit ihm den Archivarius den Weg vertretend, sprach er: »Geschätztester Hr. geheimer Archivarius, hier ist der Student Anselmus, der ungemein geschickt im Schönschreiben und Zeichnen, Ihre seltenen Manuskripte kopiren will.« Das ist mir ganz ungemein lieb, erwiederte der Archivarius Lindhorst rasch, warf den dreieckigen soldatischen Hut auf den Kopf und eilte, den Registrator Heerbrand und den Studenten Anselmus bei Seite schiebend, mit vielem Geräusch die Treppe hinab, so daß Beide ganz verblüfft da stunden und die Stubenthür anguckten, die er dicht vor ihnen zugeschlagen, daß die Angeln klirrten. »Das ist ja ein ganz wunderlicher alter Mann,« sagte der Registrator Heerbrand! — Wunderlicher alter Mann, stotterte der Student Anselmus nach, fühlend, wie ein Eisstrom ihm durch alle Adern rieselte, daß er beinahe zur starren Bildsäule worden. Aber alle Gäste lachten und sagten: »Der Archivarius war heute einmal wieder in seiner besonderen Laune, morgen ist er gewiß sanftmüthig und spricht kein Wort, sondern sieht in die Dampfwirbel seiner Pfeife oder liest Zeitungen, man muß sich daran gar nicht kehren.« —

Das ist auch wahr, dachte der Student Anselmus, wer wird sich an so etwas kehren! Hat der Archivarius nicht gesagt, es sey ihm ganz ungemein lieb, daß ich seine Manuskripte kopiren wolle? — und warum vertraut ihm auch der Registrator Heerbrand den Weg, als er gerade nach Hause gehen wollte? — Nein, nein, es ist ein lieber Mann im Grunde genommen, der Hr. geheime Archivarius Lindhorst, und liberal erstaunlich — nur kurios in absonderlichen Redensarten. — Allein was schadet das mir? — Morgen gehe ich hin Punkt zwölf Uhr, und setzten sich hundert bronzirte Aepfelweiber dagegen.

Vierte Vigilie.

Melancholie des Studenten Anſelmus. — Der ſmaragdene Spiegel. — Wie der Archivarius Lindhorſt als Stoßgeier davon flog und der Student Anſelmus Niemandem begegnete.

Wol darf ich geradezu Dich ſelbſt, günſtiger Leſer! fragen, ob Du in Deinem Leben nicht Stunden, ja Tage und Wochen hatteſt, in denen Dir all' Dein gewöhnliches Thun und Treiben ein recht quälendes Mißbehagen erregte, und in denen Dir Alles, was Dir ſonſt recht wichtig und werth in Sinn und Gedanken zu tragen vorkam, nun läppiſch, und nichtswürdig erſchien? Du wußteſt dann ſelbſt nicht, was Du thun und wohin Du Dich wenden ſollteſt; ein dunkles Gefühl, es müſſe irgendwo und zu irgend einer Zeit ein hoher, den Kreis alles irdiſchen Genuſſes überſchreitender Wunſch erfüllt werden, den der Geiſt, wie ein ſtrenggehaltenes furchtſames Kind, gar nicht auszuſprechen wage, erhob Deine Bruſt, und in dieſer Sehnſucht nach dem unbekannten Etwas, das Dich überall, wo Du gingſt und ſtandeſt, wie ein duftiger Traum mit durchſichtigen, vor dem ſchärferen Blick zerfließen-

den Gestalten, umschwebte, verstummtest Du für Alles, was Dich hier umgab. Du schlichst mit trübem Blick umher wie ein hoffnungslos Liebender, und Alles, was Du die Menschen auf allerlei Weise im bunten Gewühl durch einander treiben sahst, erregte Dir keinen Schmerz und keine Freude, als gehörtest Du nicht mehr dieser Welt an. Ist Dir, günstiger Leser, jemals so zu Muthe gewesen, so kennst Du selbst aus eigner Erfahrung den Zustand, in dem sich der Student Anselmus befand. Ueberhaupt wünschte ich, es wäre mir schon jetzt gelungen, Dir, geneigter Leser! den Studenten Anselmus recht lebhaft vor Augen zu bringen. Denn in der That, ich habe in den Nachtwachen, die ich dazu verwende, seine höchst sonderbare Geschichte aufzuschreiben, noch so viel Wunderliches, das wie eine spukhafte Erscheinung das alltägliche Leben ganz gewöhnlicher Menschen ins Blaue hinausrückte, zu erzählen, daß mir bange ist, Du werdest am Ende weder an den Studenten Anselmus, noch an den Archivarius Lindhorst glauben, ja wol gar einige ungerechte Zweifel gegen den Conrektor Paulmann und den Registrator Heerbrand hegen, unerachtet wenigstens die letztgenannten achtbaren Männer noch jetzt in Dresden umherwandeln. Versuche es, geneigter Leser! in dem feenhaften Reiche voll herrlicher Wunder, die die höchste Wonne so wie das tiefste Entsetzen in

gewaltigen Schlägen hervorrufen, ja, wo die ernste Göttinn ihren Schleier lüftet, daß wir ihr Antlitz zu schauen wähnen — aber ein Lächeln schimmert oft aus dem ernsten Blick, und das ist der neckhafte Scherz, der in allerlei verwirrendem Zauber mit uns spielt, so wie die Mutter oft mit ihren liebsten Kindern tändelt — ja! in diesem Reiche, das uns der Geist so oft, wenigstens im Traume aufschließt, versuche es, geneigter Leser! die bekannten Gestalten, wie sie täglich, wie man zu sagen pflegt im gemeinen Leben, um Dich herwandeln, wiederzuerkennen. Du wirst dann glauben, daß Dir jenes herrliche Reich viel näher liege, als Du sonst wol meintest, welches ich nun eben recht herzlich wünsche, und Dir in der seltsamen Geschichte des Studenten Anselmus anzudeuten strebe. — Also, wie gesagt, der Student Anselmus gerieth seit jenem Abende, als er den Archivarius Lindhorst gesehen, in ein träumerisches Hinbrüten, das ihn für jede äußere Berührung des gewöhnlichen Lebens unempfindlich machte. Er fühlte, wie ein unbekanntes Etwas in seinem Innersten sich regte und ihm jenen wonnevollen Schmerz verursachte, der eben die Sehnsucht ist, welche dem Menschen ein anderes höheres Seyn verheißt. Am liebsten war es ihm, wenn er allein durch Wiesen und Wälder schweifen und wie losgelöst von Allem, was ihn an sein dürftiges Leben fesselte, nur im An-

schauen der mannichfachen Bilder, die aus seinem Innern stiegen, sich gleichsam selbst wiederfinden konnte. So kam es denn, daß er einst, von einem weiten Spaziergange heimkehrend, bei jenem merkwürdigen Hollunderbusch vorüberschritt, unter dem er damals wie von Feerei befangen, so viel Seltsames sah; er fühlte sich wunderbarlich von dem grünen heimathlichen Rasenfleck angezogen, aber kaum hatte er sich daselbst niedergelassen, als Alles, was er damals wie in einer himmlischen Verzückung geschaut, und das wie von einer fremden Gewalt aus seiner Seele verdrängt worden, ihm wieder in den lebhaftesten Farben vorschwebte, als sähe er es zum zweiten Mal. Ja, noch deutlicher als damals war es ihm, daß die holdseligen blauen Augen der goldgrünen Schlange angehören, die in der Mitte des Hollunderbaums sich emporwand, und daß in den Windungen des schlanken Leibes all' die herrlichen Krystall-Glockentöne hervorblitzen mußten, die ihn mit Wonne und Entzücken erfüllten. So wie damals am Himmelfahrtstage, umfaßte er den Hollunderbaum und rief in die Zweige und Blätter hinein: »Ach, nur noch einmal schlängle und schlinge und winde Dich, Du holdes grünes Schlänglein, in den Zweigen, daß ich Dich schauen mag. — Nur noch einmal blicke mich an mit Deinen holdseligen Augen! Ach, ich liebe Dich ja und muß in Trauer und Schmerz verge-

hen, wenn Du nicht wiederkehrst!« Alles blieb jedoch stumm und still, und wie damals rauschte der Hollunderbaum nur ganz unvernehmlich mit seinen Zweigen und Blättern. Aber dem Studenten Anselmus war es, als wisse er nun, was sich in seinem Innern so rege und bewege, ja was seine Brust so im Schmerz einer unendlichen Sehnsucht zerreiße. »Ist es denn etwas Anderes,« sprach er, »als daß ich Dich so ganz mit voller Seele bis zum Tode liebe, Du herrliches goldenes Schlänglein, ja daß ich ohne Dich nicht zu leben vermag und vergehen muß in hoffnungsloser Noth, wenn ich Dich nicht wiedersehe, Dich nicht habe wie die Geliebte meines Herzens — aber ich weiß es, Du wirst mein, und dann Alles, was herrliche Träume aus einer andern höhern Welt mir verheißen, erfüllt seyn.« — Nun ging der Student Anselmus jeden Abend, wenn die Sonne nur noch in die Spitzen der Bäume ihr funkelndes Gold streute, unter den Hollunderbaum, und rief aus tiefer Brust mit ganz kläglichen Tönen in die Blätter und Zweige hinein nach der holden Geliebten, dem goldgrünen Schlänglein. Als er dieses wieder einmal nach gewöhnlicher Weise trieb, stand plötzlich ein langer hagerer Mann in einen weiten lichtgrauen Ueberrock gehüllt, und rief, indem er ihn mit seinen großen feurigen Augen anblitzte: »hei hei — was klagt und winselt denn da? — Hei hei,

das ist ja Hr. Anselmus, der meine Manuskripte kopiren will.» Der Student Anselmus erschrak nicht wenig vor der gewaltigen Stimme, «denn es war ja dieselbe, die damals am Himmelfahrtstage gerufen: Hei hei! was ist das für ein Gemunkel und Geflüster ꝛc. Er konnte vor Staunen und Schreck kein Wort herausbringen. — «Nun was ist Ihnen denn, Hr. Anselmus,» fuhr der Archivarius Lindhorst fort, (Niemand Anders war der Mann im weißgrauen Ueberrock) «was wollen Sie von dem Hollunderbaum, und warum sind Sie denn nicht zu mir gekommen, um Ihre Arbeit anzufangen?» — Wirklich hatte der Student Anselmus es noch nicht über sich vermocht, den Archivarius Lindhorst wieder in seinem Hause aufzusuchen, unerachtet er sich jenen Abend ganz dazu ermuthigt, in diesem Augenblick aber, als er seine schönen Träume, und noch dazu durch dieselbe feindselige Stimme, die schon damals ihm die Geliebte geraubt, zerrissen sah, erfaßte ihn eine Art Verzweiflung, und er brach ungestüm los: «Sie mögen mich nun für wahnsinnig halten oder nicht, Hr. Archivarius! das gilt mir ganz gleich, aber hier auf diesem Baume erblickte ich am Himmelfahrtstage die goldgrüne Schlange — ach! die ewig Geliebte meiner Seele, und sie sprach zu mir in herrlichen Kristalltönen, aber Sie — Sie! Herr Archivarius, schrieen und riefen so erschrecklich über's Wasser

her.» — Wie das, mein Gönner! unterbrach ihn der Archivarius Lindhorst, indem er ganz sonderbar lächelnd eine Prise nahm. — Der Student Anselmus fühlte, wie seine Brust sich erleichterte, als es ihm nur gelungen, von jenem wunderbaren Abentheuer anzufangen, und es war ihm, als sey es schon ganz recht, daß er den Archivarius geradezu beschuldigt: er sey es gewesen, der so aus der Ferne gedonnert. Er nahm sich zusammen, sprechend: «Nun, so will ich denn Alles erzählen, was mir an dem Himmelfahrtsabende Verhängnißvolles begegnet, und dann mögen Sie reden und thun und überhaupt denken über mich was Sie wollen.» — Er erzählte nun wirklich die ganze wunderliche Begebenheit von dem unglücklichen Tritt in den Aepfelkorb an, bis zum Entfliehen der drei goldgrünen Schlangen über's Wasser, und wie ihn nun die Menschen für betrunken oder wahnsinnig gehalten: «Das Alles,» schloß der Student Anselmus, «habe ich wirklich gesehen, und tief in der Brust ertönen noch im hellen Nachklang die lieblichen Stimmen, die zu mir sprachen; es war keineswegs ein Traum, und soll ich nicht vor Liebe und Sehnsucht sterben, so muß ich an die goldgrünen Schlangen glauben, unerachtet ich an Ihrem Lächeln, werther Herr Archivarius, wahrnehme, daß Sie eben diese Schlangen nur für ein Erzeugniß meiner erhitzten, überspannten Einbildungskraft halten.»

Univ.-Bibl. München

Mit nichten, erwiederte der Archivarius in der größten Ruhe und Gelaſſenheit, die goldgrünen Schlangen, die Sie, Hr. Anſelmus, in dem Hollunderbuſch geſehen, waren nun eben meine drei Töchter, und daß Sie ſich in die blauen Augen der jüngſten, Serpentina genannt, gar ſehr verliebt, das iſt nun wol klar. Ich wußte es übrigens ſchon am Himmelfahrtstage, und da mir zu Hauſe, am Arbeitstiſch ſitzend, des Gemunkels und Geklingels zu viel wurde, rief ich den loſen Dirnen zu, daß es Zeit ſey nach Hauſe zu eilen, denn die Sonne ging ſchon unter, und ſie hatten ſich genug mit Singen und Strahlentrinken erluſtigt. — Dem Studenten Anſelmus war es, als würde ihm nur etwas mit deutlichen Worten geſagt, was er längſt geahnet, und ob er gleich zu bemerken glaubte, daß ſich Hollunderbuſch, Mauer und Raſenboden und alle Gegenſtände rings umher leiſe zu drehen anfingen, ſo raffte er ſich doch zuſammen und wollte etwas reden, aber der Archivarius ließ ihn nicht zu Worte kommen, ſondern zog ſchnell den Handſchuh von der linken Hand herunter, und indem er den in wunderbaren Funken und Flammen blitzenden Stein eines Ringes dem Studenten vor die Augen hielt, ſprach er: Schauen Sie her, werther Hr. Anſelmus, Sie können darüber, was Sie erblicken, eine Freude haben. Der Student Anſelmus ſchaute hin, und, o Wunder! der Stein warf wie aus

einem brennenden Fokus Strahlen rings herum, und die Strahlen verſpannen ſich zum hellen leuchtenden Kriſtallſpiegel, in dem in mancherlei Windungen, bald einander fliehend, bald ſich in einander ſchlingend, die drei goldgrünen Schlänglein tanzten und hüpften. Und wenn die ſchlanken in tauſend Funken blitzenden Leiber ſich berührten, da erklangen herrliche Akkorde wie Kriſtallglocken, und die mittelſte ſtreckte wie voll Sehnſucht und Verlangen das Köpfchen zum Spiegel heraus, und die dunkelblauen Augen ſprachen: Kennſt Du mich denn — glaubſt Du denn an mich, Anſelmus? — nur in dem Glauben iſt die Liebe — kannſt Du denn lieben? — O Serpentina, Serpentina! ſchrie der Student Anſelmus in wahnſinnigem Entzücken, aber der Archivarius Lindhorſt hauchte ſchnell auf den Spiegel, da fuhren in elektriſchem Gekniſter die Strahlen in den Fokus zurück, und an der Hand blitzte nur wieder ein kleiner Smaragd, über den der Archivarius den Handſchuh zog. Haben Sie die goldnen Schlänglein geſehen, Hr. Anſelmus? fragte der Archivarius Lindhorſt. Ach Gott, ja! erwiederte der Student, und die holde liebliche Serpentina. Still, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, genug für heute, übrigens können Sie ja, wenn Sie ſich entſchließen wollen bei mir zu arbeiten, meine Töchter oft genug ſehen, oder vielmehr, ich will Ihnen dies wahrhaftige Vergnügen verſchaffen,

wenn Sie sich bei der Arbeit recht brav halten, das heißt: mit der größten Genauigkeit und Reinheit jedes Zeichen kopiren. Aber Sie kommen ja gar nicht zu mir, unerachtet mir der Registrator Heerbrand versicherte, Sie würden sich nächstens einfinden, und ich deshalb mehrere Tage vergebens gewartet. — So wie der Archivarius Lindhorst den Namen Heerbrand nannte, war es dem Studenten Anselmus erst wieder, als stehe er wirklich mit beiden Füßen auf der Erde und er wäre wirklich der Student Anselmus, und der vor ihm stehende Mann der Archivarius Lindhorst. Der gleichgültige Ton, in dem dieser sprach, hatte im grellen Contrast mit den wunderbaren Erscheinungen, die er wie ein wahrhafter Nekromant hervorrief, etwas Grauenhaftes, das durch den stechenden Blick der funkelnden Augen, die aus den knöchernen Höhlen des magern, runzlichten Gesichts wie aus einem Gehäuse hervorstrahlten, noch erhöht wurde, und den Studenten ergriff mit Macht dasselbe unheimliche Gefühl, welches sich seiner schon auf dem Kaffehause bemeisterte, als der Archivarius so viel Abentheuerliches erzählte. Nur mit Mühe faßte er sich, und als der Archivarius nochmals fragte: Nun, warum sind Sie denn nicht zu mir gekommen? da erhielt er es über sich, Alles zu erzählen, was ihm an der Hausthür begegnet. Lieber Hr. Anselmus, sagte der Archivarius,

als der Student seine Erzählung geendet, lieber Hr. Anselmus, ich kenne wol das Aepfelweib, von der Sie zu sprechen belieben; es ist eine fatale Creatur, die mir allerhand Possen spielt, und daß sie sich hat bronziren lassen, um als Thürklopfer die mir angenehmen Besuche zu verscheuchen, das ist in der That sehr arg und nicht zu leiden. Wollten Sie doch, werther Hr. Anselmus, wenn Sie morgen um zwölf Uhr zu mir kommen und wieder etwas von dem Anheimsen und Anschmarren vermerken, ihr gefälligst was Weniges von diesem Liquor auf die Nase tröpfeln, dann wird sich sogleich Alles geben. Und nun Adieu! lieber Hr. Anselmus, ich gehe etwas rasch, deßhalb will ich Ihnen nicht zumuthen, mit mir nach der Stadt zurückzukehren. — Adieu! auf Wiedersehen, morgen um zwölf Uhr. — Der Archivarius hatte dem Studenten Anselmus ein kleines Fläschchen mit einem goldgelben Liquor gegeben, und nun schritt er rasch von dannen, so, daß er in der tiefen Dämmerung, die unterdessen eingebrochen, mehr in das Thal hinabzuschweben als zu gehen schien. Schon war er in der Nähe des Koselschen Gartens, da setzte sich der Wind in den weiten Ueberrock und trieb die Schöße aus einander, daß sie wie ein Paar große Flügel in den Lüften flatterten, und es dem Studenten Anselmus, der verwundrungsvoll dem Archivarius nachsah, vorkam, als breite

ein gröſſer Vogel die Fittige aus zum raſchen Fluge. — Wie der Student nun ſo in die Dämmerung hineinſtarrte, da erhob ſich mit krächzendem Geſchrei ein weißgrauer Geier hoch in die Lüfte, und er merkte nun wol, daß das weiße Geflatter, was er noch immer für den davonſchreitenden Archivarius gehalten, ſchon eben der Geier geweſen ſeyn müſſe, unerachtet er nicht begreifen konnte, wo denn der Archivarius mit einem Mal hingeſchwunden. «Er kann aber auch ſelbſt in Perſon davongeflogen ſeyn der Hr. Archivarius Lindhorſt,» ſprach der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt, «denn ich ſehe und fühle nun wol, daß alle die fremden Geſtalten aus einer fernen wundervollen Welt, die ich ſonſt nur in ganz beſondern merkwürdigen Träumen ſchaute, jetzt in mein waches reges Leben geſchritten ſind und ihr Spiel mit mir treiben. — Dem ſey aber wie ihm wolle! Du lebſt und glühſt in meiner Bruſt, holde, liebliche Serpentina, nur Du kannſt die unendliche Sehnſucht ſtillen, die mein Innerſtes zerreißt. — Ach, wann werde ich in Dein holdſeliges Auge blicken — liebe, liebe Serpentina!» — — So rief der Student Anſelmus ganz laut. — «Das iſt ein ſchnöder unchriſtlicher Name» murmelte eine Baßſtimme neben ihm, die einem heimkehrenden Spaziergänger gehörte. Der Student Anſelmus zu rechter Zeit erinnert wo er war, eilte raſchen Schrittes von dannen,

indem er bei sich selbst dachte: Wäre es nicht ein rechtes Unglück, wenn mir jetzt der Conrektor Paulmann oder der Registrator Heerbrand begegnete? — Aber er begegnete Keinem von Beiden.

Fünfte Vigilie.

Die Frau Hofräthinn Anselmus. — Cicero de officiis. — Meerkatzen und anderes Gesindel. — Die alte Liese. — Das Aequinoctium.

Mit dem Anselmus ist nun einmal in der Welt nichts anzufangen, sagte der Conrektor Paulmann; alle meine gute Lehren, alle meine Ermahnungen sind fruchtlos, er will sich ja zu gar nichts applizieren, unerachtet er die besten Schulstudia besitzt, die denn doch die Grundlage von Allem sind. Aber der Registrator Heerbrand erwiederte schlau und geheimnißvoll lächelnd: Lassen Sie dem Anselmus doch nur Raum und Zeit, werthester Conrektor! das ist ein kurioses Subjekt, aber es steckt viel in ihm, und wenn ich sage: viel, so heißt

das: ein geheimer Sekretair, oder wol gar ein Hofrath. — Hof — fing der Conrektor im größten Erstaunen an, das Wort blieb ihm stecken. — Still, still, fuhr der Registrator Heerbrand fort, ich weiß, was ich weiß! — Schon seit zwei Tagen sitzt er bei dem Archivarius Lindhorst und kopirt, und der Archivarius sagte gestern Abend auf dem Kaffeehause zu mir: Sie haben mir einen wackern Mann empfohlen, Verehrter! — aus dem wird was, und nun bedenken Sie des Archivarii Connexionen — still — still — sprechen wir uns über's Jahr! — Mit diesen Worten ging der Registrator im fortwährenden schlauen Lächeln zur Thür hinaus und ließ den vor Erstaunen und Neugierde verstummten Conrektor im Stuhle festgebannt sitzen. Aber auf Veronika hatte das Gespräch einen ganz eignen Eindruck gemacht. Habe ich's denn nicht schon immer gewußt, dachte sie, daß der Herr Anselmus ein recht gescheidter, liebenswürdiger junger Mann ist, aus dem noch was Großes wird? Wenn ich nur wüßte, ob er mir wirklich gut ist? — Aber hat er mir nicht jenen Abend, als wir über die Elbe fuhren, zweimal die Hand gedrückt? hat er mich nicht im Duett angesehen mit solchen ganz sonderbaren Blicken, die bis ins Herz drangen? Ja, ja! er ist mir wirklich gut — und ich — Veronika überließ sich ganz, wie junge Mädchen wol pflegen, den süßen Träumen von einer

heitern Zukunft. Sie war Frau Hofräthinn, bewohnte ein schönes Logis in der Schloßgasse, oder auf en Neumarkt, oder auf der Moritzstraße — der moderne Hut, der neue türkische Shawl stand ihr vortrefflich — sie frühstückte im eleganten Negligee im Erker, der Köchinn die nöthigen Befehle für den Tag ertheilend. «Aber daß Sie mir die Schüssel nicht verdirbt, es ist des Herrn Hofraths Leibessen!» — Vorübergehende Elegants schielen herauf, sie hört deutlich: «Es ist doch eine göttliche Frau, die Hofräthinn, wie ihr das Spitzenhäubchen so allerliebst steht!» — Die geheime Räthinn Ypsilon schickt den Bedienten und läßt fragen, ob es der Frau Hofräthinn gefällig wäre, heute ins Linkische Bad zu fahren? — «Viel Empfehlungen, es thäte mir unendlich leid, ich sey schon engagirt zum Thee bei der Präsidentinn Tz.» — Da kommt der Hofrath Anselmus, der schon früh in Geschäften ausgegangen, zurück; er ist nach der letzten Mode gekleidet, «wahrhaftig schon zehn,' ruft er, indem er die goldene Uhr repetiren läßt und der jungen Frau einen Kuß giebt: «Wie gehts, liebes Weibchen, weißt Du auch, was ich für Dich habe?» fährt er schäkernd fort und zieht ein Paar herrliche nach der neuesten Art gefaßte Ohrringe aus der Westentasche, die er ihr statt der sonst getragenen gewöhnlichen einhängt. «Ach, die schönen niedlichen Ohrringe,» ruft Veronika ganz laut,

und springt, die Arbeit wegwerfend, vom Stuhl auf, um in dem Spiegel die Ohrringe wirklich zu beschauen. «Nun was soll denn das seyn,» sagte der Conrektor Paulmann, der eben in Cicero de Officiis vertieft, beinahe das Buch fallen lassen, «man hat ja Anfälle wie der Anselmus.» Aber da trat der Student Anselmus, der wider seine Gewohnheit sich mehrere Tage nicht sehen lassen, ins Zimmer, zu Veronika's Schreck und Erstaunen, denn in der That war er in seinem ganzen Wesen verändert. Mit einer gewissen Bestimmtheit, die ihm sonst gar nicht eigen, sprach er von ganz andern Tendenzen seines Lebens, die ihm klar worden, von den herrlichen Aussichten, die sich ihm geöffnet, die Mancher aber gar nicht zu schauen vermöchte. Der Conrektor Paulmann wurde, der geheimnißvollen Rede des Registrators Heerbrand gedenkend, noch mehr betroffen, und konnte kaum eine Sylbe hervorbringen, als der Student Anselmus, nachdem er einige Worte von dringender Arbeit bei dem Archivarius Lindhorst fallen lassen und der Veronika mit eleganter Gewandtheit die Hand geküßt, schon die Treppe hinunter, auf und von dannen war. «Das war ja schon der Hofrath, murmelte Veronika in sich hinein, und er hat mir die Hand geküßt, ohne dabei auszugleiten oder mir auf den Fuß zu treten, wie sonst! — er hat mir einen recht zärtlichen Blick zugeworfen — er ist mir

wol in der That gut.» — Veronika überließ sich aufs Neue jener Träumerei, indessen war es, als träte immer eine feindselige Gestalt unter die lieblichen Erscheinungen, wie sie aus dem künftigen häuslichen Leben als Frau Hofräthinn hervorgingen, und die Gestalt lachte recht höhnisch und sprach: «Das ist ja Alles recht dummes ordinäres Zeug und noch dazu erlogen, denn der Anselmus wird nimmermehr Hofrath und Dein Mann; er liebt Dich ja nicht, unerachtet Du blaue Augen hast und einen schlanken Wuchs und eine feine Hand.» — Da goß sich ein Eisstrom durch Veronika's Innres, und ein tiefes Entsetzen vernichtete die Behaglichkeit, mit der sie sich nur noch erst im Spitzenhäubchen und den eleganten Ohrringen gesehen. — Die Thränen wären ihr beinahe aus den Augen gestürzt, und sie sprach laut: Ach, es ist ja wahr, er liebt mich nicht, und ich werde nimmermehr Frau Hofräthinn! «Romanenstreiche, Romanenstreiche,» schrie der Conrektor Paulmann, nahm Hut und Stock und eilte zornig von dannen! — Das fehlte noch, seufzte Veronika, und ärgerte sich recht über die zwölfjährige Schwester, welche theilnehmungslos an ihrem Rahmen sitzend fortgestickt hatte. Unterdessen war es beinahe drei Uhr geworden, und nun gerade Zeit das Zimmer aufzuräumen und den Kaffeetisch zu ordnen; denn die Mademoiselle Osters hatten sich bei der Freundinn an-

sagen lassen. Aber hinter jedem Schränkchen, das Veronika wegrückte, hinter den Notenbüchern, die sie vom Clavier, hinter jeder Tasse, hinter der Kaffeekanne, die sie aus dem Schrank nahm, sprang jene Gestalt wie ein Alräunchen hervor und lachte höhnisch und schlug mit den kleinen Spinnenfingern Schnippchen und schrie: er wird doch nicht Dein Mann, er wird doch nicht Dein Mann. Und dann, wenn sie Alles stehn und liegen ließ und in die Mitte des Zimmers flüchtete, sah es mit langer Nase riesengroß hinter dem Ofen hervor und knurrte und schnurrte: er wird doch nicht Dein Mann! «Hörst Du denn nichts, siehst Du denn nichts, Schwester? rief Veronika, die vor Furcht und Zittern gar nichts mehr anrühren mochte. Fränzchen stand ganz ernsthaft und ruhig von ihrem Stickrahmen auf und sagte: Was ist Dir denn heute, Schwester? Du wirfst ja Alles durch einander, daß es klippert und klappert, ich muß Dir nur helfen. Aber da traten schon die muntern Mädchen in vollem Lachen herein, und in dem Augenblick wurde nun auch Veronika gewahr, daß sie den Ofenaufsatz für eine Gestalt und das Knarren der übel verschlossenen Ofenthür für die feindseligen Worte gehalten hatte. Von einem innern Entsetzen gewaltsam ergriffen, konnte sie sich aber nicht so schnell erholen, daß die Freundinnen nicht ihre ungewöhnliche Spannung, die selbst

ihre Bläſſe, ihr verſtörtes Geſicht verrieth, hätten bemerken ſollen. Als ſie ſchnell abbrechend von all' dem Luſtigen, das ſie eben erzählen wollten, in die Freundinn drangen, was iſt denn um des Himmelswillen widerfahren, mußte Veronika eingeſtehen, wie ſie ſich ganz beſondern Gedanken hingegeben, und plötzlich am hellen Tage von einer ſonderbaren Geſpenſterfurcht, die ihr ſonſt gar nicht eigen, übermannt worden. Nun erzählte ſie ſo lebhaft, wie aus allen Winkeln des Zimmers ein kleines graues Männchen ſie geneckt und gehöhnt habe, daß die Mad. Oſters ſich ſchüchtern nach allen Seiten umſahen, und ihnen bald gar unheimlich und grauſig zu Muthe wurde. Da trat Fränzchen mit dem dampfenden Kaffee herein, und alle Drei ſich ſchnell beſinnend, lachten über ihre eigne Albernheit. Angelika, ſo hieß die älteſte Oſter, war mit einem Offizier verſprochen, der bei der Armée ſtand, und von dem die Nachrichten ſo lange ausgeblieben, daß man an ſeinem Tode, oder wenigſtens an ſeiner ſchweren Verwundung kaum zweifeln konnte. Dies hatte Angelika in die tiefſte Betrübniß geſtürzt, aber heute war ſie fröhlich bis zur Ausgelaſſenheit, worüber Veronika ſich nicht wenig wunderte und es ihr unverhohlen äußerte. «Liebes Mädchen, ſagte Angelika, glaubſt Du denn nicht, daß ich meinen Viktor immerdar im Herzen, in Sinn und Gedanken trage? aber eben

deshalb bin ich so heiter! — ach Gott — so glücklich, so selig in meinem ganzen Gemüthe! denn mein Viktor ist wohl, und ich sehe ihn in weniger Zeit als Rittmeister, geschmückt mit den Ehrenzeichen, die ihm seine unbegränzte Tapferkeit erwarben, wieder. Eine starke, aber durchaus nicht gefährliche Verwundung des rechten Arms, und zwar durch den Säbelhieb eines feindlichen Husaren, verhindert ihn zu schreiben, und der schnelle Wechsel seines Aufenthalts, da er durchaus sein Regiment nicht verlassen will, macht es auch noch immer unmöglich, mir Nachricht zu geben, aber heute Abend erhält er die bestimmte Weisung, sich erst ganz heilen zu lassen. Er reiset morgen ab um herzukommen, und indem er in den Wagen steigen will, erfährt er seine Ernennung zum Rittmeister.» — «Aber, liebe Angelika, fiel Veronika ein, das weißt Du jetzt schon Alles?» — «Lache mich nicht aus, liebe Freundinn, fuhr Angelika fort, aber Du wirst es nicht, denn könnte nicht Dir zur Strafe gleich das kleine graue Männchen dort hinter dem Spiegel hervorgucken? — Genug, ich kann mich von dem Glauben an gewisse geheimnißvolle Dinge nicht losmachen, weil sie oft genug ganz sichtbarlich und handgreiflich, möcht' ich sagen, in mein Leben getreten. Vorzüglich kommt es mir denn nun gar nicht einmal so wunderbar und unglaublich vor, als manchen Andern, daß es Leute geben kann,

denen eine gewisse Sehergabe eigen, die sie durch ihnen bekannte untrügliche Mittel in Bewegung zu setzen wissen. Es ist hier am Orte eine alte Frau, die diese Gabe ganz besonders besitzt. Nicht so, wie Andere ihres Gelichters, prophezeit sie aus Karten, gegossenem Blei oder aus dem Kaffeesatze, sondern nach gewissen Vorbereitungen, an denen die fragende Person Theil nimmt, erscheint in einem hellpolirten Metallspiegel ein wunderliches Gemisch von allerlei Figuren und Gestalten, welche die Alte deutet, und aus ihnen die Antwort auf die Frage schöpft. Ich war gestern Abend bei ihr und erhielt jene Nachrichten von meinem Viktor, an deren Wahrheit ich nicht einen Augenblick zweifle. — Angelika's Erzählung warf einen Funken in Veronika's Gemüth, der schnell den Gedanken entzündete, die Alte über den Anselmus und über ihre Hoffnungen zu befragen. Sie erfuhr, daß die Alte Frau Rauerin hieße, in einer entlegenen Straße vor dem Seethor wohne, durchaus nur Dienstags, Mittwochs und Freitags von sieben Uhr Abends, dann aber die ganze Nacht hindurch bis zum Sonnen-Aufgang zu treffen sey, und es gern sähe, wenn man allein komme. — Es war eben Mittwoch, und Veronika beschloß, unter dem Vorwande, die Offiers nach Hause zu begleiten, die Alte aufzusuchen, welches sie denn auch in der That ausführte. Kaum hatte sie nämlich von den Freun-

dinnen, die in der Neustadt wohnten, vor der Elbbrücke Abschied genommen, als sie geflügelten Schrittes vor das Seethor eilte, und sich bald in der beschriebenen abgelegenen engen Straße befand, an deren Ende sie das kleine rothe Häuschen erblickte, in welchem die Frau Rauerin wohnen sollte. Sie konnte sich eines gewissen unheimlichen Gefühls, ja eines innern Erbebens nicht erwehren, als sie vor der Hausthür stand. Endlich raffte sie sich, des innern Widerstrebens unerachtet, zusammen, und zog an der Klingel, worauf sich die Thür öffnete und sie durch den finstern Gang nach der Treppe tappte, die zum obern Stock führte, wie es Angelika beschrieben. «Wohnt hier nicht die Frau Rauerin?» rief sie in den öden Hausflur hinein, als sich Niemand zeigte; da erscholl statt der Antwort ein langes klares Miau, und ein großer schwarzer Kater schritt mit hochgekrümmtem Rücken, den Schweif in Wellenringeln hin und her drehend, gravitätisch vor ihr her bis an die Stubenthür, die auf ein zweites Miau geöffnet wurde. «Ach, sieh da, Töchterchen, bist schon hier? komm herein — herein!» So rief die heraustretende Gestalt, deren Anblick Veronika an den Boden festbannte. Ein langes, hagres, in schwarze Lumpen gehülltes Weib! — indem sie sprach, wackelte das hervorragende spitze Kinn, verzog sich das zahnlose Maul, von der knöchernen Habichtsnase be-

schattet, zum grinsenden Lächeln, und leuchtende Katzenaugen flackerten Funken werfend durch die große Brille. Aus dem bunten um den Kopf gewickelten Tuche starrten schwarze borstige Haare hervor, aber zum Gräßlichen erhoben das ekle Antlitz zwei große Brandflecke, die sich von der linken Backe über die Nase weggezogen. — Veronika's Athem stockte, und der Schrei, der der gepreßten Brust Luft machen sollte, wurde zum tiefen Seufzer, als der Hexe Knochenhand sie ergriff und in das Zimmer hineinzog. Drinnen regte und bewegte sich Alles, es war ein Sinne verwirrendes Quieken und Miauen und Gekrächze und Gepipe durch einander. Die Alte schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: Still da, ihr Gesindel! Und die Meerkatzen kletterten winselnd auf das hohe Himmelbett, und die Meerschweinchen liefen unter den Ofen und der Rabe flatterte auf den runden Spiegel; nur der schwarze Kater, als gingen ihn die Scheltworte nichts an, blieb ruhig auf dem großen Polsterstuhle sitzen, auf den er gleich nach dem Eintritt gesprungen. — So wie es still wurde, ermuthigte sich Veronika; es war ihr nicht so unheimlich als draußen auf dem Flur, ja selbst das Weib schien ihr nicht mehr so scheußlich. Jetzt erst blickte sie im Zimmer umher! — Allerhand häßliche ausgestopfte Thiere hingen von der Decke herab, unbekanntes seltsames Geräthe lag durch einander auf dem Boden und

in dem Kamin brannte ein blaues ſparſames Feuer, das nur dann und wann in gelben Funken emporkniſterte; aber dann rauſchte es von oben herab, und ekelhafte Fledermäuſe wie mit verzerrten lachenden Menſchengeſichtern ſchwangen ſich hin und her, und zuweilen leckte die Flamme herauf an der rußigen Mauer und dann erklangen ſchneidende, heulende Jammertöne, daß Veronika von Angſt und Grauſen ergriffen wurde. «Mit Verlaub, Mamſellchen,» ſagte die Alte ſchmunzelnd, erfaßte einen großen Wedel und beſprengte, nachdem ſie ihn in einen kupfernen Keſſel getaucht, den Kamin. Da erloſch das Feuer, und wie von dickem Rauch erfüllt, wurde es ſtockfinſter in der Stube; aber bald trat die Alte, die in ein Kämmerchen gegangen, mit einem angezündeten Lichte wieder herein, und Veronika erblickte nichts mehr von den Thieren, von den Geräthſchaften, es war eine gewöhnliche ärmlich ausſtaffirte Stube. Die Alte trat ihr näher und ſagte mit ſchnarrender Stimme: «Ich weiß wol, was Du bei mir willſt, mein Töchterchen; was gilt es, Du möchteſt erfahren, ob Du den Anſelmus heirathen wirſt, wenn er Hofrath worden.» — Veronika erſtarrte vor Staunen und Schreck, aber die Alte fuhr fort: «Du haſt mir ja ſchon Alles geſagt zu Hauſe beim Papa, als die Kaffeekanne vor Dir ſtand, ich war ja die Kaffeekanne, haſt Du mich denn nicht gekannt? Töch-

terchen, höre! Laß ab, laß ab von dem Anſelmus, das iſt ein garſtiger Menſch, der hat meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, meinen lieben Söhnlein, den Aepfelküßen mit den rothen Backen, die, wenn ſie die Leute gekauft haben, ihnen wieder aus den Taſchen in meinen Korb zurückkollen. Er hälz's mit dem Alten, er hat mir vorgeſtern den verdammten Auripigment ins Geſicht gegoſſen, daß ich beinahe darüber erblindet. Du kannſt noch die Brandflecken ſehen, Töchterchen! Laß ab von ihm, laß ab! — Er liebt Dich nicht, denn er liebt die goldgrüne Schlange, er wird niemals Hofrath werden; weil er ſich bei den Salamandern anſtellen laſſen, und er will die grüne Schlange heirathen, laß ab von ihm, laß ab!« — Veronika, die eigentlich ein feſtes ſtandhaftes Gemüth hatte und mädchenhaften Schreck bald zu überwinden wußte, trat einen Schritt zurück, und ſprach mit ernſthaftem gefaßten Ton: »Alte! ich habe von Eurer Gabe in die Zukunft zu blicken gehört, und wollte darum, vielleicht zu neugierig und voreilig, von Euch wiſſen, ob wol Anſelmus, den ich liebe und hochſchätze, jemals mein werden würde. Wollt Ihr mich daher, ſtatt meinen Wunſch zu erfüllen, mit Eurem tollen unſinnigen Geſchwätze necken, ſo thut Ihr Unrecht, denn ich habe nur gewollt, was Ihr Andern, wie ich weiß, gewähret. Da Ihr, wie es ſcheint, meine innigſten Gedan-

ken wisset, so wäre es Euch vielleicht ein Leichtes gewesen, mir Manches zu enthüllen, was mich jetzt quält und ängstigt, aber nach Euern albernen Verläumdungen des guten Anselmus mag ich von Euch weiter nichts erfahren. Gute Nacht!» — Veronika wollte davoneilen, da fiel die Alte weinend und jammernd auf die Kniee nieder und rief, das Mädchen am Kleide festhaltend: «Veronikchen, kennst Du denn die alte Liese nicht mehr, die Dich so oft auf den Armen getragen und gepflegt und gehätschelt?» Veronika traute kaum ihren Augen; denn sie erkannte ihre, freilich nur durch hohes Alter und vorzüglich durch die Brandflecke entstellte ehemalige Wärterinn, die vor mehreren Jahren aus des Conrektor Paulmanns Hause verschwand. Die Alte sah auch nun ganz anders aus, sie hatte statt des häßlichen buntgefleckten Tuchs eine ehrbare Haube, und statt der schwarzen Lumpen eine großblumichte Jacke an, wie sie sonst wol gekleidet gegangen. Sie stand vom Boden auf und fuhr, Veronika in ihre Arme nehmend, fort: Es mag Dir Alles, was ich Dir gesagt, wol recht toll vorkommen, aber es ist leider dem so. Der Anselmus hat mir viel zu Leide gethan, doch wider seinen Willen; er ist dem Archivarius Lindhorst in die Hände gefallen, und der will ihn mit seiner Tochter verheirathen. Der Archivarius ist mein größter Feind, und ich könnte Dir allerlei Dinge von ihm

ſagen, die würdeſt Du aber nicht verſtehen, oder Dich doch ſehr entſetzen. Er iſt der weiſe Mann, aber ich bin die weiſe Frau — es mag darum ſeyn! — Ich merke nun wol, daß Du den Anſelmus recht lieb haſt, und ich will Dir mit allen Kräften beiſtehen, daß Du recht glücklich werden und fein ins Ehebette kommen ſollſt, wie Du es wünſcheſt.» «Aber ſage Sie mir um des Himmels Willen, Lieſe!» — fiel Veronika ein — Still, Kind — ſtill! unterbrach ſie die Alte, ich weiß was Du ſagen willſt, ich bin das worden, was ich bin, weil ich es werden mußte, ich konnte nicht anders. Nun alſo! — ich kenne das Mittel, das den Anſelmus von der thörichten Liebe zur grünen Schlange heilt und ihn als den liebenswürdigſten Hofrath in Deine Arme führt; aber Du mußt helfen. — «Sage es nur gerade heraus, Lieſe! ich will ja Alles thun, denn ich liebe den Anſelmus ſehr!» liſpelte Veronika kaum hörbar. — Ich kenne Dich, fuhr die Alte fort, als ein beherztes Kind, vergebens habe ich Dich mit dem Wauwau zum Schlaf treiben wollen, denn gerade alsdann öffneteſt Du die Augen, um den Wauwau zu ſehen; Du gingſt ohne Licht in die hinterſte Stube und erſchreckteſt oft in des Vaters Pudermantel des Nachbars Kinder. Nun alſo! — iſt's Dir Ernſt, durch meine Kunſt den Archivarius Lindhorſt und die grüne Schlange zu überwinden, iſt's Dir Ernſt, den Anſel-

mus als Hofrath Deinen Mann zu nennen, so ſchleiche Dich in der künftigen Tag- und Nachtgleiche Nachts um eilf Uhr aus des Vaters Hauſe und komme zu mir; ich werde dann mit Dir auf den Kreuzweg gehen, der unſern das Feld durchſchneidet, wir bereiten das Nöthige, und alles Wunderliche, was Du vielleicht erblicken wirſt, ſoll Dich nicht anfechten. Und nun Töchterchen, gute Nacht, der Papa wartet ſchon mit der Suppe. — Veronika eilte von dannen, feſt ſtand bei ihr der Entſchluß, die Nacht des Aequinoktiums nicht zu verſäumen, denn, dachte ſie, die Lieſe hat Recht, der Anſelmus iſt verſtrickt in wunderliche Bande, aber ich erlöſe ihn daraus und nenne ihn mein immerdar und ewiglich, mein iſt und bleibt er, der Hofrath Anſelmus.

Sechste Vigilie.

Der Garten des Archivarius Lindhorst nebst einigen Spottvögeln. — Der goldne Topf. — Die englische Cursivschrift. — Schnöde Hahnenfüße. — Der Geisterfürst.

Es kann aber auch seyn, sprach der Student Anselmus zu sich selbst, daß der superfeine starke Magenliqueur, den ich bei dem Monsieur Conradi etwas begierig genossen, alle die tollen Phantasmata geschaffen, die mich vor der Hausthür des Archivarius Lindhorst ängsteten. Deshalb bleibe ich heute ganz nüchtern, und will nun wol allem weitern Ungemach, das mir begegnen könnte, Trotz bieten. — So wie damals, als er sich zum ersten Besuch bei dem Archivarius Lindhorst rüstete, steckte er seine Federzeichnungen und kalligraphischen Kunstwerke, seine Tuschstangen, seine wohlgespitzten Rabenfedern ein, und schon wollte er zur Thür hinaus schreiten, als ihm das Fläschchen mit dem gelben Liquor in die Augen fiel, das er von dem Archivarius Lindhorst erhalten. Da gingen ihm wieder all' die seltsamen Abentheuer, welche er erlebt, mit glühenden Farben durch den Sinn, und ein namenloses Ge-

fühl von Wonne und Schmerz durchschnitt seine Brust. Unwillkührlich rief er mit recht kläglicher Stimme aus: »Ach, gehe ich denn nicht zum Archivarius, nur um Dich zu sehen, Du holde liebliche Serpentina?« — Es war ihm in dem Augenblick so, als könne Serpentina's Liebe der Preis einer mühevollen gefährlichen Arbeit seyn, die er unternehmen müßte, und diese Arbeit sey keine andere, als das Copiren der Lindhorstischen Manuskripte. — Daß ihm schon bei dem Eintritt ins Haus, oder vielmehr noch vor demselben allerlei Wunderliches begegnen könne, wie neulich, davon war er überzeugt. Er dachte nicht mehr an Conradis Magenwasser, sondern steckte schnell den Liquor in die Westentasche, um ganz nach des Archivarius Vorschrift zu verfahren, wenn das bronzirte Aepfelweib sich unterstehen sollte, ihn anzugrinsen. — Erhob sich denn nicht auch wirklich gleich die spitze Nase, funkelten nicht die Katzenaugen aus dem Thürdrücker, als er ihn auf den Schlag zwölf Uhr ergreifen wollte? — Da spritzte er, ohne sich weiter zu bedenken, den Liquor in das fatale Gesicht hinein, und es glättete und plättete sich augenblicklich aus zum glänzenden kugelrunden Thürklopfer. Die Thür ging auf, die Glocken läuteten gar lieblich durch das ganze Haus: klingling — Jüngling — flink — flink — spring — spring — klingling. — Er stieg getrost die schöne breite Treppe

hinauf und weidete sich an dem Duft des seltenen Räucherwerks, der durch das Haus floß. Ungewiß blieb er auf dem Flur stehen, denn er wußte nicht, an welche der vielen schönen Thüren er wol pochen sollte; da trat der Archivarius Lindhorst in einem weiten damastnen Schlafrock heraus und rief: «Nun, es freut mich, Hr. Anselmus, daß Sie endlich Wort halten, kommen Sie mir nur nach, denn ich muß Sie ja doch wol gleich ins Laboratorium führen.» Damit schritt er schnell den langen Flur hinauf und öffnete eine kleine Seitenthür, die in einen Corridor führte. Anselmus schritt getrost hinter dem Archivarius her; sie kamen aus dem Corridor in einen Saal oder vielmehr in ein herrliches Gewächshaus, denn von beiden Seiten bis an die Decke hinauf standen allerlei seltene wunderbare Blumen, ja große Bäume mit sonderbar gestalteten Blättern und Blüthen. Ein magisches blendendes Licht verbreitete sich überall, ohne daß man bemerken konnte, wo es herkam, da durchaus kein Fenster zu sehen war. So wie der Student Anselmus in die Büsche und Bäume hineinblickte, schienen lange Gänge sich in weiter Ferne auszudehnen. — Im tiefen Dunkel dicker Cypressenstauden schimmerten Marmorbecken, aus denen sich wunderliche Figuren erhoben, Kristallenstrahlen hervorsprizzend, die plätschernd niederfielen in leuchtende Lilienkelche; seltsame Stimmen rauschten und säuselten durch

den Wald der wunderbaren Gewächse, und herrliche Düfte strömten auf und nieder. Der Archivarius war verschwunden, und Anselmus erblickte nur einen riesenhaften Busch glühender Feuerlilien vor sich. Von dem Anblick, von den süßen Düften des Feengartens berauscht, blieb Anselmus festgezaubert stehen. Da fing es überall an zu kickern und zu lachen, und feine Stimmchen neckten und höhnten: Hr. Studiosus, Hr. Studiosus! wo kommen Sie denn her? warum haben Sie sich denn so schön geputzt, Hr. Anselmus? — Wollen Sie eins mit uns plappern, wie die Großmutter das Ei mit dem Steiß zerdrückte, und der Junker einen Klecks auf die Sonntagsweste bekam? Können Sie die neue Arie schon auswendig, die Sie vom Papa Staarmatz gelernt, Herr Anselmus? — Sie sehen recht possierlich aus in der gläsernen Perücke und den postpapiernen Stülpstiefeln! — So rief und kickerte und neckte es aus allen Winkeln hervor — ja dicht neben dem Studenten, der nun erst wahrnahm, wie allerlei bunte Vögel ihn umflatterten und ihn so in vollem Gelächter aushöhnten. — In dem Augenblick schritt der Feuerlilienbusch auf ihn zu, und er sah, daß es der Archivarius Lindhorst war, dessen blumichter in Gelb und Roth glänzender Schlafrock ihn nur getäuscht hatte. «Verzeihen Sie, werther Herr Anselmus,» sagte der Archivarius, «daß ich Sie stehen ließ, aber vorüber-

gehend sah ich nur nach meinem schönen Cactus, der diese Nacht seine Blüthen aufschließen wird — aber wie gefällt Ihnen denn mein kleiner Hausgarten?» «Ach Gott, über alle Maßen schön ist es hier, geschätzteſter Herr Archivarius,» erwiederte der Student, «aber die bunten Vögel moquiren sich über meine Wenigkeit gar sehr!» «Was ist denn das für ein Gepäsche?» rief der Archivarius zornig in die Büsche hinein. Da flatterte ein großer grauer Papagei hervor, und sich neben dem Archivarius auf einen Myrthenast setzend und ihn ungemein ernsthaft und gravitätisch durch eine Brille, die auf dem krummen Schnabel saß, anblickend, schnarrte er: Nehmen Sie es nicht übel, Hr. Archivarius, meine muthwilligen Buben sind einmal wieder recht ausgelassen, aber der Hr. Studiosus sind selbst daran Schuld, denn — «Still da, still da!» unterbrach der Archivarius den Alten. «ich kenne die Schelme, aber Er sollte sie besser in Zucht halten, mein Freund! — gehen wir weiter, Hr. Anselmus!» — Noch durch manches fremdartig aufgeputzte Gemach schritt der Archivarius, so, daß der Student ihm kaum folgen und einen Blick auf all' die glänzenden sonderbar geformten Mobilien und andere unbekannte Sachen werfen konnte, womit Alles überfüllt war. Endlich traten sie in ein großes Gemach, in dem der Archivarius, den Blick in die Höhe gerichtet, stehen blieb, und Anselmus Zeit gewann, sich an dem

herrlichen Anblick, den der einfache Schmuck dieſes Saals gewährte, zu weiden. Aus den azurblauen Wänden traten die goldbronzenen Stämme hoher Palmbäume hervor, welche ihre koloſſalen, wie funkelnde Smaragden glänzenden Blätter oben zur Decke wölbten; in der Mitte des Zimmers ruhte auf drei aus dunkler Bronze gegoſſenen ägyptiſchen Löwen eine Porphyrplatte, auf welcher ein einfacher goldener Topf ſtand, von dem, als er ihn erblickte, Anſelmus nun gar nicht mehr die Augen wegwenden konnte. Es war als ſpielten in tauſend ſchimmernden Reflexen allerlei Geſtalten auf dem ſtrahlend polirten Golde — manchmal ſah er ſich ſelbſt mit ſehnſüchtig ausgebreiteten Armen — ach! neben dem Hollunderbuſch — Serpentina ſchlängelte ſich auf und nieder ihn anblickend mit den holdſeligen Augen. Anſelmus war außer ſich vor wahnſinnigem Entzücken. «Serpentina! — Serpentina!» ſchrie er laut auf, da wandte ſich der Archivarius Lindhorſt ſchnell um und ſprach: «Was meinen Sie, werther Hr. Anſelmus? — Ich glaube, Sie belieben meine Tochter zu rufen, die iſt aber ganz auf der andern Seite meines Hauſes in ihrem Zimmer, und hat ſo eben Clavierſtunde, kommen Sie nur weiter.» Anſelmus folgte beinahe beſinnungslos dem davonſchreitenden Archivarius, er ſah und hörte nichts mehr, bis ihn der Archivarius heftig bei der Hand ergriff und ſprach: «Nun ſind wir an Ort

und Stelle!» Anselmus erwachte wie aus einem Traum, und bemerkte nun, daß er sich in einem hohen rings, mit Bücherschränken umstellten Zimmer befand, welches sich in keiner Art von gewöhnlichen Bibliothek- und Studierzimmern unterschied. In der Mitte stand ein großer Arbeitstisch und ein gepolsterter Lehnstuhl vor demselben. «Dieses, sagte der Archivarius Lindhorst, ist vor der Hand Ihr Arbeitszimmer, ob Sie künftig auch in dem andern blauen Bibliothekſaal, in dem Sie so plötzlich meiner Tochter Namen riefen, arbeiten werden, weiß ich noch nicht; — aber nun wünschte ich mich erst von Ihrer Fähigkeit, die Ihnen zugedachte Arbeit wirklich meinem Wunsch und Bedürfniß gemäß auszuführen, zu überzeugen.» Der Student Anselmus ermuthigte sich nun ganz und gar, und zog nicht ohne innere Selbstzufriedenheit und in der Ueberzeugung, den Archivarius durch sein ungewöhnliches Talent höchlich zu erfreuen, seine Zeichnungen und Schreibereien aus der Tasche. Der Archivarius hatte kaum das erste Blatt, eine Handschrift in der elegantesten englischen Schreibmanier, erblickt, als er recht sonderbar lächelte und mit dem Kopfe schüttelte. Das wiederholte er bei jedem folgenden Blatte, so daß dem Studenten Anselmus das Blut in den Kopf stieg, und er, als das Lächeln zuletzt recht höhnisch und verächtlich wurde, in vollem Unmuthe losbrach: «Der Hr. Archivarius schei-

nen mit meinen geringen Talenten nicht ganz zufrieden?» — Lieber Hr. Anselmus, sagte der Archivarius Lindhorst, «Sie haben für die Kunst des Schönschreibens wirklich treffliche Anlagen, aber vor der Hand, sehe ich wol, muß ich mehr auf Ihren Fleiß, auf Ihren guten Willen rechnen, als auf Ihre Fertigkeit. Es mag auch wol an den schlechten Materialien liegen, die Sie verwandt.» — Der Student Anselmus sprach viel von seiner sonst anerkannten Kunstfertigkeit, von chinesischer Tusche und ganz auserlesenen Rabenfedern. Da reichte ihm der Archivarius Lindhorst das englische Blatt hin und sprach: Urtheilen Sie selbst! — Anselmus wurde wie vom Blitz getroffen, als ihm seine Handschrift so höchst miserabel vorkam. Da war keine Ründe in den Zügen, kein Druck richtig, kein Verhältniß der großen und kleinen Buchstaben, ja! schülermäßige schnöde Hahnenfüße verdarben oft die sonst ziemlich gerathene Zeile. Und dann, fuhr der Archivarius Lindhorst fort, ist Ihre Tusche auch nicht haltbar. Er tunkte den Finger in ein mit Wasser gefülltes Glas, und indem er nur leicht auf die Buchstaben tupfte, war Alles spurlos verschwunden. Dem Studenten Anselmus war es, als schnüre ein Ungethüm ihm die Kehle zusammen — er konnte kein Wort herausbringen. So stand er da, das unglückliche Blatt in der Hand, aber der Archivarius Lindhorst lachte laut auf und sagte: «Lassen Sie

sich das nicht anfechten, wertheſter Hr. Anſelmus; was Sie bisher nicht vollbringen konnten, wird hier bei mir vielleicht beſſer ſich fügen; ohnedies finden Sie ein beſſeres Material, als Ihnen ſonſt wol zu Gebote ſtand! — Fangen Sie nur getroſt an!» — Der Archivarius Lindhorſt holte erſt eine flüſſige ſchwarze Maſſe, die einen ganz eigenthümlichen Geruch verbreitete, ſonderbar gefärbte ſcharf zugeſpitzte Federn und ein Blatt von beſonderer Weiße und Glätte, dann aber ein arabiſches Manuſkript aus einem verſchloſſenen Schranke herbei, und ſo wie Anſelmus ſich zur Arbeit geſetzt, verließ er das Zimmer. Der Student Anſelmus hatte ſchon öfters arabiſche Schrift kopirt, die erſte Aufgabe ſchien ihm daher nicht ſo ſchwer zu löſen. «Wie die Hahnenfüße in meine ſchöne engliſche Curſivſchrift gekommen, mag Gott und der Archivarius Lindhorſt wiſſen, ſprach er, aber daß ſie nicht von meiner Hand ſind, darauf will ich ſterben.» — Mit jedem Worte, das nun wohlgelungen auf dem Pergamente ſtand, wuchs ſein Muth und mit ihm ſeine Geſchicklichkeit. In der That ſchrieb es ſich mit den Federn auch ganz herrlich, und die geheimnißvolle Tinte floß rabenſchwarz und gefügig auf das blendend weiße Pergament. Als er nun ſo emſig und mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit arbeitete, wurde es ihm immer heimlicher in dem einſamen Zimmer, und er hatte ſich ſchon ganz in das Geſchäft,

welches er glücklich zu vollenden hoffte, geschickt, als auf den Schlag drei Uhr ihn der Archivarius in das Nebenzimmer zu dem wohlbereiteten Mittagsmahl rief. Bei Tische war der Archivarius Lindhorst bei ganz besonderer heiterer Laune; er erkundigte sich nach des Studenten Anselmus Freunden, dem Conrektor Paulmann und dem Registrator Heerbrand, und wußte vorzüglich von dem letztern recht viel Ergötzliches zu erzählen. Der gute alte Rheinwein schmeckte dem Anselmus gar sehr und machte ihn gesprächiger, als er wol sonst zu seyn pflegte. Auf den Schlag vier Uhr stand er auf, um an seine Arbeit zu gehen, und diese Pünktlichkeit schien dem Archivarius Lindhorst wohl zu gefallen. War ihm schon vor dem Essen das Copiren der arabischen Zeichen geglückt, so ging die Arbeit jetzt noch viel besser von Statten, ja er konnte selbst die Schnelle und Leichtigkeit nicht begreifen, womit er die krausen Züge der fremden Schrift nachzumalen vermochte. — Aber es war, als flüstre aus dem innersten Gemüthe eine Stimme in vernehmlichen Worten: Ach! könntest du denn das vollbringen, wenn du Sie nicht in Sinn und Gedanken trügest, wenn du nicht an Sie, an ihre Liebe glaubtest? — Da wehte es wie in leisen, leisen, lispelnden Kristallklängen durch das Zimmer: Ich bin Dir nahe — nahe — nahe! — ich helfe Dir — sey muthig — sey standhaft, lieber Anselmus! —

ich mühe mich mit Dir, damit Du mein werdest! Und so wie er voll innern Entzückens die Töne vernahm, wurden ihm immer verständlicher die unbekannten Zeichen — er durfte kaum mehr hineinblicken in das Original — ja es war, als stünden schon wie in blasser Schrift die Zeichen auf dem Pergament, und er dürfe sie nur mit geübter Hand schwarz überziehen. So arbeitete er fort von lieblichen tröstenden Klängen, wie vom süßen zarten Hauch umflossen, bis die Glocke sechs Uhr schlug und der Archivarius Lindhorst in das Zimmer trat. Er ging sonderbar lächelnd an den Tisch. Anselmus stand schweigend auf, der Archivarius sah ihn noch immer so wie in höhnendem Spott lächelnd an, kaum hatte er aber in die Abschrift geblickt, als das Lächeln in dem tiefen feierlichen Ernst unterging, zu dem sich alle Muskeln des Gesichts verzogen. — Bald schien er nicht mehr derselbe. Die Augen, welche sonst funkelndes Feuer strahlten, blickten jetzt mit unbeschreiblicher Milde den Anselmus an, eine sanfte Röthe färbte die bleichen Wangen, und statt der Ironie, die sonst den Mund zusammenpreßte, schienen die weichgeformten anmuthigen Lippen sich zu öffnen zur weisheitvollen ins Gemüth dringenden Rede. — Die ganze Gestalt war höher, würdevoller; der weite Schlafrock legte sich wie ein Königsmantel in breiten Falten um Brust und Schultern, und durch die weißen Löckchen,

welche an der hohen offenen Stirn lagen, schlang sich ein schmaler goldner Reif. «Junger Mensch,» fing der Archivarius an im feierlichen Ton, «junger Mensch, ich habe noch ehe Du es ahnetest, all' die geheimen Beziehungen erkannt, die Dich an mein Liebstes, Heiligstes fesseln! — Serpentina liebt Dich, und ein seltsames Geschick, dessen verhängnißvollen Faden feindliche Mächte spannen, ist erfüllt, wenn sie Dein wird, und wenn Du als nothwendige Mitgift den goldnen Topf erhältst, der ihr Eigenthum ist. Aber nur dem Kampfe entsprießt Dein Glück im höheren Leben. Feindliche Prinzipe fallen Dich an, und nur die innere Kraft, mit der Du den Anf.. ungen widerstehst, kann Dich retten von Schmach und Verderben. Indem Du hier arbeitest, überstehst Du Deine Lehrzeit; Glauben und Erkenntniß führen Dich zum nahen Ziele, wenn Du fest hältst an dem, was Du beginnen mußtest. Trage Sie recht getreulich im Gemüthe, Sie, die Dich liebt, und Du wirst die herrlichen Wunder des goldnen Topfs schauen und glücklich seyn immerdar. — Gehab Dich wohl! der Archivarius Lindhorst erwartet Dich morgen um zwölf Uhr in Deinem Kabinet! — Gehab Dich wohl!» — Der Archivarius schob den Studenten Anselmus sanft zur Thür hinaus, die er dann verschloß, und er befand sich in dem Zimmer, in welchem er gespeiset, dessen einzige Thür auf den Flur führte. Ganz

betäubt von den wunderbaren Erscheinungen blieb er vor der Hausthür stehen, da wurde über ihm ein Fenster geöffnet, er schaute hinauf, es war der Archivarius Lindhorst; ganz der Alte im weißgrauen Rocke, wie er ihn sonst gesehen. — Er rief ihm zu: «Ei, werther Hr. Anselmus, worüber sinnen Sie denn so, was gilt's, das Arabische geht Ihnen nicht aus dem Kopf? Grüßen Sie doch den Herrn Conrektor Paulmann, wenn Sie etwa zu ihm gehen, und kommen Sie morgen Punkt zwölf Uhr wieder. Das Honorar für heute steckt bereits in Ihrer rechten Westentasche.» — Der Student Anselmus fand wirklich den blanken Spezieothaler in der bezeichneten Tasche, aber er freute sich gar nicht darüber. — «Was aus dem Alten werden wird, weiß ich nicht,» sprach er zu sich selbst — «umfängt mich aber auch nur ein toller Wahn und Spuk, so lebt und webt doch in meinem Innern die liebliche Serpentina, und ich will, ehe ich von ihr lasse, lieber untergehen ganz und gar, denn ich weiß doch, daß der Gedanke in mir ewig ist, und kein feindliches Prinzip kann ihn vernichten; aber ist der Gedanke denn was anders, als Serpentina's Liebe?»

Siebente Vigilie.

Wie der Conrektor Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bett ging. — Rembrandt und Höllenbreughel. — Der Zauberspiegel und des Doktors Eckstein Recept gegen eine unbekannte Krankheit.

Endlich klopfte der Conrektor Paulmann die Pfeife aus, sprechend: Nun ist es doch wol Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. «Ja wol,» erwiederte die durch des Vaters längeres Aufbleiben beängstete Veronika: denn es schlug längst zehn Uhr. Kaum war nun der Conrektor in sein Studier- und Schlafzimmer gegangen, kaum hatten Fränzchens schwerere Athemzüge kund gethan, daß sie wirklich fest eingeschlafen, als Veronika, die sich zum Schein auch ins Bett gelegt, leise, leise wieder aufstand, sich anzog, den Mantel umwarf und zum Hause hinausschlüpfte. — Seit dem Augenblick, als Veronika die alte Liese verlassen, stand ihr unaufhörlich der Anselmus vor Augen, und sie wußte selbst nicht, welch eine fremde Stimme im Innern ihr immer und ewig wiederholte, daß sein Widerstreben von einer ihr feindlichen Person herrühre, die ihn in Banden

halte, welche Veronika durch geheimnißvolle Mittel der magischen Kunst zerreißen könne. Ihr Vertrauen auf die alte Liese wuchs mit jedem Tage, und selbst der Eindruck des Unheimlichen, Grausigen stumpfte sich ab, so daß alles Wunderliche, Seltsame ihres Verhältnisses mit der Alten ihr nur im Schimmer des Ungewöhnlichen, Romanhaften erschien, wovon sie eben recht angezogen wurde. Deshalb stand auch der Vorsatz bei ihr fest, selbst mit Gefahr vermißt zu werden und in tausend Unannehmlichkeiten zu gerathen, das Abentheuer der Tag- und Nachtgleiche zu bestehen. Endlich war nun die verhängnißvolle Nacht des Aequinoktiums, in der ihr die alte Liese Hülfe und Trost verheißen, eingetreten, und Veronika, mit dem Gedanken der nächtlichen Wanderung längst vertraut geworden, fühlte sich ganz ermuthigt. Pfeilschnell flog sie durch die einsamen Straßen, des Sturms nicht achtend, der durch die Lüfte brauste und ihr die dicken Regentropfen ins Gesicht warf. — Mit dumpfem dröhnenden Klange schlug die Glocke des Kreuzthurms eilf Uhr, als Veronika ganz durchnäßt vor dem Hause der Alten stand. «Ei Liebchen, Liebchen, schon da! — nun warte, warte!» — rief es von oben herab — und gleich darauf stand auch die Alte, mit einem Korbe beladen und von ihrem Kater begleitet, vor der Thür. «Wollen wir denn gehen und thun und treiben was

ziemlich ist und gedeiht in der Nacht, die dem Werke günstig.» dies sprechend, ergriff die Alte mit kalter Hand die zitternde Veronika, welcher sie den schweren Korb zu tragen gab, während sie selbst einen Kessel, Dreifuß und Spaten auspackte. Als sie ins Freie kamen, regnete es nicht mehr, aber der Sturm war stärker geworden; tausendstimmig heulte es in den Lüften. Ein entsetzlicher herzzerschneidender Jammer tönte herab aus den schwarzen Wolken, die sich in schneller Flucht zusammenballten und Alles einhüllten in dicke Finsterniß. Aber die Alte schritt rasch fort, mit gellender Stimme rufend: «leuchte — leuchte mein Junge!» Da schlängelten und kreuzten sich blaue Blitze vor ihnen her, und Veronika wurde inne, daß der Kater knisternde Funken sprühend und leuchtend vor ihnen herumsprang, und dessen ängstliches grausiges Zetergeschrei sie vernahm, wenn der Sturm nur einen Augenblick schwieg. — Ihr wollte der Athem vergehen, es war als griffen eiskalte Krallen in ihr Inneres, aber gewaltsam raffte sie sich zusammen, und sich fester an die Alte klammernd sprach sie: Nun muß Alles vollbracht werden, und es mag geschehen was da will! «Recht so, mein Töchterchen!» erwiederte die Alte, «bleibe fein standhaft, und ich schenke Dir was Schönes und den Anselmus obendrein!» Endlich stand die Alte still, und sprach: «Nun sind wir an Ort und Stelle!» Sie

grub ein Loch in die Erde, schüttete Kohlen hinein und stellte den Dreifuß darüber, auf den sie den Kessel setzte. Alles dieses begleitete sie mit seltsamen Gebehrden, während der Kater sie umkreiste. Aus seinem Schweif sprühten Funken, die einen Feuerreif bildeten. Bald fingen die Kohlen an zu glühen, und endlich schlugen blaue Flammen unter dem Dreifuß hervor. Veronika mußte Mantel und Schleier ablegen und sich bei der Alten niederkauern, die ihre Hände ergriff und fest drückte, mit den funkelnden Augen das Mädchen anstarrend. Nun fingen die sonderbaren Massen — waren es Blumen — Metalle — Kräuter — Thiere, man konnte es nicht unterscheiden — die die Alte aus dem Korbe genommen und in den Kessel geworfen, an zu sieden und zu brausen. Die Alte ließ Veronika los, sie ergriff einen eisernen Löffel, mit dem sie in die glühende Masse hineinfuhr und darin rührte, während Veronika auf ihr Geheiß festen Blickes in den Kessel hineinschauen und ihre Gedanken auf den Anselmus richten mußte. Nun warf die Alte aufs Neue blinkende Metalle und auch eine Haarlocke, die sich Veronika vom Kopfwirbel geschnitten, so wie einen kleinen Ring, den sie lange getragen, in den Kessel, indem sie unverständliche, durch die Nacht grausig gellende Töne ausstieß, und der Kater im unaufhörlichen Rennen winselte und ächzte. — — Ich wollte, daß Du, günsti-

ger Leſer! am drei und zwanzigſten September auf der Reiſe nach Dresden begriffen geweſen wäreſt; vergebens ſuchte man, als der ſpäte Abend hereinbrach, Dich auf der Station aufzuhalten; der freundliche Wirth ſtellte Dir vor, es ſtürme und regne doch gar zu ſehr, und überhaupt ſey es auch nicht geheuer in der Aequinoktialnacht ſo ins Dunkle hineinzufahren, aber Du achteteſt deſſen nicht, indem Du ganz richtig annahmſt: ich zahle dem Poſtillion einen ganzen Thaler Trinkgeld und bin ſpäteſtens um ein Uhr in Dresden, wo mich im goldnen Engel oder im Helm oder in der Stadt Naumburg ein gut zugerichtetes Abendeſſen und ein weiches Bett erwartet. Wie Du nun ſo in der Finſterniß daher fährſt, ſiehſt Du plötzlich in der Ferne ein ganz ſeltſames flackerndes Leuchten. Näher gekommen, erblickſt Du einen Feuerreif, in deſſen Mitte bei einem Keſſel, aus dem dicker Qualm und blitzende rothe Strahlen und Funken emporſchießen, zwei Geſtalten ſitzen. Gerade durch das Feuer geht der Weg, aber die Pferde pruhſen und ſtampfen und bäumen ſich — der Poſtillion flucht und betet — und peitſcht auf die Pferde hinein — ſie gehen nicht von der Stelle. — Unwillkührlich ſpringſt Du aus dem Wagen und rennſt einige Schritte vorwärts. Nun ſiehſt Du deutlich das ſchlanke holde Mädchen, die im weißen dünnen Nachtgewande bei dem Keſſel kniet. Der Sturm

hat die Flechten aufgelöst und das lange kastanienbrayne Haar flattert frei in den Lüften. Ganz im blendenden Feuer der unter dem Dreifuß emporflackernden Flammen steht das engelschöne Gesicht, aber in dem Entsetzen, das seinen Eisstrom darüber goß, ist es erstarrt zur Todtenbleiche, und in dem stieren Blick, in den hinaufgezogenen Augenbrauen, in dem Munde, der sich vergebens dem Schrei der Todesangst öffnet, welcher sich nicht entwinden kann der von namenloser Folter gepreßten Brust, siehst Du ihr Grausen, ihr Entsetzen; die kleinen Händchen hält sie krampfhaft zusammengefaltet in die Höhe, als riefe sie betend die Schutzengel herbei, sie zu schirmen vor den Ungethümen der Hölle, die dem mächtigen Zauber gehorchend nun gleich erscheinen werden! — So kniet sie da unbeweglich wie ein Marmorbild. Ihr gegenüber sitzt auf dem Boden niedergekauert ein langes, hageres, kupfergelbes Weib mit spitzer Habichtsnase und funkelnden Katzenaugen; aus dem schwarzen Mantel, den sie umgeworfen, starren die nackten knöchernen Arme hervor, und rührend in dem Höllensud lacht und ruft sie mit krächzender Stimme durch den brausenden tosenden Sturm. — Ich glaube wol, daß Dir, günstiger Leser! kennteſt Du auch sonst keine Furcht und Scheu, sich doch bei dem Anblick dieſes Rembrandtschen oder Höllenbreughelschen Gemäldes, das nun ins Leben getreten-

vor Grauſen die Haare auf dem Kopfe geſträubt hätten. Aber Dein Blick konnte nicht loskommen von dem im hölliſchen Treiben befangenen Mädchen, und der elektriſche Schlag, der durch alle Deine Fibern und Nerven zitterte, entzündete mit der Schnelligkeit des Blitzes in Dir den muthigen Gedanken Trotz zu bieten den geheimnißvollen Mächten des Feuerkreiſes; in ihm ging Dein Grauſen unter, ja der Gedanke ſelbſt keimte auf in dieſem Grauſen und Entſetzen als deſſen Erzeugniß. Es war Dir, als ſeyſt Du ſelbſt der Schutzengel einer, zu denen das zum Tode geängſtigte Mädchen flehte, ja als müßteſt Du nur gleich Dein Taſchenpiſtol hervorziehen, und die Alte ohne weiteres todtſchießen! Aber, indem Du das lebhaft dachteſt, ſchrieſt Du laut auf: Heda! oder: was giebt es dorten, oder: was treibt ihr da! — Der Poſtillion ſtieß ſchmetternd in ſein Horn, die Alte kugelte um in ihren Sud hinein, und Alles war mit einem Mal verſchwunden in dickem Qua'm. — Ob Du das Mädchen, das Du nun mit recht innigem Verlangen in der Finſterniß ſuchteſt, gefunden hätteſt, mag ich nicht behaupten, aber den Spuk des alten Weibes hatteſt Du zerſtört, und den Bann des magiſchen Kreiſes, in den ſich Veronika leichtſinnig begeben, gelöſet. — Weder Du, günſtiger Leſer! noch ſonſt Jemand, fuhr oder g'ng aber am drei und zwanzigſten September in

der ſtürmiſchen, den Hexenkünſten günſtigen Nacht des Weges, und Veronika mußte ausharren am Keſſel in tödtlicher Angſt, bis das Werk der Vollendung nahe. — Sie vernahm wol, wie es um ſie her heulte und brauſte, wie allerlei widrige Stimmen durch einander blökten und ſchnatterten, aber ſie ſchlug die Augen nicht auf, denn ſie fühlte, wie der Anblick des Gräßlichen, des Entſetzlichen, von dem ſie umgeben, ſie in unheilbaren zerſtörenden Wahnſinn ſtürzen könne. Die Alte hatte aufgehört im Keſſel zu rühren, immer ſchwächer und ſchwächer wurde der Qualm, und zuletzt brannte nur eine leichte Spiritusflamme im Boden des Keſſels. Da rief die Alte: Veronika, mein Kind! mein Liebchen! ſchau hinein in den Grund! — was ſiehſt Du denn — was ſiehſt Du denn? — Aber Veronika vermochte nicht zu antworten, unerachtet es ihr ſchien, als drehten ſich allerlei verworrene Figuren im Keſſel durch einander; immer deutlicher und deutlicher gingen Geſtalten hervor, und mit einem Mal trat, ſie freundlich anblickend und die Hand ihr reichend, der Student Anſelmus aus der Tiefe des Keſſels. Da rief ſie laut: Ach, der Anſelmus! — der Anſelmus! — Raſch öffnete die Alte den am Keſſel befindlichen Hahn, und glühendes Metall ſtrömte ziſchend und praſſelnd in eine kleine Form, die ſie daneben geſtellt. Nun ſprang das Weib auf und kreiſchte, mit wilder gräßlicher Gebehrde ſich her-

umschwingend: Vollendet ist das Werk — Dank Dir, mein Junge! — hast Wache gehalten — Hui — Hui — er kommt! — beiß ihn todt — beiß ihn todt! Aber da brauste es mächtig durch die Lüfte, es war, als rausche ein ungeheurer Adler herab, mit den Fittigen um sich schlagend, und es rief mit entsetzlicher Stimme: «Hei, hei! — ihr Gesindel! nun ist's aus — nun ist's aus — fort zu Haus!» Die Alte stürzte heulend nieder, aber der Veronika vergingen Sinn und Gedanken. — Als sie wieder zu sich selbst kam, war es heller Tag geworden, sie lag in ihrem Bette und Fränzchen stand mit einer Tasse dampfenden Thee's vor ihr, sprechend: Aber sage mir nur, Schwester, was Dir ist, da stehe ich nun schon eine Stunde oder länger vor Dir, und Du liegst wie in der Fieberhitze besinnungslos da und stöhnst und ächzest, daß uns angst und bange wird. Der Vater ist Deinetwegen heute nicht in die Classe gegangen, und wird gleich mit dem Herrn Doktor hereinkommen. — Veronika nahm schweigend den Thee; indem sie ihn hinunterschlürfte, traten ihr die gräßlichen Bilder der Nacht lebhaft vor Augen. «So war denn wol Alles nur ein ängstlicher Traum, der mich gequält hat? — Aber ich bin doch gestern Abend wirklich zur Alten gegangen, es war ja der drei und zwanzigste September? — Doch bin ich wol schon gestern recht krank geworden und habe mir

das Alles nur eingebildet, und nichts hat mich krank gemacht, als das ewige Denken an den Anselmus und an die wunderliche alte Frau, die sich für die Liese ausgab und mich wol nur damit geneckt hat.» — Fränzchen, die hinausgegangen, trat wieder herein mit Veronika's ganz durchnäßtem Mantel in der Hand. «Sieh nur, Schwester!» sagte sie, «wie es Deinem Mantel ergangen ist; da hat der Sturm in der Nacht das Fenster aufgerissen und den Stuhl, auf dem der Mantel lag, umgeworfen; da hat es nun wol hineingeregnet, denn der Mantel ist ganz naß.» — Das fiel der Veronika schwer aufs Herz, denn sie merkte nun wol, daß nicht ein Traum sie gequält, sondern daß sie wirklich bei der Alten gewesen. Da ergriff sie Angst und Grausen, und ein Fieberfrost zitterte durch alle Glieder. Im krampfhaften Erbeben zog sie die Bettdecke fest über sich; aber da fühlte sie, daß etwas Hartes ihre Brust drückte, und als sie mit der Hand danach faßte, schien es ein Medaillon zu seyn; sie zog es hervor, als Fränzchen mit dem Mantel fortgegangen, und es war ein kleiner runder hell polirter Metallspiegel. «Das ist ein Geschenk der Alten,» rief sie lebhaft, und es war, als schössen feurige Strahlen aus dem Spiegel, die in ihr Innerstes drangen und es wohlthuend erwärmten. Der Fieberfrost war vorüber und es durchströmte sie ein unbeschreibliches Gefühl von Be-

haglichkeit und Wohlseyn. — An den Anselmus mußte sie denken, und als sie immer fester und fester den Gedanken auf ihn richtete, da lächelte er ihr freundlich aus dem Spiegel entgegen wie ein lebhaftes Miniatur-Portrait. Aber bald war es ihr, als sähe sie nicht mehr das Bild — nein! — sondern den Studenten Anselmus selbst leibhaftig. Er saß in einem hohen seltsam ausstaffirten Zimmer und schrieb emsig. Veronika wollte zu ihm hintreten, ihn auf die Schulter klopfen und sprechen: Herr Anselmus, schauen Sie doch um sich, ich bin ja da! Aber das ging durchaus nicht an, denn es war, als umgäbe ihn ein leuchtender Feuerstrom, und wenn Veronika recht genau hinsah, waren es doch nur große Bücher mit vergoldetem Schnitt. Aber endlich gelang es der Veronika, den Anselmus ins Auge zu fassen; da war es, als müsse er im Anschauen sich erst auf sie besinnen, doch endlich lächelte er und sprach: Ach! — sind Sie es, liebe Mademoiselle Paulmann! Aber warum belieben Sie sich denn zuweilen als ein Schlänglein zu gebehrden? Veronika mußte über diese seltsamen Worte laut auflachen; darüber erwachte sie wie aus einem tiefen Traume, und sie verbarg schnell den kleinen Spiegel, als die Thür aufging und der Conrektor Paulmann mit dem Doktor Eckstein ins Zimmer kam. Der Doktor Eckstein ging sogleich ans Bett, faßte, lange in tiefem Nachdenken

versunken, Veronika's Puls und sagte dann: Ei! — Ei! Hierauf schrieb er ein Rezept, faßte noch einmal den Puls, sagte wiederum: Ei! Ei! und verließ die Patientinn. Aus diesen Aeußerungen des Doktors Eckstein konnte aber der Conrektor Paulmann nicht recht deutlich entnehmen, was der Veronika denn wol eigentlich fehlen möge.

Achte Vigilie.

Die Bibliothek der Palmbäume. — Schicksale eines unglücklichen Salamanders. — Wie die schwarze Feder eine Runkelrübe liebkoſete und der Regiſtrator Heerbrand ſich ſehr betrank.

Der Student Anſelmus hatte nun ſchon mehrere Tage bei dem Archivarius Lindhorſt gearbeitet; dieſe Arbeitsſtunden waren für ihn die glücklichſten ſeines Lebens, denn immer von lieblichen Klängen, von Serpentina's tröſtenden Worten umfloſſen, ja oft von einem vorübergleitenden Hauche leiſe berührt, durchſtrömte ihn eine nie gefühlte Behaglichkeit, die oft bis zur höch-

sten Wonne flieg. Jede Noth, jede kleinliche Sorge seiner dürftigen Existenz war ihm aus Sinn und Gedanken entschwunden, und in dem neuen Leben, das ihm wie im hellen Sonnenglanze aufgegangen, begriff er alle Wunder einer höheren Welt, die ihn sonst mit Staunen, ja mit Grausen erfüllt hatten. Mit dem Abschreiben ging es sehr schnell, indem es ihn immer mehr dünkte, er schreibe nur längst gekannte Züge auf das Pergament hin und dürfe kaum nach dem Original sehen, um Alles mit der größten Genauigkeit nachzumalen. — Außer der Tischzeit ließ sich der Archivarius Lindhorst nur dann und wann sehen, aber jedesmal erschien er genau in dem Augenblick, wenn Anselmus eben die letzten Zeichen einer Handschrift vollendet hatte, und gab ihm dann eine andere, verließ ihn aber gleich wieder schweigend, nachdem er nur mit einem schwarzen Stäbchen die Tinte umgerührt und die gebrauchten Federn mit neuen schärfer gespitzten vertauscht hatte. Eines Tages, als Anselmus mit dem Glockenschlag Zwölf bereits die Treppe hinaufgestiegen, fand er die Thür, durch die er gewöhnlich hineingegangen, verschlossen, und der Archivarius Lindhorst erschien in seinem wunderlichen wie mit glänzenden Blumen bestreuten Schlafrock von der andern Seite. Er rief laut: Heute kommen Sie nur hier herein, werther Anselmus, denn wir müssen in das Zimmer, wo Vo-

govotgita's Meiſter unſrer warten.» Er ſchritt durch den Corridor und führte Anſelmus durch dieſelben Gemächer und Säle, wie das erſte Mal. — Der Student Anſelmus erſtaunte aufs Neue über die wunderbare Herrlichkeit des Gartens, aber er ſah nun deutlich, daß manche ſeltſame Blüthen, die an den dunkeln Büſchen hingen, eigentlich in glänzenden Farben prunkende Inſekten waren, die mit den Flüglein auf und nieder ſchlugen und durch einander tanzend und wirbelnd ſich mit ihren Saugrüſſeln zu liebkoſen ſchienen. Dagegen waren wieder die roſenfarbnen und himmelblauen Vögel duftende Blumen, und der Geruch, den ſie verbreiteten, ſtieg aus ihren Kelchen empor in leiſen lieblichen Tönen, die ſich mit dem Geplätſcher der fernen Brunnen, mit dem Säuſeln der hohen Stauden und Bäume zu geheimnißvollen Akkorden einer tiefklagenden Sehnſucht vermiſchten. Die Spottvögel, die ihn das erſte Mal ſo geneckt und gehöhnt, flatterten ihm wieder um den Kopf und ſchrieen mit ihren feinen Stimmchen unaufhörlich: «Herr Studioſus, Herr Studioſus, eilen Sie nicht ſo — lucken Sie nicht ſo in die Wolken — Sie könnten auf die Naſe fallen. — He, he! Herr Studioſus — nehmen Sie den Pudermantel um — Gevatter Schuhu ſoll Ihnen den Toupee friſiren.» — So ging es fort in allerlei dummem Geſchwätz, bis Anſelmus den Garten verlaſſen. Der Archivarius Lindhorſt

trat endlich in das azurblaue Zimmer; der Porphyr mit dem goldnen Topf war verschwunden, statt dessen stand ein mit violettem Sammt behangener Tisch, auf dem die dem Anselmus bekannten Schreibmaterialien befindlich, in der Mitte des Zimmers, und ein eben so beschlagener Lehnstuhl stand vor demselben. «Lieber Hr. Anselmus sagte der Archivarius Lindhorst, «Sie haben nun schon manches Manuskript schnell und richtig zu meiner großen Zufriedenheit kopirt; Sie haben sich mein Zutrauen erworben; das Wichtigste bleibt aber noch zu thun übrig, und das ist das Abschreiben oder vielmehr Nachmalen gewisser in besonderen Zeichen geschriebener Werke, die ich hier in diesem Zimmer aufbewahre und die nur an Ort und Stelle kopirt werden können. — Sie werden daher künftig hier arbeiten, aber ich muß Ihnen die größte Vorsicht und Aufmerksamkeit empfehlen; ein falscher Strich, oder was der Himmel verhüten möge, ein Tintenfleck auf das Original gespritzt, stürzt Sie ins Unglück.» — Anselmus bemerkte, daß aus den goldnen Stämmen der Palmbäume kleine smaragdgrüne Blätter hervorragten; eins dieser Blätter erfaßte der Archivarius, und Anselmus wurde gewahr, daß das Blatt eigentlich in einer Pergamentrolle bestand, die der Archivarius aufwickelte und vor ihm auf den Tisch breitete. Anselmus wunderte sich nicht wenig über die seltsam verschlungenen

Zeichen, und bei dem Anblick der vielen Pünktchen, Striche und Züge und Schnörkel, die bald Pflanzen, bald Moose, bald Thiergestalten darzustellen schienen, wollte ihm beinahe der Muth sinken, Alles so genau nachmalen zu können. Er gerieth darüber in tiefe Gedanken. »Muth gefaßt, junger Mensch!« rief der Archivarius, »hast Du bewährten Glauben und wahre Liebe, so hilft Dir Serpentina!« Seine Stimme tönte wie klingendes Metall, und als Anselmus in jähem Schreck aufblickte, stand der Archivarius Lindhorst in der königlichen Gestalt vor ihm, wie er ihm bei dem ersten Besuch im Bibliothek-Zimmer erschienen. Es war dem Anselmus, als müsse er von Ehrfurcht durchdrungen auf die Kniee sinken, aber da stieg der Archivarius Lindhorst an dem Stamm eines Palmbaums in die Höhe und verschwand in den smaragdenen Blättern. — Der Student Anselmus begriff, daß der Geisterfürst mit ihm gesprochen und nun in sein Studierzimmer hinaufgestiegen, um vielleicht mit den Strahlen, die einige Planeten als Gesandte zu ihm geschickt, Rücksprache zu halten, was nun mit ihm und der holden Serpentina geschehen solle. — Auch kann es seyn, dachte er ferner, daß ihn Neues von den Quellen des Nils erwartet, oder daß ein Magus aus Lappland ihn besucht — mir gezieme es nun, emsig an die Arbeit zu gehen. — Und damit fing er an die fremden Zei-

chen der Pergamentrolle zu studiren. — Die wunderbare Musik des Gartens tönte zu ihm herüber und umgab ihn mit süßen lieblichen Düften, auch hörte er wol die Spottvögel kickern, doch verstand er ihre Worte nicht, was ihm auch recht lieb war. Zuweilen war es auch, als rauschten die smaragdenen Blätter der Palmbäume, und als strahlten dann die holden Kristallklänge welche Anselmus an jenem verhängnißvollen Himmelfahrtstage unter dem Hollunderbusch hörte, durch das Zimmer. Der Student Anselmus, wunderbar gestärkt durch dies Tönen und Leuchten, richtete immer fester und fester Sinn und Gedanken auf die Ueberschrift der Pergamentrolle, und bald fühlte er wie aus dem Innersten heraus, daß die Zeichen nichts anders bedeuten könnten, als die Worte: Von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange. — Da ertönte ein starker Dreiklang heller Kristallglocken — «Anselmus, lieber Anselmus,» wehte es ihm zu aus den Blättern, und o Wunder! an dem Stamm des Palmbaums schlängelte sich die grüne Schlange herab. — «Serpentina! holde Serpentina!» rief Anselmus wie im Wahnsinn des höchsten Entzükens, denn so wie er schärfer hinblickte, da war es ja ein liebliches herrliches Mädchen, die mit den dunkelblauen Augen, wie sie in seinem Innern lebten, voll unaussprechlicher Sehnsucht ihn anschauend, ihm entgegenschwebte. Die Blätter

ſchienen ſich herabzulaſſen und auszudehnen, überall ſproßten Stacheln aus den Stämmen, aber Serpentina wand und ſchlängelte ſich geſchickt durch, indem ſie ihr flatterndes, wie in ſchillernden Farben glänzendes Gewand nach ſich zog, ſo daß es ſich dem ſchlanken Körper anſchmiegend nirgends hängen blieb an den hervorragenden Spitzen und Stacheln der Palmbäume. Sie ſetzte ſich neben dem Anſelmus auf denſelben Stuhl, ihn mit dem Arm umſchlingend und an ſich drückend, ſo daß er den Hauch, der von ihren Lippen ſtrömte, die elektriſche Wärme ihres Körpers fühlte. «Lieber Anſelmus! fing Serpentina an, nun biſt Du bald ganz mein, durch Deinen Glauben, durch Deine Liebe erringſt Du mich, und ich bringe Dir den goldnen Topf, der uns Beide beglückt immerdar.» — «O Du holde liebe Serpentina, ſagte Anſelmus, wenn ich nur Dich habe, was kümmert mich ſonſt alles Uebrige; wenn Du nur mein biſt, ſo will ich gern untergehen in all dem Wunderbaren und Seltſamen, was mich befängt ſeit dem Augenblick, als ich Dich ſah.» «Ich weiß wol, fuhr Serpentina fort, daß das Unbekannte und Wunderbare, womit mein Vater oft nur zum Spiel ſeiner Laune Dich umfangen, Grauſen und Entſetzen in Dir erregt hat, aber jetzt ſoll es, wie ich hoffe, nicht wieder geſchehen, denn ich bin in dieſem Augenblick nur da, um Dir, mein lieber Anſelmus, Alles und Je-

des aus tiefem Gemüthe, aus tiefer Seele haarklein zu erzählen, was Dir zu wissen nöthig, um meinen Vater ganz zu kennen, und überhaupt recht deutlich einzusehen, was es mit ihm und mit mir für eine Bewandniß hat.» — Dem Anselmus war es, als sey er von der holden lieblichen Gestalt so ganz und gar umschlungen und umwunden, daß er sich nur mit ihr regen und bewegen könne, und als sey es nur der Schlag ihres Pulses, der durch seine Fibern und Nerven zittere; er horchte auf jedes ihrer Worte, das bis in sein Innerstes hinein erklang, und wie ein leuchtender Strahl, die Wonne des Himmels in ihm entzündete. Er hatte den Arm um ihren schlanker als schlanken Leib gelegt, aber der schillernde glänzende Stoff ihres Gewandes war so glatt, so schlüpfrig, daß es ihm schien, als könne sie, sich ihm schnell entwindend, unaufhaltsam entschlüpfen, und er erbebte bei dem Gedanken. «Ach, verlaß mich nicht, holde Serpentina, rief er unwillkührlich aus: nur Du bist mein Leben!» — Nicht eher heute, sagte Serpentina, als bis ich Alles erzählt habe, was Du in Deiner Liebe zu mir begreifen kannst. — Wisse also, Geliebter! daß mein Vater aus dem wunderbaren Geschlecht der Salamander abstammt, und daß ich mein Dasein seiner Liebe zur grünen Schlange verdanke. In uralter Zeit herrschte in dem Wunderlande Atlantis der mächtige Geisterfürst Phosphorus, dem die Ele-

mentar-Geister dienten. Einst ging der Salamander, den er vor Allen liebte (es war mein Vater), in dem prächtigen Garten, den des Phosphorus Mutter mit ihren schönsten Gaben auf das herrlichste geschmückt hatte, umher, und hörte, wie eine hohe Lilie in leisen Tönen sang: »Drücke fest die Aeuglein zu, bis mein Geliebter, der Morgenwind, Dich weckt.« — Er trat hinzu; von seinem glühenden Hauch berührt, erschloß die Lilie ihre Blätter, und er erblickte der Lilie Tochter, die grüne Schlange, welche in dem Kelch schlummerte. Da wurde der Salamander von heißer Liebe zu der schönen Schlange ergriffen, und er raubte sie der Lilie, deren Düfte in namenloser Klage vergebens im ganzen Garten nach der geliebten Tochter riefen. Denn der Salamander hatte sie in das Schloß des Phosphorus getragen, und bat ihn: vermähle mich mit der Geliebten, denn sie soll mein eigen seyn immerdar. Thörichter, was verlangst Du! sprach der Geisterfürst, wisse, daß einst die Lilie meine Geliebte war und mit mir herrschte, aber der Funke, den ich in sie warf, drohte sie zu vernichten, und nur der Sieg über den schwarzen Drachen, den jetzt die Erdgeister in Ketten gebunden halten, erhielt die Lilie, daß ihre Blätter stark genug blieben, den Funken in sich zu schließen und zu bewahren. Aber, wenn Du die grüne Schlange umarmst, wird Deine Gluth den Körper verzehren und

ein neues Wesen schnell emporkeimend sich Dir entschwingen. Der Salamander achtete der Warnung des Geisterfürsten nicht; voll glühenden Verlangens schloß er die grüne Schlange in seine Arme, sie zerfiel in Asche und ein gestaltetes Wesen aus der Asche geboren rauschte fort durch die Lüfte. Da ergriff den Salamander der Wahnsinn der Verzweiflung, und er rannte Feuer und Flammen sprühend durch den Garten und verheerte ihn in wilder Wuth, daß die schönsten Blumen und Blüthen verbrannt niedersanken und ihr Jammer die Luft erfüllte. Der hocherzürnte Geisterfürst erfaßte im Grimm den Salamander und sprach: Ausgeraset hat Dein Feuer — erloschen sind Deine Flammen, erblindet Deine Strahlen — sinke hinab zu den Erdgeistern, die mögen Dich necken und höhnen und gefangen halten, bis der Feuerstoff sich wieder entzündet und mit Dir als einem neuen Wesen aus der Erde emporstrahlt.' Der arme Salamander sank erloschen hinab, aber da trat der alte mürrische Erdgeist, der des Phosphorus Gärtner war, hinzu und sprach: Herr! wer sollte mehr über den Salamander klagen, als ich! — Habe ich nicht all' die schönen Blumen, die er verbrannt, mit meinen schönsten Metallen geputzt, habe ich nicht ihre Keime wacker gehegt und gepflegt und an ihnen manche schöne Farbe verschwendet? — und doch nehme ich mich des armen Sala-

manders an, den nur die Liebe, von der Du selbst schon oft, o Herr! befangen, zur Verzweiflung getrieben, in der er den Garten verwüstet. — Erlasse ihm die zu harte Strafe! — Sein Feuer ist für jetzt erloschen, sprach der Geisterfürst, in der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geschlecht der Menschen nicht mehr verständlich seyn, wenn die Elementargeister in ihre Regionen gebannt nur aus weiter Ferne in dumpfen Anklängen zu dem Menschen sprechen werden, wenn dem harmonischen Kreise entrückt, nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er sonst bewohnen durfte, als noch Glaube und Liebe in seinem Gemüthe wohnten, — in dieser unglücklichen Zeit entzündet sich der Feuerstoff des Salamanders aufs Neue, doch nur zum Menschen keimt er empor und muß, ganz eingehend in das dürftige Leben, dessen Bedrängnisse ertragen. Aber nicht allein die Erinnerung an seinen Urzustand soll ihm bleiben, sondern er lebt auch wieder auf in der heiligen Harmonie mit der ganzen Natur, er versteht ihre Wunder und die Macht der verbrüderten Geister steht ihm zu Gebote. In einem Lilienbusch findet er dann die grüne Schlange wieder, und die Frucht seiner Vermählung mit ihr sind drei Töchter, die den Menschen in der Gestalt der Mutter erscheinen. Zur Frühlingszeit sollen sie sich in

den dunklen Hollunderbusch hängen und ihre lieblichen Kristallstimmen ertönen lassen. Findet sich dann in der dürftigen armseligen Zeit der innern Verstocktheit ein Jüngling, der ihren Gesang vernimmt, ja, blickt ihn eine der Schlänglein mit ihren holdseligen Augen an, entzündet der Blick in ihm die Ahnung des fernen wundervollen Landes, zu dem er sich muthig emporschwingen kann, wenn er die Bürde des Gemeinen abgeworfen, keimt mit der Liebe zur Schlange in ihm der Glaube an die Wunder der Natur, ja an seine eigne Existenz in diesen Wundern gluthvoll und lebendig auf, so wird die Schlange sein. Aber nicht eher, bis drei Jünglinge dieser Art erfunden und mit den drei Töchtern vermählt werden, darf der Salamander seine lästige Bürde abwerfen und zu seinen Brüdern gehen. Erlaube, Herr, sagte der Erdgeist, daß ich diesen drei Töchtern ein Geschenk mache, das ihr Leben mit dem gefundenen Gemahl verherrlicht. Jede erhält von mir einen Topf vom schönsten Metall, das ich besitze, den polire ich mit Strahlen, die ich dem Diamant entnommen; in seinem Glanze soll sich unser wundervolles Reich, wie es jetzt im Einklang mit der ganzen Natur besteht, in blendendem herrlichen Wiederschein abspiegeln, aus seinem Innern aber in dem Augenblick der Vermählung eine Feuerlilie entsprießen, deren ewige Blüthe den bewährt befundenen Jüngling

süß duftend umfängt. Bald wird er dann ihre Sprache, die Wunder unseres Reichs verstehen und selbst mit der Geliebten in Atlantis wohnen. — Du weißt nun wol, lieber Anselmus! daß mein Vater eben der Salamander ist, von dem ich Dir erzählt. Er mußte seiner höheren Natur unerachtet sich den kleinlichsten Bedrängnissen des gemeinen Lebens unterwerfen, und daher kommt wol oft die schadenfrohe Laune, mit der er Manche neckt. Er hat mir oft gesagt, daß für die innere Geistesbeschaffenheit, wie sie der Geisterfürst Phosphorus damals als Bedingniß der Vermählung mit mir und meinen Schwestern aufgestellt, man jetzt einen Ausdruck habe, der aber nur zu oft unschicklicher Weise gemißbraucht werde; man nenne das nämlich ein kindliches poetisches Gemüth. — Oft finde man dieses Gemüth bei Jünglingen, die der hohen Einfachheit ihrer Sitten wegen, und weil es ihnen ganz an der sogenannten Weltbildung fehle, von dem Pöbel verspottet würden. Ach, lieber Anselmus! — Du verstandest ja unter dem Hollunderbusch meinen Gesang — meinen Blick — Du liebst die grüne Schlange, Du glaubst an mich und willst mein seyn immerdar! — Die schöne Lilie wird emporblühen aus dem goldnen Topf und wir werden vereint glücklich und selig in Atlantis wohnen! — Aber nicht verhehlen kann ich Dir, daß im gräßlichen Kampf mit den Salamandern

und Erdgeistern sich der schwarze Drache loswand und durch die Lüfte davonbrauste. Phosphorus hält ihn zwar wieder in Banden, aber aus den schwarzen Federn, die im Kampfe auf die Erde stäubten, keimten feindliche Geister empor, die überall den Salamandern und Erdgeistern widerstreben. Jenes Weib, das Dir so feindlich ist, lieber Anselmus! und die, wie mein Vater recht gut weiß, nach dem Besitz des goldnen Topfes strebt, hat ihr Daseyn der Liebe einer solchen aus dem Fittig des Drachen herabgestäubten Feder zu einer Runkelrübe zu verdanken. Sie erkennt ihren Ursprung und ihre Gewalt, denn in dem Stöhnen, in den Zuckungen des gefangenen Drachen werden ihr die Geheimnisse mancher wundervollen Constellation offenbar, und sie bietet alle Mittel auf, von außen hinein ins Innere zu wirken, wogegen sie mein Vater mit den Blitzen, die aus dem Innern des Salamanders hervorschießen, bekämpft. Alle die feindlichen Prinzipe, die in schädlichen Kräutern und giftigen Thieren wohnen, sammelt sie und erregt, sie misahend in günstiger Constellation, manchen bösen Spuk, der des Menschen Sinne mit Grauen und Entsetzen befängt und ihn der Macht jener Dämonen, die der Drache im Kampfe unterliegend erzeugte, unterwirft. Nimm Dich vor der Alten in Acht, lieber Anselmus, sie ist Dir feind, weil Dein kindlich frommes Gemüth schon manchen ihrer bö-

sen Zauber vernichtet. — Halte treu — treu — an mir, bald bist Du am Ziel!» — «O meine — meine Serpentina!» — rief der Student Anselmus, «wie sollte ich denn nur von Dir lassen können, wie sollte ich Dich nicht lieben ewiglich!» — Ein Kuß brannte auf seinem Munde, er erwachte wie aus einem tiefen Traume, Serpentina war verschwunden, es schlug sechs Uhr, da fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er nicht das Mindeste kopirt habe; er blickte voll Besorgniß, was der Archivarius wol sagen werde, auf das Blatt, und o Wunder! die Copie des geheimnißvollen Manuskripts war glücklich beendigt, und er glaubte, schärfer die Züge betrachtend, Serpentina's Erzählung von ihrem Vater, dem Liebling des Geisterfürsten Phosphorus im Wunderlande Atlantis, abgeschrieben zu haben. Jetzt trat der Archivarius Lindhorst in seinem weißgrauen Ueberrock, den Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand, herein; es sah in das von dem Anselmus beschriebene Pergament, nahm eine große Prise und sagte lächelnd: das dacht' ich wol! — Nun! hier ist der Speziesthaler, Hr. Anselmus, jetzt wollen wir noch nach dem Linkeschen Bade gehen — nur mir nach! — Der Archivarius schritt rasch durch den Garten, in dem ein solcher Lärm von Singen, Pfeifen, Sprechen durch einander war, daß der Student Anselmus ganz betäubt wurde und dem Himmel dankte, als er sich

auf der Straße befand. Kaum waren sie einige Schritte gegangen, als sie dem Registrator Heerbrand begegneten, der freundlich sich anschloß. Vor dem Thore stopften sie die mitgenommenen Pfeifen; der Registrator Heerbrand beklagte kein Feuerzeug bei sich zu tragen, da rief der Archivarius Lindhorst ganz unwillig: «Was Feuerzeug! — hier ist Feuer, so viel Sie wollen!» Und damit schnippte er mit den Fingern, aus denen große Funken strömten, die die Pfeifen schnell anzündeten. «Sehen Sie das chemische Kunststückchen,» sagte der Registrator Heerbrand, aber der Student Anselmus dachte nicht ohne inneres Erbeben an den Salamander. — Im Linkeschen Bade trank der Registrator Heerbrand so viel starkes Doppelbier, daß er, sonst ein gutmüthiger stiller Mann, anfing in einem quäkenden Tenor Burschenlieder zu singen, Jeden hitzig fragte: ob er sein Freund sey oder nicht, und endlich von dem Studenten Anselmus zu Hause gebracht werden mußte, als der Archivarius Lindhorst schon längst aufgefunden davon war.

Neunte Vigilie.

Wie der Student Anſelmus zu einiger Vernunft gelangte. — Die Punſchgeſellſchaft. — Wie der Student Anſelmus den Conrektor Paulmann für einen Schuhu hielt, und dieſer ſich darob ſehr erzürnte. — Der Tintenklecks und ſeine Folgen.

Alles das Seltſame und Wundervolle, welches dem Studenten Anſelmus täglich begegnet war, hatte ihn ganz dem gewöhnlichen Leben entrückt. Er ſah keinen ſeiner Freunde mehr und harrte jeden Morgen mit Ungeduld auf die zwölfte Stunde, die ihm ſein Paradies aufſchloß. Und doch, indem ſein ganzes Gemüth der holden Serpentina und den Wundern des Feenreichs bei dem Archivarius Lindhorſt zugewandt war, mußte er zuweilen unwillkührlich an Veronika denken, ja manchmal ſchien es ihm, als träte ſie zu ihm hin und geſtehe erröthend, wie herzlich ſie ihn liebe und wie ſie danach trachte, ihn den Phantomen, von denen er nur geneckt und verhöhnt werde, zu entreißen. Zuweilen war es, als riſſe eine fremde plötzlich auf ihn einbrechende Macht ihn unwiderſtehlich hin zur vergeſ-

senen Veronika, und er müsse ihr folgen, wohin sie nur wolle, als sey er festgekettet an das Mädchen. Gerade in der Nacht darauf, als er Serpentina zum ersten Mal in der Gestalt einer wunderbar holdseligen Jungfrau geschaut, als ihm das wunderbare Geheimniß der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange offenbar worden, trat ihm Veronika lebhafter vor Augen, als jemals. — Ja! — erst als er erwachte, wurde er deutlich gewahr, daß er nur geträumt habe, da er überzeugt gewesen, Veronika sey wirklich bei ihm und klage mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes, der sein Innerstes durchdrang, daß er ihre innige Liebe den fantastischen Erscheinungen, die nur seine innere Zerrüttung hervorrufe, aufopfern und noch darüber in Unglück und Verderben gerathen werde. Veronika war liebenswürdiger, als er sie je gesehen; er konnte sie kaum aus den Gedanken bringen, und dieser Zustand verursachte ihm eine Quaal, der er bei einem Morgenspaziergang zu entrinnen hoffte. Eine geheime magische Gewalt zog ihn vor das Pirnaer [illegible]; und eben wollte er in eine Nebenstraße einbiegen, als der Conrektor Paulmann hinter ihm her kommend laut rief: «Ei, Ei! — [illegible]ertlæster Hr. Anselmus! — Amico! — Amico! wo um des Himmelswillen stecken Sie denn, Sie lassen sich ja gar nicht mehr sehen — wissen Sie wol, daß sich Veronika recht sehnt

wieder einmal eins mit Ihnen zu ſingen? — Nun kommen Sie nur, Sie wollten ja doch zu mir!» Der Student Anſelmus ging nothgedrungen mit dem Conrektor. Als ſie in das Haus traten, kam ihnen Veronika ſehr ſauber und ſorgfältig gekleidet entgegen, ſo daß der Conrektor Paulmann voll Erſtaunen fragte: Nun, warum ſo geputzt, hat man denn Beſuch erwartet? — aber hier bringe ich den Hrn. Anſelmus! — Als der Student Anſelmus ſittig und artig der Veronika die Hand küßte, fühlte er einen leiſen Druck, der wie ein Gluthſtrom durch alle Fibern und Nerven zuckte. Veronika war die Heiterkeit, die Anmuth ſelbſt, und als Paulmann nach ſeinem Studierzimmer gegangen, wußte ſie durch allerhand Neckerei und Schalkheit den Anſelmus ſo hinauf zu ſchrauben, daß er alle Blödigkeit vergaß und ſich zuletzt mit dem ausgelaſſenen Mädchen im Zimmer herumjagte. Da kam ihm aber wieder einmal der Dämon des Ungeſchicks über den Hals, er ſtieß an den Tiſch und Veronika's niedliches Nähkäſtchen fiel herab. Anſelmus hob es auf, der Deckel war aufgeſprungen und es blinkte ihm ein kleiner runder Metallſpiegel entgegen, in den er mit ganz eigner Luſt hineinſchaute. Veronika ſchlich ſich leiſe hinter ihn, legte die Hand auf ſeinen Arm und ſchaute ſich feſt an ihn ſchmiegend ihm über die Schulter auch in den Spiegel. Da war es dem Anſelmus,

als beginne ein Kampf in seinem Innern — Gedanken — Bilder — blitzten hervor und vergingen wieder — der Archivarius Lindhorst — Serpentina — die grüne Schlange — endlich wurde es ruhiger und alles Vorherige fügte und gestaltete sich zum deutlichen Bewußtseyn. Ihm wurde es nun klar, daß er nur beständig an Veronika gedacht, ja daß die Gestalt, welche ihm gestern in dem bläuen Zimmer erschienen, auch eben Veronika gewesen, und daß die fantastische Sage von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange ja nur von ihm geschrieben, keinesweges aber erzählt worden sey. Er wunderte sich selbst über seine Träumereien und schrieb sie lediglich seinem durch die Liebe zu Veronika exaltirten Seelenzustande, so wie der Arbeit bei dem Archivarius Lindhorst zu, in dessen Zimmern es noch überdem so sonderbar betäubend dufte. Er mußte herzlich über die tolle Einbildung lachen, in eine kleine Schlange verliebt zu seyn und einen wohlbestallten geheimen Archivarius für einen Salamander zu halten. «Ja, ja! — es ist Veronika!» rief er laut, aber indem er den Kopf umwandte, schaute er gerade in Veronika's blaue Augen hinein, in denen Liebe und Sehnsucht strahlten. Ein dumpfes Ach! entfloh ihren Lippen, die in dem Augenblick auf den seinigen brannten. «O ich Glücklicher, seufzte der entzückte Student, was ich gestern

nur träumte, wird mir heute wirklich und in der That zu Theil.» «Und willst Du mich denn wirklich heirathen, wenn Du Hofrath worden?» fragte Veronika. «Allerdings!» antwortete der Student Anselmus; indem knarrte die Thür, und der Conrektor Paulmann trat mit den Worten herein: «Nun, wertheſter Hr. Anſelmus, laſſe ich Sie heute nicht fort, Sie nehmen vorlieb bei mir mit einer Suppe, und nachher bereitet uns Veronika einen köſtlichen Kaffee, den wir mit dem Regiſtrator Heerbrand, welcher herzukommen verſprochen, genießen.» «Ach, beſter Hr. Conrektor,» erwiederte der Student Anſelmus, «wiſſen Sie denn nicht, daß ich zum Archivarius Lindhorſt muß, des Abſchreibens wegen?» «Schauen Sie,» Amice! ſagte der Conrektor Paulmann, indem er ihm die Taſchenuhr hinhielt, welche auf halb Eins wies. Der Student Anſelmus ſah nun wol ein, daß es viel zu ſpät ſey zu dem Archivarius Lindhorſt zu wandern, und fügte ſich den Wünſchen des Conrektors um ſo lieber, als er nun die Veronika den ganzen Tag über ſchauen und wol manchen verſtohlnen Blick, manchen zärtlichen Händedruck zu erhalten, ja wol gar einen Kuß zu erobern hoffte. So hoch verſtiegen ſich jetzt die Wünſche des Studenten Anſelmus, und es wurde ihm immer behaglicher zu Muthe, je mehr er ſich überzeugte, daß er bald von all' den fantaſtiſchen Einbildungen befreit ſeyn werde,

die ihn wirklich ganz und gar zum wahnwitzigen Narren hätten machen können. Der Registrator Heerbrand fand sich wirklich nach Tische ein, und als der Kaffee genossen und die Dämmerung bereits eingebrochen, gab er schmunzelnd und fröhlich die Hände reibend zu verstehen: er trage etwas mit sich, was durch Veronika's schöne Hände gemischt und in gehörige Form gebracht, gleichsam foliirt und rubrizirt ihnen Allen an dem kühlen Oktober-Abende erfreulich seyn werde. «So rücken Sie denn nur heraus mit dem geheimnißvollen Wesen, das Sie bei sich tragen, geschätzteſter Registrator,» rief der Conrektor Paulmann; aber der Registrator Heerbrand griff in die tiefe Tasche seines Matins und brachte in drei Repriſen eine Flasche Arrak, Citronen und Zucker zum Vorschein. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, so dampfte ein köstlicher Punsch auf Paulmanns Tische. Veronika kredenzte das Getränk, und es gab allerlei gemüthliche muntre Gespräche unter den Freunden. Aber so wie dem Studenten Anselmus der Geist des Getränks zu Kopfe stieg, kamen auch alle Bilder des Wunderbaren, Seltsamen, was er in kurzer Zeit erlebt, wieder zurück. — Er sah den Archivarius Lindhorst in seinem damastnen Schlafrock, der wie Phosphor erglänzte — er sah das azurblaue Zimmer, die goldnen Palmbäume, ja es wurde ihm wieder so zu Muthe, als müsse er doch

an die Serpentina glauben — es brauſte, es gährte in ſeinem Inneren. Veronika reichte ihm ein Glas Punſch, und indem er es faßte, berührte er leiſe ihre Hand. — «Serpentina! Veronika!» — ſeufzte er in ſich hinein. Er verſank in tiefe Träume, aber der Regiſtrator Heerbrand rief ganz laut: «ein wunderlicher alter Mann, aus dem Niemand klug wird, bleibt er doch, der Archivarius Lindhorſt. — Nun er ſoll leben! ſtoßen Sie an, Hr. Anſelmus!» — Da fuhr der Student Anſelmus auf aus ſeinen Träumen und ſagte, indem er mit dem Regiſtrator Heerbrand anſtieß: «das kommt daher, verehrungswürdiger Hr. Regiſtrator, weil der Hr. Archivarius Lindhorſt eigentlich ein Salamander iſt, der den Garten des Geiſterfürſten Phosphorus im Zorn verwüſtete, weil ihm die grüne Schlange davongeflogen.» «Wie — was?» fragte der Conrektor Paulmann. «Ja,» fuhr der Student Anſelmus fort, «deßhalb muß er nun königlicher Archivarius ſeyn und hier in Dresden mit ſeinen drei Töchtern wirthſchaften, die aber weiter nichts ſind, als kleine goldgrüne Schlänglein, die ſich in Hollunderbüſchen ſonnen, verführeriſch ſingen und die jungen Leute verlocken wie die Sirenen.» — «Herr Anſelmus — Herr Anſelmus,» rief der Conrektor Paulmann, «rappelt's Ihnen im Kopfe? — was um des Himmelswillen ſchwatzen Sie für ungewaſchenes Zeug?» «Er hat Recht,» fiel der Regi-

ſtrator Heerbrand ein, «der Kerl, der Archivarius, iſt ein verfluchter Salamander, der mit den Fingern feurige Schnippchen ſchlägt, die einem Löcher in den Ueberrock brennen, wie glühender Schwamm. — Ja, ja, Du haſt Recht, Brüderchen Anſelmus, und wer es nicht glaubt, iſt mein Feind!» Und damit ſchlug der Regiſtrator Heerbrand mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. «Regiſtrator! — ſind Sie raſend?» ſchrie der erboſte Conrektor. — «Hr. Studioſus — Hr. Studioſus, was richten Sie denn nun wieder an?» — «Ach!» — ſagte der Student, «Sie ſind auch weiter nichts als ein Vogel — ein Schuhu, der die Toupees friſiert, Hr. Conrektor!» «Was? — ich ein Vogel — ein Schuhu — ein Friſeur?» — ſchrie der Conrektor voller Zorn — «Herr, Sie ſind toll — toll!» — «Aber die Alte kommt ihm über den Hals,» rief der. Regiſtrator Heerbrand. «Ja, die Alte iſt mächtig,» fiel der Student Anſelmus ein, unerachtet ſie nur von niederer Herkunft, denn ihr Papa iſt nichts als ein lumpichter Flederwiſch und ihre Mama eine ſchnöde Runkelrübe, aber ihre meiſte Kraft verdankt ſie allerlei feindlichen Creaturen — giftigen Canaillen, von denen ſie umgeben. «Das iſt eine abſcheuliche Verläumdung,» rief Veronika mit zornglühenden Augen, die alte Lieſe iſt eine weiſe Frau und der ſchwarze Kater keine feindliche Creatur, ſondern ein gebildeter

junger Mann von feinen Sitten und ihr Cousin germain.» Kann der Salamander freſſen, ohne ſich den Bart zu verſengen und elendiglich daraufzugehn? ſagte der Regiſtrator Heerbrand. «Nein, nein!» ſchrie der Student Anſelmus, «nun und nimmermehr wird er das können; und die grüne Schlange liebt mich, denn ich bin ein kindliches Gemüth und habe Serpentina's Augen geſchaut.» «Die wird der Kater auskratzen,» rief Veronika. «Salamander — Salamander bezwingt ſie Alle — Alle,» brüllte der Conrektor Paulmann in höchſter Wuth; — «aber bin ich in einem Tollhauſe? bin ich ſelbſt toll? — was ſchwatze ich denn für wahnwitziges Zeug? — ja ich bin auch toll — auch toll!» — Damit ſprang der Conrektor Paulmann auf, riß ſich die Perücke vom Kopfe und ſchleuderte ſie gegen die Stubendecke, daß die gequetſchten Locken ächzten und im gänzlichen Verderben aufgelöſt den Puder weit umherſtäubten. Da ergriffen der Student Anſelmus und der Regiſtrator Heerbrand die Punſchterrine, die Gläſer, und warfen ſie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, daß die Scherben klirrend und klingend umherſprangen. «Vivat Salamander — pereat — pereat die Alte — zerbrecht den Metallſpiegel, hackt dem Kater die Augen aus! — Vöglein — Vöglein aus den Lüften — Eheu — Eheu — Evoe — Salamander!» — So ſchrieen und brüllten die Drei wie Beſeſſene durch

einander. Laut weinend sprang Fränzchen davon, aber Veronika lag winselnd vor Jammer und Schmerz auf dem Sopha. Da ging die Thür auf, Alles war plötzlich still, und es trat ein kleiner Mann in einem grauen Mäntelchen herein. Sein Gesicht hatte etwas seltsam Gravitätisches, und vorzüglich zeichnete sich die krummgebogene Nase, auf der eine große Brille saß, vor allen jemals gesehenen aus. Auch trug er solch eine besondere Perücke, daß sie eher eine Federmütze zu seyn schien. «Ei, schönen guten Abend,» schnarrte das possierliche Männlein, «hier finde ich ja wol den Studiosum Hrn. Anselmus? Gehorsamste Empfehlung vom Hrn. Archivarius Lindhorst, und er habe heute vergebens auf den Hrn. Anselmus gewartet, aber morgen lasse er schönstens bitten, ja nicht die gewohnte Stunde zu versäumen.» Damit schritt er wieder zur Thür hinaus, und Alle sahen nun wol, daß das gravitätische Männlein eigentlich ein grauer Papagei war. Der Conrektor Paulmann und der Registrator Heerbrand schlugen eine Lache auf, die durch das Zimmer dröhnte, und dazwischen winselte und ächzte Veronika wie von namenlosem Jammer zerrissen, aber den Studenten Anselmus durchzuckte der Wahnsinn des innern Entsetzens und er rannte bewußtlos zur Thür hinaus durch die Straßen. Mechanisch fand er seine Wohnung, sein Stübchen. Bald darauf trat Veronika friedlich und

freundlich zu ihm und fragte: warum er sie denn im Rausch so geängstigt habe, und er möge sich nur vor neuen Einbildungen hüten, wenn er bei dem Archivarius Lindhorst arbeite. «Gute Nacht, gute Nacht, mein lieber Freund,» lispelte leise Veronika und hauchte einen Kuß auf seine Lippen. Er wollte sie mit seinen Armen umfangen, aber die Traumgestalt war verschwunden und er erwachte heiter und gestärkt. Nun mußte er selbst recht herzlich über die Wirkungen des Punsches lachen, aber indem er an Veronika dachte, fühlte er sich recht von einem behaglichen Gefühl durchdrungen. Ihr allein, sprach er zu sich selbst, habe ich es zu verdanken, daß ich von meinen albernen Grillen zurückgekommen bin. — Wahrhaftig, mir ging es nicht besser als Jenem, welcher glaubte, er sey von Glas, oder Dem, der die Stube nicht verließ, aus Furcht von den Hühnern gefressen zu werden, weil er sich einbildete ein Gerstenkorn zu seyn. Aber, so wie ich Hofrath worden, heirathe ich ohne weiteres die Mademoiselle Paulmann und bin glücklich. — Als er nun Mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorst ging, konnte er sich nicht genug wundern, wie ihm das Alles sonst so seltsam und wundervoll habe vorkommen können. Er sah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerlei Geranien, Myrthenstöcke u. dergl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn sonst geneckt,

flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverständliches unangenehmes Geschrei erhoben, als sie den Anselmus gewahr wurden. Das blaue Zimmer kam ihm auch ganz anders vor, und er begriff nicht, wie ihm das grelle Blau und die unnatürlichen goldnen Stämme der Palmbäume mit den unförmlichen blinkenden Blättern nur einen Augenblick hatten gefallen können. — Der Archivarius sah ihn mit einem ganz eignen ironischen Lächeln an und fragte: «Nun, wie hat Ihnen gestern der Punsch geschmeckt, werther Anselmus?» «Ach, gewiß hat Ihnen der Papagei,» erwiederte der Student Anselmus ganz beschämt, aber er stockte, denn er dachte nun wieder daran, daß auch die Erscheinung des Papageis wol nur Blendwerk der befangenen Sinne gewesen. «Ei, ich war ja selbst in der Gesellschaft,» fiel der Archivarius Lindhorst ein, «haben Sie mich denn nicht gesehen? Aber bei dem tollen Unwesen, das Ihr triebt, wäre ich beinahe hart beschädigt worden; denn ich saß eben in dem Augenblick noch in der Terrine, als der Registrator Heerbrand danach griff, um sie gegen die Decke zu schleudern, und mußte mich schnell in des Conrektors Pfeifenkopf retiriren: Nun Adieu, Hr. Anselmus! — seyn Sie fleißig, auch für den gestrigen versäumten Tag zahle ich den Speziesthaler, da Sie bisher so wacker gearbeitet.» «Wie kann der Archivarius nur solch tolles Zeug faseln,» sagte

der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt und ſetzte ſich an den Tiſch, um die Copie des Manuſkripts zu beginnen, das der Archivarius wie gewöhnlich vor ihm ausgebreitet. Aber er ſah auf der Pergamentrolle ſo viele ſonderbare krauſe Züge und Schnörkel durch einander, die, ohne dem Auge einen einzigen Ruhepunkt zu geben, den Blick verwirrten, daß es ihm beinahe unmöglich ſchien, das Alles genau nachzumalen. Ja, bei dem Ueberblick des Ganzen ſchien das Pergament nur ein bunt geaderter Marmor oder ein mit Mooſen durchſprenkelter Stein. — Er wollte deſſen unerachtet das Mögliche verſuchen und tunkte getroſt die Feder ein, aber die Tinte wollte durchaus nicht fließen, er ſpritzte die Feder ungeduldig aus, und — o Himmel! ein groſſer Klecks fiel auf das ausgebreitete Original. Ziſchend und brauſend fuhr ein blauer Blitz aus dem Fleck und ſchlängelte ſich krachend durch durch das Zimmer bis zur Decke hinauf. Da quoll ein dicker Dampf aus den Wänden, die Blätter fingen an zu rauſchen wie vom Sturme geſchüttelt, und aus ihnen ſchoſſen blinkende Baſilisken im flackernden Feuer herab, den Dampf entzündend, daß die Flammenmaſſen praſſelnd ſich um den Anſelmus wälzten. Die goldnen Stämme der Palmbäume wurden zu Rieſenſchlangen, die ihre gräßlichen Häupter in ſchneidendem Metallklange zuſammenſtießen und mit den geſchuppten Leibern den

Anſelmus umwanden. «Wahnſinniger! erleide nun die Strafe dafür, was Du im frechen Frevel thateſt!» — So rief die fürchterliche Stimme des gekrönten Salamanders, der über den Schlangen wie ein blendender Strahl in den Flammen erſchien, und nun ſprühten ihre aufgeſperrten Rachen Feuer-Cataraktе auf den Anſelmus, und es war als verdichteten ſich die Feuerſtröme um ſeinen Körper und würden zur feſten eiskalten Maſſe. Aber indem des Anſelmus Glieder enger und enger ſich zuſammenziehend erſtarrten, vergingen ihm die Gedanken. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, konnte er ſich nicht regen und bewegen, er war wie von einem glänzenden Schein umgeben, an dem er ſich, wollte er nur die Hand erheben oder ſonſt ſich rühren, ſtieß. — Ach! er ſaß in einer wohlverſtopften Kriſtallflaſche auf einem Repoſitorium im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorſt.

Zehnte Vigilie.

Die Leiden des Studenten Anſelmus in der gläſernen Flaſche. — Glückliches Leben der Kreuzſchüler und Praktikanten. — Die Schlacht im Bibliothek-Zimmer des Archivarius Lindhorſt. — Sieg des Salamanders und Befreiung des Studenten Anſelmus.

Mit Recht darf ich zweifeln, daß Du, günſtiger Leſer! jemals in einer gläſernen Flaſche verſchloſſen geweſen ſeyn ſollteſt, es ſey denn, daß ein lebendiger neckhafter Traum Dich einmal mit ſolchem feeiſchen Unweſen befangen hätte. War das der Fall, ſo wirſt Du das Elend des armen Studenten Anſelmus recht lebhaft fühlen; haſt Du aber auch dergleichen nie geträumt, ſo ſchließt Dich Deine rege Fantaſie mir und dem Anſelmus zu Gefallen wol auf einige Augenblicke in das Kriſtall ein. — Du biſt von blendendem Glanze dicht umfloſſen, alle Gegenſtände rings umher erſcheinen Dir von ſtrahlenden Regenbogenfarben erleuchtet und umgeben — Alles zittert und wankt und dröhnt im Schimmer — Du ſchwimmſt regungs- und bewegungslos wie in einem feſtgefrornen Aether, der Dich

einpreßt, so daß der Geist vergebens dem todten Körper gebietet. Immer gewichtiger und gewichtiger drückt die zentnerschwere Last Deine Brust — immer mehr und mehr zehrt jeder Athemzug die Lüftchen weg, die im engen Raum noch auf- und niederwallten — Deine Pulsadern schwellen auf, und von gräßlicher Angst durchschnitten zuckt jeder Nerv im Todeskampfe blutend. — Habe Mitleid, günstiger Leser! mit dem Studenten Anselmus, den diese namenlose Marter in seinem gläsernen Gefängnisse ergriff; aber er fühlte wol, daß der Tod ihn nicht erlösen könne, denn erwachte er nicht aus der tiefen Ohnmacht, in die er im Uebermaß seiner Qual versunken, als die Morgensonne in das Zimmer hell und freundlich hineinschien, und fing seine Marter nicht von Neuem an? — Er konnte kein Glied regen, aber seine Gedanken schlugen an das Glas, ihn im mißtönenden Klange betäubend, und er vernahm statt der Worte, die der Geist sonst aus dem Innern gesprochen, nur das dumpfe Brausen des Wahnsinns. — Da schrie er auf in Verzweiflung: «O Serpentina — Serpentina, rette mich von dieser Höllenqual!» Und es war als umwehten ihn leise Seufzer, die legten sich um die Flasche wie grüne durchsichtige Hollunderblätter, das Tönen hörte auf, der blendende verwirrende Schein war verschwunden und er athmete freier. «Bin ich denn nicht an meinem Elende - dig-

lich selbst Schuld, ach! habe ich nicht gegen Dich selbst, holde, geliebte Serpentina! gefrevelt? — habe ich nicht schnöde Zweifel gegen Dich gehegt? habe ich nicht den Glauben verloren und mit ihm Alles, Alles was mich hoch beglücken sollte? — Ach, Du wirst nun wol nimmer mein werden, für mich ist der goldne Topf verloren, ich darf seine Wunder nimmermehr schauen. Ach, nur ein einziges Mal möcht' ich Dich sehen, Deine holde, süße Stimme hören, liebliche Serpentina!» — So klagte der Student Anselmus von tiefem schneidendem Schmerz ergriffen, da sagte Jemand dicht neben ihm: «Ich weiß gar nicht was Sie wollen, Hr. Studiosus, warum lamentiren Sie so über alle Maßen?» — Der Student Anselmus wurde gewahr, daß neben ihm auf demselben Repositorium noch fünf Flaschen standen, in welchen er drei Kreuzschüler und zwei Praktikanten erblickte. — «Ach, meine Herren und Gefährten im Unglück,» rief er aus, «wie ist es Ihnen denn möglich, so gelassen, ja so vergnügt zu seyn, wie ich es an Ihren heitern Mienen bemerke? — Sie sitzen ja doch eben so gut eingesperrt in gläsernen Flaschen als ich, und können sich nicht regen und bewegen, ja nicht einmal was Vernünftiges denken, ohne daß ein Mordlärm entsteht mit Klingen und Schallen, und ohne daß es Ihnen im Kopfe ganz schrecklich saust und braust. Al.. Sie glauben gewiß nicht an den Salamander-

und an die grüne Schlange.» «Sie faseln wol, mein Hr. Studiosus,» erwiederte ein Kreuzschüler, «nie haben wir uns besser befunden, als jetzt, denn die Spezies-thaler, welche wir von dem tollen Archivarius erhalten für allerlei konfuse Abschriften, thun uns wohl; wir dürfen jetzt keine italienische Chöre mehr auswendig lernen, wir gehen jetzt alle Tage zu Josephs oder sonst in andere Kneipen, lassen uns das Doppelbier wohl schmecken, sehen auch wol einem hübschen Mädchen in die Augen, singen wie wirkliche Studenten: gaudeamus igitur und sind seelenvergnügt.» — «Die Herren haben ganz Recht,» fiel ein Praktikant ein, «auch ich bin mit Spezies-thalern reichlich versehen, wie hier mein theurer College neben an, und spaziere fleißig auf den Weinberg, statt bei der leidigen Aktenschreiberei zwischen vier Wänden zu sitzen.» «Aber meine besten wertheſten Herren!» sagte der Student Anselmus, «spüren Sie es denn nicht, daß Sie Alle sammt und sonders in gläsernen Flaschen sitzen und sich nicht regen und bewegen, viel weniger umherspazieren können?» — Da schlugen die Kreuzschüler und die Praktikanten eine helle Lache auf und schrieen: «der Studiosus ist toll, er bildet sich ein in einer gläsernen Flasche zu sitzen, und steht auf der Elbbrücke und sieht gerade hinein ins Wasser. Gehen wir nur weiter!» «Ach,» seufzte der Student, «die schauten niemals die holde Serpentina, sie wissen nicht

was Freiheit und Leben in Glauben und Liebe iſt, deshalb ſpüren ſie nicht den Druck des Gefängniſſes, in das ſie der Salamander bannte, ihrer Thorheit, ihres gemeinen Sinnes wegen, aber ich Unglücklicher werde vergehen in Schmach und Elend, wenn Sie, die ich ſo unausſprechlich liebe, mich nicht rettet.» — Da wehte und ſäuſelte Serpentina's Stimme durch das Zimmer: «Anſelmus! — glaube, liebe, hoffe!» — Und jeder Laut ſtrahlte in das Gefängniß des Anſelmus hinein, und das Kriſtall mußte ſeiner Gewalt weichen und ſich ausdehnen, daß die Bruſt des Gefangenen ſich regen und erheben konnte! — Immer mehr verringerte ſich die Qual ſeines Zuſtandes, und er merkte wol, daß ihn Serpentina noch liebe, und daß nur Sie es ſey, die ihm den Aufenthalt in dem Kriſtall erträglich mache. Er bekümmerte ſich nicht mehr um ſeine leichtſinnigen Unglücksgefährten, ſondern richtete Sinn und Gedanken nur auf die holde Serpentina. — Aber plötzlich entſtand von der andern Seite her ein dumpfes widriges Gemurmel. Er konnte bald deutlich bemerken, daß dies Gemurmel von einer alten Kaffeekanne mit halbzerbrochenem Deckel herrührte, die ihm gegenüber auf einem kleinen Schrank hingeſtellt war. So wie er ſchärfer hinſchaute, entwickelten ſich immer mehr die garſtigen Züge eines alten verſchrumpften Weibergeſichts, und bald ſtand das Aepfelweib vom ſchwarzen

Thor vor dem Repoſitorium. Die grinſete und lachte ihn an und rief mit gellender Stimme: «Ei, ei, Kindchen! — mußt Du nun ausharren? — Ins Kriſtall nun Dein Fall! — hab' ich Dir's nicht längſt voraus geſagt?» «Höhne und ſpotte nur, Du verdammtes Hexenweib,» ſagte der Student Anſelmus, «Du biſt Schuld an Allem, aber der Salamander wird Dich treffen, Du ſchnöde Runkelrübe!» — «Ho, ho!» erwiederte die Alte, nur nicht ſo ſtolz! Du haſt meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, Du haſt mir die Naſe verbrannt, aber doch bin ich Dir gut, Du Schelm, weil Du ſonſt ein artiger Menſch warſt, und mein Töchterchen iſt Dir auch gut. Aus dem Kriſtall kommſt Du aber nun einmal nicht, wenn ich Dir nicht helfe; hinauflangen zu Dir kann ich nicht, aber meine Frau Gevatterinn, die Ratte, welche gleich über Dir auf dem Boden wohnt, die ſoll das Brett entzweinagen, auf dem Du ſtehſt, dann purzelſt Du hinunter und ich fange Dich auf in der Schürze, damit Du Dir die Naſe nicht zerſchlägſt, ſondern fein Dein glattes Geſichtlein erhältſt, und ich trage Dich flugs zur Mamſell Veronika, die mußt Du heirathen, wenn Du Hofrath worden.» «Laß ab von mir, Satans-Geburt,» ſchrie der Student Anſelmus voller Grimm, «nur Deine hölliſchen Künſte haben mich zu dem Frevel gereizt, den ich nun abbüßen muß. — Aber geduldig ertrage ich Alles, denn nur

hier kann ich ſeyn, wo die holde Serpentina mich mit Liebe und Troſt umfängt! — Hör' es Alte und verzweifle! Trotz biete ich Deiner Macht, ich liebe ewiglich nur Serpentina — ich will nie Hofrath werden — nie die Veronika ſchauen, die mich durch Dich zum Böſen verlockt! — Kann die grüne Schlange nicht mein werden, ſo will ich untergehen in Sehnſucht und Schmerz! — Hebe Dich weg — hebe Dich weg — Du ſchnöder Wechſelbalg!« — Da lachte die Alte auf, daß es im Zimmer gellte, und rief: »So ſitze denn und verderbe, aber nun iſt's Zeit ans Werk zu gehen, denn mein Geſchäft hier iſt noch von anderer Art.« — Sie warf den ſchwarzen Mantel ab und ſtand da in ekelhafter Nacktheit, dann fuhr ſie in Kreiſen umher, und große Folianten ſtürzten herab, aus denen riß ſie Pergamentblätter, und dieſe im künſtlichen Gefüge ſchnell zuſammenheftend und auf den Leib ziehend, war ſie bald wie in einen ſeltſamen bunten Schuppenharniſch gekleidet. Feuerſprühend ſprang der ſchwarze Kater aus dem Tintenfaſſe, das auf dem Schreibtiſche ſtand, und heulte der Alten entgegen, die laut aufjubelte und mit ihm durch die Thür verſchwand. Anſelmus merkte, daß ſie nach dem blauen Zimmer gegangen, und bald hörte er es in der Ferne ziſchen und brauſen, die Vögel im Garten ſchrieen, der Papagei ſchnarrte: »Rette — rette — Raub — Raub!« — In dem Augenblick

kam die Alte ins Zimmer zurückgesprungen, den goldnen Topf auf dem Arm tragend und mit gräßlicher Gebehrde wild durch die Lüfte schreiend: «Glück auf! — Glück auf! — Söhnlein — tödte die grüne Schlange! auf, Söhnlein, auf!» — Es war dem Anselmus, als höre er ein tiefes Stöhnen, als höre er Serpentina's Stimme. Da ergriff ihn Entsetzen und Verzweiflung. — Er raffte alle seine Kraft zusammen, er stieß mit Gewalt, als sollten Nerven und Adern zerspringen, gegen das Kristall — ein schneidender Klang fuhr durch das Zimmer und der Archivarius stand in der Thür in seinem glänzenden damastnen Schlafrock: «Hei, hei! Gesindel, toller Spuk — Hexenwerk — hieher — heisa!» So schrie er. Da richteten sich die schwarzen Haare der Alten wie Borsten empor, ihre gluthrothen Augen erglänzten von höllischem Feuer, und die spitzigen Zähne des weiten Rachens zusammenbeißend zischte sie: «frisch — frisch 'raus — zisch aus, zisch aus,» und lachte und meckerte höhnend und spottend, und drückte den goldnen Topf fest an sich und warf daraus Fäuste voll glänzender Erde auf den Archivarius, aber so wie die Erde den Schlafrock berührte, wurden Blumen daraus, die herabfielen. Da flackerten und flammten die Lilien des Schlafrocks empor, und der Archivarius schleuderte die in knisterndem Feuer brennenden Lilien auf die Hexe, die vor Schmerz heulte; aber indem sie in

die Höhe sprang und den pergamentnen Harnisch schüttelte, verlöschten die Lilien und zerfielen in Asche. «Frisch darauf, mein Junge!» kreischte die Alte, da fuhr der Kater auf in die Luft und brauste fort nach der Thür über den Archivarius, aber der graue Papagei flatterte ihm entgegen und faßte ihn mit dem krummen Schnabel im Genick, daß rothes feuriges Blut ihm aus dem Halse stürzte, und Serpentina's Stimme rief: «Gerettet! — gerettet!» — Die Alte sprang voller Wuth und Verzweiflung auf den Archivarius los, sie warf den Topf hinter sich und wollte die langen Finger der dürren Fäuste emporspreizend den Archivarius umkrallen, aber dieser riß schnell den Schlafrock herunter und schleuderte ihn der Alten entgegen. Da zischten und sprühten und brausten blaue knisternde Flammen aus den Pergamentblättern, und die Alte wälzte sich im heulenden Jammer und trachtete immer mehr Erde aus dem Topfe zu greifen, immer mehr Pergamentblätter aus den Büchern zu erhaschen, um die lodernden Flammen zu ersticken, und wenn ihr es gelang, Erde oder Pergamentblätter auf sich zu stürzen, verlöschte das Feuer. Aber nun fuhren wie aus dem Innern des Archivarius flackernde zischende Strahlen auf die Alte. «Hei, hei! drauf und dran — Sieg dem Salamander!» dröhnte die Stimme des Archivarius durch das Zimmer, und hundert Blitze schlängelten sich

in feurigen Kreisen um die kreischende Alte. Sausend und brausend fuhren in wüthendem Kampfe Kater und Papagei umher, aber endlich schlug der Papagei mit den starken Fittigen den Kater zu Boden, und mit den Krallen ihn durchspießend und festhaltend, daß er in der Todesnoth gräßlich heulte und ächzte, hackte er ihm mit dem scharfen Schnabel die glühenden Augen aus, daß der brennende Gischt herausspritzte. — Dikker Qualm strömte da empor, wo die Alte zur Erde niedergestürzt unter dem Schlafrock gelegen, ihr Geheul, ihr entsetzliches schneidendes Jammergeschrei verhallte in weiter Ferne. Der Rauch, der sich mit durchdringendem Gestank verbreitet, verdampfte, der Archivarius hob den Schlafrock auf und unter demselben lag eine garstige Runkelrübe. «Verehrter Hr. Archivarius, hier bringe ich den überwundenen Feind,» sprach der Papagei, indem er dem Archivarius Lindhorst ein schwarzes Haar im Schnabel darreichte. «Sehr gut, mein Lieber,» antwortete der Archivarius, «hier liegt auch meine überwundene Feindinn, besorgen Sie gütigst nunmehr das Uebrige; noch heute erhalten Sie als ein kleines Douceur sechs Kokusnüsse und eine neue Brille, da, wie ich sehe, der Kater Ihnen die Gläser schändlich zerbrochen.» «Lebenslang der Ihrige, verehrungswürdiger Freund und Gönner!» versetzte der Papagei sehr vergnügt, nahm die Runkelrübe in den

Schnabel und flatterte damit zum Fenster hinaus, das ihm der Archivarius Lindhorst geöffnet. Dieser ergriff den goldnen Topf und rief stark: «Serpentina, Serpentina!» — Aber wie nun der Student Anselmus hoch erfreut über den Untergang des schnöden Weibes, das ihn ins Verderben gestürzt, dem Archivarius anblickte, da war es wieder die hohe majestätische Gestalt des Geisterfürsten, die mit unbeschreiblicher Anmuth und Würde zu ihm hinaufschaute. — «Anselmus,» sprach der Geisterfürst, «nicht Du, sondern nur ein feindliches Prinzip, das zerstörend in Dein Inneres zu dringen und Dich mit Dir selbst zu entzweien trachtete, war Schuld an Deinem Unglauben. — Du hast Deine Treue bewährt, sey frei und glücklich.» Ein Blitz zuckte durch das Innere des Anselmus, der herrliche Dreiklang der Kristallglocken ertönte stärker und mächtiger, als er ihn je vernommen — seine Fibern und Nerven erbebten — aber immer mehr anschwellend dröhnte der Akkord durch das Zimmer, das Glas, welches den Anselmus umschlossen, zersprang und er stürzte in die Arme der holden lieblichen Serpentina.

Eilfte Vigilie.

Des Conrektors Paulmann Unwille über die in seiner Familie ausgebrochene Tollheit. — Wie der Registrator Heerbrand Hofrath worden, und im stärksten Froste in Schuhen und seidenen Strümpfen einherging. — Veronika's Geständnisse. — Verlobung bei der dampfenden Suppenschüssel.

„Aber sagen Sie mir nur, wertheſter Registrator! wie uns gestern der vermaledeite Punsch so in den Kopf steigen und zu allerlei Allotriis treiben konnte?“ — Dies sprach der Conrektor Paulmann, indem er am andern Morgen in das Zimmer trat, das noch voll zerbrochener Scherben lag, und in dessen Mitte die unglückliche Perücke in ihre ursprüngliche Bestandtheile aufgelöset im Punsche umherschwamm. Als der Student Anselmus zur Thür hinausgerannt war, kreuzten und wackelten der Conrektor Paulmann und der Registrator Heerbrand durch das Zimmer, schreiend wie Besessene und mit den Köpfen an einander rennend, bis Fränzchen den schwindligten Papa mit vieler Mühe ins Bett brachte und der Registrator, in höchster Er-

mattung aufs Sopha ſank, welches Veronika, ins Schlafzimmer flüchtend, verlaſſen. Der Regiſtrator Heerbrand hatte ſein blaues Schnupftuch um den Kopf gewickelt, ſah ganz blaß und melancholiſch aus und ſtöhnte: «Ach, werther Conrektor, nicht der Punſch, den Mamſell Veronika köſtlich bereitet, nein! — ſondern lediglich der verdammte Student iſt an all' dem Unweſen Schuld. Merken Sie denn nicht, daß er ſchon längſt mente captus iſt? Aber wiſſen Sie denn nicht auch, daß der Wahnſinn anſteckt? — Ein Narr macht viele; verzeihen Sie, das iſt ein altes Sprichwort; vorzüglich, wenn man ein Gläschen getrunken, da geräth man leicht in die Tollheit und manövrirt unwillkührlich nach und bricht aus in die Exerzitia, die der verrückte Flügelmann vormacht. Glauben Sie denn, Conrektor! daß mir noch ganz ſchwindlig iſt, wenn ich an den grauen Papagei denke?» — «Ach was,» fiel der Conrektor ein, «Poſſen! — es war ja der alte kleine Famulus des Archivarii, der einen grauen Mantel umgenommen und den Studenten Anſelmus ſuchte.» «Es kann ſeyn,» verſetzte der Regiſtrator Heerbrand, «aber ich muß geſtehen, daß mir ganz miſerabel zu Muthe iſt; die ganze Nacht über hat es ſo wunderlich gorgelt und gepfiffen.» — «Das war ich, erwiederte der Conrektor; denn ich ſchnarche ſtark.» — «Nun, mag das ſeyn,» fuhr der Regiſtrator fort — «aber Conrektor,

Conrektor! — nicht ohne Ursache hatte ich gestern dafür gesorgt uns einige Fröhlichkeit zu bereiten — aber der Anselmus hat mir Alles verdorben. — Sie wissen nicht — o Conrektor, Conrektor!» — Der Registrator Heerbrand sprang auf, riß das Tuch vom Kopfe, umarmte den Conrektor, drückte ihm feurig die Hand, rief noch einmal ganz herzbrechend: «o Conrektor, Conrektor!» und rannte Hut und Stock ergreifend schnell von dannen. «Der Anselmus soll mir nicht mehr über die Schwelle,» sprach der Conrektor Paulmann zu sich selbst, «denn ich sehe nun wol, daß er mit seinem verstockten innern Wahnsinn die besten Leute um ihr Bischen Vernunft bringt; der Registrator ist nun auch geliefert — ich habe mich bisher noch gehalten, aber der Teufel, der gestern im Rausch stark anklopfte, könnte doch wol am Ende einbrechen und sein Spiel treiben. — Also «hago Satanas! — fort mit dem Anselmus!» — Veronika war ganz tiefsinnig geworden, sie sprach kein Wort, lächelte nur zuweilen ganz seltsam und war am liebsten allein. «Die hat der Anselmus auch auf der Seele,» sagte der Conrektor voller Bosheit, «aber es ist gut, daß er sich gar nicht sehen läßt, ich weiß, daß er sich vor mir fürchtet — der Anselmus, deshalb kommt er gar nicht her.» Das Letzte sprach der Conrektor Paulmann ganz laut, da stürzten der Veronika, die eben gegenwärtig,

die Thränen aus den Augen und sie seufzte: «Ach, kann denn der Anselmus herkommen? der ist ja schon längst in die gläserne Flasche eingesperrt.» «Wie — was?» — rief der Conrektor Paulmann: «Ach Gott — ach Gott, auch sie faselt schon wie der Registrator, es wird bald zum Ausbruch kommen. — Ach du verdammter, abscheulicher Anselmus!» — Er rannte gleich fort zum Doktor Eckstein, der lächelte und sagte wieder: «Ei, Ei!» — Er verschrieb aber nichts, sondern setzte dem Wenigen, was er geäußert, noch weggehend hinzu: «Nervenzufälle! — wird sich geben von selbst — in die Luft führen — spazieren fahren — sich zerstreuen — Theater — Sonntagskind — Schwestern von Prag — wird sich geben!» — «So beredt war der Doktor selten,» dachte der Conrektor Paulmann, «ordentlich geschwätzig.» — Mehrere Tage und Wochen und Monate waren vergangen, der Anselmus war verschwunden, aber auch der Registrator Heerbrand ließ sich nicht sehen, bis am vierten Februar, da trat er in einem neuen modernen Kleide vom besten Tuch, in Schuhen und seidenen Strümpfen, des starken Frostes unerachtet, einen großen Strauß lebendiger Blumen in der Hand, Mittags Punkt zwölf Uhr in das Zimmer des Conrektors Paulmann, der nicht wenig über seinen geputzten Freund erstaunte. Feierlich schritt der Registrator Heerbrand auf den Conrektor Paulmann

los, umarmte ihn mit feinem Anſtande und ſprach dann: «Heute an dem Namenstage Ihrer lieben verehrten Mamſell Tochter Veronika, will ich denn nun Alles gerade heraus ſagen, was mir längſt auf dem Herzen gelegen! Damals, an dem unglücklichen Abend, als ich die Ingredienzen zu dem verderblichen Punſch in der Taſche meines Matins herbeitrug, hatte ich es im Sinn, eine freudige Nachricht Ihnen mitzutheilen und den glückſeligen Tag in Fröhlichkeit zu feiern, ſchon damals hatte ich es erfahren, daß ich Hofrath worden, über welche Standeserhöhung ich jetzt das Patent cum nomine et sigillo principis erhalten und in der Taſche trage.» — «Ach, ach! Herr Regiſtr — Herr Hofrath Heerbrand, wollte ich ſagen,» ſtammelte der Conrektor. — «Aber Sie, verehrter Conrektor,» fuhr der nunmehrige Hofrath Heerbrand fort, «Sie können erſt mein Glück vollenden. Schon längſt habe ich die Mamſell Veronika im Stillen geliebt und kann mich manches freundlichen Blickes rühmen, den ſie mir zugeworfen, und der mir deutlich gezeigt, daß ſie mir wol nicht abhold ſeyn dürfte. Kurz, verehrter Conrektor! — ich, der Hofrath Heerbrand, bitte um die Hand Ihrer liebenswürdigen Demoiſelle Tochter Veronika, die ich, haben Sie nichts dagegen, in kurzer Zeit heimzuführen gedenke.» — Der Conrektor Paulmann ſchlug voller Verwunderung die Hände zu

ſammen und rief: «Ei — Ei — Ei — Herr Regiſtr — Herr Hofrath, wollte ich ſagen, wer hätte das gedacht! — Nun, wenn Veronika ſie in der That liebt, ich meines Theils habe nichts dagegen; vielleicht iſt auch ihre jetzige Schwermuth nur eine verſteckte Verliebtheit in Sie, verehrter Hofrath! man kennt ja die Poſſen.» — In dem Augenblick trat Veronika herein, blaß und verſtört, wie ſie jetzt gewöhnlich war. Da ſchritt der Hofrath Heerbrand auf ſie zu, erwähnte in wohlgeſetzter Rede ihres Namenstages und überreichte ihr den duftenden Blumenſtrauß nebſt einem kleinen Päckchen, aus dem ihr, als ſie es öffnete, ein Paar glänzende Ohrgehänge entgegenſtrahlten. Eine ſchnelle fliegende Röthe färbte ihre Wangen, die Augen blitzten lebhafter und ſie rief: «Ei, mein Gott! das ſind ja dieſelben Ohrgehänge, die ich ſchon vor mehreren Wochen trug und mich daran ergötzte!» — «Wie iſt denn das möglich,» fiel der Hofrath Heerbrand etwas beſtürzt und empfindlich ein, «da ich dieſes Geſchmeide erſt ſeit einer Stunde in der Schloßgaſſe für ſchmähliches Geld erkauft?» — Aber die Veronika hörte nicht darauf, ſondern ſtand ſchon vor dem Spiegel, um die Wirkung des Geſchmeides, das ſie bereits in die kleinen Oehrchen gehängt, zu erforſchen. Der Conrektor Paulmann eröffnete ihr mit gravitätiſcher Miene und mit ernſtem Ton die Standeserhöhung Freund Heerbrands und ſei-

nen Antrag. Veronika ſchaute den Hofrath mit durchdringendem Blick an und ſprach: «Das wußte ich längſt, daß Sie mich heirathen wollen. — Nun es ſey! — ich verſpreche Ihnen Herz und Hand, aber ich muß Ihnen nur gleich — Ihnen Beiden nämlich, dem Vater und dem Bräutigam, Manches entdecken, was mir recht ſchwer in Sinn und Gedanken liegt — jetzt gleich, und ſollte darüber die Suppe kalt werden, die, wie ich ſehe, Fränzchen ſo eben auf den Tiſch ſetzt.» Ohne des Conrektors und des Hofraths Antwort abzuwarten, unerachtet ihnen ſichtlich die Worte auf den Lippen ſchwebten, fuhr Veronika fort: «Sie können es mir glauben, beſter Vater! daß ich den Anſelmus recht von Herzen liebte, und als der Regiſtrator Heerbrand, der nunmehr ſelbſt Hofrath worden, verſicherte, der Anſelmus könne es wol zu ſo etwas bringen, beſchloß ich, er und kein Anderer ſolle mein Mann werden. Da ſchien es aber, als wenn fremde feindliche Weſen ihn mir entreißen wollten, und ich nahm meine Zuflucht zu der alten Lieſe, die ehemals meine Wärterinn war, und jetzt eine weiſe Frau, eine große Zauberinn iſt. Die verſprach mir, zu helfen und den Anſelmus mir ganz in die Hände zu liefern. Wir gingen Mitternachts in der Tag- und Nachtgleiche auf den Kreuzweg, ſie beſchwor die hölliſchen Geiſter, und mit Hülfe des ſchwarzen Katers brachten wir einen kleinen Me-

tallspiegel zu Stande, in den ich, meine Gedanken auf den Anselmus richtend, nur blicken durfte, um ihn ganz in Sinn und Gedanken zu beherrschen. — Aber ich bereue jetzt herzlich das Alles gethan zu haben, ich schwöre allen Satanskünsten ab. Der Salamander hat über die Alte gesiegt, ich hörte ihr Jammergeschrei, aber es war keine Hülfe möglich; so wie sie als Runkelrübe vom Papagei verzehrt worden, zerbrach mit schneidendem Klange mein Metallspiegel.» Veronika holte die beiden Stücke des zerbrochenen Spiegels und eine Locke aus dem Nähkästchen, und Beides dem Hofrath Heerbrand hinreichend, fuhr sie fort: «Hier nehmen Sie, geliebter Hofrath, die Stücke des Spiegels, werfen Sie sie heute Nacht um zwölf Uhr von der Elbbrücke, und zwar von da, wo das Kreuz steht, hinab in den Strom, der dort nicht zugefroren, die Locke aber bewahren Sie auf treuer Brust. Ich schwöre nochmals allen Satanskünsten ab und gönne dem Anselmus herzlich sein Glück, da er nunmehr mit der grünen Schlange verbunden, die viel schöner und reicher ist, als ich. Ich will Sie, geliebter Hofrath, als eine rechtschaffene Frau lieben und verehren!» — «Ach Gott! — ach Gott,» rief der Conrektor Paulmann voller Schmerz, sie ist wahnsinnig, sie ist wahnsinnig — sie kann nimmermehr Frau Hofräthinn werden — sie ist wahnsinnig!» — «Mit Nichten,» fiel der Hofrath

Heerbrand ein, «ich weiß wol, daß Mamsell Veronika einige Neigung für den vertrakten Anselmus gehegt, und es mag seyn, daß sie vielleicht in einer gewissen Ueberspannung sich an die weise Frau gewendet, die, wie ich merke, wol Niemand anders seyn kann als die Kartenlegerinn und Kaffeegießerinn vor dem Seethor, — kurz, die alte Rauerin. Nun ist auch nicht zu läugnen, daß es wirklich wol geheime Künste giebt, die auf den Menschen nur gar zu sehr ihren feindlichen Einfluß äußern, man lieset schon davon in den Alten, was aber Mamsell Veronika von dem Sieg des Salamanders und von der Verbindung des Anselmus mit der grünen Schlange gesprochen, ist wol nur eine poetische Allegorie — gleichsam ein Gedicht, worin sie den gänzlichen Abschied von dem Studenten besungen.» «Halten Sie das wofür Sie wollen, bester Hofrath!» fiel Veronika ein, «vielleicht für einen recht albernen Traum» — «Keinesweges thue ich das,» versetzte der Hofrath Heerbrand, «denn ich weiß ja wol, daß der Anselmus auch von geheimen Mächten befangen, die ihn zu allen möglichen tollen Streichen necken und treiben.» Länger konnte der Conrektor Paulmann nicht an sich halten, er brach los: «Halt, um Gotteswillen, halt! haben wir uns denn etwa wieder übernommen im verdammten Punsch, oder wirkt des Anselmi Wahnsinn auf uns? Herr Hofrath, was sprechen Sie denn auch wieder für Zeug? — Ich

will indeſſen glauben, daß es die Liebe iſt, die Euch in dem Gehirn ſpukt, das giebt ſich aber bald in der Ehe, ſonſt wäre mir bange, das auch Sie in einigen Wahnſinn verfallen, verehrungswürdiger Hofrath, und würde dann Sorge tragen wegen der Descendenz, die das Malum der Eltern vererben könnte. — Nun, ich gebe meinen väterlichen Segen zu der fröhlichen Verbindung und erlaube, daß Ihr Euch als Braut und Bräutigam küſſet.» Dies geſchah ſofort, und es war, noch ehe die aufgetragene Suppe, kalt worden, die förmliche Verlobung geſchloſſen. Wenige Wochen nachher ſaß die Frau Hofräthinn Heerbrand wirklich, wie ſie ſich ſchon früher im Geiſte erblickt, in dem Erker eines ſchönen Hauſes auf dem Neumarkt und ſchaute lächelnd auf die Elegants hinab, die vorübergehend und hinauflorgnettirend ſprachen: «Es iſt doch eine göttliche Frau die Hofräthinn Heerbrand!» — —

Zwölfte Vigilie.

Nachricht von dem Rittergut, das der Anselmus als des Archivarius Lindhorst Schwiegersohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt. — Beschluß.

Wie fühlte ich recht in der Tiefe des Gemüths die hohe Seligkeit des Studenten Anselmus, der mit der holden Serpentina innigst verbunden, nun nach dem geheimnißvollen wunderbaren Reiche gezogen war, das er für die Heimath erkannte, nach der sich seine von seltsamen Ahnungen erfüllte Brust schon so lange gesehnt. Aber vergebens blieb alles Streben, Dir, günstiger Leser, all die Herrlichkeiten, von denen der Anselmus umgeben, auch nur einigermaßen in Worten anzudeuten. Mit Widerwillen gewahrte ich die Mattigkeit jedes Ausdrucks. Ich fühlte mich befangen in den Armseligkeiten des kleinlichen Alltagslebens, ich erkrankte in quälendem Mißbehagen, ich schlich umher wie ein Träumender, kurz, ich gerieth in jenen Zustand des Studenten Anselmus, den ich Dir, günstiger Leser! in der vierten Vigilie beschrieben. Ich härmte mich recht ab, wenn ich die eilf Vigilien, die ich glücklich zu

Stande gebracht, durchlief, und nun dachte, daß es mir wol niemals vergönnt seyn werde, die zwölfte als Schlußstein hinzuzufügen, denn so oft ich mich zur Nachtzeit hinsetzte, um das Werk zu vollenden, war es, als hielten mir recht tückische Geister (es mochten wol Verwandte — vielleicht Cousins germains der getödteten Hexe seyn) ein glänzend polirtes Metall vor, in dem ich mein Ich erblickte, blaß, übernächtig und melancholisch, wie der Registrator Heerbrand nach dem Punsch-Rausch. — Da warf ich denn die Feder hin und eilte ins Bett, um wenigstens von dem glücklichen Anselmus und der holden Serpentina zu träumen. So hatte das schon mehrere Tage und Nächte gedauert, als ich endlich ganz unerwartet von dem Archivarius Lindhorst ein Billet erhielt, worin er mir Folgendes schrieb:

Ew. Wohlgeboren haben, wie mir bekannt worden, die seltsamen Schicksale meines guten Schwiegersohnes, des vormaligen Studenten, jetzigen Dichters Anselmus, in eilf Vigilien beschrieben, und quälen sich jetzt sehr ab, in der zwölften und letzten Vigilie einiges von seinem glücklichen Leben in Atlantis zu sagen, wohin er mit meiner Tochter auf das hübsche Rittergut, welches ich dort besitze, gezogen. Unerachtet ich nun nicht eben gern sehe, daß Sie mein eigentliches Wesen

der Lesewelt kund gethan, da es mich vielleicht in meinem Dienst als geh. Archivarius tausend Unannehmlichkeiten aussetzen, ja wol gar im Collegio die zu ventilirende Frage veranlassen wird: in wie fern wol ein Salamander sich rechtlich und mit verbindenden Folgen als Staatsdiener eidlich verpflichten könne, und inwiefern ihm überhaupt solide Geschäfte anzuvertrauen, da nach Gabalis und Swedenborg den Elementargeistern durchaus nicht zu trauen — unerachtet nun meine besten Freunde meine Umarmung scheuen werden, aus Furcht, ich könnte in plötzlichem Uebermuth was Weniges blitzen und ihnen Frisur und Sonntagsfrack verderben — unerachtet alles dessen, sage ich, will ich Ew. Wohlgeboren doch in der Vollendung des Werks behülflich seyn, da darin viel Gutes von mir und von meiner lieben verheiratheten Tochter (ich wollte, ich wäre die beiden übrigen auch schon los) enthalten. Wollen Sie daher die zwölfte Vigilie schreiben, so steigen Sie Ihre verdammten fünf Treppen hinunter, verlassen Sie Ihr Stübchen und kommen Sie zu mir. Im blauen Palmbaumzimmer, das Ihnen schon bekannt, finden Sie die gehörigen Schreibmaterialien, und Sie können dann mit wenigen Worten den Lesern kund thun, was Sie geschaut, das wird Ihnen besser seyn, als eine weitläufige Beschreibung eines Lebens, das

Sie ja doch nur von Hörenſagen kennen. Mit Achtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

der Salamander Lindhorſt
p. t. Königl. geh. Archivarius.

Dies freilich etwas rauhe, aber doch freundſchaftliche Billet des Archivarius Lindhorſt war mir höchſt angenehm. Zwar ſchien es gewiß, daß der wunderliche Alte von der ſeltſamen Art, wie mir die Schickſale ſeines Schwiegerſohns bekannt worden, die ich, zum Geheimniß verpflichtet, Dir ſelbſt, günſtiger Leſer! verſchweigen mußte, wohl unterrichtet ſey, aber er hatte das nicht ſo übel vermerkt, als ich wol befürchten konnte. Er bot ja ſelbſt hülfreiche Hand, mein Werk zu vollenden, und daraus konnte ich mit Recht ſchließen, wie er im Grunde genommen damit einverſtanden ſey, daß ſeine wunderliche Exiſtenz in der Geiſterwelt durch den Druck bekannt werde. Es kann ſeyn, dachte ich, daß er ſelbſt die Hoffnung daraus ſchöpft, deſto eher ſeine beiden noch übrigen Töchter an den Mann zu bringen, denn vielleicht fällt doch ein Funke in dieſes oder jenes Jünglings Bruſt, der die Sehnſucht nach der grünen Schlange entzündet, welche er dann in dem Hollunderbuſch am Himmelfahrtstage ſucht und findet

Aus dem Unglück, das den Anſelmus betroffen, als er in die gläſerne Flaſche gebannt wurde, wird er die Warnung entnehmen, ſich vor jedem Zweifel, vor jedem Unglauben recht ernſtlich zu hüten. Punkt eilf Uhr löſchte ich meine Studierlampe aus und ſchlich zum Archivarius Lindhorſt, der mich ſchon auf dem Flur erwartete. «Sind Sie da — Hochverehrter! — nun das iſt mir lieb, daß Sie meine guten Abſichten nicht verkennen — kommen Sie nur!» — Und damit führte er mich durch den von blendendem Glanze erfüllten Garten in das azurblaue Zimmer, in welchem ich den violetten Schreibtiſch erblickte, an welchem der Anſelmus gearbeitet. — Der Archivarius Lindhorſt verſchwand, erſchien aber gleich wieder mit einem ſchönen goldnen Pokal in der Hand, aus dem eine blaue Flamme hoch emporkniſterte. «Hier,» ſprach er, «bringe ich Ihnen das Lieblingsgetränk Ihres Freundes des Kapellmeiſters Johannes Kreisler. — Es iſt angezündeter Arrak, in den ich einigen Zucker geworfen. Nippen Sie was Weniges davon, ich will gleich meinen Schlafrock abwerfen und zu meiner Luſt, und um, während Sie ſitzen und ſchauen und ſchreiben, Ihrer werthen Geſellſchaft zu genießen, in dem Pokale auf- und niederſteigen.» — «Wie es Ihnen gefällig iſt, verehrter Herr Archivarius,» verſetzte ich, «aber wenn ich nun von dem Getränk genießen will, werden Sie nicht»

— «Tragen Sie keine Sorge, mein Bester,» rief der Archivarius, warf den Schlafrock schnell ab, stieg zu meinem nicht geringen Erstaunen in den Pokal und verschwand in den Flammen. — Ohne Scheu kostete ich, die Flamme leise weghauchend, von dem Getränk, es war köstlich!

Rühren sich nicht in sanftem Säuseln und Rauschen die smaragdenen Blätter der Palmbäume, wie vom Hauch des Morgenwindes geliebkost? — Erwacht aus dem Schlafe heben und regen sie sich und flüstern geheimnißvoll von den Wundern, die wie aus weiter Ferne holdselige Harfentöne verkünden! — Das Azur löst sich von den Wänden und wallt wie duftiger Nebel auf und nieder, aber blendende Strahlen schießen durch den Duft, der sich wie in jauchzender kindischer Lust wirbelt und dreht und aufsteigt bis zur unermeßlichen Höhe, die sich über den Palmbäumen wölbt. — Aber immer blendender häuft sich Strahl auf Strahl, bis in hellem Sonnenglanze sich der unabsehbare Hain aufschließt, in dem ich den Anselmus erblicke. — Glühende Hyazinthen und Tulipanen und Rosen erheben ihre schönen Häupter und ihre Düfte, rufen in gar lieblichen Lauten dem Glücklichen zu: Wandle, wandle unter uns, Geliebter, der Du uns verstehst — unser

Duft iſt die Sehnſucht der Liebe — wir lieben Dich und ſind Dein immerdar! — Die goldnen Strahlen brennen in glühenden Tönen: wir ſind Feuer von der Liebe entzündet, —. Der Duft iſt die Sehnſucht, aber Feuer das Verlangen, und wohnen wir nicht in Deiner Bruſt? wir ſind ja Dein eigen! Es riſcheln und rauſchen die dunklen Büſche — die hohen Bäume: Komme zu uns! — Glücklicher — Geliebter! — Feuer iſt das Verlangen, aber Hoffnung unſer kühler Schatten! wir umſäuſeln liebend Dein Haupt, denn Du verſtehſt uns, weil die Liebe in Deiner Bruſt wohnet. Die Quellen und Bäche plätſchern und ſprudeln: Geliebter, wandle nicht ſo ſchnell vorüber, ſchaue in unſer Kriſtall. — Dein Bild wohnt in uns, das wir liebend bewahren, denn Du haſt uns verſtanden! — Im Jubelchor zwitſchern und ſingen bunte Vögelein: Höre uns, höre uns, wir ſind die Freude, die Wonne, das Entzücken der Liebe! — Aber ſehnſuchtsvoll ſchaut Anſelmus nach dem herrlichen Tempel, der ſich in weiter Ferne erhebt. Die künſtlichen Säulen ſcheinen Bäume und die Capitäler und Geſimſe Akanthusblätter, die in wundervollen Gewinden und Figuren herrliche Verzierungen bilden. Anſelmus ſchreitet dem Tempel zu, er betrachtet mit innerer Wonne den bunten Marmor, die wunderbar bemooſten Stufen. «Ach nein,» ruft er wie im Uebermaß des Entzückens, «ſie iſt nicht mehr fern!»

Da tritt in hoher Schönheit und Anmuth Serpentina aus dem Innern des Tempels, sie trägt den goldnen Topf, aus dem eine herrliche Lilie entsprossen. Die namenlose Wonne der unendlichen Sehnsucht glüht in den holdseligen Augen, so blickt sie den Anselmus an, sprechend: «Ach, Geliebter! die Lilie hat ihren Kelch erschlossen — das Höchste ist erfüllt, giebt es denn eine Seligkeit, die der unsrigen gleicht?» Anselmus umschlingt sie mit der Inbrunst des glühendsten Verlangens — die Lilie brennt in flammenden Strahlen über seinem Haupte. Und lauter regen sich die Bäume und die Büsche, und heller und freudiger jauchzen die Quellen — die Vögel — allerlei bunte Insekten tanzen in den Luftwirbeln — ein frohes, freudiges, jubelndes Getümmel in der Luft — in den Wässern — auf der Erde feiert das Fest der Liebe! — Da zucken Blitze überall leuchtend durch die Büsche — Diamanten blikken wie funkelnde Augen aus der Erde! — hohe Springbäche strahlen aus den Quellen — seltsame Düfte wehen mit rauschendem Flügelschlag daher — es sind die Elementargeister, die der Lilie huldigen und des Anselmus Glück verkünden. — Da erhebt Anselmus das Haupt wie vom Strahlenglanz der Verklärung umflossen. — Sind es Blicke? — sind es Worte? — ist es Gesang? — Vernehmlich klingt es: «Serpentina! — der Glaube an Dich, die Liebe hat mir das Innerste

der Natur erschlossen! — Du brachtest mir die Lilie, die aus dem Golde, aus der Urkraft der Erde, noch ehe Phosphorus den Gedanken entzündete, entsproß — sie ist die Erkenntniß des heiligen Einklanges aller Wesen, und in dieser Erkenntniß lebe ich in höchster Seligkeit immerdar. — Ja, ich Hochbeglückter habe das Höchste erkannt — ich muß Dich lieben ewiglich, o Serpentina! — nimmer verbleichen die goldnen Strahlen der Lilie, denn wie Glaube und Liebe ist ewig die Erkenntniß.«

Die Vision, in der ich nun den Anselmus leibhaftig auf seinem Rittergute in Atlantis gesehen, verdankte ich wol den Künsten des Salamanders, und herrlich war es, daß ich sie, als Alles wie im Nebel verloschen, auf dem Papier, das auf dem violetten Tische lag, recht sauber und augenscheinlich von mir selbst aufgeschrieben fand. — Aber nun fühlte ich mich von jähem Schmerz durchbohrt und zerrissen. »Ach, glücklicher Anselmus, der Du die Bürde des alltäglichen Lebens abgeworfen, der Du in der Liebe zu der holden Serpentina die Schwingen rüstig rührtest und nun lebst in Wonne und Freude auf Deinem Rittergut in Atlantis! — Aber ich Armer! — bald — ja in wenigen Minuten bin ich selbst aus diesem schönen Saal, der

noch lange kein Rittergut in Atlantis ist, versetzt in mein Dachstübchen, und die Armseligkeiten des bedürftigen Lebens befangen meinen Sinn und mein Blick ist von tausend Unheil wie von dickem Nebel umhüllt, daß ich wol niemals die Lilie schauen werde.» — Da klopfte mir der Archivarius Lindhorst leise auf die Achsel und sprach: «Still, still, Verehrter! klagen Sie nicht so! — Waren Sie nicht so eben selbst in Atlantis, und haben Sie denn nicht auch dort wenigstens einen artigen Meierhof als poetisches Besitzthum Ihres innern Sinns? — Ist denn überhaupt des Anselmus Seligkeit etwas Anderes als das Leben in der Poesie, der sich der heilige Einklang aller Wesen als tiefstes Geheimniß der Natur offenbaret?»

Ende des Mährchens.

III.

Die Abentheuer

der

Sylvester-Nacht.

Vorwort des Herausgebers.

Der reisende Enthusiast, aus dessen Tagebuche abermals ein Callotsches Fantasiestück mitgetheilt wird, trennt offenbar sein inneres Leben so wenig vom äußern, daß man beider Gränzen kaum zu unterscheiden vermag. Aber eben, weil Du, günstiger Leser! diese Gränze nicht deutlich wahrnimmst, lockt der Geisterseher Dich vielleicht herüber, und unversehens befindest Du Dich in dem fremden Zauberreiche, dessen seltsame Gestalten recht in Dein äußeres Leben treten und mit Dir auf Du und Du umgehen wollen, wie alte Bekannte. Daß Du sie wie diese aufnehmen, ja daß Du, ihrem wunderbarlichen Treiben ganz hingegeben, manchen kleinen Fieberschauer, den sie, stärker Dich fassend, Dir erregen könnten, willig ertragen mögest

darum bitte ich, günſtiger Leſer! recht von Herzen. Was kann ich mehr für den reiſenden Enthuſiaſten thun, dem nun einmal überall, und ſo auch am Sylveſter-Abend in Berlin, ſo viel Seltſames und Tolles begegnet iſt?

1.

Die Geliebte.

Ich hatte den Tod, den eiskalten Tod im Herzen, ja aus dem Innersten, aus dem Herzen heraus stach es wie mit spitzigen Eiszapfen in die gluthdurchströmten Nerven. Wild rannte ich, Hut und Mantel vergessend, hinaus in die finstre stürmische Nacht! — Die Thurmfahnen knarrten, es war, als rühre die Zeit hörbar ihr ewiges furchtbares Räderwerk und gleich werde das alte Jahr wie ein schweres Gewicht dumpf hinabrollen in den dunkeln Abgrund. — Du weißt es ja, daß diese Zeit, Weihnachten und Neujahr, die Euch Allen in solch heller herrlicher Freudigkeit aufgeht, mich immer aus friedlicher Klause hinauswirft auf ein wogendes tosendes Meer. Weihnachten! das sind Festtage, die mir in freundlichem Schimmer lange entgegenleuchtend. Ich kann es nicht erwarten — ich bin

beſſer, kindlicher als das ganze Jahr über, keinen finſtern, gehäſſigen Gedanken nähret die der wahren Himmelsfreude geöffnete Bruſt; ich bin wieder ein vor Luſt jauchzender Knabe. Aus dem bunten vergoldeten Schnittwerk in den lichten Chriſtbuden lachen mich holde Engelgeſichter an, und durch das lärmende Gewühl auf den Straßen gehen, wie aus weiter Ferne kommend, heilige Orgelklänge: «denn es iſt uns ein Kind geboren!» —— Aber nach dem Feſte iſt Alles verhallt, erloſchen der Schimmer im trüben Dunkel. Immer mehr und mehr Blüthen fallen jedes Jahr verwelkt herab, ihr Keim erloſch auf ewig, keine Frühlingsſonne entzündet neues Leben in den verdorrten Aeſten. Das weiß ich recht gut, aber die feindliche Macht rückt mir das, wenn das Jahr ſich zu Ende neigt, mit hämiſcher Schadenfreude unaufhörlich vor. «Siehe,» lispelt's mir in die Ohren, «ſiehe, wie viel Freuden ſchieden in dieſem Jahr von Dir, die nie wiederkehren, aber dafür biſt Du auch klüger geworden und hältſt überhaupt nicht mehr viel auf ſchnöde Luſtigkeit, ſondern wirſt immer mehr ein ernſter Mann — gänzlich ohne Freude.» Für den Sylveſter-Abend ſpart mir der Teufel jedesmal ein ganz beſonderes Feſtſtück auf. Er weiß im richtigen Moment, recht furchtbar höhnend, mit der ſcharfen Kralle in die Bruſt hineinzufahren und weidet ſich an dem Herzblut, das ihr entquillt. Hülfe findet

er überall, so wie gestern der Justizrath ihm wacker zur Hand ging. Bei dem (dem Justizrath, meine ich) giebt es am Sylvester-Abend immer große Gesellschaft, und dann will er zum lieben Neujahr Jedem eine besondere Freude bereiten, wobei er sich so ungeschickt und täppisch anstellt, daß alles Lustige, was er mühsam ersonnen, untergeht in komischem Jammer. — Als ich in's Vorzimmer trat, kam mir der Justizrath schnell entgegen, meinen Eingang in's Heiligthum, aus dem Thee und feines Räucherwerk herausdampfte, hindernd. Er sah überaus wohlgefällig und schlau aus, er lächelte mich ganz seltsam an, sprechend: «Freundchen, Freundchen, etwas Köstliches wartet Ihrer im Zimmer — eine Ueberraschung sonder gleichen am lieben Sylvester-Abend — erschrecken Sie nur nicht!» — Das fiel mir auf's Herz, düstre Ahnungen stiegen auf und es war mir ganz beklommen und ängstlich zu Muthe. Die Thüren wurden geöffnet, rasch schritt ich vorwärts, ich trat hinein, aus der Mitte der Damen auf dem Sopha strahlte mir ihre Gestalt entgegen. Sie war es — Sie selbst, die ich seit Jahren nicht gesehen, die seligsten Momente des Lebens blitzten in einem mächtigen zündenden Strahl durch mein Inures — kein tödtender Verlust mehr — vernichtet der Gedanke des Scheidens! — Durch welchen wunderbaren Zufall sie hergekommen, welches Ereigniß sie in die Gesellschaft des

Justizraths, von dem ich gar nicht wußte, daß er sie jemals gekannt, gebracht, an das Alles dachte ich nicht — ich hatte sie wieder! — Regungslos, wie von einem Zauberschlag plötzlich getroffen, mag ich da gestanden haben; der Justizrath stieß mich leise an: «Nun, Freundchen — Freundchen?» Mechanisch trat ich weiter, aber nur sie sah ich, und der gepreßten Brust entflohen mühsam die Worte: «Mein Gott — mein Gott, Julie hier?» Ich stand dicht am Theetisch, da erst wurde mich Julie gewahr. Sie stand auf und sprach in beinahe fremden Ton: «Es freuet mich recht sehr, Sie hier zu sehen — Sie sehen recht wohl aus!» — und damit setzte sie sich wieder und fragte die neben ihr sitzende Dame: «Haben wir künftige Woche interessantes Theater zu erwarten?» — Du nahst Dich der herrlichen Blume, die in süßen heimischen Düften Dir entgegenleuchtet, aber so wie Du Dich beugst, ihr liebliches Antlitz recht nahe zu schauen, schießt aus den schimmernden Blättern heraus ein glatter, kalter Basilisk und will Dich tödten mit feindlichen Blicken! — Das war mir jetzt geschehen! — Täppisch verbeugte ich mich gegen die Damen, und damit dem Giftigen auch noch das Alberne hinzugefügt werde, warf ich, schnell zurücktretend, dem Justizrath, der dicht hinter mir stand, die dampfende Tasse Thee aus der Hand in das zierlich gefaltete Jabot. Man lachte über des

Justizraths Unstern und wol noch mehr über meine Tölpelhaftigkeit. Es war Alles zu gehöriger Tollheit vorbereitet, aber ich ermannte mich in resignirter Verzweiflung. Julie hatte nicht gelacht, meine irren Blicke trafen sie, und es war, als ginge ein Strahl aus herrlicher Vergangenheit, aus dem Leben voll Liebe und Poesie zu mir herüber. Da fing Einer an im Nebenzimmer auf dem Flügel zu fantasiren, das brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es hieß, Jener sey ein fremder großer Virtuose, Namens Berger, der ganz göttlich spiele und dem man aufmerksam zuhören müsse. «Klappre nicht so gräßlich mit den Theelöffeln, Mienchen,» rief der Justizrath und lud, mit sanft gebeugter Hand nach der Thür zeigend und einem süßen: «Eh bien!» die Damen ein, dem Virtuosen näher zu treten. Auch Julie war aufgestanden und schritt langsam nach dem Nebenzimmer. Ihre ganze Gestalt hat etwas Fremdartiges angenommen, sie schien mir größer, herausgeformter in fast üppiger Schönheit, als sonst. Der besondere Schnitt ihres weißen, faltenreichen Kleides, Brust, Schultern und Nacken nur halb verhüllend, mit weiten bauschigen, bis an die Ellbogen reichenden Aermeln, das vorn an der Stirn gescheitelte, hinten in vielen Flechten sonderbar heraufgenestelte Haar gab ihr etwas Alterthümliches, sie war beinahe anzusehen, wie die Jungfrauen auf den Gemälden von Mieris —

und doch auch wieder war es mir, als hab' ich irgendwo deutlich mit hellen Augen das Weſen geſehen, in das Julie verwandelt. Sie hatte die Handſchuhe herabgezogen und ſelbſt die künſtlichen um die Handgelenke gewundenen Armgehänge fehlten nicht, um durch die völlige Gleichheit der Tracht jene dunkle Erinnerung immer lebendiger und farbiger hervorzurufen. Julie wandte ſich, ehe ſie in das Nebenzimmer trat, nach mir herum, und es war mir, als ſey das engelſchöne, jugendlich anmuthige Geſicht verzerret zum höhnenden Spott; etwas Entſetzliches, Grauenvolles regte ſich in mir, wie ein alle Nerven durchzuckender Krampf. «O er ſpielt himmliſch!» liſpelte eine durch ſüßen Thee begeiſterte Demoiſelle, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ihr Arm in dem meinigen hing, und ich ſie, oder vielmehr ſie mich in das Nebenzimmer führte. Berger ließ gerade den wildeſten Orkan daher brauſen; wie donnernde Meereswellen ſtiegen und ſanken die mächtigen Akkorde, das that mir wohl! — Da ſtand Julie neben mir und ſprach mit ſüßerer, lieblicherer Stimme, als je: «Ich wollte, Du ſäßeſt am Flügel und ſängeſt milder von vergangener Luſt und Hoffnung!» — Der Feind war von mir gewichen und in dem einzigen Namen, Julie! wollte ich alle Himmelsſeligkeit ausſprechen, die in mich gekommen. — Andere dazwiſchen tretende Perſonen hatten ſie aber von

mir entfernt. — Sie vermied mich nun sichtlich, aber es gelang mir, bald ihr Kleid zu berühren, bald dicht bei ihr ihren Hauch einzuathmen, und mir ging in tausend blinkenden Farben die vergangene Frühlingszeit auf. — Berger hatte den Orkan ausbrausen lassen, der Himmel war hell worden, wie kleine goldne Morgenwölkchen zogen liebliche Melodien daher und verschwebten im Pianissimo. Dem Virtuosen wurde reichlich verdienter Beifall zu Theil, die Gesellschaft wogte durch einander, und so kam es, daß ich unversehens dicht vor Julien stand. Der Geist wurde mächtiger in mir, ich wollte sie festhalten, sie umfassen im wahnsinnigen Schmerz der Liebe, aber das verfluchte Gesicht eines geschäftigen Bedienten drängte sich zwischen uns hinein, der, einen großen Präsentirteller hinhaltend, recht widrig rief: «Befehlen Sie?» — In der Mitte der mit dampfendem Punsch gefüllten Gläser stand ein zierlich geschliffener Pokal, voll desselben Getränkes, wie es schien. Wie der unter die gewöhnlichen Gläser kam, weiß jener am besten, den ich allmälig kennen lerne; er macht, wie der Clemens im Oktavian daherschreitend, mit einem Fuß einen angenehmen Schnörkel und liebt ungemein rothe Mäntelchen und rothe Federn. Diesen fein geschliffenen und seltsam blinkenden Pokal nahm Julie und bot ihn mir dar, sprechend: «Nimmst Du denn noch so gern, wie

ſonſt, das Glas aus meiner Hand?« — »Julia — Julia,« ſeufzte ich auf. Den Pokal erfaſſend berührte ich ihre zarten Finger, elektriſche Feuerſtrahlen blitzten durch alle Pulſe und Adern — ich trank und trank — es war mir, als kniſterten und leckten kleine blaue Flämmchen um Glas und Lippe. Geleert war der Pokal, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich in dem nur von einer Alabaſter-Lampe erleuchteten Kabinet auf der Ottomane ſaß — Julie — Julie neben mir, kindlich und fromm mich anblickend, wie ſonſt. Berger war auf's Neue am Flügel, er ſpielte das Andante aus Mozarts ſublimer Esdur-Sinfonie, und auf den Schwanenfittigen des Geſanges regte und erhob ſich alle Liebe und Luſt meines höchſten Sonnenlebens. — Ja es war Julie — Julie ſelbſt, engelſchön und mild — unſer Geſpräch, ſehnſüchtige Liebesklage, mehr Blick als Wort, ihre Hand ruhte in der meinigen. — »Nun laſſe ich Dich nimmer, Deine Liebe iſt der Funke, der in mir glüht, höheres Leben in Kunſt und Poeſie entzündend — ohne Dich — ohne Deine Liebe Alles todt und ſtarr — aber biſt Du denn nicht auch gekommen, damit Du mein bleibeſt immerdar?« — In dem Augenblick ſchwankte eine tölpiſche, ſpinnenbeinichte Figur mit herausſtehenden Froſchaugen herein und rief, recht widrig kreiſchend und dämiſch lachend: »Wo der Tauſend iſt denn meine

Frau geblieben?» Julie ſtand auf und ſprach mit fremder Stimme: «Wollen wir nicht zur Geſellſchaft gehen? mein Mann ſucht mich. — Sie waren wieder recht amüſant, mein Lieber, immer noch bei Laune wie vormals, menagiren Sie ſich nur im Trinken» — und der ſpinnenbeinichte Kleinmeiſter griff nach ihrer Hand; ſie folgte ihm lachend in den Saal. — «Auf ewig verloren!» ſchrie ich auf — «Ja gewiß, Codille, Liebſter!» meckerte eine l'Hombre ſpielende Beſtie. Hinaus — hinaus rannte ich in die ſtürmiſche Nacht. —

2.

Die Geſellſchaft im Keller.

Unter den Linden auf und ab zu wandeln mag ſonſt ganz angenehm ſeyn, nur nicht in der Sylveſter-Nacht bei tüchtigem Froſt und Schneegeſtöber. Das fühlte ich Baarköpfiger und Unbemäntelter doch zuletzt, als durch die Fiebergluth Eisſchauer fuhren. Fort ging es

über die Opernbrücke, bei dem Schlosse vorbei — ich bog ein, lief über die Schleusenbrücke bei der Münze vorüber. — Ich war in der Jägerstraße dicht am Thiermannschen Laden. Da brannten freundliche Lichter in den Zimmern; schon wollte ich hinein, weil zu sehr mich fror und ich nach einem tüchtigen Schluck starken Getränkes durstete; eben strömte eine Gesellschaft in heller Fröhlichkeit heraus. Sie sprachen von prächtigen Austern und dem guten Eilfer-Wein. «Recht hatte Jener doch,» rief Einer von ihnen, wie ich beim Laternenschein bemerkte, ein stattlicher Uhlanenoffizier, «Recht hatte Jener doch, der voriges Jahr in Mainz auf die verfluchten Kerle schimpfte, welche Anno 1794 durchaus nicht mit dem Eilfer herausrücken wollten.» — Alle lachten aus voller Kehle. Unwillkührlich war ich einige Schritte weiter gekommen, ich blieb vor einem Keller stehen, aus dem ein einsames Licht herausstrahlte. Fühlte sich der Schakspearsche Heinrich nicht einmal so ermattet und demüthig, daß ihm die arme Creatur Dünnbier in den Sinn kam? In der That, mir geschah Gleiches, meine Zunge lechzte nach einer Flasche guten englischen Biers. Schnell fuhr ich in den Keller hinein. «Was beliebt?» kam mir der Wirth, freundlich die Mütze rückend, entgegen. Ich forderte eine Flasche guten englischen Biers nebst einer tüchtigen Pfeife guten Tabaks, und befand mich bald

in solch einem sublimen Philistrismus, vor dem selbst der Teufel Respekt hatte und von mir abließ. — O Justizrath! hättest du mich gesehen, wie ich aus deinem hellen Theezimmer herabgestiegen war in den dunkeln Bierkeller, du hättest dich mit recht stolzer verächtlicher Miene von mir abgewendet und gemurmelt: «Ist es denn ein Wunder, daß ein solcher Mensch die zierlichsten Jabots ruinirt?» —

Ich mochte ohne Hut und Mantel den Leuten etwas verwunderlich vorkommen. Dem Manne schwebte eine Frage auf den Lippen, da pochte es an's Fenster und eine Stimme rief herab: «Macht auf, macht auf, ich bin da!» Der Wirth lief hinaus und trat bald wieder herein, zwei brennende Lichter hoch in den Händen tragend, ihm folgte ein sehr langer, schlanker Mann. In der niedrigen Thür vergaß er sich zu bükken und stieß sich den Kopf recht derb; eine baretartige schwarze Mütze, die er trug, verhinderte jedoch Beschädigung. Er drückte sich auf ganz eigene Weise der Wand entlang und setzte sich mir gegenüber, indem die Lichter auf den Tisch gestellt wurden. Man hätte beinahe von ihm sagen können, daß er vornehm und unzufrieden aussähe. Er forderte verdrießlich Bier und Pfeife, und erregte mit wenigen Zügen einen solchen Dampf, daß wir bald in einer Wolke schwammen. Uebrigens hatte sein Gesicht so etwas Charakteristisches

und Anziehendes, daß ich ihn trotz seines finstern Wesens sogleich liebgewann. Die schwarzen reichen Haare trug er gescheitelt und von beiden Seiten in vielen kleinen Locken herabhängend, so daß er den Bildern von Rubens glich. Als er den großen Mantelkragen abgeworfen, sah ich, daß er in eine schwarze Kurtka mit vielen Schnüren gekleidet war, sehr fiel es mir aber auf, daß er über die Stiefeln zierliche Pantoffeln gezogen hatte. Ich wurde das gewahr, als er die Pfeife ausklopfte, die er in fünf Minuten ausgeraucht. Unser Gespräch wollte nicht recht von Statten gehen, der Fremde schien sehr mit allerlei seltenen Pflanzen beschäftigt, die er aus einer Kapsel genommen hatte und wohlgefällig betrachtete. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung über die schönen Gewächse und fragte, da sie ganz frisch gepflückt zu seyn schienen, ob er vielleicht im botanischen Garten oder bei Boucher gewesen. Er lächelte ziemlich seltsam und antwortete: «Botanik scheint nicht eben Ihr Fach zu seyn, sonst hätten Sie nicht so» — Er stockte, ich lispelte kleinlaut: «albern» —, «gefragt» setzte er treuherzig hinzu. «Sie würden,» fuhr er fort, «auf den ersten Blick Alpenpflanzen erkannt haben, und zwar, wie sie auf dem Tschimborasso wachsen.» Die letzten Worte sagte der Fremde leise vor sich hin, und Du kannst denken, daß mir dabei gar wunderlich zu Muthe wurde.

Jede Frage erſtarb mir auf den Lippen; aber immer mehr regte ſich eine Ahnung in meinem Innern, und es war mir, als habe ich den Fremden nicht ſowol oft geſehen, als oft gedacht. Da pochte es aufs Neue ans Fenſter, der Wirth öffnete die Thür und eine Stimme rief: «Seyd ſo gut Euern Spiegel zu verhängen.» — «Aha!» ſagte der Wirth, «da kommt noch recht ſpät der General Suwarow.» Der Wirth verhing den Spiegel, und nun ſprang mit einer täppiſchen Geſchwindigkeit, ſchwerfällig hurtig, möcht' ich ſagen, ein kleiner dürrer Mann herein, in einem Mantel von ganz ſeltſam bräunlicher Farbe, der, indem der Mann in der Stube herumhüpfte, in vielen Falten und Fältchen auf ganz eigene Weiſe um den Körper wehte, ſo daß es im Schein der Lichter beinah anzuſehen war, als führen viele Geſtalten aus und in einander, wie bei den Euslerſchen Fantasmagorien. Dabei rieb er die in den weiten Aermeln verſteckten Hände und rief: «Kalt! — kalt — o wie kalt! In Italia iſt es anders, anders!» Endlich ſetzte er ſich zwiſchen mir und dem Großen, ſprechend: «Das iſt ein entſetzlicher Dampf — Tabak gegen Tabak — hätt' ich nur eine Priese!» — Ich trug die ſpiegelblank geſchliffene Stahldoſe in der Taſche, die Du mir einſt ſchenkteſt, die zog ich gleich heraus und wollte dem Kleinen Tabak anbieten. Kaum erblickte er die, als er mit

beiden Händen darauf zufuhr und, sie wegstoßend, rief: «Weg — weg mit dem abscheulichen Spiegel!» Seine Stimme hatte etwas Entsetzliches, und als ich ihn verwundert ansah, war er ein Andrer worden. Mit einem gemüthlichen jugendlichen Gesicht sprang der Kleine herein, aber nun starrte mich das todtblasse, welke, eingefurchte Antlitz eines Greises mit hohlen Augen an. Voll Entsetzen rückte ich hin zum Großen. «Ums Himmelswillen, schauen Sie doch,» wollt' ich rufen, aber der Große nahm an Allem keinen Antheil, sondern war ganz vertieft in seine Tschimborasso-Pflanzen, und in dem Augenblick forderte der Kleine: «Wein des Nordens,» wie er sich prezids ausdrückte. Nach und nach wurde das Gespräch lebendiger. Der Kleine war mir zwar sehr unheimlich, aber der Große wußte über geringfügig scheinende Dinge recht viel Tiefes und Ergötzliches zu sagen, unerachtet er mit dem Ausdruck zu kämpfen schien, manchmal auch wol ein ungehöriges Wort einmischte, das aber oft der Sache eben eine drollige Originalität gab, und so milderte er, mit meinem Innern sich immer mehr befreundend, den übeln Eindruck des Kleinen. Dieser schien wie von lauter Springfedern getrieben, denn er rückte auf dem Stuhle hin und her, gestikulirte viel mit den Händen, und wol rieselte mir ein Eisstrom durch die Haare über den Rücken, wenn ich es deutlich bemerkte, daß er wie aus

zwei verſchiedenen Geſichtern herausſah. Vorzüglich blickte er oft den Großen, deſſen bequeme Ruhe ſonderbar gegen des Kleinen Beweglichkeit abſtach, mit dem alten Geſicht an, wiewol nicht ſo entſetzlich, als zuvor mich. — In dem Maskenſpiel des irdiſchen Lebens ſieht oft der innere Geiſt mit leuchtenden Augen aus der Larve heraus, das Verwandte erkennend, und ſo mag es geſchehen ſeyn, daß wir drei abſonderliche Menſchen im Keller uns auch ſo angeſchaut und erkannt hatten. Unſer Geſpräch fiel in jenen Humor, der nur aus dem tief bis auf den Tod verletzten Gemüthe kommt. «Das hat auch ſeinen Haken,» ſagte der Große. «Ach Gott,» fiel ich ein, «wie viel Haken hat der Teufel überall für uns eingeſchlagen, in Zimmerwänden, Lauben, Roſenhecken, woran vorbeiſtreifend wir etwas von unſerm theuern Selbſt hängen laſſen. Es ſcheint, Verehrte! als ob uns Allen auf dieſe Weiſe ſchon etwas abhanden gekommen, wiewol mir dieſe Nacht vorzüglich Hut und Mantel fehlte. Beides hängt an einem Haken in des Juſtizraths Vorzimmer, wie Sie wiſſen!» Der Kleine und der Große fuhren ſichtlich auf, als träfe ſie unverſehens ein Schlag. Der Kleine ſchaute mich recht häßlich mit ſeinem alten Geſichte an, ſprang aber gleich auf einen Stuhl und zog das Tuch feſter über den Spiegel, während der Große ſorgfältig die Lichter putzte. Das

Geſpräch lebte mühſam wieder auf, man erwähnte eines jungen wackern Malers, Namens Philipp, und des Bildes einer Prinzeſſinn, das er mit dem Geiſt der Liebe und dem frommen Sehnen nach dem Höchſten, wie der Herrinn tiefer heiliger Sinn es ihm entzündet, vollendet hatte. «Zum Sprechen ähnlich, und doch kein Portrait, ſondern ein Bild,» meinte der Große. «Es iſt ſo ganz wahr,» ſprach ich, «man möchte ſagen, wie aus dem Spiegel geſtohlen.» Da ſprang der Kleine wild auf, mit dem alten Geſicht und funkelnden Augen mich anſtarrend ſchrie er: «Das iſt albern, das iſt toll, wer vermag aus dem Spiegel Bilder zu ſtehlen? — wer vermag das? meinſt Du, vielleicht der Teufel? — Hoho Bruder, der zerbricht das Glas mit der tölpiſchen Kralle, und die feinen weißen Hände des Frauenbildes werden auch wund und bluten. Albern iſt das. Heiſa! — zeig mir das Spiegelbild, das geſtohlne Spiegelbild, und ich mache Dir den Meiſterſprung von tauſend Klafter hinab, du betrübter Burſche!» — Der Große erhob ſich, ſchritt auf den Kleinen los und ſprach: «Mache Er ſich nicht ſo unnütz, mein Freund! ſonſt wird Er die Treppe hinaufgeworfen, es mag wol miſerabel ausſehen mit Seinem eignen Spiegelbilde.» — «Ha ha ha ha!» lachte und kreiſchte der Kleine in tollem Hohn, «ha ha ha — meinſt Du? meinſt Du? Hab' ich doch meinen ſchönen Schlagſchatten, o Du

jämmerlicher Geſelle, hab' ich doch meinen Schlagſchatten!» — Und damit ſprang er fort, noch draußen hörten wir ihn recht hämiſch meckern und lachen: «hab' ich doch meinen Schlagſchatten!» Der Große war, wie vernichtet, todterbleich in den Stuhl zurückgeſunken, er hatte den Kopf in beide Hände geſtützt und aus der tiefſten Bruſt athmete ſchwer ein Seufzer auf. «Was iſt Ihnen?» fragte ich theilnehmend. «O mein Herr,» erwiederte der Große, «jener böſe Menſch, der uns ſo feindſelig erſchien, der mich bis hieher, bis in meine Normalkneipe verfolgte, wo ich ſonſt einſam blieb, da höchſtens nur etwa ein Erdgeiſt unter dem Tiſch aufduckte und Brodkrümchen naſchte—jener böſe Menſch hat mich zurückgeführt in mein tiefſtes Elend. Ach — verloren, unwiederbringlich verloren habe ich meinen — Leben Sie wohl!» — Er ſtand auf und ſchritt mitten durch die Stube zur Thür hinaus. Alles blieb hell um ihn — er warf keinen Schlagſchatten. Voll Entzücken rannte ich nach — «Peter Schlemihl — Peter Schlemihl!» *) rief ich freudig, aber der hatte die Pantoffeln weggeworfen. Ich ſah, wie er über den

*) Peter Schlemihls wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von Adalbert von Chamiſſo und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouque. Nürnberg bei J. L. Schrag. 1814.

Gensdarmesthurm hinwegschritt und in der Nacht verschwand.

Als ich in den Keller zurück wollte, warf mir der Wirth die Thür vor der Nase zu, sprechend: «Vor solchen Gästen bewahre mich der liebe Herr Gott!»—

3.

Erscheinungen.

Herr Mathieu ist mein guter Freund, und sein Thürsteher ein wachsamer Mann. Der machte mir gleich auf, als ich im goldnen Adler an der Hausklingel zog. Ich erklärte, wie ich mich aus einer Gesellschaft fortgeschlichen ohne Hut und Mantel, im letztern stecke aber mein Hausschlüssel, und die taube Aufwärterinn herauszupochen, sey unmöglich. Der freundliche Mann (den Thürsteher mein' ich) öffnete ein Zimmer, stellte die Lichter hin und wünschte mir eine gute Nacht. Der schöne breite Spiegel war verhängt, ich weiß selbst

nicht, wie ich darauf kam, das Tuch herabzuziehen und beide Lichter auf den Spiegeltisch zu setzen. Ich fand mich, da ich in den Spiegel schaute, so blaß und entstellt, daß ich mich kaum selbst wieder erkannte. — Es war mir, als schwebe aus des Spiegels tiefstem Hintergrunde eine dunkle Gestalt hervor; so wie ich fester und fester Blick und Sinn darauf richtete, entwickelten sich in seltsam magischem Schimmer deutlicher die Züge eines holden Frauenbildes — ich erkannte Julien. Von inbrünstiger Liebe und Sehnsucht befangen, seufzte ich laut auf: «Julia! Julia!» Da stöhnte und ächzte es hinter den Gardinen eines Bettes in des Zimmers äußerster Ecke. Ich horchte auf, immer ängstlicher wurde das Stöhnen. Juliens Bild war verschwunden, entschlossen ergriff ich ein Licht, riß die Gardinen des Bettes rasch auf und schaute hinein. Wie kann ich Dir denn das Gefühl beschreiben, das mich durchbebte, als ich den Kleinen erblickte, der mit dem jugendlichen, wiewol schmerzlich verzogenen Gesicht da lag und im Schlaf recht aus tiefster Brust aufseufzte: «Giulietta — Giulietta!» — Der Name fiel zündend in mein Inneres — das Grauen war von mir gewichen, ich faßte und rüttelte den Kleinen recht derb, rufend: «he — guter Freund, wie kommen Sie in mein Zimmer, erwachen Sie und scheren Sie sich gefälligst zum Teufel!» — Der Kleine schlug die Augen auf und blickte mich mit dunklen

Blicken an: «Das war ein böser Traum,» sprach er, «Dank sey Ihnen, daß Sie mich weckten.» Die Worte klangen nur wie leise Seufzer. Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Kleine mir jetzt ganz anders erschien, ja daß der Schmerz, von dem er ergriffen, in mein eignes Innres drang und all' mein Zorn in tiefer Wehmuth verging. Weniger Worte bedurfte es nur, um zu erfahren, daß der Thürsteher mir aus Versehen dasselbe Zimmer aufgeschlossen, welches der Kleine schon eingenommen hatte, daß ich es also war, der, unziemlich eingedrungen, den Kleinen aus dem Schlafe aufstörte.

«Mein Herr,» sprach der Kleine, «ich mag Ihnen im Keller wol recht toll und ausgelassen vorgekommen seyn, schieben Sie mein Betragen darauf, daß mich, wie ich nicht läugnen kann, zuweilen ein toller Spuk befängt, der mich aus allen Kreisen des Sittigen und Gehörigen hinaustreibt. Sollte Ihnen denn nicht zuweilen Gleiches widerfahren?» — «Ach Gott ja,» erwiederte ich kleinmüthig, «nur noch heute Abend, als ich Julien wiedersah.» — «Julia?» krächzte der Kleine mit widriger Stimme und es zuckte über sein Gesicht hin, das wieder plötzlich alt wurde. «O lassen Sie mich ruhen — verhängen Sie doch gütigst den Spiegel, Bester!» — dies sagte er ganz matt aufs Kissen zurückblickend. «Mein Herr,» sprach ich, «der

Name meiner auf ewig verlornen Liebe scheint seltsame Erinnerungen in Ihnen zu wecken, auch variiren Sie merklich mit Dero angenehmen Gesichtszügen. Doch hoffe ich mit Ihnen ruhig die Nacht zu verbringen, weshalb ich gleich den Spiegel verhängen und mich ins Bett begeben will.» Der Kleine richtete sich auf, sah mich mit überaus milden, gutmüthigen Blicken seines Jünglings-Gesichts an, faßte meine Hand und sprach, sie leise drückend: «Schlafen Sie ruhig, mein Herr, ich merke, daß wir Unglücksgefährten sind. — Sollten Sie auch? — Julia — Giulietta — Nun dem sey, wie ihm wolle, Sie üben eine unwiderstehliche Gewalt über mich aus — ich kann nicht anders, ich muß Ihnen mein tiefstes Geheimniß entdecken — dann hassen, dann verachten Sie mich.» Mit diesen Worten stand der Kleine langsam auf, hüllte sich in einen weißen weiten Schlafrock und schlich leise und recht gespensterartig nach dem Spiegel, vor den er sich hinstellte. Ach! — rein und klar warf der Spiegel die beiden Lichter, die Gegenstände im Zimmer, mich selbst zurück, die Gestalt des Kleinen war nicht zu sehen im Spiegel, kein Strahl reflektirte sein dicht herangebogenes Gesicht. Er wandte sich zu mir, die tiefste Verzweiflung in den Mienen, er drückte meine Hände: «Sie kennen nun mein grenzenloses Elend,» sprach er, «Schlemihl, die reine gute Seele, ist beneidenswerth

gegen mich Verworfenen. Leichtsinnig verkaufte er seinen Schlagschatten, aber ich! — ich gab mein Spiegelbild ihr — ihr! — oh — oh — oh!« — So tief aufstöhnend, die Hände vor die Augen gedrückt, wankte der Kleine nach dem Bette, in das er sich schnell warf. Erstarrt blieb ich stehen, Argwohn, Verachtung, Grauen, Theilnahme, Mitleiden, ich weiß selbst nicht, was sich alles für und wider den Kleinen in meiner Brust regte. Der Kleine fing indeß bald an so anmuthig und melodiös zu schnarchen, daß ich der narkotischen Kraft dieser Töne nicht widerstehen konnte. Schnell verhing ich den Spiegel, löschte die Lichter aus, warf mich, so wie der Kleine, ins Bett und fiel bald in tiefen Schlaf. Es mochte wol schon Morgen seyn, als ein blendender Schimmer mich weckte. Ich schlug die Augen auf und erblickte den Kleinen, der im weißen Schlafrock, die Nachtmütze auf dem Kopf, den Rücken mir zugewendet, am Tische saß und bei beiden angezündeten Lichtern emsig schrieb. Er sah recht spukhaft aus, mir wandelte ein Grauen an; der Traum erfaßte mich plötzlich und trug mich wieder zum Justizrath, wo ich neben Julien auf der Ottomane saß. Doch bald war es mir, als sey die ganze Gesellschaft eine spaßhafte Weihnachtsausstellung bei Fuchs, Weide, Schoch oder sonst, der Justizrath eine zierliche Figur von Dragant mit postpapiernem Jabot. Höher und höher

wurden die Bäume und Rosenbüsche. Julie stand auf und reichte mir den kristallnen Pokal, aus dem blaue Flammen emporleckten. Da zog es mich am Arm, der Kleine stand hinter mir mit dem alten Gesicht und lispelte: »Trink nicht, trink nicht — sieh sie doch recht an! — hast Du sie nicht schon gesehen auf den Warnungstafeln von Breughel, von Callot oder von Rembrandt?« — Mir schauerte vor Julien, denn freilich war sie in ihrem faltenreiche Gewande mit den bauschigen Aermeln, in ihrem Haarschmuck so anzusehen, wie die von höllischen Unthieren umgebenen lockenden Jungfrauen auf den Bildern jener Meister. »Warum fürchtest Du Dich denn,« sprach Julie, »ich habe Dich und Dein Spiegelbild doch ganz und gar.« Ich ergriff den Pokal, aber der Kleine hüpfte wie ein Eichhörnchen auf meine Schultern und wehte mit dem Schweife in die Flammen, widrig quikend: »Trink nicht — trink nicht.« Doch nun wurden alle Zuckerfiguren der Ausstellung lebendig und bewegten komisch die Händchen und Füßchen, der dragantne Justizrath trippelte auf mich zu und rief mit einem ganz feinen Stimmchen: »warum der ganze Rumor, mein Bester? warum der ganze Rumor? Stellen Sie sich doch nur auf Ihre lieben Füße, denn schon lange bemerke ich, daß Sie in den Lüften über Stühle und Tische wegschreiten.« Der Kleine war verschwunden, Julie hatte

nicht mehr den Pokal in der Hand. «Warum wolltest Du denn nicht trinken?» sprach sie, «war denn die reine herrliche Flamme, die Dir aus dem Pokal entgegenstrahlte, nicht der Kuß, wie Du ihn einst von mir empfingst?» Ich wollte sie an mich drücken, Schlemihl trat aber dazwischen, sprechend; «Das ist Mina, die den Raskal geheirathet.» Er hatte einige Zuckerfiguren getreten, die ächzten sehr. — Aber bald vermehrten diese sich zu Hunderten und Tausenden, und trippelten um mich her und an mir herauf im bunten häßlichen Gewimmel und umsummten mich wie ein Bienenschwarm. — Der dragantne Justizrath hatte sich bis zur Halsbinde heraufgeschwungen, die zog er immer fester und fester an. «Verdammter dragantner Justizrath!» schrie ich laut und fuhr auf aus dem Schlafe. Es war heller lichter Tag, schon eilf Uhr Mittags. «Das ganze Ding mit dem Kleinen war auch wol nur ein lebhafter Traum,» dachte ich eben, als der mit dem Frühstück eintretende Kellner mir sagte, daß der fremde Herr, der mit mir in einem Zimmer geschlafen, am frühen Morgen abgereiset sey und sich mir sehr empfehlen lasse. Auf dem Tische, an dem Nachts der spukhafte Kleine saß, fand ich ein frisch beschriebenes Blatt, dessen Inhalt ich Dir mittheile, da es unbezweifelt des Kleinen wundersame Geschichte ist.

4.

Die Geschichte vom verlornen Spiegelbilde.

Endlich war es doch so weit gekommen, daß Erasmus Spikher den Wunsch, den er sein Leben lang im Herzen genährt, erfüllen konnte. Mit frohem Herzen und wohlgefülltem Beutel setzte er sich in den Wagen, um die nördliche Heimath zu verlassen und nach dem schönen warmen Welschland zu reisen. Die liebe fromme Hausfrau vergoß tausend Thränen, sie hob den kleinen Rasmus, nachdem sie ihm Nase und Mund sorgfältig geputzt, in den Wagen hinein, damit der Vater zum Abschiede ihn noch sehr küsse. «Lebe wohl, mein lieber Erasmus Spikher,» sprach die Frau schluchzend, «das Haus will ich Dir gut bewahren, denke fein fleißig an mich, bleibe mir treu und verliere nicht die schöne Reisemütze, wenn Du, wie Du wol pflegst, schlafend zum Wagen herausnickst.» — Spikher versprach das. —

In dem schönen Florenz fand Erasmus einige Landsleute, die voll Lebenslust und jugendlichen Muths in den üppigen Genüssen, wie sie das herrliche Land reichlich darbot, schwelgten. Er bewies sich ihnen als

ein' wackrer Kumpan und es wurden allerlei ergötzliche Gelage veranſtaltet, denen Spikhers beſonders muntrer Geiſt und das Talent, dem tollen Ausgelaſſenen das Sinnige beizufügen, einen eignen Schwung gaben. So kam es denn, daß die jungen Leute (Erasmus erſt ſieben und zwanzig Jahr alt, war wol dazu zu rechnen) einmal zur Nachtzeit in eines herrlichen, duftenden Gartens erleuchtetem Boskett ein gar fröhliches Feſt begingen. Jeder, nur nicht Erasmus; hatte eine liebliche Donna mitgebracht. Die Männer gingen in zierlicher altteutſcher Tracht, die Frauen waren in bunten leuchtenden Gewändern, jede auf andere Art, ganz fantaſtiſch gekleidet, ſo daß ſie erſchienen wie liebliche wandelnde Blumen. Hatte Dieſe oder Jene zu dem Saitengelispel der Mandolinen ein italieniſches Liebeslied geſungen, ſo ſtimmten die Männer unter dem luſtigen Geklingel der mit Syrakuſer gefüllten Gläſer einen kräftigen deutſchen Rundgeſang an. — Iſt ja doch Italien das Land der Liebe. Der Abendwind ſäuſelte wie in ſehnſüchtigen Seufzern, wie Liebeslaute durchwallten die Orange- und Jasmindüfte das Boskett, ſich miſchend in das loſe neckhafte Spiel, das die holden Frauenbilder, all' die kleinen zarten Buffonerien, wie ſie nur den italieniſchen Weibern eigen, aufbietend, begonnen hatten. Immer reger und lauter wurde die Luſt. Friedrich, der Glühendſte vor Allen, ſtand auf

mit einem Arm hatte er seine Donna umschlungen, und das mit perlendem Syrakuser gefüllte Glas mit der andern Hand hoch schwingend, rief er: «Wo ist denn Himmelslust und Seligkeit zu finden als bei Euch, Ihr holden, herrlichen, italienischen Frauen, Ihr seyd ja die Liebe selbst. — Aber Du, Erasmus,» fuhr er fort, sich zu Spikher wendend, «scheinst das nicht sonderlich zu fühlen, dem nicht allein, daß Du, aller Verabredung, Ordnung und Sitte entgegen, keine Donna zu unserm Feste geladen hast, so bist Du auch heute so trübe und in Dich gekehrt, daß, hättest Du nicht wenigstens tapfer getrunken und gesungen, ich glauben würde, Du seyst mit einem Mal ein langweiliger Melancholikus geworden.» — «Ich muß Dir gestehen, Friedrich,» erwiederte Erasmus, «daß ich mich auf die Weise nun einmal nicht freuen kann. Du weißt ja, daß ich eine liebe, fromme Hausfrau zurückgelassen habe, die ich recht aus tiefer Seele liebe, und an der ich ja offenbar einen Verrath beginge, wenn ich im losen Spiel auch nur für einen Abend mir eine Donna wählte. Mit Euch unbeweibten Jünglingen ist das ein Andres, aber ich, als Familienvater» — Die Jünglinge lachten hell auf, da Erasmus bei dem Worte «Familienvater» sich bemühte, das jugendliche gemüthliche Gesicht in ernste Falten zu ziehen, welches denn eben sehr possierlich herauskam. Friedrichs Donna ließ

sich das, was Erasmus teutsch gesprochen, in das Italienische übersetzen, dann wandte sie sich ernsten Blickes zum Erasmus und sprach, mit aufgehobenem Finger leise drohend: «Du kalter, kalter Teutscher! — verwahre Dich wohl, noch hast Du Giulietta nicht gesehen!»

In dem Augenblick rauschte es beim Eingange des Bosketts, und aus dunkler Nacht trat in den lichten Kerzenschimmer hinein ein wunderherrliches Frauenbild. Das weiße, Busen, Schultern und Nacken nur halb verhüllende Gewand, mit bauschigen bis an die Ellbogen streifenden Aermeln, floß in reichen breiten Falten herab, die Haare vorn an der Stirn gescheitelt, hinten in vielen Flechten heraufgenestelt. — Goldene Ketten um den Hals, reiche Armbänder um die Handgelenke geschlungen, vollendeten den alterthümlichen Putz der Jungfrau, die anzusehen war, als wandle ein Frauenbild von Rubens oder dem zierlichen Mieris daher. «Giulietta!» riefen die Mädchen voll Erstaunen. Giulietta, deren Engelsschönheit Alle überstrahlte, sprach mit süßer lieblicher Stimme: «Laßt mich doch Theil nehmen an Euerm schönen Fest, ihr wackern teutschen Jünglinge. Ich will hin zu Jenem dort, der unter Euch ist so ohne Lust und ohne Liebe.» Damit wandelte sie in hoher Anmuth zum Erasmus und setzte sich auf den Sessel, der neben ihm leer geblieben, da man vorausgesetzt hatte, daß auch er eine Donna mitbrin-

gen werde. Die Mädchen lispelten unter einander: «Seht, » seht, wie Giulietta heute wieder so schön ist!» und die Jünglinge sprachen: «Was ist denn das mit dem Erasmus, er hat ja die Schönste gewonnen und uns nur wol verhöhnt?»

Dem Erasmus war bei dem ersten Blick, den er auf Giulietta warf, so ganz besonders zu Muthe geworden, daß er selbst nicht wußte, was sich denn so gewaltsam in seinem Innern rege. Als sie sich ihm näherte, faßte ihn eine fremde Gewalt und drückte seine Brust zusammen, daß sein Athem stockte. Das Auge fest geheftet auf Giulietta mit erstarrten Lippen saß er da und konnte kein Wort hervorbringen, als die Jünglinge laut Giulietta's Anmuth und Schönheit priesen. Giulietta nahm einen vollgeschenkten Pokal und stand auf, ihn dem Erasmus freundlich darreichend; der ergriff den Pokal, Giulietta's zarte Finger leise berührend. Er trank, Gluth strömte durch seine Adern. Da fragte Giulietta scherzend: «Soll ich denn Eure Donna seyn?» Aber Erasmus warf sich wie im Wahnsinn vor Giulietta nieder, drückte ihre beiden Hände an seine Brust und rief: «Ja, Du bist es, Dich habe ich geliebt immerdar, Dich, Du Engelsbild! — Dich habe ich geschaut in meinen Träumen, Du bist mein Glück, meine Seligkeit, mein höheres Leben!» — Alle glaubten, der Wein sey dem Erasmus

zu Kopf geſtiegen, denn ſo hatten ſie ihn nie geſehen, er ſchien ein Anderer worden. «Ja, Du — Du biſt mein Leben, Du flammſt in mir mit verzehrender Gluth. Laß mich untergehen — untergehen, nur in Dir, nur Du will ich ſeyn,» — ſo ſchrie Erasmus, aber Giulietta nahm ihn ſanft in die Arme; ruhiger geworden ſetzte er ſich an ihre Seite, und bald begann wieder das heitre Liebesſpiel in munteren Scherzen und Liedern, das durch Giulietta und Erasmus unterbrochen worden. Wenn Giulietta ſang, war es, als gingen aus tiefſter Bruſt Himmelstöne hervor, nie gekannte, nur geahnte Luſt in Allen entzündend. Ihre volle wunderbare Kriſtallſtimme trug eine geheimniß-volle Gluth in ſich, die jedes Gemüth ganz und gar beſing. Feſter hielt jeder Jüngling ſeine Donna umſchlungen, und feuriger ſtrahlte Aug' in Auge. Schon verkündete ein rother Schimmer den Anbruch der Morgenröthe, da rieth Giulietta das Feſt zu enden. Es geſchah. Erasmus ſchickte ſich an, Giulietta zu begleiten, ſie ſchlug das ab und bezeichnete ihm das Haus, wo er ſie künftig finden könne. Während des teutſchen Rundgeſanges, den die Jünglinge noch zum Beſchluß des Feſtes anſtimmten, war Giulietta aus dem Boskett verſchwunden; man ſah ſie hinter zwei Bedienten, die mit Fackeln voranſchritten, durch einen fernen Laubgang wandeln. Erasmus wagte nicht, ihr

zu folgen. Die Jünglinge nahmen nun jeder seine Donna' unter den Arm und schritten in voller heller Lust von dannen. Ganz verstört und im Innern zerrissen von Sehnsucht und Liebesqual folgte ihnen endlich Erasmus, dem sein kleiner Diener mit der Fackel vorleuchtete. So ging er, da die Freunde ihn verlassen, durch eine entlegene Straße, die nach seiner Wohnung führte. Die Morgenröthe war hoch heraufgestiegen, der Diener stieß die Fackel auf dem Steinpflaster aus, aber in den aufsprühenden Funken stand plötzlich eine seltsame Figur vor Erasmus, ein langer dürrer Mann mit spitzer Habichtsnase, funkelnden Augen, hämisch verzogenem Munde, im feuerrothen Rock mit strahlenden Stahlknöpfen. Der lachte und rief mit unangenehm gellender Stimme: «Ho, ho! — Ihr seyd wol aus einem alten Bilderbuch herausgestiegen mit Euerm Mantel, Euerm geschlitzten Wamms und Euerm Federnbarett. — Ihr seht recht schnakisch aus, Hr. Erasmus, aber wollt Ihr denn auf der Straße der Leute Spott werden? Kehrt doch nur ruhig zurück in Euern Pergamentband.» — «Was geht Euch meine Kleidung an,» sprach Erasmus verdrießlich und wollte, den rothen Kerl bei Seite schiebend, vorübergehen, der schrie ihm nach: «Nun, nun — eilt nur nicht so, zur Giulietta könnt Ihr doch jetzt gleich nicht hin.» Erasmus drehte sich rasch um. «Was sprecht

Ihr von Giulietta,» rief er mit wilder Stimme, den rothen Kerl bei der Brust packend. Der wandte sich aber pfeilschnell und war, ehe sich's Erasmus versah, verschwunden. Erasmus blieb ganz verblüfft stehen, mit dem Stahlknopf in der Hand, den er dem Rothen abgerissen. «Das war der Wunderdoktor, Signor Dapertutto; was der nur von Euch wollte?» sprach der Diener, aber dem Erasmus wandelte ein Grauen an, er eilte sein Haus zu erreichen. —

Giulietta empfing den Erasmus mit all' der wunderbaren Anmuth und Freundlichkeit, die ihr eigen. Der wahnsinnigen Leidenschaft, die den Erasmus entflammt, setzte sie ein mildes, gleichmüthiges Betragen entgegen. Nur dann und wann funkelten ihre Augen höher auf, und Erasmus fühlte, wie leise Schauer aus dem Innersten heraus ihn durchbebten, wenn sie manchmal ihn mit einem recht seltsamen Blicke traf. Nie sagte sie ihm, daß sie ihn liebe, aber ihre ganze Art und Weise mit ihm umzugehen, ließ es ihn deutlich ahnen, und so kam es, daß immer festere und festere Bande ihn umstrickten. Ein wahres Sonnenleben ging ihm auf; die Freunde sah er selten, da Giulietta ihn in andere fremde Gesellschaft eingeführt. —

Einst begegnete ihm Friedrich, der ließ ihn nicht los, und als der Erasmus durch manche Erinnerung an sein Vaterland und an sein Haus recht mild und

weich geworden, da sagte Friedrich: «Weißt Du wol, Spikher, daß Du in recht gefährliche Bekanntschaft gerathen bist? Du mußt es doch wol schon gemerkt haben, daß die schöne Giulietta eine der schlauesten Courtisanen ist, die es je gab. Man trägt sich dabei mit allerlei geheimnißvollen, seltsamen Geschichten, die sie in gar besonderm Lichte erscheinen lassen. Daß sie über die Menschen, wenn sie will, eine unwiderstehliche Macht übt und sie in unauflösliche Bande verstrickt, seh' ich an Dir, Du bist ganz und gar verändert, Du bist ganz der verführerischen Giulietta hingegeben, Du denkst nicht mehr an Deine liebe fromme Hausfrau.» — Da hielt Erasmus beide Hände vors Gesicht, er schluchzte laut, er rief den Namen seiner Frau. Friedrich merkte wol, wie ein innerer harter Kampf begonnen. «Spikher,» fuhr er fort, «laß uns schnell abreisen.» «Ja, Friedrich,» rief Spikher heftig, «Du hast Recht. Ich weiß nicht, wie mich so finstre gräßliche Ahnungen plötzlich ergreifen, — ich muß fort, noch heute fort.» — Beide Freunde eilten über die Straße, quer vorüber schritt Signor Dapertutto, der lachte dem Erasmus ins Gesicht und rief: «Ach, eilt doch, eilt doch nur schnell, Giulietta wartet schon, das Herz voll Sehnsucht, die Augen voll Thränen. — Ach, eilt doch, eilt doch!» Erasmus wurde wie vom Blitz getroffen. «Dieser Kerl,» sprach Friedrich, «die-

ser Ciarlatano ist mir im Grunde der Seele zuwider, und daß der bei Giulietta aus- und eingeht und ihr seine Wunderessenzen verkauft» — «Was!» rief Erasmus, «dieser abscheuliche Kerl bei Giulietta — bei Giulietta?» — «Wo bleibt Ihr aber auch so lange. Alles wartet auf Euch, habt Ihr denn gar nicht an mich gedacht?» so rief eine sanfte Stimme vom Balkon herab. Es war Giulietta, vor deren Hause die Freunde, ohne es bemerkt zu haben, standen. Mit einem Sprunge war Erasmus im Hause. «Der ist nun einmal hin und nicht mehr zu retten,» sprach Friedrich leise und schlich über die Straße fort. —

Nie war Giulietta liebenswürdiger gewesen, sie trug dieselbe Kleidung als damals in dem Garten, sie strahlte in voller Schönheit und jugendlicher Anmuth. Erasmus hatte Alles vergessen, was er mit Friedrich gesprochen, mehr als je riß ihn die höchste Wonne, das höchste Entzücken unwiderstehlich hin, aber auch noch niemals hatte Giulietta so ohne allen Rückhalt ihm ihre innigste Liebe merken lassen. Nur ihn schien sie zu beachten, nur für ihn zu seyn. — Auf einer Villa, die Giulietta für den Sommer gemiethet, sollte ein Fest gefeiert werden. Man begab sich dahin. In der Gesellschaft befand sich ein junger Italiener von recht häßlicher Gestalt und noch häßlicheren Sitten, der bemühte sich viel um Giulietta und erregte die

Eifersucht des Erasmus, der voll Ingrimm sich von den Andern entfernte und einsam in einer Seiten-Allee des Gartens auf- und abschlich. Giulietta suchte ihn auf. «Was ist Dir? — bist Du denn nicht ganz mein?» Damit umfing sie ihn mit den zarten Armen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. Feuerstrahlen durchblitzten ihn, in rasender Liebeswuth drückte er die Geliebte an sich und rief: «Nein, ich lasse Dich nicht, und sollte ich untergehen im schmachvollsten Verderben!» Giulietta lächelte seltsam bei diesen Worten, und ihn traf jener sonderbare Blick, der ihm jederzeit innern Schauer erregte. Sie gingen wieder zur Gesellschaft. Der widrige junge Italiener trat jetzt in die Rolle des Erasmus; von Eifersucht getrieben, stieß er allerlei spitze beleidigende Reden gegen Teutsche und insbesondere gegen Spikher aus. Der konnte es endlich nicht länger ertragen; rasch schritt er auf den Italiener los. «Haltet ein,» sprach er, «mit Euern nichtswürdigen Sticheleien auf Teutsche und auf mich, sonst werfe ich Euch in jenen Teich, und Ihr könnt Euch im Schwimmen versuchen.» In dem Augenblick blitzte ein Dolch in des Italieners Hand, da packte Erasmus ihn wüthend bei der Kehle und warf ihn nieder, ein kräftiger Fußtritt ins Genick, und der Italiener gab röchelnd seinen Geist auf. — Alles stürzte auf den Erasmus los, er war ohne Besinnung — er

fühlte sich ergriffen, fortgerissen. Als er wie aus tiefer Betäubung erwachte, lag er in einem kleinen Cabinet zu Giulietta's Füßen, die, das Haupt über ihn herabgebeugt, ihn mit beiden Armen umfaßt hielt. «Du böser, böser Teutscher,» sprach sie unendlich sanft und mild, «welche Angst hast Du mir verursacht! Aus der nächsten Gefahr habe ich Dich errettet, aber nicht sicher bist Du mehr in Florenz, in Italien. Du mußt fort. Du mußt mich, die Dich so sehr liebt, verlassen.» Der Gedanke der Trennung zerriß den Erasmus in namenlosem Schmerz und Jammer. «Laß mich bleiben,» schrie er, «ich will ja gern den Tod leiden, heißt denn sterben mehr als leben ohne Dich?» Da war es ihm, als rufe eine leise ferne Stimme schmerzlich seinen Namen. Ach! es war die Stimme der frommen teutschen Hausfrau. Erasmus verstummte, und auf ganz seltsame Weise fragte Giulietta: «Du denkst wol an Dein Weib? — Ach, Erasmus, Du wirst mich nur zu bald vergessen.» — «Könnte ich nur ewig und immerdar ganz Dein seyn,» sprach Erasmus. Sie standen gerade vor dem schönen breiten Spiegel, der in der Wand des Cabinets angebracht war und an dessen beiden Seiten helle Kerzen brannten. Fester, inniger drückte Giulietta den Erasmus an sich, indem sie leise lispelte: «Laß mir Dein Spiegelbild, Du innig Geliebter, es soll mein und bei mir

bleiben immerdar.» — «Giulietta,» rief Erasmus ganz verwundert, «was meinst Du denn? — mein Spiegelbild?» — Er sah dabei in den Spiegel, der ihn und Giulietta in süßer Liebesumarmung zurückwarf. «Wie kannst Du denn mein Spiegelbild behalten,» fuhr er fort, «das mit mir wandelt überall, und aus jedem klaren Wasser, aus jeder hellgeschliffenen Fläche mir entgegentritt?» — «Nicht einmal,» sprach Giulietta, «nicht einmal diesen Traum Deines Ichs, wie er aus dem Spiegel hervorschimmert, gönnst Du mir, der Du sonst mein mit Leib und Leben seyn wolltest? Nicht einmal Dein unstetes Bild soll bei mir bleiben und mit mir wandeln durch das arme Leben, das nun wol, da Du fliehst, ohne Lust und Liebe bleiben wird?» Die heißen Thränen stürzten der Giulietta aus den schönen dunklen Augen. Da rief Erasmus wahnsinnig vor tödtendem Liebesschmerz: «Muß ich denn fort von Dir? — muß ich fort, so soll mein Spiegelbild Dein bleiben auf ewig und immerdar. Keine Macht — der Teufel soll es Dir nicht entreißen, bis Du mich selbst hast mit Seele und Leib.» — Giulietta's Küsse brannten wie Feuer auf seinem Munde, als er dies gesprochen, dann ließ sie ihn los und streckte sehnsuchtsvoll die Arme aus nach dem Spiegel. Erasmus sah, wie sein Bild unabhängig von seinen Bewegungen hervortrat, wie es in

Giulietta's Arme glitt, wie es mit ihr im seltsamen Duft verschwand. Allerlei häßliche Stimmen meckerten und lachten in teuflischem Hohn; erfaßt von dem Todeskrampf des tiefsten Entsetzens sank er bewußtlos zu Boden, aber die fürchterliche Angst — das Grausen riß ihn auf aus der Betäubung, in dicker dichter Finsterniß taumelte er zur Thür hinaus, die Treppe hinab. Vor dem Hause ergriff man ihn und hob ihn in einen Wagen, der schnell fortrollte. «Dieselben haben sich etwas alterirt, wie es scheint,» sprach der Mann, der sich neben ihn gesetzt hatte, in teutscher Sprache. «Dieselben haben sich etwas alterirt, indessen wird jetzt Alles ganz vortrefflich gehen, wenn Sie sich nur mir ganz überlassen wollen. Giuliettchen hat schon das Ihrige gethan und mir Sie empfohlen. Sie sind auch ein recht lieber junger Mann und inkliniren erstaunlich zu angenehmen Späßen, wie sie uns, mir und Giuliettchen, sehr behagen. Das war mir ein recht tüchtiger teutscher Tritt in den Nacken. Wie dem Amoroso die Zunge kirschblau zum Halse heraushing — es sah recht possierlich aus, und wie er so krächzte und ächzte und nicht gleich abfahren konnte — ha — ha — ha —» Die Stimme des Mannes war so widrig höhnend, sein Schnickschnack so gräßlich, daß die Worte Dolchstichen gleich in des Erasmus Brust fuhren. «Wer Ihr auch seyn mögt,» sprach Eras-

mus, «ſchweigt, ſchweigt von der entſetzlichen That, die ich bereue!» — «Bereuen, bereuen!» erwiederte der Mann, «ſo bereut Ihr auch wol, daß Ihr Giulietta kennen gelernt und ihre ſüße Liebe erworben habt?» — «Ach, Giulietta, Giulietta!» ſeufzte Erasmus. «Nun ja,» fuhr der Mann fort, «ſo ſeyd Ihr nun kindiſch. Ihr wünſcht und wollt, aber Alles ſoll auf gleichem glatten Wege bleiben. Fatal iſt es zwar, daß Ihr Giulietta habt verlaſſen müſſen, aber doch könnte ich wol, bliebet Ihr hier, Euch allen Dolchen Eurer Verfolger und auch der lieben Juſtiz entziehen.» Der Gedanke bei Giulietta bleiben zu können, ergriff den Erasmus gar mächtig. «Wie wäre das möglich?» fragte er. — «Ich kenne,» fuhr der Mann fort, «ein ſympathetiſches Mittel, das Eure Verfolger mit Blindheit ſchlägt, kurz, welches bewirkt, daß Ihr ihnen immer mit einem andern Geſichte erſcheint und ſie Euch niemals wieder erkennen. So wie es Tag iſt, werdet Ihr ſo gut ſeyn recht lange und aufmerkſam in irgend einen Spiegel zu ſchauen, mit Eurem Spiegelbilde nehme ich dann, ohne es im mindeſten zu verſehren, gewiſſe Operationen vor und Ihr ſeyd geborgen, Ihr könnt dann leben mit Giulietta ohne alle Gefahr in aller Luſt und Freudigkeit.» — «Fürchterlich, fürchterlich!» ſchrie Erasmus auf. «Was iſt denn fürchterlich, mein Wertheſter?» fragte der Mann höhniſch,

«Ach, ich — habe, ich — habe,» fing Erasmus an — «Euer Spiegelbild sitzen lassen,» fiel der Mann schnell ein, «sitzen lassen bei Giulietta? — ha, ha, ha! Bravissimo, mein Bester! Nun könnt Ihr durch Fluren und Wälder, Städte und Dörfer laufen, bis Ihr Euer Weib gefunden nebst dem kleinen Rasmus und wieder ein Familienvater seyd, wiewol ohne Spiegelbild, worauf es Eurer Frau auch weiter wol nicht ankommen wird, da sie Euch leiblich hat, Giulietta aber nur Euer schimmerndes Traum-Ich.» — «Schweige, Du entsetzlicher Mensch,» schrie Erasmus. In dem Augenblick nahte sich ein fröhlich singender Zug mit Fackeln, die ihren Glanz in den Wagen warfen. Erasmus sah seinem Begleiter ins Gesicht und erkannte den häßlichen Doktor Dapertutto. Mit einem Satz sprang er aus dem Wagen und lief dem Zuge entgegen, da er schon in der Ferne Friedrichs wohltönenden Baß erkannt hatte. Die Freunde kehrten von einem ländlichen Mahle zurück. Schnell unterrichtete Erasmus Friedrichen von Allem was geschehen, und verschwieg nur den Verlust seines Spiegelbildes. Friedrich eilte mit ihm voran nach der Stadt, und so schnell wurde alles Nöthige veranstaltet, daß, als die Morgenröthe aufgegangen, Erasmus auf einem raschen Pferde sich schon weit von Florenz entfernt hatte. — Spikher hat manches Abentheuer aufgeschrieben, das ihm auf

ſeiner Reiſe begegnete. Am merkwürdigſten iſt der Vorfall, welcher zuerſt den Verluſt ſeines Spiegelbildes ihm recht ſeltſam fühlen ließ. Er war nämlich gerade, weil ſein müdes Pferd Erholung bedurfte, in einer groſſen Stadt geblieben, und ſetzte ſich ohne Arg an die ſtark beſetzte Wirthstafel, nicht achtend, daß ihm gegenüber ein ſchöner klarer Spiegel hing. Ein Satan von Kellner, der hinter ſeinem Stuhle ſtand, wurde gewahr, daß drüben im Spiegel der Stuhl leer geblieben und ſich nichts von der darauf ſitzenden Perſon reflektire. Er theilte ſeine Bemerkung dem Nachbar des Erasmus mit, der ſeinem Nebenmann, es lief durch die ganze Tiſchreihe ein Gemurmel und Geflüſter, man ſah den Erasmus an, dann in den Spiegel. Noch hatte Erasmus gar nicht bemerkt, daß ihm das Alles galt, als ein ernſthafter Mann vom Tiſche aufſtand, ihn vor den Spiegel führte, hineinſah und dann ſich zur Geſellſchaft wendend laut rief: Wahrhaftig, er hat kein Spiegelbild! «Er hat kein Spiegelbild — er hat kein Spiegelbild!» ſchrie Alles durch einander; «ein mauvais sujet, ein homo nefas, werft ihn zur Thür hinaus!» — Voll Wuth und Schaam flüchtete Erasmus auf ſein Zimmer; aber kaum war er dort, als ihm von Polizei wegen angekündigt wurde, daß er binnen einer Stunde mit ſeinem vollſtändigen, völlig ähnlichen Spiegelbilde vor der Obrigkeit erſchri-

nen oder die Stadt verlaſſen müſſe. Er eilte von dannen, vom müſſigen Pöbel, von den Straßenjungen verfolgt, die ihm nachſchrieen: «da reitet er hin, der dem Teufel ſein Spiegelbild verkauft hat, da reitet er hin!» — Endlich war er im Freien. Nun ließ er überall wo er hinkam, unter dem Vorwande eines natürlichen Abſcheu's gegen jede Abſpiegelung, alle Spiegel ſchnell verhängen, und man nannte ihn daher ſpottweiſe den General Suwarow, der ein Gleiches that. —

Freudig empfing ihn, als er ſeine Vaterſtadt und ſein Haus erreicht, die liebe Frau mit dem kleinen Rasmus, und bald ſchien es ihm, als ſey in ruhiger, friedlicher Häuslichkeit der Verluſt des Spiegelbildes wol zu verſchmerzen. Es begab ſich eines Tages, daß Spikher, der die ſchöne Giulietta ganz aus Sinn und Gedanken verloren, mit dem kleinen Rasmus ſpielte; der hatte die Händchen voll Ofenruß und fuhr damit dem Papa ins Angeſicht. «Ach, Vater, Vater, wie hab' ich Dich ſchwarz gemacht, ſchau mal her!» So rief der Kleine und holte, ehe Spikher es hindern konnte, einen Spiegel herbei, den er, ebenfalls hineinſchauend, dem Vater vorhielt. — Aber gleich ließ er den Spiegel weinend fallen und lief ſchnell zum Zimmer hinaus. Bald darauf trat die Frau herein, Staunen und Schreck in den Mienen. «Was hat mir der

Rasmus von Dir erzählt,» sprach sie. «Daß ich kein Spiegelbild hätte, nicht wahr, mein Liebchen?» fiel Spikher mit erzwungenem Lächeln ein, und bemühte sich zu beweisen, daß es zwar unsinnig sey zu glauben, man könne überhaupt sein Spiegelbild verlieren, im Ganzen sey aber nicht viel daran verloren, da jedes Spiegelbild doch nur eine Illusion sey, Selbstbetrachtung zur Eitelkeit führe, und noch dazu ein solches Bild, das eigne Ich, spalte in Wahrheit und Traum. Indem er so sprach, hatte die Frau von einem verhängten Spiegel, der sich in dem Wohnzimmer befand, schnell das Tuch herabgezogen. Sie schaute hinein, und als träfe sie ein Blitzstrahl sank sie zu Boden. Spikher hob sie auf, aber kaum hatte die Frau das Bewußtseyn wieder, als sie ihn mit Abscheu von sich stieß. «Verlasse mich,» schrie sie, «verlasse mich, fürchterlicher Mensch! Du bist es nicht, Du bist nicht mein Mann, nein — ein hölliſcher Geist bist Du, der mich um meine Seligkeit bringen, der mich verderben will. — Fort, verlasse mich, Du hast keine Macht über mich, Verdammter!» Ihre Stimme gellte durch das Zimmer, durch den Saal, die Hausleute liefen entsetzt herbei, in voller Wuth und Verzweiflung stürzte Erasmus zum Hause hinaus. Wie von wilder Raserei getrieben rannte er durch die einsamen Gänge des Parks, der sich bei der Stadt befand. Giulietta's

Gestalt stieg vor ihm auf in Engelsschönheit, da rief er laut: «Rächst Du Dich so, Giulietta, dafür, daß ich Dich verließ und Dir statt meines Selbst nur mein Spiegelbild gab? Ha, Giulietta, ich will ja Dein seyn mit Leib und Seele, Sie hat mich verstoßen, Sie, der ich Dich opferte. Giulietta, Giulietta, ich will ja Dein seyn mit Leib und Leben und Seele.» — «Das können Sie ganz füglich, mein Wertheſter,» sprach Signör Dapertutto, der auf einmal in seinem scharlachrothen Rocke mit den blitzenden Stahlknöpfen dicht neben ihm stand. Es waren Trostesworte für den unglücklichen Erasmus, deshalb achtete er nicht Dapertutto's hämisches, häßliches Gesicht, er blieb stehen und fragte mit recht kläglichem Ton: «Wie soll ich Sie denn wieder finden, Sie, die wol auf immer für mich verloren ist!» — «Mit nichten,» erwiederte Dapertutto, «Sie ist gar nicht weit von hier und sehnt sich erstaunlich nach Ihrem werthen Selbst, Verehrter, da doch, wie Sie einsehen, ein Spiegelbild nur eine schnöde Illusion ist. Uebrigens giebt sie Ihnen, sobald sie sich Ihrer werthen Person, nämlich mit Leib, Leben und Seele sicher weiß, Ihr angenehmes Spiegelbild glatt und unversehrt dankbarlichst zurück.» «Führe mich zu ihr — zu ihr hin!» rief Erasmus, «wo ist sie?» «Noch einer Kleinigkeit bedarf es,» fiel Dapertutto ein, «bevor Sie Giulietta sehen und sich

ihr gegen Erſtattung des Spiegelbildes ganz ergeben können. Dieſelben vermögen nicht ſo ganz über Dero werthe Perſon zu disponiren, da Sie noch durch gewiſſe Bande gefeſſelt ſind, die erſt gelöſet werden müſſen. — Dero liebe Frau nebſt dem hoffnungsvollen Söhnlein» — «Was ſoll das?» — fuhr Erasmus wild auf. «Eine unmaßgebliche Trennung dieſer Bande,» fuhr Dapertutto fort, «könnte auf ganz leicht menſchliche Weiſe bewirkt werden. Sie wiſſen ja von Florenz aus, daß ich wunderſame Medikamente geſchickt zu bereiten weiß, da hab' ich denn hier ſo ein Hausmittelchen in der Hand. Nur ein paar Tropfen dürfen die genießen, welche Ihnen und der lieben Giulietta im Wege ſind, und ſie ſinken ohne ſchmerzliche Gebehrde lautlos zuſammen. Man nennt das zwar ſterben, und der Tod ſoll bitter ſeyn; aber iſt denn der Geſchmack bittrer Mandeln nicht lieblich, und nur dieſe Bitterkeit hat der Tod, den dieſes Fläſchchen verſchließt. Sogleich nach dem fröhlichen Hinſinken wird die werthe Familie einen angenehmen Geruch von bittern Mandeln verbreiten. — Nehmen Sie, Geehrteſter.» Er reichte dem Erasmus eine kleine Phiole hin.*) «Entſetzlicher Menſch,» ſchrie dieſer,

*) Dapertutto's Phiole enthielt gewiß rektifizirtes Kirſchlorbeerwaſſer, ſogenannte Blauſäure. Der Genuß einer ſehr ge-

« vergiften soll ich Weib und Kind? » « Wer spricht denn von Gift, » fiel der Rothe ein, « nur ein wohlschmekkendes Hausmittel ist in der Phiole enthalten. Mir stünden andere Mittel, Ihnen Freiheit zu schaffen, zu Gebote, aber durch Sie selbst möcht' ich so ganz natürlich, so ganz menschlich wirken, das ist nun einmal meine Liebhaberei. Nehmen Sie getrost, mein Bester! » — Erasmus hatte die Phiole in der Hand, er wußte selbst nicht wie. Gedankenlos rannte er nach Hause in sein Zimmer. Die ganze Nacht hatte die Frau unter tausend Aengsten und Qualen zugebracht, sie behauptete fortwährend, der Zurückgekommene sey nicht ihr Mann, sondern ein hölliſcher Geiſt, der ihres Mannes Gestalt angenommen. So wie Spikher ins Haus trat, floh Alles scheu zurück, nur der kleine Rasmus wagte es, ihm nahe zu treten und kindiſch zu fragen, warum er denn sein Spiegelbild nicht mitgebracht habe, die Mutter würde sich darüber zu Tode grämen. Erasmus starrte den Kleinen wild an, er hatte noch Dapertutto's Phiole in der Hand. Der Kleine trug seine Lieblingstaube auf dem Arm, und so kam es, daß diese mit dem Schnabel sich der Phiole näherte

---

ringen Quantität dieſes Waſſers (weniger als eine Unze) bringt die beſchriebenen Wirkungen hervor. Horns Archiv für mediz. Erfahr. 1813. Mai bis Dez. Seite 510.

und an dem Pfropfe pickte; sogleich ließ sie den Kopf sinken, sie war todt. Entsetzt sprang Erasmus auf. «Verräther,» schrie er, «Du sollst mich nicht verführen zur Höllenthat!» — Er schleuderte die Phiole durch das offene Fenster, daß sie auf dem Steinpflaster des Hofes in tausend Stücke zersprang. Ein lieblicher Mandelgeruch stieg auf und verbreitete sich bis ins Zimmer. Der kleine Rasmus war erschrocken davon gelaufen. Spikher brachte den ganzen Tag von tausend Qualen gefoltert zu, bis die Mitternacht eingebrochen. Da wurde immer reger und reger in seinem Innern Giulietta's Bild. Einst zersprang ihr in seiner Gegenwart eine Halsschnur, von jenen kleinen rothen Beeren aufgezogen, die die Frauen wie Perlen tragen. Die Beeren auflesend verbarg er schnell eine, weil sie an Giulietta's Halse gelegen, und bewahrte sie treulich. Die zog er jetzt hervor, und sie anstarrend richtete er Sinn und Gedanken auf die verlorne Geliebte. Da war es, als ginge aus der Perle der magische Duft hervor, der ihn sonst umfloß in Giulietta's Nähe. «Ach, Giulietta, Dich nur noch ein einziges Mal sehen und dann untergehen in Verderben und Schmach.» — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als es auf dem Gange vor der Thür leise zu rischeln und zu raschela begann. Er vernahm Fußtritte — es klopfte an die Thür des Zimmers. Der Athem stockte dem Eras-

nus vor ahnender Angſt und Hoffnung. Er öffnete. Giulietta trat herein, in hoher Schönheit und Anmuth. Wahnſinnig vor Liebe und Luſt ſchloß er ſie in ſeine Arme. «Nun bin ich da, mein Geliebter,» ſprach ſie leiſe und ſanft, «aber ſieh, wie getreu ich Dein Spiegelbild bewahrt!» Sie zog das Tuch vom Spiegel herab, Erasmus ſah mit Entzücken ſein Bild der Giulietta ſich anſchmiegend; unabhängig von ihm ſelbſt warf es aber keine ſeiner Bewegungen zurück. Schauer durchbebten den Erasmus. «Giulietta,» rief er, «ſoll ich denn raſend werden in der Liebe zu Dir? — Gieb mir das Spiegelbild, nimm mich ſelbſt mit Leib, Leben und Seele.» — «Es iſt noch etwas zwiſchen uns, lieber Erasmus,» ſprach Giulietta, «Du weißt es — hat Dapertutto Dir nicht geſagt — Um Gott, Giulietta,» fiel Erasmus ein, «kann ich nur auf dieſe Weiſe Dein werden, ſo will ich lieber ſterben.» — «Auch ſoll Dich,» fuhr Giulietta fort, «Dapertutto keineswegs verleiten zu ſolcher That. Schlimm iſt es freilich, daß ein Gelübde und ein Prieſterſegen nun einmal ſo viel vermag, aber löſen mußt Du das Band, was Dich bindet, denn ſonſt wirſt Du niemals gänzlich mein, und dazu giebt es ein anderes beſſeres Mittel, als Dapertutto vorgeſchlagen.» — «Worin beſteht das?» fragte Erasmus heftig. Da ſchlang Giulietta den Arm um ſeinen Nacken, und den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt liſpelte ſie leiſe:

»Du ſchreibſt auf ein kleines Blättchen Deinen Namen Erasmus Spikher unter die wenigen Worte: Ich gebe meinem guten Freunde Dapertutto Macht über meine Frau und über mein Kind, daß er mit ihnen ſchalte und walte nach Willkühr und löſe das Band, das mich bindet, weil ich fortan mit meinem Leibe und mit meiner unſterblichen Seele angehören will der Giulietta, die ich mir zum Weibe erkohren, und der ich mich noch durch ein beſonderes Gelübde auf immerdar verbinden werde.« Es rieſelte und zuckte dem Erasmus durch alle Nerven. Feuerküſſe brannten auf ſeinen Lippen, er hatte das Blättchen, das ihm Giulietta gegeben, in der Hand. Rieſengroß ſtand plötzlich Dapertutto hinter Giulietta und reichte ihm eine metallene Feder. In dem Augenblick ſprang dem Erasmus ein Aederchen an der linken Hand und das Blut ſpritzte heraus. «Tunke ein, tunke ein — ſchreib', ſchreib',» krächzte der Rothe. — «Schreib', ſchreib', mein ewig, einzig Geliebter,» liſpelte Giulietta. Schon hatte er die Feder mit Blut gefüllt, er ſetzte zum Schreiben an — da ging die Thür auf, eine weiße Geſtalt trat herein, die geſpenſtiſch ſtarren Augen auf Erasmus gerichtet, rief ſie ſchmerzvoll und dumpf: «Erasmus, Erasmus, was beginnſt Du — um des Heilandes willen, laß ab von gräßlicher That!» — Erasmus in der warnenden Geſtalt ſein Weib erkennend, warf Blatt und Feder weit von ſich. — Funkelnde Blitze ſchoſſen

aus Giulietta's Augen, gräßlich verzerrt war das Geſicht, brennende Gluth ihr Körper. « Laß ab von mir, Höllengeſindel, Du ſollſt keinen Theil haben an meiner Seele. In des Heilandes Namen, hebe Dich von mir hinweg. Schlange — die Hölle glüht aus Dir. » — So ſchrie Erasmus und ſtieß mit kräftiger Fauſt Giulietta, die ihn noch immer umſchlungen hielt, zurück. Da gellte und heulte es in ſchneidenden Mißtönen, und es rauſchte wie mit ſchwarzen Rabenflügen im Zimmer umher. — Giulietta — Dapertutto verſchwanden im dicken ſtinkenden Dampf, der wie aus den Wänden quoll, die Lichter verlöſchend. Endlich brachen die Strahlen des Morgenroths durch die Fenſter. Erasmus begab ſich gleich zu ſeiner Frau. Er fand ſie ganz milde und ſanftmüthig. Der kleine Rasmus ſaß ſchon ganz munter auf ihrem Bette; ſie reichte dem erſchöpften Mann die Hand, ſprechend: » Ich weiß nun Alles, was Dir in Italien Schlimmes begegnet, und bedaure Dich von ganzem Herzen. Die Gewalt des Feindes iſt ſehr groß, und wie er denn nun allen möglichen Laſtern ergeben iſt, ſo ſtiehlt er auch ſehr, und hat dem Gelüſt nicht widerſtehen können, Dir Dein ſchönes, vollkommen ähnliches Spiegelbild auf recht hämiſche Weiſe zu entwenden. — Sieh doch einmal in jenen Spiegel dort, lieber, guter Mann! » — Spikher that es, am ganzen Leibe zitternd, mit recht kläglicher Miene. Blank und klar blieb der Spiegel,

kein Erasmus Spikher ſchaute heraus. «Diesmal,» fuhr die Frau fort: «iſt es recht gut, daß der Spiegel Dein Bild nicht zurückwirft, denn Du ſiehſt ſehr albern aus, lieber Erasmus. Begreifen wirſt Du aber übrigens wol ſelbſt, daß Du ohne Spiegelbild ein Spott der Leute biſt und kein ordentlicher, vollſtändiger Familienvater ſeyn kannſt, der Reſpekt einflößt der Frau und den Kindern. Rasmuschen lacht Dich auch ſchon aus, und will Dir nächſtens einen Schnauzbart mahlen mit Kohle, weil Du das nicht bemerken kannſt. Wandre alſo nur noch ein bischen in der Welt herum und ſuche gelegentlich dem Teufel Dein Spiegelbild abzujagen. Haſt Du's wieder, ſo ſollſt Du mir recht herzlich willkommen ſeyn. Küſſe mich, (Spikher that es) und nun — glückliche Reiſe! Schicke dem Rasmus dann und wann ein Paar neue Höschen, denn er rutſcht ſehr auf den Knieen und braucht dergleichen viel. Kommſt Du aber nach Nürnberg, ſo füge einen bunten Huſaren hinzu und einen Pfefferkuchen, als liebender Vater. Lebe recht wohl, lieber Erasmus!» — Die Frau drehte ſich auf die andere Seite und ſchlief ein. Spikher hob den kleinen Rasmus in die Höhe und drückte ihn an's Herz; der ſchrie aber ſehr, da ſetzte Spikher ihn wieder auf die Erde und ging in die weite Welt. Er traf einmal auf einen gewiſſen Peter Schlemihl, der hatte ſeinen Schlagſchatten verkauft; Beide wollten Compagnie gehen, ſo daß Erasmus

Spikher den nöthigen Schlagschatten werfen, Peter Schlemihl dagegen das gehörige Spiegelbild reflektiren sollte; es wurde aber nichts daraus.

Ende der Geschichte vom verlornen Spiegelbilde.

Postskript des reisenden Enthusiasten.

— Was schaut denn dort aus jenem Spiegel heraus? — Bin ich es auch wirklich? — O Julie — Giulietta — Himmelsbild — Höllengeist — Entzücken und Qual — Sehnsucht und Verzweiflung. — Du siehst, mein lieber Theodor Amadäus Hoffmann! daß nur zu oft eine fremde dunkle Macht sichtbarlich in mein Leben tritt, und den Schlaf um die besten Träume betrügend, mir gar seltsame Gestalten in den Weg schiebt. Ganz erfüllt von den Erscheinungen der Sylvesternacht, glaube ich beinahe, daß jener Justizrath wirklich von Dragant, sein Thee eine Weihnachts- oder Neujahrsausstellung, die holde Julie aber jenes verführerische Frauenbild von Rembrandt oder Callot war, das den unglücklichen Erasmus Spikher um sein schönes ähnliches Spiegelbild betrog. Vergieb mir das!

IV.

Kreisleriana.

Der Herausgeber dieſer Blätter traf im Herbſt v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichſte zuſammen. Man ſprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler, und es mittelte ſich aus, daß er auf höchſt merkwürdige Weiſe in die Nähe eines ihm innigſt verwandten Geiſtes, der nur auf andere Weiſe ins äußere Leben trat, gekommen ſeyn mußte. — Unter den nachgelaſſenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand und auch den lindernden Tod, und deſſen Geſchichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Ixion geheißen, früher beſchrieb, war nämlich ein Brief aufgefunden worden, den Wallborn an den Kreisler geſchrieben, aber nicht abgeſendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor ſeiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandtniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnſinnig, und in der That ſtach auch ſein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich ſein Leben in der Kunſt,

so grell gegen Alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu zweifeln war. Immer exzentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang; so z. B. sprach er, kurz vor seiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltner Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seligkeit hinaufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der Nacht, als er auf immer schied, brachte er seinem innigsten Freunde Haffmann einen sorgfältig versiegelten Brief, mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe, Leid und Tod!

Cito per bonté.

Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornenhecke, der Gränze der Vernunft.

Verschlossen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlassen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallbornische Brief, gütigst von de la Motte Fouqué mitgetheilt, setzte es nämlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemand Anders, als den Baron Wallborn gemeint hatte. Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt, sie dürfen aber wol auch hier schicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantasiestücke enthält, vorangehen, da das eigne Zusammentreffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leser, in sofern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig seyn kann.

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, so scheint auch Kreisler durch eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerinn auf die höchste Spitze des Wahnsinns getrieben worden zu seyn, wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassenen Aufsatz, überschrieben: die Liebe des Künstlers, enthalten. Diesen Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen Cyklus des Rein-Geistigen in der Musik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel: »Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers,« in ein Buch gefaßt, erscheinen.

1.

Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeister Kreisler.

Ew. Wohlgeboren befinden sich, wie ich vernehme, seit geraumer Zeit mit mir in einem und demselben Falle. Man hat nämlich Dieselben lange schon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunstliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leisten hinausgeht, welchen die sogenannte verständige Welt für dergleichen Messungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch Eins, um uns Beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren schon früher der ganzen Geschichte überdrüssig geworden, und hatten sich entschlossen, davon zu laufen, ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Rathschlägen bombardiren, und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in Ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müsse Dieselben schon früher einmal irgendwo gesehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wun-

derlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem von Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann? nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorspäht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchebar! Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als Jemand ein italienischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbars Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Dr. Schulz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Inzwischen lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit Kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort; d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er

doch für unsers Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo an einander rennen müssen, wäre es auch nur, wenn sich Jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet, oder gar vor den obenerwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wol besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es Denenselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Musikalisches vorzutragen oder vortragen zu hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der sprechenden Gesellschaft fortgingen, daß aber diese dessenungeachtet hinterdrein genau kam und zuhörte, d. h. nach möglichstem Kräften schwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik giebt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wol irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts

hinzuwerfen, wo sie gerade im Zimmer sind und sich irgend ein beseligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, grade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt, um etwas zu holen, oder zu flüstern, oder, wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Athem gebieten möchte, stille zu stehn, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leise, ganz leise vor den tönenden Akkorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinsten Bedientengeist beseelt, dieselbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande sind. Ach, und Kinder, wieviel gehört dazu, euch zu solchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernst, sehr ernst hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleser die gleichen anmuthigen Wesen gleich erhebend und günstig sind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein

Angst herauf, der Blutstropfen, der mir stechend an's Herz drang, — galten sie nur den Kindern allein?

Ach, es geschah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die Euer ganzes, besseres Seyn verschönt, auf Euch herniederstrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt, und glaubtet, o Johannes, mit Euer Laut die geliebte Weise durchdringen, und nun, eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und schmückend den selligen Glanz, — und die Sterne wandten sich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verhüssen, unhold Mißelind, ein übermüthiges Gähnen — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lache nicht über Johannes. Giebt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer Zerstörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte Dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und so

wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen herausdringen.

Sieh, Johannes, Du kommst mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Giebt es denn absolut ungeniale Musik? Und wieder von der andern Seite, giebt es denn absolut vollkommne Musik, als bei den Engeln? Es mag wol mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als Deines, aber ich kann Dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Daseyns sehr ungestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, ist nicht der bloße Wunsch, zu musiciren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen,

welches die herumziehenden Musikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin sie auch im Grunde nur selten gestört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: «packt Euch aus dem Hause!» — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oberwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmals mit dem sogenannten «Musik machen» in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten-, Flöten- und Stimmenklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpern und Gesangesstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wol mehr geschrieben, als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sirt-

liche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott segne Dich und segne mich, und entfalte gnädigst aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

2.

Brief des Kapellmeisters Kreisler an den Baron Wallborn.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wol schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen, und habe mich so

umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und Alles, Alles sich mir wie Musik gestalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren schreiben, denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weise verschwunden waren, los werden.

Wie viel hatte ich noch zu sagen, unaufgelöste Dissonanzen schrieen recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben als all' die schlangenzüngigen Septimen herabschweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen stachen und stachelten mich sehr! Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen anfingen will, sind doch kein Anderer, als der Baron Wallborn, den ich längst so in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien sich wie er gestalteten und nun keck und gewaltig hervorströmten, oft schien: ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es so fremd und doch so bekannt durch mein Inneres, und ich wußte selbst nicht,

welcher sonderbare Akkordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter gesellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters sprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren versichert seyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorströmte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner Consorten mit mir trieb. — In solch' einer Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wol weiß, einige besondere Gesichter zu schneiden, auch hatte ich gerade

ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft, und dessen Farbe in Cis-moll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beschauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf setzen lassen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wol nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Nachenow, weil ich nur unter dieser Vorzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweier Schwestern anhören durfte — zwei im Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten. — Sie scheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doktor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wol, vom Heiligsten sprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindselige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens erfassend. — Namenloser Schmerz zerschnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürstenden Sehnsucht

wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entsetzliche Qual entflammt hatte. — Aber, Baron Wallborn! glaubst Du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchen lindernden Balsams stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn! daß ich mehrentheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es Dir sagen, daß wenn ich oft von heillosen Bravour-Arien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme gesungen, oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröstete und heilte. Begegnest Du daher, Baron Wallborn! solchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder siehst Du sie, wenn Du zu Deiner Wolke aufschwebst, unter Dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach Dir aufblicken, so sage ihnen, Du wolltest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärst kein Anderer, als der Kapellmeister Johannes Kreisler. — Denn sieh, Baron Wallborn! ich verspreche es Dir hiemit heilig, daß ich dann Du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit, wie Du. Ach, ich bin es ja wol ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben, die

werden oft lebendig und ſpringen wie kleine ſchwarze ſtulgeſchwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — ſie reißen mich fort im wilden unſinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bocksſprünge und ſchneide unziemliche Geſichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth ſeinen Strahl ſchießend, löſt dieſen Wirwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du ſiehſt, Baron Wallborn, daß das Alles wahrhafte Terzen ſind, in die alle Septimen verſchweben; und damit Du dieſe Terzen recht deutlich vernehmen möchteſt, deshalb ſchrieb ich Dir! —

Gott gebe, daß, ſo wie wir uns ſchon ſeit langer Zeit im Geiſte gekannt und geſchaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zuſammentreffen mögen, denn Deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerſtes, und oft ſind ja die Blicke ſelbſt herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Bruſt erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich Dich noch oft, da ich morgen eine große Reiſe nach der Welt antreten werde und daher ſchon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubſt Du nicht, Baron Wallborn! daß oft Dein Wort meine Melodie und meine Melodie Dein Wort ſeyn könnte? — Ich habe in dieſem Augenblick zu einem ſchönen Liede die Noten aufgeſchrieben, deſſen Worte Du früher ſetzteſt, ungeachtet es mir ſo iſt, als

hätte in demſelben Augenblick, da das Lied in Deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie ſich entzünden müſſen. — Zuweilen kommt es mir vor, als ſey das Lied eine ganze Oper. — Ja! — Gott gebe, daß ich Dich, Du freundlicher, milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen ſo ſchauen möge, wie Du ſtets vor meinem geiſtigen lebendig ſtehſt und gehſt. Gott ſegne Dich, und erleuchte die Menſchen, daß ſie Dich genugſam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies ſey der heitre beruhigende Schluß-Akkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeiſter, wie auch verrückter
Muſikus par excellence.

3.

Kreislers musikalisch-poetischer Klubb.

Alle Uhren, selbst die ersten, hatten schon Acht geschlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel stand geöffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienst bei dem Kreisler besorgte, hatte schon zweimal ihm verkündet, daß das Theewasser übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thür, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Klubb war beisammen, und Kreisler schickte sich an, wie gewöhnlich, durch eine symphoniemäßige Fantasie alles in Ton und Takt zu richten, ja wol sämmtliche Klubbisten, die einen gar musikalischen Geist in sich hegten, so viel nöthig, aus dem staubigen Kehricht, in dem sie Tag über herum zu treten genöthigt gewesen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige sah sehr ernsthaft, beinahe tiefsinnig aus und sprach: «Wie übel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den stockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denselben

den repariren lassen?» — «Ich denke, ja!» erwiederte Kreisler. «Davon müssen wir uns überzeugen,» fuhr der Bedächtige fort, und damit steckte er ausdrücklich das Licht an, welches sich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forschte, ihn über die Saiten haltend, sehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die schwere auf dem Leuchter liegende Lichtscheere herab, und im grellen Ton aufrauschend sprangen zwölf bis funfzehn Saiten. Der Bedächtige sagte bloß: «Ei, seht doch!» Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Citrone beißt. «Teufel, Teufel!» schrie der Unzufriedene, «gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Fantasie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen.» «Im Grunde,» fiel der Gleichgültige ein, «liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfangen, oder nicht.» Der treue Freund meinte: Schade sey es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müsse dadurch sich nicht außer Fassung bringen lassen. «Spaß werden wir ohnehin genug haben,» sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. «Und ich will doch fantasiren,» rief Kreisler, «im Baß ist Alles ganz geblieben, und das soll mir genug seyn.» —

Nun setzte Kreisler sein kleines rothes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab

ſich ans Inſtrument. Die Klubbiſten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löſchte auf Kreislers Geheiß ſämmtliche Lichter aus, ſo daß man ſich in dicker ſchwarzer Finſterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen Aedur-Akkord. So wie die Töne verſäuſelten, ſprach er:

Was rauſcht denn ſo wunderbar, ſo ſeltſam um mich her? — Unſichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich ſchwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verſchlungenen Kreiſen. Holde Geiſter ſind es, die die goldnen Flügel regen in überſchwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

Asmoll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — ſie tragen mich ins Land der ewigen Sehnſucht, aber wie ſie mich erfaſſen, erwacht der Schmerz und will aus der Bruſt entfliehen, indem er ſie gewaltſam zerreißt.

Edur Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich ſtandhaft, mein Herz! — brich nicht berührt von dem ſengenden Strahl, der die Bruſt durchdrang. — Friſch auf, mein wackrer Geiſt! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimath iſt!

E dur Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten so blitzt und funkelt, das sind die tausend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrschen berufen ist im Geisterreich!

A moll (harpeggiando-dolce).

Warum fliehst du, holdes Mädchen? Vermagst du es denn, da dich überall unsichtbare Bande festhalten? Du weißt es nicht zu sagen, nicht zu klagen, was sich so in deine Brust gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit süßer Lust durchbebt? Aber Alles wirst du wissen, wenn ich mit dir rede, mit dir kose in der Geistersprache, die ich zu sprechen vermag und die du so wohl verstehst!

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnsucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfasse. — Du magst nie mehr weichen von mir, denn jene geheime Ahnungen, die deine Brust beengten, sind erfüllt. Der Ton sprach wie ein tröstendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B dur (accentuato).

— Welch luſtiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeien, die Winters über in ſtaubigen Winkeln wie zum Tode erſtarrt lagen, ſind wach worden, und haben ſich auf alle Lieblingsſtückchen beſonnen, die ſie nun luſtig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (amanioso).

Ein lauer Weſt geht wie ein düſteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber ſtreift, flüſtern die Fichten — die Birken unter einander: Warum iſt unſer Freund ſo traurig worden? — Horchſt du auf ihn, holde Schäferinn?

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün iſt ſein Kleid wie der dunkle Wald — ſüßer Hörnerklang ſein ſehnendes Wort! — Hörſt du es rauſchen hinter den Büſchen? Hörſt du es tönen! — Hörnerton, voll Luſt und Wehmuth! — Er iſt's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt ſein neckendes Spiel auf allerlei Weiſe. — Warum wünſchen — warum hoffen — warum verlangen?

C dur Terz-Akkord (fortissimo).

Aber in toller wilder Luſt laße uns über den off-

nen Gräbern tanzen. — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heisa — Heisa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

Cmoll Akkorde (fortissimo hinter einander fort.)

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht, er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maskirt sich in allerlei tolle Fratzen — als Freijäger — Konzertmeister — Wurmdoktor — ricco mercante — er schmeißt mir Lichtscheeren in die Saiten, damit ich nur nicht spielen soll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehst du es lauern, das bleiche Gespenst mit den roth funkelnden Augen — die krallichten Knochenfäuste aus dem zerrissenen Mantel nach dir ausstreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel schüttelnd! — Es ist der Wahnsinn — Johannes halte dich tapfer. — Toller, toller Lebensspuk, was rüttelst du mich so in deinen Kreisen? Kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Universum, auf das ich, zur Mücke verschrumpft, vor dir, grausiger Qualgeist, mich retten könnte? — Laß ab von mir! — ich will artig seyn! ich will glauben, der Teufel sey ein Galanthuomo von den feinsten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Gesang, die Musik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne

Kaliban — nur erlöse mich von der Qual — hei, hei, Verruchter, du hast mir alle Blumen zertreten — in schauerlicher Wüste grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier kniſterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte ſchnell ein chemiſches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beide Lichter an, um ſo dem Kreisler alles weitere Fantaſiren abzuſchneiden, denn er wußte wol, daß Kreisler ſich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er ſich gewöhnlich in einen düſtern Abgrund hoffnungsloſer Klagen ſtürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstochter den dampfenden Thee herein. Kreisler ſprang vom Flügel auf. — «Was ſoll denn das nun Alles,» ſprach der Unzufriedene, «ein geſchreidtes Allegro von Haydn iſt mir lieber als all' der tolle Schnickſchnack.» — «Aber nicht ganz übel war es doch,» fiel der Gleichgültige ein. «Nur zu düſter, viel zu düſter,» nahm der Joviale das Wort, «es thut Noth, unſer Geſpräch heute ins Luſtige, Luſtige hinauszutreiben.» — Die Klubbiſten bemühten ſich, den Rath des Jovialen zu befolgen, aber wie ein fernes dumpfes Echo tönten Kreislers ſchauerliche Akkorde — ſeine entſetzlichen Worte nach uns erhielten die geſpannte Stimmung, in die Kreisler Alle verſetzt hatte. Der Unzufriedene, in der That höchſt unzufrieden mit dem Abend, den, wie er ſich ausdrückte, Kreis-

lers thörichte Fantasterei verdarb, brach auf mit dem Bedächtigen. Ihnen folgte der Joviale, und nur der reisende Enthusiast und treue Freund (Beide sind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Person vereinigt) blieb noch bei dem Kreisler zurück. Dieser saß schweigend mit verschränkten Armen auf dem Sopha. «Ich weiß nicht,» sprach der treue Freund, «wie Du mir heute vorkommst, Kreisler! — Du bist so aufgeregt, und doch ohne allen Humor, gar nicht so, wie sonst!» — «Ach, Freund!» erwiederte Kreisler, «ein düsterer Wolkenschatten geht über mein Leben hin! — Glaubst Du nicht, daß es einer armen unschuldigen Melodie, welche keinen — keinen Platz auf der Erde begehrt, vergönnt seyn dürfte, frei und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ei, ich möchte nur gleich auf meinem chinesischen Schlafrock wie auf einem Mephistophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenster dort!» — «Als harmlose Melodie?» fiel der treue Freund lächelnd ein. «Oder als basso ostinato wenn Du lieber willst,» erwiederte Kreisler, «aber fort muß ich bald auf irgend eine Weise.» Es geschah auch bald, wie er gesprochen.

4.

Nachricht von einem gebildeten jungen Mann.

Es ist herzerhebend, wenn man gewahr wird, wie die Cultur immer mehr um sich greift; ja, wie selbst aus Geschlechtern, denen sonst die höhere Bildung verschlossen, sich Talente zu einer seltenen Höhe aufschwingen. In dem Hause des geheimen Commerzienraths N. lernte ich einen jungen Mann kennen, der mit den außerordentlichsten Gaben eine liebenswürdige Bonhommie verbindet. Als ich einst zufällig von dem fortdauernden Briefwechsel sprach, den ich mit meinem Freunde Charles Ewson in Philadelphia unterhalte, übergab er mir voll Zutrauen einen offenen Brief, den er an seine Freundinn geschrieben hatte, zur Bestellung. — Der Brief ist abgesendet: aber mußte ich nicht, liebenswürdiger Jüngling, dein Schreiben abschriftlich, als ein Denkmal deiner hohen Weisheit und Tugend, deines ächten Kunstgefühls bewahren? — Nicht verhehlen kann ich, daß der seltene junge Mann seiner Geburt und ursprünglichen Profession nach eigentlich — ein Affe ist, der im Hause des Commerzienraths sprechen, lesen, schreiben, musiciren u. s. w. lernte; kurz, es in der Cul-

tur so weit brachte, daß er seiner Kunst und Wissenschaft, so wie der Anmuth seiner Sitten wegen, sich eine Menge Freunde erwarb und in allen geistreichen Zirkeln gern gesehen wird. Bis auf Kleinigkeiten, z. B. daß er bei den Thés dansants in den Hops-Anglaisen zuweilen etwas sonderbare Sprünge ausführt, daß er ohne gewisse innere Bewegungen nicht wol mit Nüssen klappern hören kann, so wie (doch dies mag ihm vielleicht nur der Neid, der alle Genies verfolgt, nachsagen) daß er, der Handschuhe unerachtet, die Damen beim Handkuß etwas Weniges kratzt, merkt man auch nicht das Mindeste von seiner exotischen Herkunft, und alle die kleinen Schelmereien, die er sonst in jüngern Jahren ausübte, wie z. B. wenn er den ins Haus Eintretenden schnell die Hüte vom Kopfe riß und hinter ein Zuckerfaß sprang, sind jetzt zu geistreichen Bonmots geworden, welche mit jauchzendem Beifall beklatscht werden. — Hier ist der merkwürdige Brief, in dem sich Milo's schöne Seele und herrliche Bildung ganz ausspricht.

Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an seine Freundinn Pipi, in Nord-Amerika.

Mit einer Art von Entsetzen denke ich noch an die unglückselige Zeit, als ich Dir, geliebte Freundinn, die

zärtlichsten Gesinnungen meines Herzens nicht anders, als durch unschickliche, jedem Gebildeten unverständliche Laute auszudrücken vermochte. Wie konnte doch das mißtönende, weinerliche: Ae, Ae! das ich damals, wiewol von manchem zärtlichen Blick begleitet, ausstieß, nur im mindesten das tiefe, innige Gefühl, das sich in meiner männlichen, wohlbehaarten Brust regte, andeuten? Und selbst meine Liebkosungen, die Du, kleine süße Freundinn, damals mit stiller Ergebung dulden mußtest, waren so unbehülflich, daß ich jetzt, da ich es in dem Punkt dem besten primo amoroso gleichthue, und à la Duport die Hand küsse, roth darüber werden könnte, wenn nicht ein gewisser robuster Teint, der mir eigen, dergleichen verhinderte. Unerachtet des Glücks der höchsten innern Selbstzufriedenheit, die jene unter den Menschen erhaltene Bildung in mir erzeugt hat, giebt es dennoch Stunden, in denen ich mich recht abhärme, wiewol ich weiß, daß dergleichen Anwandlungen, ganz dem sittlichen Charakter, den man durch die Cultur erwirbt, zuwider, noch aus dem rohen Zustande herrühren, der mich in einer Klasse von Wesen festhielt, die ich jetzt unbeschreiblich verachte. Ich bin nämlich dann thöricht genug, an unsere armen Verwandten zu denken, die noch in den weiten, unkultivirten Wäldern auf den Bäumen herumhüpfen, sich von rohen, nicht erst durch Kunst schmackhaft geworde-

nen Früchten nähren, und vorzüglich Abends gewisse Hymnen anstimmen, in denen kein Ton richtig, und an irgend einen Takt, sey es auch der neuerfundene $^{7}/_{4}$tel oder $^{11}/_{4}$tel Takt, gar nicht zu denken ist. An diese Armen, die mich doch eigentlich nun gar nichts mehr angehen, denke ich dann und erwehre mich kaum eines tiefen Mitleids mit ihnen. Vorzüglich liegt mir noch zuweilen unser alter Onkel (nach meinen Erinnerungen muß es ein Onkel von mütterlicher Seite gewesen seyn) im Sinn, der uns nach seiner dummen Weise erzog, und alles nur Mögliche anwandte, uns von Allem, was menschlich, entfernt zu halten. Er war ein ernster Mann, der niemals Stiefeln anziehen wollte, und ich höre noch sein warnendes, ängstliches Geschrei, als ich mit lüsternem Verlangen die schönen, neuen Klappstiefeln anblickte, die der schlaue Jäger unter dem Baum stehen lassen, auf dem ich gerade mit vielem Appetit eine Kokusnuß verzehrte. Ich sah noch in der Entfernung den Jäger gehen, dem die, den zurückgelassenen ganz ähnlichen, Klappstiefeln herrlich standen. Der ganze Mann erhielt eben nur durch die wohlgewichsten Stiefeln für mich so etwas Grandioses und Imposantes — nein, ich konnte nicht widerstehen; der Gedanke, eben so stolz, wie jener, in neuen Stiefeln einher zu gehen, bemächtigte sich meines ganzen Wesens; und was es nicht schon ein Beweis der herrlichen An-

lagen zur Wiſſenſchaft und Kunſt, die in mir nur geweckt werden durften, daß ich, vom Baum herabgeſprungen, leicht und gewandt, als hätte ich zeitlebens Stiefeln getragen, mit den ſtählernen Stiefelanziehern den ſchlanken Beinen die ungewohnte Bekleidung anzuzwängen wußte? Daß ich freilich nachher nicht laufen konnte, daß der Jäger nun auf mich zuſchritt, mich ohne Weiteres beim Kragen nahm und fortſchleppte, daß der alte Onkel erbärmlich ſchrie und uns Kokusnüſſe nachwarf, wovon mich eine recht hart ans hintere linke Ohr traf, wider den Willen des böſen Alten aber vielleicht herrliche, neue Organe zur Reife gebracht hat: Alles dieſes weißt Du, Holde, da Du ſelbſt ja heulend und jammernd Deinem Geliebten nachliefeſt und ſo auch freiwillig Dich in die Gefangenſchaft begabſt. — Was ſage ich, Gefangenſchaft! Hat dieſe Gefangenſchaft uns nicht die größte Freiheit gegeben? Iſt etwas herrlicher, als die Ausbildung des Geiſtes, die uns unter den Menſchen geworden? — Ich zweifle nämlich nicht, daß Du, liebe Pipi, bei Deiner angebornen Lebhaftigkeit, bei Deiner Faſſungsgabe, Dich auch etwas Weniges auf die Künſte und Wiſſenſchaften gelegt haben wirſt, und in dieſem Vertrauen unterſcheide ich Dich auch ganz von den böſen Verwandten in der Wäldern. Ha! unter ihnen herrſcht noch Sittenloſigkeit und Barbarei, ihre Augen ſind trocken und

ſie ſind gänzlich ohne Tiefe des Gemüths! Freilich kann ich wol vorausſetzen, daß Du in der Bildung nicht ſo weit vorgeſchritten ſeyn wirſt, als ich, denn ich bin nunmehr, wie man zu ſagen pflegt, ein gemachter Mann; ich weiß durchaus Alles, bin daher eben ſo gut wie ein Orakel, und herrſche im Reich der Wiſſenſchaft und Kunſt hier unumſchränkt. Du wirſt gewiß glauben, ſüße Kleine, daß es mich unendlich viel Mühe gekoſtet habe, auf dieſe hohe Stufe der Cultur zu gelangen, im Gegentheil kann ich Dich verſichern, daß mir nichts in der Welt leichter geworden, als das; ja, ich lache oft darüber, daß in meiner frühen Jugend mir die verdammten Springübungen von einem Baum zum andern manchen Schweißtropfen ausgepreßt, welches ich bei dem Gelehrt- und Weiſewerden nie verſpürt habe. Das hat ſich vielmehr ſo ganz leicht von ſelbſt gefunden, und es war beinahe ſchwerer, zur Erkenntniß zu gelangen, ich ſäße nun wirklich ſchon auf der oberſten Stufe, als hinaufzuklettern. Dank ſey es meinem herrlichen Ingenio und dem glücklichen Wurf des Onkels! — Du mußt nämlich wiſſen, liebe Pipi, daß die geiſtigen Anlagen und Talente wie Beulen am Kopfe liegen und mit Händen zu greifen ſind; mein Hinterhaupt fühlt ſich an, wie ein Beutel mit Kokusnüſſen, und jenem Wurf iſt vielleicht noch manches Beulchen und mit ihm ein Talentchen ent-

ſproſſen. Ich hab' es in der That recht dick hinter den Ohren! — Jener Nachahmungstrieb, der unſerm Geſchlecht eigen, und der ganz ungerechterweiſe von den Menſchen ſo oft belacht wird, iſt nichts weiter, als der unwiderſtehliche Drang, nicht ſowol Cultur zu erlangen, als die uns ſchon inwohnende zu zeigen. Daſſelbe Prinzip iſt bei den Menſchen längſt angenommen, und die wahrhaft Weiſen, denen ich immer nachgeſtrebt, machen es in folgender Art. Es verfertigt irgend Jemand etwas, ſey es ein Kunſtwerk oder ſonſt; Alles ruft: das iſt vortrefflich; gleich macht der Weiſe, von innerm Beruf beſeelt, es nach. Zwar wird etwas Anders daraus; aber er ſagt: So iſt es eigentlich recht, und jenes Werk, das ihr für vortrefflich hieltet, gab mir nur den Sporn, das wahrhaft Vortreffliche ans Tageslicht zu fördern, das ich längſt in mir trug. Es iſt ungefähr ſo, liebe Pipi, als wenn einer unſerer Mitbrüder ſich beim Raſiren zwar in die Naſe ſchneidet, dadurch aber dem Stutzbart einen gewiſſen originellen Schwung giebt, den der Mann, dem er es abſah, niemals erreicht. Eben jener Nachahmungstrieb, der mir von jeher ganz beſonders eigen, brachte mich einem Profeſſor der Aeſthetik, dem liebenswürdigſten Mann von der Welt, näher, von dem ich nachher die erſten Aufklärungen über mich ſelbſt erhielt und der mir auch das Sprechen beibrachte. Noch ehe ich die-

ses Talent ausgebildet, nur ich oft in auserlesener Gesellschaft witziger, geistreicher Menschen. Ich hatte ihre Mienen und Gebehrden genau abgesehen, die ich geschickt nachzuahmen wußte; dies und meine anständige Kleidung, mit der mich mein damaliger Principal versehen, öffnete mir nicht allein jederzeit die Thür, sondern ich galt allgemein für einen jungen Mann von feinem Welton. Wie sehnlich wünschte ich sprechen zu können; aber im Herzen dachte ich: O Himmel, wenn du nun auch sprechen kannst, wo sollst du all' die tausend Einfälle und Gedanken hernehmen, die denen da von den Lippen strömen? Wie sollst du es anfangen, von den tausend Dingen zu sprechen, die du kaum dem Namen nach kennst? Wie sollst du über Werke der Wissenschaft und Kunst so bestimmt urtheilen, wie jene da, ohne in diesem Gebiete einheimisch zu seyn? — So wie ich nur einige Worte zusammenhängend herausbringen konnte, eröffnete ich meinem lieben Lehrer, dem Professor der Aesthetik, meine Zweifel und Bedenken; der lachte mir aber ins Gesicht und sprach: «Was glauben Sie denn, lieber Monsieur Milo? Sprechen, sprechen, sprechen müssen Sie lernen, alles Uebrige findet sich von selbst. Geläufig, gewandt, geschickt sprechen, das ist das ganze Geheimniß. Sie werden selbst erstaunen, wie Ihnen im Sprechen die Gedanken kommen, wie Ihnen die Weisheit aufgeht, wie die gött-

liche Suada Sie in alle Tiefen der Wissenschaft und Kunst hineinführt, daß Sie ordentlich in Irrgängen zu wandeln glauben. Oft werden Sie sich selbst nicht verstehen: dann befinden Sie sich aber gerade in der wahren Begeisterung, die das Sprechen hervorbringt. Einige leichte Lektüre kann Ihnen übrigens wol nützlich seyn, und zur Hülfe merken Sie sich einige angenehme Phrasen, die überall vortheilhaft eingestreut werden und gleichsam zum Refrain dienen können. Reden Sie viel von den Tendenzen des Zeitalters — wie sich das und jenes rein ausspreche — von Tiefe des Gemüths — von gemüthvoll und gemüthlos u. s. w.« — O, meine Pipi, wie hatte der Mann Recht! wie kam mir mit der Fertigkeit des Sprechens die Weisheit! — Mein glückliches Mienenspiel gab meinen Worten Gewicht, und in dem Spiegel habe ich gesehen, wie schön meine von Natur etwas gerunzelte Stirn sich ausnimmt, wenn ich diesem oder jenem Dichter, den ich nicht verstehe, weshalb er denn unmöglich was taugen kann, Tiefe des Gemüths rein absspreche. Ueberhaupt ist die innere Ueberzeugung der höchsten Cultur der Richterstuhl, dem ich bequem jedes Werk der Wissenschaft und Kunst unterwerfe, und das Urtheil infallibel, weil es aus dem Innern von selbst, wie ein Orakel, entsprießt. — Mit der Kunst habe ich mich vielfach beschäftigt — etwas Malerei, Bildhauer-

kunſt, mitunter Modelliren. — Dich, ſüße Kleine, formte ich als Diana nach der Antike; — aber all den Krimskrams hatte ich bald ſatt; nur die Muſik zog mich vor allen Dingen an, weil ſie Gelegenheit giebt, ſo eine ganze Menge Menſchen, wie nichts, die nichts, in Erſtaunen und Bewunderung zu ſetzen, und ſchon meiner natürlichen Organiſation wegen wurde bald das Fortepiano mein Lieblingsinſtrument. Du kennſt, meine Süße, die etwas länglichen Finger, welche mir die Natur verliehen; mit denen ſpanne ich nun Quartdecimen, ja zwei Octaven, und dies, nebſt einer enormen Fertigkeit, die Finger zu bewegen und zu rühren, iſt das ganze Geheimniß des Fortepianoſpiels. Thränen der Freude hat der Muſikmeiſter über die herrlichen, natürlichen Anlagen ſeines Scholaren vergoſſen, denn in kurzer Zeit habe ich es ſo weit gebracht, daß ich mit beiden Händen in zwei und dreißig, — vier und ſechszig, — ein hundert und acht und zwanzig — Theilen ohne Anſtoß auf und ablaufe, mit allen Fingern gleich gute Triller ſchlage, drei, vier Octaven herauf und herabſpringe, wie ehemals von einem Baum zum andern, und bin hiernach der größte Virtuos, den es geben kann. Mir ſind alle vorhandene Flügelcompoſitionen nicht ſchwer genug; ich componire mir daher meine Sonaten und Concerte ſelbſt; in letztern muß jedoch der Muſikmeiſter die Tutti ma-

chen; denn wer kann ſich mit den vielen Inſtrumenten und dem unnützen Zeuge überhaupt befaſſen! Die Tutti der Concerte ſind ja ohnedies nur nothwendige Uebel, und nur gleichſam Pauſen, in denen ſich der Coloſpieler erholt und zu neuen Sprüngen rüſtet. — Nächſtdem habe ich mich ſchon mit einem Inſtrumentenmacher beſprochen, wegen eines Fortepiano von neun bis zehn Oktaven: denn kann ſich wol das Genie beſchränken auf den elenden Umfang von erbärmlichen ſieben Octaven? Außer den gewöhnlichen Zügen, der türkiſchen Trommel und Becken, ſoll er noch einen Trompetenzug, ſo wie ein Flageolettregiſter, das, ſo viel möglich, das Gezwitſcher der Vögel nachahmt, anbringen. Du wirſt gewahr, liebe Pipi, auf welche ſublime Gedanken ein Mann von Geſchmack und Bildung geräth! — Nachdem ich mehrere Sänger großen Beifall einerndten gehört, wandelte mich auch eine unbeſchreibliche Luſt an, ebenfalls zu ſingen, nur ſchien es mir leider, als habe mir die Natur jedes Organ dazu ſchlechterdings verſagt; doch konnte ich nicht unterlaſſen, einem berühmten Sänger, der mein intimſter Freund geworden, meinen Wunſch zu eröffnen, und zugleich mein Leid, wegen der Stimme, zu klagen. Dieſer ſchloß mich aber in die Arme und rief voll Enthuſiasmus: «Glückſeliger Monſieur, Sie ſind bei Ihren muſikaliſchen Fähigkeiten und der Geſchmeidigkeit Ih-

res Organs, die ich längſt bemerkt, zum großen Sänger geboren; denn die größte Schwierigkeit iſt bereits überwunden. Nichts iſt nämlich der wahren Singkunſt ſo ſehr entgegen, als eine gute, natürliche Stimme, und es koſtet nicht wenig Mühe bei jungen Scholaren, die wirklich Singſtimme haben, dieſe Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Gänzliches Vermeiden aller haltenden Töne, fleißiges Ueben der tüchtigſten Rouladen, die den gewöhnlichen Umfang der menſchlichen Stimme weit überſteigen, und vornehmlich das angeſtrengte Hervorrufen des Falſets, in dem der wahrhaft künſtliche Geſang ſeinen Sitz hat, hilft aber gewöhnlich nach einiger Zeit; die robuſteſte Stimme widerſteht ſelten lange dieſen ernſten Bemühungen: aber bei Ihnen, Geehrteſter, iſt nichts aus dem Wege zu räumen; in kurzer Zeit ſind Sie der ſublimſte Sänger, den es giebt!« — — Der Mann hatte Recht, nur weniger Uebung bedurfte es, um ein herrliches Falſet und eine Fertigkeit zu entwickeln, hundert Töne in einem Athem herauszuſtoßen, was mir denn den ungetheilteſten Beifall der wahren Kenner erwarb, und die armſeligen Tenoriſten, welche ſich auf ihre Bruſtſtimme Wunder was zu Gute thun, unerachtet ſie kaum einen Mordent herausbringen, in Schatten ſtellte. Mein Maeſtro lehrte mich gleich anfänglich drei ziemlich lange Manieren, in welchen aber die

Quinteſſenz aller Weisheit des künſtlichen Geſanges ſteckt, ſo daß man ſie bald ſo, bald anders gewendet, ganz oder ſtückweiſe, unzählige Mäl wiederbringen, ja, zu dem Grundbaß der verſchiedenſten Arien, ſtatt der von dem Componiſten intendirten Melodie, nur jene Manieren auf allerlei Weiſe ſingen kann. Welcher rauſchende Beifall mir ſchon eben der Ausführung dieſer Manieren wegen gezollt worden, meine Süße, kann ich Dir nicht beſchreiben, und Du bemerkſt überhaupt, wie auch in der Muſik das natürliche, mir inwohnende Ingenium mir Alles ſo herzlich leicht machte. — Von meinen Compoſitionen habe ich ſchon geſprochen, aber gerade das liebe Componiren — muß ich es nicht, um nur meinem Genie ihm würdige Werke zu verſchaffen, ſo überlaſſe ich es gern den untergeordneten Subjekten, die nun einmal dazu da ſind, uns Virtuoſen zu dienen, d. h. Werke anzufertigen, in denen wir unſere Virtuoſität zeigen können. — Ich muß geſtehen, daß es ein eigen Ding mit all dem Zeuge iſt, das die Partitur anfüllt. Die vielen Inſtrumente, der harmoniſche Zuſammenklang — ſie haben ordentliche Regeln darüber; aber für ein Genie, für einen Virtuoſen iſt das Alles viel zu abgeſchmackt und langweilig. Nächſt dem darf man, um ſich von jeder Seite in Reſpekt zu halten, worin die größte Lebensweisheit beſteht, auch nur für einen Componiſten gel-

ten; das ist genug. Hatte ich z. B. in einer Gesellschaft in einer Arie des gerade anwesenden Componisten recht vielen Beifall eingeerndtet, und war man im Begriff, einen Theil dieses Beifalls dem Autor zuzuwenden: so warf ich mit einem gewissen finstern, tiefschauenden Blick, den ich bei meiner charaktervollen Physiognomie überaus gut zu machen verstehe, ganz leicht hin: »Ja, wahrhaftig, ich muß nun auch meine neue Oper vollenden!« und diese Aeußerung riß Alles zu neuer Bewunderung hin, so daß darüber der Componist, der wirklich vollendet hatte, ganz vergessen wurde. Ueberhaupt steht es dem Genie wohl an, sich so geltend zu machen, als möglich; und es darf nicht verschweigen, wie ihm alles das, was in der Kunst geschieht, so klein und erbärmlich vorkommt gegen das, was es in allen Theilen derselben und der Wissenschaft produciren könnte, wenn es nun gerade wollte und die Menschen der Anstrengung werth wären. — Gänzliche Verachtung alles Bestrebens Anderer; die Ueberzeugung, Alle, die gern schweigen und nur im Stillen schaffen, ohne davon zu sprechen, weit, weit zu übersehen, die höchste Selbstzufriedenheit mit Allem, was nun so ohne alle Anstrengung die eigene Kraft hervorruft: das Alles sind untrügliche Zeichen des höchstkultivirten Genie's, und wohl mir, daß ich Alles das täglich, ja stündlich an mir bemerke. — So kannst Du Dir nun, süße Freundinn, ganz meinen glücklichen Zustand, den ich der erlangten-

hohen Bildung verdanke, vorstellen. — Aber kann ich Dir denn nur das Mindeste, was mir auf dem Herzen liegt, verschweigen? — Soll ich es Dir, Holde, nicht gestehen, daß noch öfters gewisse Anwandlungen, die mich ganz unversehends überfallen, mich aus dem glücklichen Behagen reißen, das meine Tage versüßt? — O Himmel, wie ist doch die früheste Erziehung so von wichtigem Einfluß auf das ganze Leben! und man sagt wol mit Recht, daß schwer zu vertreiben sey, was man mit der Muttermilch einsauge! Wie ist mir denn doch mein tolles Herumschwärmen in Bergen und Wäldern so schädlich geworden! Neulich gehe ich, elegant gekleidet, mit mehreren Freunden in dem Park spazieren: plötzlich stehen wir an einem herrlichen, himmelhohen, schlanken Nußbaum; eine unwiderstehliche Begierde raubt mir alle Besinnung — einige tüchtige Sätze, und — ich wiege mich hoch in den Wipfeln der Aeste, nach den Nüssen haschend! Ein Schrei des Erstaunens, den die Gesellschaft ausstieß, begleitete mein Wagestück. Als ich, mich wieder besinnend auf die erhaltene Cultur, die dergleichen Extravagantes nicht erlaubt, hinabkletterte, sprach ein junger Mensch, der mich sehr ehrt: »Ei, lieber Monsieur Milo, wie sind Sie doch so flink auf den Beinen!« Aber ich schämte mich sehr. — So kann ich auch oft kaum die Lust unterdrücken, meine Geschicklichkeit im Werfen, die mir sonst eigen, zu üben; und kannst

Du Dir's denken, holde Kleine, daß mich neulich bei einem Souper jene Luſt ſo ſehr übermannte, daß ich ſchnell einen Apfel dem ganz am andern Ende des Tiſches ſitzenden Commerzienrath, meinem alten Gönner, in die Perücke warf, welches mich beinahe in tauſend Ungelegenheiten geſtürzt hätte? — Doch hoffe ich, immer mehr und mehr auch von dieſen Ueberbleibſeln des ehemaligen rohen Zuſtandes mich zu reinigen. — Solltest Du in der Cultur noch nicht ſo weit vorgerückt ſeyn, ſüße Freundinn, um dieſen Brief leſen zu können: ſo mögen Dir die edlen, kräftigen Züge Deines Geliebten eine Aufmunterung, leſen zu lernen, und dann der Inhalt die weisheitsvolle Lehre ſeyn, wie Du es anfangen mußt, um zu der innern Ruhe und Behaglichkeit zu gelangen, die nur die höchſte Cultur erzeugt, wie ſie aus dem innern Ingenio und dem Umgang mit weiſen, gebildeten Menſchen entſpringt. — Nun tauſendmal lebe wohl, ſüße Freundinn!

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht!

Dein
Getreuer bis in den Tod!
Milo,
ehemals Affe, jetzt privatiſirender Künſtler und Geliebter.

5.

Der Musikfeind.

Es iſt wol etwas Herrliches, ſo durch und durch muſikaliſch zu ſeyn, daß man, wie mit beſonderer Kraft ausgerüſtet, die größten muſikaliſchen Maſſen, die die Meiſter mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verſchiedenſten Inſtrumente aufgebauet, leicht und luſtig handhabt, indem man ſie, ohne ſonderliche Gemüthsbewegung, ohne die ſchmerzhaften Stöße des leidenſchaftlichen Entzückens, der herzzerreißenden Wehmuth zu ſpüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man ſich dann auch über die Virtuoſität der Spieler im Innern erfreuen; ja, dieſe Freude, die von Innen herausſtrebt, recht laut werden laſſen, ohne alle Gefahr. An die Glückſeligkeit, ſelbſt ein Virtuos zu ſeyn, will ich gar nicht denken; denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller Sinn für Muſik ſo ganz und gar abgeht, woher denn auch meine unbeſchreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieſer herrlichen Kunſt, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein

tüchtiger Musikus; er spielte fleißig auf einem großen Flügel oft bis in die späte Nacht hinein, und wenn es einmal ein Concert in unserm Hause gab, dann spielte er sehr lange Stücke, wozu ihn die Andern auf Violinen, Bässen, auch wol Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn solch ein langes Stück endlich heraus war, dann schrieen Alle sehr und riefen: «Bravo, Bravo! welch ein schönes Concert! wie fertig, wie rund gespielt!» und nannten mit Ehrfurcht den Namen Emanuel Bach! — Der Vater hatte aber so viel hinter einander gehämmert und gebrauset, daß es mir immer vorkam, als sey das wol kaum Musik, worunter ich mir so recht ans Herz gehende Melodien dachte, sondern er thue dies nur zum Spaß, und die Andern hätten auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei solchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagskleidchen geknöpft, und mußte auf einem hohen Stuhl neben der Mutter sitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entsetzlich lang, und ich hätte wol gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den besondern Grimassen und komischen Bewegungen der Spieler ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advocaten, der immer dicht bei meinem Vater die Geige spielte, und von dem sie immer sagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthusiast, und die Musik mache

ihn halb verrückt, so daß er in der wahnsinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs, oder Wolfs, oder Benda's Genius hinaufschraube, weder rein greife, noch Take halte. — Mir steht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbenen Rock mit goldbesponnenen Knöpfen, einen kleinen silbernen Degen und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeschreiblichen komischen Ernst in Allem, was es begann. Ad opus! pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Musikblätter auf die Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm und an einen Nagel hing. Nun hob er an, sich immer mehr und mehr übers Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirn standen. Es geschah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde, als die Uebrigen, worüber er sich denn nicht wenig wunderte und die Andern ganz böse anschaute. Oft war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhistorischem Sinn die verborgenen musikalischen Talente der Katzen erforschend, unserm Hauskater ablockte, durch schickliches Einklemmen des Schwanzes und sonst: weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde — (nämlich der Peter). —

Kurz, der pflaumfarbene Advokat — er hieß Muſe-wius — hielt mich ganz für die Pein des Stillſitzens ſchadlos, indem ich mich an ſeinen Grimaſſen, an ſeinen komiſchen Seitenſprüngen, ja wol gar an ſeinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Muſik, ſo daß mein Vater vom Flügel aufſprang, und Alle auf ihn zuſtürzten, einen böſen Zufall, der ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erſt etwas Weniges mit dem Kopfe zu ſchütteln, dann aber, in einem fortſteigenden Crescendo, immer ſtärker und ſtärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und her fuhr, mit der Zunge ſchnalzte und mit dem Fuß ſtampfte. Es war aber nichts, als eine kleine feindſelige Fliege, die hatte ihn, mit beharrlichem Eigenſinn in demſelben Kreiſe bleibend, umſummt, und ſich, tauſendmal verjagt, immer wieder auf die Naſe geſetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung geſtürzt. — Manchmal geſchah es, daß die Schweſter meiner Mutter eine Arie ſang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte ſie ſehr; ſie gab ſich viel mit mir ab, und ſang mir oft mit ihrer ſchönen Stimme, die ſo recht in mein Innerſtes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich ſo in Sinn und Gedanken trage, daß ich ſie noch für mich leiſe zu ſingen vermag. — Es war immer etwas Feierliches,

wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Hasse, oder von Traetta, oder sonst einem Meister, auflegte; der Advokat durfte nicht mitspielen. Schon wenn sie die Einleitung spielten und meine Tante noch nicht angefangen zu singen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Lust und Wehmuth durchdrang mich, so daß ich mich kaum zu fassen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz gesungen, so fing ich an bitterlich zu weinen, und wurde unter heftigen Scheltworten meines Vaters zum Saal hinausgebracht. Oft stritt sich mein Vater mit der Tante, weil Letztere behauptete, mein Betragen rühre keineswegs davon her, daß mich die Musik auf unangenehme, widrige Weise afficire, sondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths; dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen schalt, der aus Unlust heulen müsse, wie ein antimusikalischer Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, sondern auch sogar mir einen tief verborgenen musikalischen Sinn zuzuschreiben, nahm meine Tante aus dem Umstande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeschlossen, mich stundenlang damit ergötzen konnte, allerlei wohlklingende Akkorde aufzusuchen und anzuschlagen. Hatte ich nun mit beiden Händen drei, vier, ja wol sechs Tangenten gefunden, die, auf einmal niedergedrückt, einen gar

wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Ueberhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtlich anderer Gegenstände, vorzüglich der Musik, ganz uneins zu seyn, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich, wenn sie von italienischen Meistern ganz einfach und prunklos componirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Musik ein Dudeldumdei nannte, daß den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer von Gefühl. — Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Kantor, der in den Familienconcerten gewöhnlich die Viole strich, im Klavierspielen unterrichten ließ. Aber, du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen recht hatte. An Taktgefühl, so wie am Auffassen einer Melodie, fehlte es mir, wie der Kantor behauptete, keineswegs; aber

meine grenzenlose Unbehülflichkeit verdarb Alles. Sollte ich ein Uebungsstück für mich exerciren, und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu seyn, an das Klavier: so verfiel ich unwillkührlich bald in jene Spielerei des Akkordsuchens, und so kam ich nicht weiter. Mit vieler, unsäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat, und, wie ich jetzt noch ganz bestimmt weiß, E dur genannt wird. Ueber dem Stück stand mit großen Buchstaben: Schorzando Presto, und als der Kantor es mir vorspielte, hatte es so was Hüpfendes, Springendes, das mir sehr mißfiel. Ach, wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unseligen Kantors kostete mich das verdammte Presto! Endlich kam der für mich schreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den musikalischen Freunden meine erworbenen Kentnisse produciren, Alles, was ich gelernt, vorspielen sollte. Ich konnte Alles gut, bis auf das abscheuliche E — dur — Presto: da setzte ich mich Abends vorher in einer Art von Verzweiflung ans Klavier, um, koste es was es wolle, fehlerfrei jenes Stück einzuspielen. Ich wußte selbst nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufschlagen sollte, rechts zunächst lagen, zu spielen versuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden, und ich verfehlte keine

Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück sogar viel besser, als so, wie es mir der Kantor vorgespielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich setzte mich den andern Tag keck an den Flügel und hämmerte meine Stückchen frisch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: «das hätte ich nicht gedacht!» — Als das Scherzo zu Ende war, sagte der Kantor ganz freundlich: «das war die schwere Tonart E dur!» und mein Vater wandte sich zu einem Freunde, sprechend: «Sehen Sie, wie fertig der Junge das schwere E dur handhabt!» — «Erlauben Sie, Verehrtester,» erwiederte dieser, «das war ja F dur.» — «Mit nichten, mit nichten!» sagte der Vater. «Ei ja doch,» versetzte der Freund; «wir wollen es gleich sehen.» Beide traten an den Flügel. «Sehen Sie,» rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. «Und doch hat der Kleine Fdur gespielt,» sagte der Freund. — Ich that es ganz unbefangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber sie so ernstlich stritten. Mein Vater sah in die Tasten; kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren sauste. «Vertrakter, dummer Junge!» schrie er im höchsten Zorn. Weinend und schreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem musikalischen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar,

gerade daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu spielen, zeige von wahrem musikalischen Talent; allein ich glaube jetzt selbst, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Instrumente unterrichten zu lassen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger sich jedem Streben entgegengesetzt haben würde. — Aber eben diese Ungelenkigkeit scheint sich, rücksichtlich der Musik, auch auf mein geistiges Vermögen zu erstrecken. So habe ich nur zu oft bei dem Spiel anerkannter Virtuosen, wenn Alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlassen konnte, meine Meinung ehrlich herauszusagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich aussprach, dem Gelächter der geschmackvollen, von der Musik begeisterten Menge Preis gegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz so, als ein berühmter Klavierspieler durch die Stadt reiste und sich bei einem meiner Freunde hören ließ? »Heute, Theuerster,« sagte mir der Freund, »werden Sie gewiß von Ihrer Musikfeindschaft geheilt; der herrliche Y. wird Sie erheben — entzücken.« Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte stellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen, und erhob ein gewaltiges Gebrause, und als das im-

mer fortdauerte,' wurde mir ganz schwindelig und schlecht zu Muthe, aber bald riß etwas Anderes meine Aufmerksamkeit hin, und ich mag wol, als ich den Spieler gar nicht mehr hörte, ganz sonderbar in das Pianoforte hineingestarrt haben; denn, als er endlich aufgehört hatte, zu donnern und zu rasen, ergriff mich der Freund beim Arm und rief: »Nun, Sie sind ja ganz versteinert! He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe, fortreißende Wirkung der himmlischen Musik?« — Da gestand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehört, sondern mich vielmehr an dem schnellen Auf- und Abspringen — und dem gliederweisen Lauffeuer der Hämmer höchlich ergötzt habe: worüber denn Alles in ein schallendes Gelächter ausbrach. — Wie oft werde ich empfindungs-, herz-, gemüthlos gescholten, wenn ich unaufhaltsam aus dem Zimmer renne, sobald das Fortepiano geöffnet wird, oder diese und jene Dame die Guitarre in die Hand nimmt und sich zum Singen räuspert; denn ich weiß schon, daß bei der Musik, die sie gewöhnlich in den Häusern verführen, mir übel und weh wird, und ich mir ordentlich physisch den Magen verderbe. — Das ist aber ein rechtes Unglück, und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wol, daß eine solche Stimme, ein solcher Gesang, wie der meiner Tante, so recht in mein Innerstes dringt, und

ſich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte habe; es iſt mir, als ſey das eben die Seligkeit, welche ſich über das Irdiſche erhebt, und daher auch im Irdiſchen keinen Ausdruck zu finden vermag; aber eben deshalb iſt es mir ganz unmöglich, höre ich eine ſolche Sängerinn, in die laute Bewunderung auszubrechen, wie die Andern; ich bleibe ſtill und ſchaue in mein Inneres, weil da noch alle die außen verklungenen Töne widerſtrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Muſikfeind geſchölten. — Mir ſchräg über wohnt der Concertmeiſter, welcher jeden Donnerstag ein Quartett bei ſich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leiſeſten Ton höre, da ſie Abends, wenn es ſtill auf der Straße geworden, bei geöffneten Fenſtern ſpielen. Da ſetze ich mich aufs Sopha, und höre mit geſchloſſenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bei dem erſten; bei dem zweiten Quartett verwirren ſich ſchon die Töne, denn nun iſt es, als müßten ſie im Innern mit den Melodien des erſteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Concertmeiſter mich ſchon ausgelacht, daß ich mich von der Muſik ſo in die Flucht ſchlagen ließe. — Sie ſpielten wol, wie ich gehört habe, an ſechs, acht ſolche Quartetts, und ich bewundere in der That die außerordentliche Geiſtes-

stärke, die innere musikalische Kraft, welche dazu gehört, so viel Musik hinter einander aufzufassen, und durch das Abspielen Alles so, wie im Innersten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu lassen. — Eben so geht es mir mit den Concerten, wo oft schon die erste Symphonie solch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles Uebrige todt bin. Ja, oft hat mich eben der erste Satz so aufgeregt, so gewaltsam erschüttert, daß ich mich hinaussehne, um all die seltsamen Erscheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu schauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als sey die gehörte Musik ich selbst. — Ich frage daher niemals nach dem Meister; das scheint mir ganz gleichgültig. Es ist mir so, als werde auf dem höchsten Punkt nur eine psychische Masse bewegt, und als habe ich in diesem Sinne viel Herrliches componirt. — Indem ich dieses nur so für mich niederschreibe, wird mir angst und bange, daß es einmal in meiner angebornen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige musikalische Bravos an der Gesundheit meines Gemüths zweifeln? — Wenn ich oft nach der ersten Symphonie aus dem Concertsaal eile, schreien sie mir nach: »Da läuft er fort, der Musik-

feind!« und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächst der Kunst, sich anständig zu verbeugen, und eben so auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Musik liebe und treibe. Daß ich nun eben von diesem Treiben so oft getrieben werde, hinaus in die Einsamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauschen der Eichenblätter über meinem Haupte, in dem Plätschern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die sich geheimnißvoll verschlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Musik hervorstrahlen — ja, das ist eben mein Unglück. — Die entsetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffassen der Musik schadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freilich ist es mir, als würde nur dann und wann ein schickliches musikalisches Geräusch gemacht, und man verjage damit sehr zweckmäßig die Langeweile, oder noch ärgere Ungethüme, so wie vor den Karavanen Cymbeln und Pauken toll und wild durch einander geschlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten; aber wenn es oft so ist, als könnten die Personen nicht anders reden, als in den gewaltigen Accenten der Musik, als ginge das Reich des Wunderbaren auf, wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich festzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu schleudern droht. — Aber in

solch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern, und alle Gestalten treten heraus aus dem düstern Nebel und schreiten auf mich zu, und nun erkenne ich sie, wie sie so freundlich mir befreundet sind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die echten Musiker und sagen: «Beim ersten Mal hatten wir Alles weg, und beim dritten satt.» — Ein böser Dämon verfolgt mich aber, und zwingt mich, unwillkührlich komisch zu seyn und Komisches zu verbreiten, rücksichtlich meiner Musikfeindschaft. So stehe ich neulich im Schauspielhause, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als sie gerade (es wurde eine Oper gegeben) so einen nichtssagenden, musikalischen Lärm machen. Da stößt mich der Nachbar an, sprechend: «Das ist eine ganz vorzügliche Stelle!» Ich dachte, und konnte in dem Augenblick nichts Anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre spräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig: «Ja, eine gute Stelle, aber ein bischen Zug weht doch!» — Da lachte er sehr, und als Anekdote von dem Musikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall

neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wol glauben, daß es deſſen ungeachtet einen ächten, wahren Muſiker gibt, der noch jetzt, rückſichtlich meines muſikaliſchen Sinnes, der Meinung meiner Tante iſt? — Freilich wird Niemand viel darauf geben, wenn ich gerade herausſage, daß dies kein Andrer iſt, als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, der ſeiner Phantaſterei wegen überall verſchrieen genug iſt, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verſchmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, ſo wie es mich erfreut und erhebt, vorzuſingen und vorzuſpielen. — Neulich ſagte er, als ich ihm meine muſikaliſche Unbeholfenheit klagte, ich ſey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeſchickt ſcheinend, im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die Andern mit allem Fleiß vergeblich ſuchten. Ich verſtand ihn nicht, weil ich Novalis Schriften nicht geleſen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geſchickt, werde das Buch aber wol nicht erhalten, da es herrlich ſeyn ſoll, und alſo ſtark geleſen wird. — Doch nein; eben erhalte ich wirklich Novalis Schriften, zwei Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir ſagen, mit dergleichen könne er immer

aufwarten, da es ſtets zu Hauſe ſey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgeſtellt. — Nun will ich doch gleich ſehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

6.

Ueber einen Ausspruch Sacchini's, und über den sogenannten Effekt in der Musik.

In Gerbers Tonkünstler-Lexikon wird von dem berühmten Sacchini Folgendes erzählt. Als Sacchini einst zu London bei Herrn le Brün, dem berühmten Hoboisten zu Mittag speiste, wiederholte man in seiner Gegenwart die Beschuldigung, die manchmal die Deutschen und die Franzosen den italienischen Componisten machen, daß sie nicht genug moduliren. «Wir moduliren in der Kirchenmusik,» sagte er; «da kann die Aufmerksamkeit, weil sie nicht durch die Nebensachen des Schauspiels gestört wird, leichter den mit Kunst verbundenen Veränderungen der Töne folgen; aber auf dem Theater muß man deutlich und einfach seyn, man muß mehr das Herz rühren, als in Erstaunen setzen, man muß sich selbst minder geübten Ohren begreiflich machen. Der, welcher ohne den Ton zu ändern, abgeänderte Gesänge darstellt, zeigt weit mehr Talent, als der, welcher ihn alle Augenblicke ändert.» —

Dieser merkwürdige Ausspruch Sacchini's legt die ganze Tendenz der italienischen Opernmusik damaliger Zeit an den Tag, und im Wesentlichen ist sie auch wol bis auf die jetzige Zeit dieselbe geblieben. Die Italiener erhoben sich nicht zu der Ansicht, daß die Oper in Wort, Handlung und Musik als ein Ganzes erscheinen, und dieses untrennbare Ganze im Totaleindruck auf den Zuhörer wirken müsse; die Musik war ihnen vielmehr zufällige Begleiterinn des Schauspiels, und durfte nur hin und wieder als selbstständige Kunst, und dann für sich allein wirkend, hervortreten. So kam es, daß im eigentlichen Fortschreiten der Handlung alle Musik flach und unbedeutend gehalten wurde, und nur die Prima Donna und der Primo Huomo in ihren sogenannten Scenen in bedeutender, oder vielmehr wahrer Musik hervortreten durften. Hier galt es aber dann wieder, ohne Rücksicht auf den Moment der Handlung, nur den Gesang, ja oft auch nur die Kunstfertigkeit der Sänger, im höchsten Glanze zu zeigen.

Sacchini verwirft in der Oper alles Starke, Erschütternde der Musik, welches er in die Kirche verweist; er hat es im Theater nur mit angenehmen, oder vielmehr nicht tief eingreifenden Empfindungen zu thun; er will nicht Erstaunen, nur sanfte Rührung erregen. Als wenn die Oper durch die Verbin-

dung der individualisirten Sprache mit der allgemeinen Sprache der Musik nicht eben die höchste, das Innerste tief ergreifende Wirkung auf das Gemüth, schon ihrer Natur nach beabsichtigen müsse! Endlich will er durch die größte Einfachheit, oder vielmehr Monotonie, auch dem ungeübten Ohr verständlich werden; allein das ist ja eben die höchste, oder vielmehr die wahre Kunst des Componisten, daß er durch die Wahrheit des Ausdrucks Jeden rühret, Jeden erschüttert, wie es der Moment der Handlung erfodert, ja diesen Moment der Handlung selbst schafft, wie der Dichter. Alle Mittel, die der unerschöpfliche Reichthum der Tonkunst ihm darbietet, sind sein eigen, und er braucht sie, so wie sie zu jener Wahrheit als nothwendig erscheinen. So wird z. B. die künstlichste Modulation, ihr schneller Wechsel an rechter Stelle, dem ungeübtesten Ohr in höherer Rücksicht verständlich seyn, das heißt: nicht die technische Struktur erkennt der Laie, worauf es auch gar nicht ankommt, sondern der Moment der Handlung ist es, der ihn gewaltig ergreift. Wenn im Don Juan die Statue des Kommandanten im Grundton E ihr furchtbares: Ja! ertönen läßt, nun aber der Componist dieses E als Terz von C annimmt, und so in C dur modulirt, welche Tonart Leporello ergreift: so wird kein Laie der Musik die technische Struktur dieses Ueberganges verstehen, aber im

Innerſten mit dem Leporello erheben, und eben ſo wenig wird der Muſiker, der auf der höchſten Stufe der Bildung ſteht, in dem Augenblick der tiefſten Anregung an jene Struktur denken, denn ihm iſt das Gerüſte längſt eingefallen, und er trifft wieder mit dem Laien zuſammen.

Die wahre Kirchenmuſik, nämlich diejenige, die den Cultus begleitet, oder vielmehr ſelbſt Cultus iſt, erſcheint als überirdiſche — als Sprache des Himmels. Die Ahnungen des höchſten Weſens, welche die heiligen Töne in des Menſchen Bruſt entzünden, ſind das höchſte Weſen ſelbſt, welches in der Muſik verſtändlich von dem überſchwänglich herrlichen Reiche des Glaubens und der Liebe redet. Die Worte, die ſich dem Geſange beigeſellen, ſind nur zufällig, und enthalten auch meiſtens nur bildliche Andeutungen, wie z. B. in der Miſſa. In dem irdiſchen Leben, dem wir uns entſchwungen, blieb der Gährungsſtoff des Böſen zurück, der die Leidenſchaften erzeugte, und ſelbſt der Schmerz löſte ſich auf in die inbrünſtige Sehnſucht der ewigen Liebe. Folgt nicht aber hieraus von ſelbſt, daß die einfachen Modulationen, die den Ausdruck eines zerriſſenen, beängſteten Gemüths in ſich tragen, eben aus der Kirche zu verbannen ſind, weil ſie gerade dort zerſtreuen und den Geiſt befangen mit weltlichem, irdiſchem Treiben? Sacchini's Aus-

spruch ist daher gerade umzukehren, wiewol er, da er sich ausdrücklich auf die Meister seines Landes bezieht, und gewiß die älteren im Sinn hatte, unter dem häufigeren Moduliren in der Kirchenmusik nur den größern Reichthum des harmonischen Stoffs meinte. Rücksichtlich der Opernmusik änderte er auch wahrscheinlich seine Meinung, als er Gluck's Werke in Paris gehört hatte, denn sonst würde er, dem von ihm selbst aufgestellten Prinzip zuwider, nicht die starke, heftig ergreifende Fluchscene im Oedip auf Colonos gesetzt haben. —

Jene Wahrheit, daß die Oper in Wort, Handlung und Musik als ein Ganzes erscheinen müsse, sprach Gluck zuerst in seinen Werken deutlich aus; aber welche Wahrheit wird nicht mißverstanden, und veranlaßt so die sonderbarsten Mißgriffe! Welche Meisterwerke erzeugten nicht in blinder Nachahmerei die lächerlichsten Produkte! Dem blöden Auge erscheinen die Werke des hohen Genie's, die es nicht vermochte in einem Brennpunkt aufzufassen, wie ein deformirtes Gemälde, und dieses Gemäldes zerstreute Züge wurden getadelt und nachgeahmt. Göthe's Werther veranlaßte die weinerlichen Empfindeleien jener Zeit; sein Götz von Berlichingen schuf die ungeschlachtem, leeren Harnische, aus denen die hohlen Stimmen der bidern Grobheit und des prosaisch tollen Unsinns erklan-

gen. Göthe selbst sagt: (Aus meinem Leben, dritter Theil) die Wirkung jener Werke sey meistens stoffartig gewesen, und so kann man auch behaupten, daß die Wirkung von Glucks und Mozarts Werken, abgesehen von dem Text, in rein musikalischer Hinsicht nur stoffartig war. Auf den Stoff des musikalischen Gebäudes wurde nämlich das Auge gerichtet, und der höhere Geist, dem dieser Stoff dienen mußte, nicht entdeckt. Man fand bei dieser Betrachtung, vorzüglich bei Mozart, daß, außer der mannigfachen, frappanten Modulation, auch die häufige Anwendung der Blasinstrumente die erstaunliche Wirkung seiner Werke hervorbringen möge; und davon schreibt sich der Unfug der überladenen Instrumentirung und des bizarren, unmotivirten Modulirens her. Effekt wurde das Losungswort der Componisten, und Effekt zu machen, koste es was es wolle, die einzige Tendenz ihrer Bemühungen. Aber eben dieses Bemühen nach dem Effekt beweiset, daß er abwesend ist, und sich nicht willig finden läßt, da einzukehren, wo der Componist wünscht, daß er anzutreffen seyn möge. — Mit einem Wort: der Künstler muß, um uns zu rühren, um uns gewaltig zu ergreifen, selbst in eigner Brust tief durchdrungen seyn, und nur das in der Extase bewußtlos im Innern Empfangene mit höherer Kraft festzuhalten in den Hieroglyphen der Töne (den No-

ten) ist die Kunst, wirkungsvoll zu componiren. Fragt daher ein junger Künstler, wie er es anfangen solle, eine Oper mit recht vielem Effekt zu setzen, so kann man ihm nur antworten: Lies das Gedicht, richte mit aller Kraft den Geist darauf, gehe ein mit aller Macht Deiner Phantasie in die Momente der Handlung: Du lebst in den Personen des Gedichts, Du bist selbst der Tyrann, der Held, die Geliebte; Du fühlst den Schmerz, das Entzücken der Liebe, die Schmach, die Furcht, das Entsetzen, ja des Todes namenlose Qual, die Wonne seliger Verklärung; Du zürnest, Du wüthest, Du hoffest, Du verzweifelst; Dein Blut glüht durch die Adern, heftiger schlagen Deine Pulse; in dem Feuer der Begeisterung, das Deine Brust entflammt, entzünden sich Töne, Melodien, Akkorde, und in der wundervollen Sprache der Musik strömt das Gedicht aus Deinem Innern hervor. Die technische Uebung durch Studium der Harmonik, der Werke großer Meister, durch Selbstschreiben bewirkt, daß Du immer deutlicher und deutlicher Deine innere Musik vernimmst, keine Melodie, keine Modulation, kein Instrument entgeht Dir, und so empfängst Du mit der Wirkung auch zugleich die Mittel, die Du nun, wie Deiner Macht unterworfene Geister, in das Zauberbuch der Partitur bannst. — Freilich heißt das Alles nur so viel, als: Sey so gut, Lieber, und sorge nur dafür, ein recht

musikalischer Genius zu seyn; das Andere findet sich dann von selbst! Aber es ist dem wirklich so, und nicht anders.

Dessen ungeachtet läßt sich denken, daß Mancher den wahren Funken, den er in sich trägt, überbaut, indem er, der eigenen Kraft mißtrauend, den aus dem Innern keimenden Gedanken verwerfend, ängstlich Alles, was er in den Werken großer Meister als effektvoll anerkannt, zu benutzen strebt, und so in Nachahmerei der Form geräth, die nie den Geist schafft, da nur der Geist sich die Form bildet. Das ewige Schreien der Theaterdirektoren, die, nach dem auf den Brettern kursirenden Ausdruck, das Publikum gepackt haben wollen: «Nur Effekt! Effekt!» und die Foderungen der sogenannten ekeln Kenner, denen der Pfeffer nicht mehr gepfeffert genug ist, regen oft den Musiker an, in einer Art verzagter Verzweiflung, wo möglich, jene Meister noch im Effekt zu überbieten, und so entstehen die wunderlichen Compositionen, in denen ohne Motive — das heißt, ohne daß die Momente des Gedichts nur irgend den Anlaß dazu in sich tragen sollten — grelle Ausweichungen, mächtige Akkorde aller nur möglichen Blasinstrumente, auf einander folgen, wie bunte Farben, die nie zum Bilde werden. Der Componist erscheint wie ein Schlaftrunkener, den jeden Augenblick gewaltige Hammerschläge wecken, und der

immer wieder in den Schlaf zurückfällt. Tondichter dieſer Art ſind höchlich verwundert, wenn ihr Werk, trotz den Bemühungen, womit ſie ſich gequält, durchaus nicht den Effekt, wie ſie ſich ihn vorgeſtellt, machen will, und denken gewiß nicht daran, daß die Muſik, wie ſie ihr individueller Genius ſchuf, wie ſie aus ihrem Innern ſtrömte, und die ihnen zu einfach, zu leer ſchien, vielleicht unendlich mehr gewirkt haben würde. Ihre ängſtliche Verzagtheit verblendete ſie und raubte ihnen die wahre Erkenntniß jener Meiſterwerke, die ſie ſich zum Muſter nahmen, und nun an den Mitteln, als demjenigen hängen blieben, worin der Effekt zu ſuchen ſey. Aber, wie ſchon oben geſagt, es iſt ja nur der Geiſt, der, die Mittel in freier Willkühr beherrſchend, in jenen Werken die unwiderſtehliche Gewalt ausübt; nur das Tongedicht, das wahr und kräftig aus dem Innern hervorging, dringt wieder ein in das Innere des Zuhörers. Der Geiſt verſteht nur die Sprache des Geiſtes.

Regeln zu geben, wie man den Effekt in der Muſik hervorbringen ſolle, iſt daher wol unmöglich: aber leitende Winke können den, mit ſich ſelbſt uneins gewordenen Tondichter, der ſich wie von Irrlichtern geblendet, abwärts verirrte, wieder auf Weg und Steg zurückbringen.

Das Erſte und Vorzüglichſte in der Muſik, wel-

ches mit wunderbarer Zauberkraft das menschliche Gemüth ergreift, ist die Melodie. — Nicht genug zu sagen ist es, daß ohne ausdrucksvolle, singbare Melodie jeder Schmuck der Instrumente u. s. w. nur ein glänzender Putz ist, der, keinen lebenden Körper zierend, wie in Shakspeare's Sturm, an der Schnur hängt, und nach dem der dumme Pöbel läuft. Singbar ist, im höhern Sinn genommen, ein herrliches Prädikat, um die wahre Melodie zu bezeichnen. Diese soll Gesang seyn, frei und ungezwungen unmittelbar aus der Brust des Menschen strömen, der selbst das Instrument ist, welches in den wunderbarsten geheimnißvollsten Lauten der Natur ertönt. Die Melodie, die auf diese Weise nicht singbar ist, kann nur eine Reihe einzelner Töne bleiben, die vergebens danach streben, Musik zu werden. Es ist unglaublich, wie in neuerer Zeit, vorzüglich auf die Anregung eines mißverstandenen Meisters (Cherubini's), eben die Melodie vernachlässigt worden, und aus dem Abquälen, immer originell und frappant zu seyn, das gänzlich Unsingbare mehrerer Tongedichte entstanden ist. Wie kommt es denn, daß die einfachen Gesänge der alten Italiener, oft nur vom Baß begleitet, das Gemüth so unwiderstehlich rühren und erheben? Liegt es nicht lediglich in dem herrlichen, wahrhaft singenden Gesange? Ueberhaupt ist der Gesang ein wol unbestrittenes

einheimisches Eigenthum jenes in Musik erglühten Volks, und der Deutsche mag, ist er auch zur höhern, oder vielmehr zur wahren Ansicht der Oper gelangt, doch auf jede ihm nur mögliche Weise sich mit jenen Geistern befreunden, damit sie es nicht verschmähen, wie mit geheimer, magischer Kraft einzugehen in sein Inneres und die Melodie zu entzünden. Ein herrliches Beispiel dieser innigsten Befreundung giebt der hohe Meister der Kunst, Mozart, in dessen Brust der italienische Gesang erglühte. Welcher Componist schrieb singbarer, als er? Auch ohne den Glanz des Orchesters dringt jede seiner Melodien tief ein in das Innere, und darin liegt ja schon die wunderbare Wirkung seiner Compositionen. —

Was nun die Modulationen betrifft, so sollen nur die Momente des Gedichts den Anlaß dazu geben; sie gehen aus den verschiedenen Anregungen des bewegten Gemüths hervor, und so wie diese — sanft, stark, gewaltig, allmählig emporkeimend, plötzlich ergreifend sind, wird auch der Componist, in dem die wunderbare Kunst der Harmonik als eine herrliche Gabe der Natur liegt, so daß ihm das technische Studium nur das deutliche Bewußtseyn darüber verschafft, bald in verwandte, bald in entfernte Tonarten, bald allmählig übergehen, bald mit einem kühnen Ruck ausweichen. Der ächte Genius sinnt nicht darauf, zu

frappiren durch erkünstelte Künstlichkeit, die zur argen Unkunst wird; er schreibt es nur auf, wie sein innerer Geist die Momente der Handlung in Tönen aussprach, und mögen dann die musikalischen Rechenmeister zu nützlicher Uebung aus seinen Werken ihre Exempel ziehen. Zu weit würde es führen, hier über die tiefe Kunst der Harmonik zu sprechen, wie sie in unserm Innern begründet ist, und wie sich dem schärfer Eindringenden geheimnißvolle Gesetze offenbaren, die kein Lehrbuch enthält. Nur um eine einzelne Erscheinung anzudeuten, sey es bemerkt, daß die grellen Ausweichungen nur dann von tiefer Wirkung sind, wenn, unerachtet ihrer Heterogeneität, die Tonarten doch in geheimer, dem Geist des Musikers klar gewordener Beziehung stehen. Mag die anfangs erwähnte Stelle des Duetts im Don Juan auch hier zum Beispiel dienen. — Hieher gehören auch die wegen des Mißbrauchs oft bespöttelten, enharmonischen Ausweichungen, die eben jene geheime Beziehung in sich tragen, und deren oft gewaltige Wirkung sich nicht bezweifeln läßt. Es ist, als ob ein geheimes, sympathetisches Band oft manche entfernt lieg[illegible] Tonarten verbände; und ob unter gewissen Umstä[illegible] eine unbezwingbare Idiosynkrasie selbst die nächstverwandten Tonarten trenne. Die gewöhnlichste, häufigste Modulation, nämlich aus der Tonika in die Dominante, und umge-

kehrt, erscheint zuweilen unerwartet und fremdartig, oft dagegen widrig und unausstehlich. —

In der Instrumentirung liegt freilich ebenfalls ein grosser Theil der erstaunlichen Wirkung verborgen, die oft die genialen Werke hoher Meister hervorbringen. Hier möchte es aber wol kaum möglich seyn, auch nur eine einzige Regel zu wagen: denn eben dieser Theil der musikalischen Kunst ist in mystisches Dunkel gehüllt. Jedes Instrument trägt, rücksichtlich der Verschiedenheit seiner Wirkung in einzelnen Fällen, hundert andere in sich, und es ist z. B. ein thörichter Wahn, dass nur ihr Zusammenwirken unbedingt das Starke, das Mächtige auszudrücken im Stande seyn sollte. Ein einzelner, von diesem oder jenem Instrumente ausgehaltener Ton bewirkt oft inneres Erbeben. Hiervon geben viele Stellen in Gluck'schen Opern auffallende Beyspiele, und um jene Verschiedenheit der Wirkung, deren jedes Instrument fähig ist, recht einzusehen, denke man nur daran, mit welchem heterogenen Effekt Mozart dasselbe Instrument braucht — wie z. B. die Hoboe. — Hier sind nur Andeutungen möglich. — In dem Gemüth des Künstlers wird, um in dem Vergleich der Musik mit der Malerei zu bleiben, das Tongedicht wie ein vollendetes Gemälde erscheinen, und er im Anfangen jene richtige Perspektive, ohne welche keine Wahrheit möglich ist, von selbst fin-

den. — Zu der Instrumentirung gehören auch die verschiedenen Figuren der begleitenden Instrumente; und wie oft erhebt eine solche richtig aus dem Innern aufgefaßte Figur die Wahrheit des Ausdrucks bis zur höchsten Kraft! Wie tiefergreifend ist nicht z. B. die in Oktaven fortschreitende Figur der zweiten Violine und der Viola in Mozarts Arie: Non mi dir bel idol mio etc. Auch rücksichtlich der Figuren läßt sich nichts künstlich ersinnen, nichts hinzunahen; die lebendigen Farben des Tongedichts heben das kleinste Detail glänzend hervor, und jeder fremde Schmuck würde nur entstellen, statt zu zieren. Eben so ist es mit der Wahl der Tonart, mit dem Forte und Piano, das aus dem tiefen Charakter des Stücks hervorgehen, und nicht etwa der Abwechselung wegen dastehen soll, und mit allen übrigen untergeordneten Ausdrucksmitteln, die sich dem Musiker darbieten.

Den zweifelhaften, nach Effekt ringenden, mißmuthigen Tondichter, wohnt nur der Genius in ihm, kann man unbedingt damit trösten, daß sein wahres, tiefes Eingehen in die Werke der Meister ihn bald mit dem Geiste dieser selbst in einen geheimnißvollen Rapport bringen, und daß dieser die ruhende Kraft entzünden, ja die Extase herbeiführen werde, in der er wie aus dumpfem Schlafe zum neuen Leben erwacht und die wunderbaren Laute seiner innern Musik

vernimmt; dann giebt ihm ſein Studium der Harmonik, ſeine techniſche Uebung, die Kraft, jene Muſik, die ſonſt verüberrauſchen würde, feſtzuhalten, und die Begeiſterung, welche das Werk gebar, wird im wunderbarem Nachklange den Zuhörer mächtig ergreifen, ſo daß er der Entzückung theilhaftig wird, die den Muſiker in jenen Stunden der Weihe umfing. Dies iſt aber der wahrhaftige Effekt des aus dem Innern hervorgegangenen Tongedichts. —

7.

Johannes Kreislers Lehrbrief.

Da Du, mein lieber Johannes! mir nun wirklich aus der Lehre laufen, und auf Deine eigene Weiſe in der weiten Welt herumhandthieren willſt, ſo iſt es billig, daß ich, als Dein Meiſter, Dir einen Lehrbrief in den Sack ſchiebe, den Du ſämmtlichen muſikaliſchen Gilden und Innungen als Paſſepert vorzeigen kannſt. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umſchweife thun, indem ich Dich aber im Spiegel anſchaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte Dir noch ein Mal Alles ſagen, was wir zuſammen gedacht und empfunden, wenn ſo in den Lehrjahren gewiſſe Momente eintraten. Du weißt ſchon, was ich meine. Da wir Beide aber das eigen haben, daß, wenn der Eine ſpricht, der Andere das Maul nicht halten kann, ſo iſt es wol beſſer, ich ſchreibe wenigſtens Einiges davon auf, gleichſam als Ouvertüre, und Du kannſt es denn manchmal leſen zu Deinem Nutz und Frommen. — Ach, lieber Johannes! wer kennt Dich beſſer, als ich, wer hat ſo in Dein Inneres, ja aus Deinem Innern

selbst herausgeblickt, als ich? — Dafür glaube ich auch, daß Du mich vollkommen kennst, und daß eben aus diesem Grunde unser Verhältniß immer leidlich war, wiewol wir die verschiedensten Meinungen über uns wechselten, da wir uns manchmal außerordentlich weise, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was Weniges dämisch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorstehenden Perioden das Wörtlein »Uns« gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich, in vornehmer Bescheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular gesprochen, ja als ob wir Beide am Ende auch nur Einer wären. Reißen wir uns von dieser tollen Einbildung los! Also noch einmal, lieber Johannes! — wer kennt Dich besser, als ich, und wer vermag daher mit besserm Zug und Recht behaupten, daß Du jetzt diejenige Meisterschaft erlangt hast, welche nöthig ist, um ein schickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptsächlich nothwendig scheint, ist Dir wirklich eigen worden. Du hast nämlich Dein Hörorgan so geschärft, daß Du bisweilen die Stimme des in Deinem Innern versteckten Poeten (um mit Schubert zu reden *) vernimmst, und wirklich nicht

*) Schubert's Symbolik des Traumes.

glaubst, Du seyst es nur, der gesprochen, sonst Niemand. — In einer lauen Julinacht saß ich einsam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die Du kennst, da trat der stille freundliche Jüngling, den wir Chrysostomus nennen, zu mir und erzählte aus seiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge. »Der kleine Garten meines Vaters,« so sprach er, »stieß an einen Wald voll Ton und Gesang. Jahr aus Jahr ein nistete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an dessen Fuß ein großer, mit allerlei wunderbaren Moosen und röthlichen Adern durchwachsener Stein lag. Es klang wol recht fabelhaft, was mein Vater von diesem Stein erzählte. Vor vielen, vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter stattlicher Mann auf des Junkers Burg, seltsamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde sehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das festgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit sehr lieb, wiewol er oft gestand, daß ihm in seiner Gegenwart sonderbar zu Muthe würde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beim vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und sonderbaren Menschen und Thieren erzählte, die ihm auf seinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann seine Sprache in ein wunderbares Tönen verhallte, in dem er

ohne Worte unbekannte, geheimnißvolle Dinge verkündlich aussprache. — Keiner konnte sich von dem Fremden losreißen, ja nicht oft genug seine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weise dunkles, gestaltloses Ahnen in lichter, erkenntnißfähiger Form vor des Geistes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu seiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar wirrende Lieder, so wurden Alle, die ihn hörten, wie von überirdischer Macht ergriffen, und es hieß: das könne kein Mensch, das müsse ein Engel seyn, der die Töne aus dem himmlischen Concert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das schöne blauäugige Burgfräulein umspann der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er sie im Gesange und Lautenspiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander, und es pflegte der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fräulein seiner schon harrte. Dann hörte man nur weiter Töne ihren Gesang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber so seltsam, so schauerlich klangen die Melodien, daß Niemand es wagte, näher hinzugehen, oder gar die Liebenden zu belauschen. An einem Morgen war der Fremde plötzlich verschwunden, und vergebens suchte man das Fräulein im ganzen Schlosse. Von folternder Angst, von der Ahnung des Entsetzlichen ergriffen, schwang sich

der Vater auf das Pferd und sprengte nach dem Walde, den Namen seines Kindes in trostlosem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde so oft mit dem Fräulein um Mitternacht saß und kostete, sträubten sich die Mähnen des muthigen Pferdes, es schnaubte und prustete, wie festgezaubert von einem höllischen Geiste, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd scheue sich vor der wunderlichen Form des Steines, er stieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Staunen des Entsetzens standen seine Pulse, und er stand regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Stein häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, stiegen die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Mühe zur Seite, und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchstichen ermordet und verscharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit nistet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und singt um Mitternacht in klagenden, das Innerste durchdringenden Weisen; aus dem Blute entstanden aber die wunderlichen Moose und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in seltsamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen, aber der Baum, und vorzüglich der Stein, zogen mich unwiderstehlich hin. So oft das Pförtchen in der

Gartenmauer nicht verſchloſſen war, ſchlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an deſſen Moosen und Kräutern, die die ſeltſamſten Figuren bildeten, ich mich nicht ſatt ſehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verſtehen, und es war mir, als ſähe ich allerlei abentheuerliche Geſchichten, wie ſie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet, mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beſchauend, wieder ganz unwillkührlich an das ſchöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich ſang, ſich auf einem Clavizembal begleitend, und welches mich immer ſo innig rührte, daß ich, die liebſten Kinderſpiele vergeſſend, mit hellen Thränen in den Augen nur zuhören mochte. Eben bei dem Anhören des Liedes kamen mir dann wieder meine lieben Moose in den Sinn, ſo, daß Beides mir bald nur Eins ſchien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte ſich meine Neigung zur Muſik mit jedem Tage ſtärker, und mein Vater, ſelbſt ein guter Muſikus, ließ es ſich recht angelegen ſeyn, mich ſorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, ſondern auch wol einen Componiſten an mir zu bilden, weil ich ſo eifrig bemüht war, auf dem Clavier Melodien und Accorde zu ſuchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zuſammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzogner Troſtloſigkeit nie

wehe das Klavier anrühren mögen, denn immer wurde es, indem ich die Tasten berührte, etwas Anderes, als ich wollte. Unbekannte Gesänge, die ich nie gehört, durchströmten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, sondern eben jene Gesänge, die mich wie Geisterstimmen umtönten, wären in den Moosen des Steins, wie in geheimen wundervollen Zeichen, aufbewahrt, und wenn man sie recht mit voller Liebe anschaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geschah es auch, daß, den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann den herrlichen Gesang des Fräuleins vernahm, der meine Brust mit wunderbarem wehmuthvollen Schmerz erfüllte. Aber so wie ich selbst das nachsingen oder auf dem Klavier nachspielen wollte, ging alles so deutlich Gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindischen, abenteuerlichen Beginnen verschloß ich oft das Instrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Gesänge herausschallen würden, denn ich wußte ja wol, daß darin wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich wurde ganz trostlos, und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsstücke meines Vaters spielen sollte, die mir widrig und unausstehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. Es kam es denn, daß ich alles technische Studium der Musik

verdrießlichkeit, und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In späterer Zeit, auf dem Lyceum in der Stadt, erwachte meine Lust zur Musik auf andere Weise. Die technische Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber je mehr ich des Mechanischen Herr wurde, desto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodien somit in meinem Gemüthe erklangen wieder zu erlauschen. Der Musikdirektor des Lyceums, ein alter Mann und, wie man sagte, großer Contrapunktist, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Composition. Der wollte sogar Anleitung geben, wie man Melodien erfinden müsse, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das sich in alle contrapunktische Wendungen fügte. Ich glaubte ich ein ganzer Musiker zu seyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da stand noch in meiner Zelle das alte kleine Klavier, an dem ich so manche Nacht gesessen und Thränen des Unmuths vergossen. Auch den wunderbaren Stein sah ich wieder, aber sehr klug geworden, lachte ich über meinen kindischen Wahnwitz, aus den Moosen Melodien herausziehen zu wollen. Doch konnte ich es mir selbst nicht abläugnen, daß der einsame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen

Ahnungen umfing. Ja! — im Grase liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauschte, es wie holde herrliche Meisterstimmen ertönen, aber die Melodien, welche sie sangen, hatten ja längst in meiner Brust geruht, und wurden nun wach und lebendig! — Wie schaal, wie abgeschmackt kam mir Alles vor, was ich gesetzt hatte, es schien mir gar keine Musik zu seyn, mein ganzes Streben, das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erschloß mir sein schimmerndes, herrliches Reich und ich wurde getröstet. Ich sah den Stein — seine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte sichtbarlich in hellen tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen anschwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten sich die Strahlen zur Gestalt eines wundervollen Weibes, aber die Gestalt war wieder himmlische, herrliche Musik!« — —

Die Geschichte unseres Ehrysostomus hat, wie Du, lieber Johannes! einsiehst, in der That viel Belehrendes, weshalb sie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch so sichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die Liebe Macht in sein Leben, die ihn erweckte! — Unser Reich ist nicht von dieser Welt, sagen die Musiker, denn wo finden wir in der Natur, so wie der Maler und der Plastiker, den Prototypus unserer Kunst? — Der Ton wohnt überall,

die Töne, das heißt die Melodien, welche die höhere Sprache des Universums reden, ruhen nur in der Brust des Menschen. — Aber geht denn nicht, so wie der Geist des Lens, auch der Geist der Musik durch die ganze Natur? Der mechanisch afficirte tönende Körper spricht ins Leben geweckt sein Daseyn aus, oder vielmehr sein innerer Organismus tritt im Bewußtseyn hervor. Wie, wenn eben so der Geist der Musik, anerregt von dem Geweihten in geheimen, nur diesem vernehmbaren Anklängen, sich melodisch und harmonisch aussprächte? Der Musiker, das heißt, der, in dessen Innerm die Musik sich zum deutlichen klaren Bewußtseyn entwickelt, ist überall von Melodie und Harmonie umflossen. Es ist kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Musiker sagt, daß ihm Farben, Düfte, Gestalten, als Töne erscheinen, und er in ihrer Verständigung ein wunderbares Konzert erblickt. So wie, nach dem Ausspruch eines geistreichen Physikers, Hören ein Sehen von innen ist, so wird dem Musiker das Sehen ein Hören von innen, nämlich zum innersten Bewußtseyn der Musik, die mit seinem Geiste gleichmäßig ahnend aus Allem ertönt, was sein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Musikers, das Entstehen der Melodien im Innern, das bewußtlose oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffassen der geheimen

Musik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demselben seyn. Die hörbaren Laute der Natur, das Säuseln des Windes, das Geräusch der Quellen u. a. m. sind dem Musiker erst einzelne ausgehaltene Akkorde, dann Melodien mit harmonischer Begleitung. Mit der Erkenntniß steigt der innere Wille, und mag der Musiker sich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiseur zur Somnambule, indem sein lebhaftes Wollen die Frage ist, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, desto höher steigt der Musiker als Componist, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer besonderen geistigen Kraft festzuhalten und festzubannen in Zeichen und Schrift, ist die Kunst des Componirens. Diese Macht ist das Erzeugniß der musikalischen künstlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorstellen der Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bei der individualisirten Sprache waltet solch' innige Verbindung zwischen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns sich ohne seine Hieroglyphe — (den Buchstaben der Schrift) erzeugt, die Musik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren, geheimnißvollen Anklängen spricht sie zu uns, vergeblich ringen wir danach, diese in Zeichen festzubannen, und jenes künstliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur

die Andeutung deſſen, was wir erlauſcht. — Mit dieſen wenigen Sprüchen ſtelle ich Dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Iſistempels, damit Du fleißig forſchen mögeſt, und Du wirſt nun wol recht ſelbſt einſehen, wenn ich Dich für fähig halte, wirklich einen muſikaliſchen Kurſus zu beginnen. Zeige dieſen Lehrbrief Denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wiſſen, mit Dir an jenen Pforten ſtehen, und erkläre ebenfalls Denen, die mit der Geſchichte vom böſen Feinden und dem Burgfräulein nichts Rechtes anzufangen wiſſen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abenteuer, das ſo in das Leben des Chryſoſtomus einwirkte, ein treffendes Bild ſey des ödiſchen Unterganges durch böſes Wollen einer feindlichen Macht, dämoniſcher Mißbrauch der Muſik aber dann Aufſchwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Geſang!

Und nun, Ihr guten Meiſter und Geſellen, die Ihr Euch an den Thoren der großen Werkſtatt verſammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in Eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß, indem Ihr nur lauſchen mögt, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leiſen Schlägen zu pochen wagt. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn Ihr ſauber und nett Eure Notenköpfchen ſchreibet, er einige Krakelfüße mit einmiſchet, im Schönſchreiben will er ja eben noch von Euch profitiren. —

Gehab' Dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es ist mir so, als würde ich Dich nicht wieder sehen! — Setze mir, wenn Du mich gar nicht mehr finden solltest, nachdem Du um mich, so wie Hamlet um den seligen Yorik, gehörig lamentirt hast, ein friedliches: Hic jacet, und ein:

Dieses Kreuz dient zugleich zum großen Insiegel meines Lehrbriefes, und so unterschreibe ich mich denn — Ich wie Du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeister.